

Der Krieger und die Kleriker –
Studien zum *Waltharius*-Epos als Unterhaltungsliteratur
im Spannungsfeld zwischen *delectatio* und *utilitas*

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Akademischen Grades
eines Dr. phil.,

vorgelegt dem Fachbereich 07 Geschichts- und Kulturwissenschaften
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

von

Andreas Lenz
aus Erlenbach/Main
(2019)

Danksagung

Mein erster und vornehmlicher Dank, was Genese, Entwicklung und Abschluss der vorliegenden Arbeit anbelangt, gilt natürlich – von Schütze zu „Schützin“ – meiner Doktormutter, Univ.-Prof. Dr. Christine Walde, für die zahlreichen anregenden, aufmunternden, mahnenden und immer hilfreichen Gespräche in Mainz, Rom und andernorts – insbesondere für ungebrochene Unterstützung auch bis in das neunte Jahr des literarischen Kampfes.

Ebenso herzlich danke ich Univ.-Prof. Dr. Uta Störmer-Caysa für allzeit offene Tür und klugen Rat während meiner Reise durch die mitunter abwegigen Raumirrunen und verbogenen Zeitwirrungen der mittelalterlichen Literatur.

Für großzügige finanzielle Unterstützung sei außerdem der Stipendienstiftung Rheinland-Pfalz gedankt, ohne welche die vorliegende Arbeit vermutlich nicht über die ersten tentativen Speerwürfe hinausgelangt wäre.

Der größte Dank geht jedoch an meine Familie, die mir gerade am langen und steilen Schlussanstieg dieses *iter magnum* so wundervoll den Rücken freigehalten hat: Johanna und Linus, diese Arbeit ist für uns!

Velbert, den 26.01.2022

Inhaltsverzeichnis

1	Mitlachen oder verlachen? – eine Einführung.....	7
2	Die Rahmendaten des <i>Waltharius</i>	14
2.1	Aufbau und Handlung.....	14
2.2	Verfasserschaft und Datierung.....	18
2.3	Überlieferungs- und Editions-geschichte.....	25
2.4	Literaturhistorische Einordnung und Intertextualität.....	27
2.4.1	Begriffsbestimmung.....	27
2.4.2	Systemreferenzen.....	28
2.4.3	Hypertextuelle Strukturen.....	29
2.4.4	Stellenspezifische Intertextualität.....	30
2.4.5	Funktionen intertextueller Verweise.....	32
2.4.6	Die bisherige Intertextualitätsforschung zum <i>Waltharius</i>	33
2.4.7	Der <i>Waltharius</i> und die germanische Heldensage.....	37
2.4.8	Der <i>Waltharius</i> und die lateinische Literatur.....	41
2.5	Positionen der bisherigen <i>Waltharius</i> -Forschung zu textimmanenten Heldenbildern und zur Intention des Epos.....	44
3	Vorüberlegungen zum <i>Waltharius</i> als Unterhaltungs-Literatur.....	51
3.1	Aspekte der <i>delectatio</i> im <i>Waltharius</i>	51
3.2	Der <i>Waltharius</i> als vermittelnde Literatur zwischen klerikaler und kriegerischer Sphäre.....	55
3.3	Der <i>Waltharius</i> und die Komik.....	59
4	Walther bei den Hunnen (W 1–214).....	63
4.1	Einleitung.....	63
4.2	<i>Tertia pars orbis</i> – der <i>Waltharius</i> als Lehrgedicht? (W 1–10).....	65
4.3	<i>Attila alter Caesar</i> – Der Hunnenzug nach Westen (W 11–95).....	71
4.4	<i>Waltharius imperii columna</i> : Walthers Verdienste am Hunnenhof (W 96–214).....	77
5	Vom Hunnenhof ins Frankenland (W 215–418).....	86
5.1	Einleitung.....	86
5.2	<i>Waltharius dubitabilis</i> – Schlafzimmorgespräche zwischen Walther und Hiltgunt (W 215–286).....	87

5.3	<i>Luxuria ebrietasque dominans</i> – Wie die Hunnen die Feste feiern, bevor sie fallen (W 287–323)	104
5.4	<i>Vestitus more gigantis</i> – Aufbruch und Beginn der Flucht (W 324–357)	114
5.5	<i>Attila altera Dido</i> – Katerstimmung am Hunnenhof (W 358–418)	123
5.6	Zwischenfazit zum ‚Hunnenteil‘ des Waltharius (W 1–418)	142
6	Vom Rhein in die Vogesen (W 419–580)	144
6.1	Einleitung	144
6.2	<i>Waltharius laudabilis heros et Hiltgunt virgo</i> : Walther und Hiltgunts Weg in die Vogesen (W 419–435, W 489–512, W 532–571)	146
6.3	<i>Franci Nebulones</i> : Der Auftritt der Franken (W 436–488, W 513–531 und W 572–580)	165
7	Die Einzelkämpfe (W 581–1061)	173
7.1	Einleitung	173
7.1.1	Die Sukzessivität der Einzelkämpfe	173
7.1.2	Zum <i>contest pattern</i> im Waltharius	176
7.1.3	Deutungshorizonte	184
7.2	Camalo (W 581–685)	187
7.3	Scaramundus/Kimo (W 686–719)	199
7.4	Wurmhardus (W 725–753)	206
7.5	Ektivrid (W 756–780)	218
7.6	Hadawardus (W 781–845)	225
7.7	Patavrid (W 846–913)	235
7.8	Gerwit (W 914–940)	245
7.9	Randolf (W 941–980)	249
7.10	Helmnod, Tanastus und Trogus (W 982–1061)	254
7.11	Zwischenfazit zu den Einzelkämpfen (W 581–1061)	265
8	Der Entscheidungskampf (W 1062–1404)	273
8.1	Einleitung	273
8.1.1	Handlungsverlauf	273
8.1.2	Deutungsperspektiven	275
8.2	Die Ruhe vor dem Sturm (W 1062–1285)	276

8.2.1	<i>Waltharius orans</i> – Walthers Gebet für die getöteten Gegner	277
8.2.2	<i>Hagano ambiguus</i> – eine Charakterstudie Hagens	279
8.3	Der Entscheidungskampf (W 1285–1404)	282
8.3.1	<i>Taliter in nonam conflictus fluxerat horam</i> – die erste Phase des Kampfes (W 1285–1345)	282
8.3.2	<i>Me piget incassum tantos sufferre labores</i> – Die entscheidende Phase (W 1346–1395)	293
8.3.3	<i>Sic sic armillas partiti sunt Avarenses</i> – das Erzählerfazit zum Kampf (W 1396–1404)	309
9	Postagonale Versöhnung (W 1405–1452)	319
9.1	Einleitung	319
9.1.1	Inhalt	319
9.1.2	Deutungsperspektiven	320
9.2	<i>Consedere duo</i> – die Wund(er)versorgung (W 1405–1408)	322
9.3	<i>Est athleta bonus</i> – gemeinsames Trinken als Versöhnungshandlung (W 1409–1420)	328
9.4	<i>Inter pocula scurrili certamini ludunt</i> – gemeinsames Scherzen als Versöhnungshandlung (W 1421–1442)	334
9.5	<i>Quicquid agendum est, laeva manus faciet</i> : Hagens Scherzrede (W 1425–1434)	337
9.6	<i>Carnem vitabis aprinam</i> – Walthers Gegenrede (W 1435–1442)	340
9.7	<i>Pactum renovant et sic disiecti redierunt</i> – Abschied und Heimkehr (W 1443–1452)	345
10	Fazit und Ausblick	348
11	Verwendete Sekundärliteratur	353

1 Mitlachen oder verlachen? – eine Einführung

Heiß brennt vom Himmel die Sonne herab auf den Wasgenwald, der sich westlich des Rheins weithin erstreckt. Irgendwo auf einem lichten Feld erblickt man drei Krieger, schwer gezeichnet von einem heftigen, über viele Stunden geführten Kampf. Am Boden liegt der fränkische König Gunther, dem Prinz Walther von Aquitanien¹ gerade einen Fuß abgeschlagen hat. Dieser wiederum kann sich gerade noch auf den Beinen halten, obwohl er durch einen Schwertstreich seines alten Freundes Hagens, eines Vasallen Gunthers, die rechte Hand eingebüßt hat, und auch Hagen steht trotz erheblichen, von Walther zugefügten Verletzungen aufrecht. An eine Fortführung des Kampfes ist jedoch nicht mehr zu denken, was die Erzählinstanz zu folgendem Resümee veranlasst (**W 1396–1404**):²

Tali negotio dirimuntur proelia facto.
Quemque suum vulnus atque aeger anhelitus arma
ponere persuasit. Quisnam hinc immunis abiret,
qua duo magnanimi heroes tam viribus aequi
quam fervore animi steterant in fulmine belli! 1400
Postquam finis adest, insignia quemque notabant:
Illic Guntharii regis pes, palma iacebat
Waltharii nec non tremulus Haganonis ocellus.
Sic sic armillas partiti sunt Avarenses!

Nachdem solch Tauschgeschäft vollzogen worden war, endeten die Kämpfe. Jeden überzeugte die eigene Verwundung und der keuchende Atem die Waffen niederzulegen. Wer hätte auch verlustfrei von dannen gehen können, wo doch zwei hochgemute Helden, gleich an Kraft und Kampfgeist, im Kriegsgewitter gestanden hatten! [1400] Nachdem das Ende da war, zierte einen jeden sein Ehrenzeichen: Da lagen König Gunthers Fuß, Walthers Siegeshand und Hagens noch zuckendes Äuglein. So, ja so, teilten die avarischen Armspangen sie auf!

In diesem kurzen Fazit bringt der Erzähler³ gegenüber seinen Figuren eine starke Ambivalenz zum Ausdruck: Auf der einen Seite endet der

¹ Zur besseren Unterscheidbarkeit wird in dieser Arbeit die Hauptfigur mit der deutschen Form ‚Walther‘, der Text selbst hingegen als *Waltharius* (-Epos) bezeichnet.

² Der lateinische *Waltharius*-Text folgt, sofern nicht anders vermerkt, der MGH-Ausgabe von Strecker (1951), die Übersetzung ist meine eigene, obgleich sie sich gelegentlich an Vollmann (1991) orientiert; Versangaben, die sich auf den *Waltharius* beziehen, werden im Folgenden mit vorangestelltem ‚W‘ markiert.

³ Da für den *Waltharius* trotz aller Unklarheiten über die Identität des Verfassers (vgl. Kapitel 2.2) von einem männlichen Autor und auch einer männlichen *persona* der

entscheidende Kampf ohne rechten Sieger – vielmehr sind alle Beteiligten, nicht nur der an Mut und Kampfeskraft weit zurückbleibende König Gunther, sondern auch der bis dahin unbesiegte Walther sowie sein nicht minder kampferprobter Jugendfreund Hagen schwer verletzt.

Wer der Erzählung bis hierhin aufmerksam gefolgt ist, kennt die kritische Haltung des Erzählers gegenüber der Sünde der *avaritia* – im engeren Sinne der Gier nach materiellem Besitz, im weiteren Sinn aber auch dem Verlangen nach Ruhm und Ehre. Eben dieses Leitmotiv wird hier, und zwar an durchaus exponierter Stelle, noch einmal aufgegriffen: Durch ein ironisches Wortspiel mit den ‚avarischen‘, also hunnischen Goldreifen, die die Krieger im Kampf unter sich angeblich ‚aufgeteilt‘ haben (**W 1404**: *Sic sic armillas partiti sunt Avarenses!*) und weitere Allusionen werden Walther, Hagen und Gunther gleichermaßen als Sünder dargestellt, die mit ihren Verstümmelungen den verdienten Lohn für ihre Habgier (*avaritia*) erlangt haben sollen.⁴

Eine verbreitete Position der jüngeren *Waltharius*-Forschung sieht in diesem postagonalen ‚Standbild‘, das seinen Namen nur mit Mühe verdient, die moralisch-ideologische Kernbotschaft des Epos insgesamt repräsentiert, nämlich dass sämtliche Aktanten, Walther und Hagen eingeschlossen, mit ihren Verletzungen die verdiente Strafe für ihre Verfehlungen, insbesondere ihre Habgier empfangen hätten. So kommt etwa D. KRATZ (1980, 58), dessen Monographie der eineinhalb Jahrhunderte alten Debatte um den ‚Sinn‘ des *Waltharius* erfrischende, wenn auch teilweise zweifelhafte Impulse gab, zu dem Gesamtfazit:

[The author] resolves the problem of welding Christian content to a Germanic story told in classical form by attacking the values of at first glance heroic figures and rendering them ridiculous.

KRATZ interpretiert das Epos insgesamt als ein ‚mocking epic‘ und als Abgesang auf das Genre der weltlich-kriegerische Heldendichtung *in genere* aus christlich-monastischer Perspektive. Diese Sichtweise wurde in den vergangenen knapp 40 Jahren in der *Waltharius*-Forschung überwiegend

Erzählinstanz auszugehen ist (vgl. die Publikumsapostrophe *fratres* ‚Mitbrüder‘ in **W 1**), werde ich in der vorliegenden Arbeit die Begriffe Erzähler und Erzählinstanz gleichermaßen verwenden.

⁴ Für eine ausführliche Analyse der heldenkritischen Elemente in dieser Szene und ihrer Funktionalisierung innerhalb des Epos vgl. Kapitel 8.3.

positiv aufgenommen, wenn auch nicht immer in voller Vehemenz für gut geheißen.⁵

Auf einer gedachten Skala, die zwischen einem *Mil*achen *mit* den Helden und ihrem *Ver*lachen gesetzt wird, ist die Position von KRATZ radikal am Ende des Verlachens dekonstruierter Schein-Helden zu verorten, was jedoch meines Erachtens aus mehreren Gründen zu kurz greift, da sie der Komplexität des Phänomens ‚Lachen‘ nicht gerecht wird.

Erstens nämlich ist ein Rezipient⁶ bis zu diesem Zeitpunkt bereits einer ausführlichen Erzählung über Walthers Taten und Erlebnisse gefolgt, die, wie die vorliegende Arbeit zeigen möchte, mit einer deutlichen, durch verschiedene Erzählstrategien bewirkten Sympathie lenkung zugunsten Walthers (und, mit einer gewissen Einschränkung, auch zugunsten Hagens) berichtet worden sind: seine Verdienste als Heerführer Attilas (**W 96–214**), die zusammen mit seiner Verlobten Hiltgunt klug arrangierte Flucht vom Hunnenhof (**W 215–323**), die erduldeten Strapazen der viele Wochen währenden Reise bis in den Wasgenwald (**W 324–579**) und vor allem seine beinahe übermenschliche Leistung im Kampf gegen über ein Dutzend Gefolgsleute König Gunthers in den sukzessiven Einzelduellen am Tag zuvor (**W 580–1061**) sowie gegen seine beiden letzten Gegner (**W 1285–1395**).

Zweitens gibt es selbst in dem zitierten Abschnitt gute Gründe, zumindest Walther und Hagen sehr wohl als ‚Helden‘ zu begreifen: Der Erzähler bezeichnet die beiden in seinem Resümee als *magnanimi heroes* (**W 1399**) und betont anerkennend, dass sie sich ein stundenlanges, heftiges Gefecht auf Augenhöhe geliefert haben (vgl. **W 1285–1395**), aus dem auf Grund ihrer Ebenbürtigkeit auf höchstem Niveau kein Sieger hervorgehen konnte (**W 1398–1400**).

Drittens schließlich stellt der Erzählerspott über die körperliche Fragmentarisierung der Krieger in **W 1401–1404** keineswegs den düsteren Schlussakord eines angeblichen Abgesangs auf die Walther-Sage oder gar die Heldenepik im Allgemeinen dar. Wer nämlich alle Krieger unterschiedslos

⁵ Der Forschungsstand zu diesem Thema wird in Kapitel 2.4 näher zusammengefasst.

⁶ Für die adressierten Personen sowohl des *Waltharius* als auch dieser Arbeit werden im Folgenden zumeist die geschlechtsneutral zu verstehenden Begriffe ‚Rezipient‘ und ‚Rezipienten‘ oder auch ‚das Publikum‘ verwendet. Die vom *Waltharius*-Dichter selbst anvisierte Rezipientengruppe dürfte innerhalb der eigenen Klostermauern (vgl. die Anrede *fratres* in **W 1**) und somit exklusiv männlich gewesen sein.

für abgestrafte und für ihr Leben gezeichnete Sünder hält, wird zumindest im Bezug auf Walter und Hagen sogleich eines Besseren belehrt: Auf physischer Ebene sind ihre Wunden schnell versorgt (**W 1406–1408**), innerlich sind die beiden Recken – im Gegensatz zu Gunther – ohnehin ungebrochen (**W 1422**: *mentibus invicti, licet omni corpore lassì*), und auch die Freundschaft zwischen Walther und Hagen, die durch den vorherigen Kampf gefährdet schien, wird durch eine gemeinsame Versöhnungshandlung mit Trinken und Scherzen gewahrt (**W 1443**: *His dictis pactum renovant iterato coactum*). Auch die kurze Vorausschau auf das künftige Schicksal Walthers lässt in keiner Weise vermuten, dass er durch seine Verstümmelung irgendeinen Nachteil zu befürchten hat: Nach seiner Rückkehr in die Heimat und der ersehnten Hochzeit mit Hiltgunt, so wird berichtet tritt Walther die Nachfolge seines Vaters an, regiert noch 30 Jahre lange über zufriedene Untertanen und erringt weiterhin glänzende militärische Triumphe (**W 1446–1452**). Wäre es dem Dichter ausschließlich oder primär darum bestellt gewesen, mit mahnendem Zeigefinger auf die Sündhaftigkeit seiner Figuren hinzuweisen oder heldenepisch-narrativen Paradigmen *in toto* eine Absage zu erteilen, wäre es doch viel naheliegender gewesen, den Text mit dem spöttischen Blick auf das Schlachtfeld und die verstreuten Gliedmaßen der Krieger zu beschließen oder sie allesamt wie geprügelte Hunde heimkehren zu lassen anstatt die Erzählung so versöhnlich zu beenden. Somit muss man in **W 1404** von einem Fall von *false closure* sprechen,⁷ der in Wahrheit die eigentliche finale Pointe – nämlich die (wie auch immer geartete) Rekonstruktion Walthers und Hagens in der Schlusszene – nur aufschiebt und umso wirkungsvoller zur Geltung bringt.⁸

Ausgehend von dieser ersten exemplarischen Fallbetrachtung stellt sich die Frage, mit welcher Art von ‚Helden‘ man es eigentlich im *Waltharius* zu tun hat. E. PLATZ-WAURY (1997, 591) definiert im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* unter dem Lemma ‚Figurenkonstellationen‘ den Helden als „Zentralgestalt einer epischen oder dramatischen Handlung mit meist repräsentativer Funktion, die im Mittelpunkt des Leser-/Zuschauerinteresses

⁷ Fowler (1989a, 259) versteht unter ‚false closure‘ einen Augenblick innerhalb der Darstellung “where the text seems to pause or end but the external division has not yet been reached“; zur philologischen Auseinandersetzung mit (vermeintlichen) Textschlüssen in der lateinischen Literatur vgl. auch Grewing (2013).

⁸ Für eine ausführliche Analyse der Schluss-Szene **W 1405–1452** s. Kapitel 9.

steht.“ Dabei werde der Begriff ‚Held‘, anders als etwa ‚Figur‘ oder ‚Protagonist‘, im allgemeinen Sprachgebrauch nach wie vor nicht gänzlich wertneutral verstanden, sondern lenke „in der Regel [...] durch positive Merkmalsätze die Sympathien auf sich“. In einem anderen Artikel des *Reallexikons* wiederum, hier zum Stichwort ‚Heldendichtung‘, definiert der Mediävist J. HEINZLE Helden als „einzelne, herausgehobene Gestalten mit außerordentlichen körperlichen, aber auch intellektuellen oder moralischen Fähigkeiten.“⁹

Ich wende die angeführten Definitionen einmal auf den *Waltharius* an: Den figuralen Mittelpunkt des Textes, d.h. die „Zentralgestalt“, stellt ohne Zweifel Walther dar, während Hagen in einer zuweilen undurchsichtigen Rolle als Vexierbild zwischen Freund, Verbündetem, Fürsprecher und gefährlichstem Gegner auftritt. Über die „außerordentlichen körperlichen, aber auch intellektuellen ... Fähigkeiten“ beider Aktanten besteht ebenfalls keinerlei Zweifel, wenn man die Erzählung genauer unter die Lupe nimmt. Bleibt die Frage, inwieweit Walther (oder Hagen) sich durch besondere „moralisch[e] Fähigkeiten“ auszeichnen beziehungsweise „durch positive Merkmalsätze“ bei den Rezipienten eine völlige, überwiegende, partielle oder überhaupt keine Sympathie für ihre Person bewirken.

Man könnte sich darauf zurückziehen, dass dieses Problem auf objektive Weise überhaupt nicht zu lösen sei, da man schließlich mindestens so viele Rezeptionshaltungen wie Rezipienten annehmen könne und selbst individuelle Einschätzungen, da sie auf einer unkontrollierbaren und oft auf rational wenig begründbaren Faktoren beruhen, im Laufe eines Lebens (oder auch nur eines einzigen Tages) gewissen Schwankungen ausgesetzt sein mögen. Gleichwohl ist es die Zielsetzung der vorliegenden Arbeit zu zeigen, dass im *Waltharius*- Epos ein deutliches Potential angelegt ist, mit Walther (und vielleicht auch Hagen und/oder Hiltgunt) mindestens überwiegend zu sympathisieren und sich als Begleiter der Aktanten auf ihrem epischen Weg bestens unterhalten zu fühlen, auch wenn an einzelnen Stellen Heldenkritik vom Erzähler explizit oder zwischen den Zeilen angebracht wird und aus Rezipientensicht möglicherweise angebracht sein mag.

Wenn ich im Folgenden sowohl Walther als auch Hagen als ‚Helden‘ oder ‚Heroen‘ bezeichne, so geschieht dies einerseits dem allgemeineren narratologischen Sinne nach, zugleich soll damit aber auch die positive

⁹ Heinzle (2000, 21).

Konnotation entsprechend dem engeren Begriffsverständnis impliziert werden, für die ich im Rahmen dieser Arbeit als eine plausible Lesart des Textes argumentieren werde.

Die Frage nach der charakterlichen Darstellung der Aktanten und der daraus hervorgehenden Wirkung auf die Rezipienten soll dabei in einem größeren Rahmen eingebettet behandelt werden: Das Kernanliegen dieser Arbeit ist es, plausibel zu machen, dass das *Waltharius*-Epos zwar einerseits *auch* eine moralisch-belehrende Dimension beinhaltet, indem bestimmte typische Facetten von (paganem) Heroentum kritisch hinterfragt werden, andererseits der Text insgesamt jedoch in erster Linie als Unterhaltungsliteratur verstanden werden sollte, in welcher die Rezipienten Walther als einer überwiegend positiv rezipierbaren, wenn auch nicht immer völlig ernst zu nehmenden Heldenfigur auf seinem spannend, abwechslungsreich und vor allem humorvoll erzählten Abenteuer folgen.

Diese Verbindung von *delectatio*- und *utilitas*-Charakter (mit Gewicht auf ersterem) verstehe ich als Ausdruck einer Bemühung, ein an sich paganes und blutrünstiges Sujet für ein christlich-klerikales Publikum viabel zu machen und seine Rezeption als Unterhaltungsliteratur im klösterlichen Umfeld durch die ethisch-moralischen Aspekte zu legitimieren.

Dabei gehe ich davon aus, dass nicht einzelne Textabschnitte und daraus ableitbare Lesarten, seien sie auch noch so exponiert wie das zitierte Erzählerfazit zum Entscheidungskampf (**W 1396–1404**), die ‚entscheidende‘ oder einzig richtige Perspektive vorgeben, unter welcher das Epos zu verstehen wäre, sondern dass vielmehr der Text als (gewöhnlich) linear rezipiertes Gesamtgefüge in den Blick genommen und gewürdigt werden sollte. Aus diesem Grund setzt die folgende Analyse nur insoweit textliche Schwerpunkte, als dass die 1455 Verse des *Waltharius* sich (nach nicht völlig objektivierbaren Kriterien) als unterschiedlich ergiebig in Bezug auf meine Analysekategorien wie die Strategien der Sympathienkung, den (gezielten) Einsatz von Intertextualität oder die Präsenz (potentiell) komischer Aspekte erwiesen haben; im Übrigen folgt dieser Arbeit dem Text und seinen Aktanten konsequent linear von Anfang bis Ende, um auf diese Weise eine größtmögliche Bandbreite an Rezeptions- und Interpretationseindrücken zu ermöglichen.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zehn Kapitel. Im Anschluss an diese Einführung (Kapitel 1) werden zunächst einige grundlegende Informationen zum *Waltharius* dargeboten (Kapitel 2): Struktur und Handlung des Textes werden umrissen (Kapitel 2.1), die nach wie vor umstrittene Frage nach seinem Verfasser und seiner Datierung aufgegriffen (Kapitel 2.2), die Überlieferungs- und Editionsfrage des Epos zusammengefasst (Kapitel 2.3) sowie kurz die Forschungsgeschichte im Bezug auf ‚Helden‘-Konzepte im *Waltharius* und die Intention(en) des Textes skizziert (Kapitel 2.4). Das sich anschließende Kapitel 3 enthält einige Vorüberlegungen zur Einordnung des *Waltharius* als Unterhaltungs-Literatur, auf deren Basis sich diese Arbeit dem Text zu nähern versucht: Nach einigen grundsätzlichen Überlegungen zum *delectatio*-Charakter des untersuchten Epos (Kapitel 3.1) sollen insbesondere sein Hybridstatus zwischen der kriegerisch-paganen und der klerikal-christlichen Sphäre (Kapitel 3.2), die darin auftretenden Formen und Funktionen von Intertextualität (Kapitel 3.3) sowie die Frage nach seinem ‚komischen‘ Gehalt (Kapitel 3.4) thematisiert werden.

Dem Textverlauf folgend werden im analytischen Teil nacheinander die Zeit Walthers am Hunnenhof (**W 1–214**, Kapitel 4), seine Flucht mit Hiltgunt bis ins fränkische Gebiet (**W 215–418**, Kapitel 5), die weitere Flucht bis zur Begegnung mit den Franken (**W 419–580**, Kapitel 6), die Konfrontation Walthers mit Gunther und seinem Gefolge (**W 581–1061**, Kapitel 7), der Entscheidungskampf gegen Gunther und Hagen (**W 1062–1404**, Kapitel 8) und die Schluss-Szene (**W 1405–1452**, Kapitel 9) eingehend in den Blick genommen. Die Analyse wird sich dabei vor allem an den umrissenen Aspekten (rezeptionslenkende Strategien, etwa durch den Einsatz von Intertextualität und Allusivität sowie komische und sonstige ‚unterhaltsame‘ Aspekte) orientieren, an denen der zum Teil polyphone und zuweilen belehrende, primär aber ‚spielerisch‘-unterhaltende Charakter des Textes aufgezeigt werden soll.

In Kapitel 10 schließlich sollen noch einmal die Ergebnisse der Untersuchung festgehalten und um einige weiterführende Ausblicke und Fragestellungen ergänzt werden.

2 Die Rahmendaten des *Waltharius*

2.1 Aufbau und Handlung

Der *Waltharius*¹⁰ ist ein in daktylischen Hexametern verfasstes Epos¹¹ von 1455 Versen Länge,¹² das zwischen dem späten 8. und frühen 11. Jahrhundert entstanden ist (zur umstrittenen Datierungs- und Verfasserfrage s. Kapitel 2.2). In seinem Zentrum steht der Namensgeber, Walther von Aquitanien, dem die Erzählung von früher Kindheit bis ins hohe Alter folgt. Das Hauptaugenmerk des Textes richtet sich auf die Ereignisse, die ihm als jungem Mann in einem Zeitraum von wenigen Monaten widerfahren, als er gemeinsam mit seiner Verlobten Hiltgunt vom Hof des Hunnenkönigs Attila in die Heimat flieht und sich dabei in einer Reihe von Gefahren und

¹⁰ Dieser Titel ist als Konvention der neuzeitlichen Philologie zu verstehen; für die handschriftlich überlieferten *Incipit*- und *Excipit*-Titulierungen s. Strecker (1951, 24).

¹¹ Vereinzelt wurde vorgeschlagen, den Text eher der Kleingattung ‚Epyllion‘ zuzurechnen, die nach Most (1982, 154) „durch Kürze, epischen Stoff und Betonung der Psychologie und der Reden auf Kosten der Handlung gekennzeichnet ist“; dafür sprechen sich *en passant* Dronke (1977, 67) und im Anschluss vor allem Wolf (1995, 118) aus, der konstatiert: „Der *Beowulf* mit seinen 3182 Langversen wetteifert mit dem seriösen Großepos; der *Waltharius*-Dichter hätte seinem Sagenstoff diese Würde versagt und ihn auf das Niveau eines spielerischen Epyllions herabgetrimmt. *Beowulf* und *Waltharius* markieren also weit auseinanderliegende Eckpunkte in der literarischen Auseinandersetzung mit der Vorzeit und deren Heldensagen.“ Gegen diese Klassifizierung lässt sich jedoch einiges hervorbringen: Begriff und Konzept des antiken ‚Epyllions‘ sind neuzeitlicher Prägung und gehen vermutlich auf Fr. Aug. Wolf zurück, sodass man schon terminologisch in die Gefahr eines Anachronismus gerät; vgl. Most (1982) und Fantuzzi (1998). Die uns bekannten Vertreter dieser wie auch immer von der Großepik abzugrenzenden Subgattung, wie etwa Catulls *Carmen 64* oder das pseudovergilische *Culex*, haben im *Waltharius* jedenfalls keine erkennbaren intertextuellen Spuren hinterlassen. Allgemein ist für das Mittelalter ohnehin nicht mit einem Bewusstsein für eine eigenständige Subgattung ‚Epyllion‘ zu rechnen, vielmehr lassen es nach Cardelle de Hartmann/Stotz (2013, 507) die recht heterogenen und weithin offenen Gattungskonzepte dieser Zeit ratsamer erscheinen, literarische Texte in kein allzu enges schematisches Konzept zu schnüren: “Here flexibility ought to be preferred against systematic rigidity, thus these poems are rather to be considered as a kind of marginal group within the group of epic poetry. If we wish to emphasize their conspicuous shortness, a denomination like historical short epics (*historische Kleinepen* or even *kleinepische Gedichte*) seems more suitable, as it stresses their marginal character without separating what belongs together.”

¹² Der Vers **W 652**, eine wörtliche Wiederholung des Verses **W 647** (*regi Francorum totum transmittit metallum*), steht lediglich am Rand der Handschrift S, wurde aber in der *editio princeps* von Fischer (1780) in den Text hineingezogen. Seitdem wurde der Vers von den meisten Herausgebern ausgelassen, aber mitgezählt, sodass der *Waltharius* nach 1455 Versen mit dem Vers **W 1456** endet. Da eine Änderung der Zählweise, wie sie vereinzelt unternommen wurde (Bate 1978, 61; vgl. Önnorfors 1988, 1 und 1998, 119), zwar sachlich berechtigt erscheint, den Umgang mit dem überwältigenden Teil der Forschungsliteratur jedoch unnötig erschweren würde, folgt diese Arbeit der Textausgabe Streckers (1951) und somit der traditionellen Zählung.

Kämpfen behaupten muss. Aus inhaltlichen und personellen Gründen werden gewöhnlich – neben Einleitung (**W 1–10**) und Epilog (**W 1453–1456**) – zwei Hauptabschnitte voneinander unterschieden, die abgeleitet von Walthers Antagonisten häufig als Hunnenteil (**W 11–427**) sowie als Frankenteil (**W 428–1452**) bezeichnet werden.¹³ Ich fasse den Inhalt des Epos im Folgenden etwas ausführlicher zusammen:

Nach einer knappen ethnographisch-historiographischen Einleitung über die Völkerschaften Europas und die Stellung der Hunnen (**W 1–10**) setzt die Erzählung mit einer Art Vorgeschichte zur eigentlichen Handlung ein (**W 11–115**). Darin wird berichtet, wie der Franke Hagen, die Burgundin Hiltgunt und der Aquitanier Walther in jungen Jahren an den Hunnenhof gelangen: Unter Attilas Führung unterwerfen die Hunnen bei einem Kriegszug nach Westen die genannten Völker, die zur Wahrung des Friedens hohe Tributzahlungen leisten und jeweils eine adelige Geisel stellen (**W 11–95**). Hagen, Hiltgunt und Walther wachsen daher am Hunnenhof heran und erlangen im Laufe ihrer Jugend großen Einfluss bei ihren ‚Gastgebern‘. Während Hiltgunt in der Binnenverwaltung des Hofes unentbehrlich wird, überragen Walther und Hagen irgendwann die übrigen Hunnen an Kampfkraft wie Klugheit, sodass sie zu Heerführern aufsteigen und in dieser Rolle militärische Erfolge feiern (**W 96–115**).

Als eines Tages Hagen heimlich nach Franken zurückkehrt, bemüht sich Attila auf Anraten seiner Frau Ospin, Walther zur Heirat mit einer Hunnin zu bewegen, um so seine Loyalität zu gewährleisten. Walther aber lehnt das Ansinnen des Königs mit der Begründung ab, dass er als Ehemann seinen Pflichten als Krieger nicht mehr angemessen nachkommen könnte (**W 116–169**). Im Anschluss bestätigt Walther zunächst noch einmal seine herausragende Stärke und auch seine (vermeintliche) Treue zu Attila, als er das Heer der Hunnen zu einem Sieg gegen nicht näher genannte ‚Rebellen‘ führt (**W 170–214**).

Als er aber nach seiner Rückkehr aus dem Kampf dem König Bericht erstatten will, trifft er statt diesem wie zufällig Hiltgunt an (**W 215–286**). Im mutmaßlich ersten Gespräch unter vier Augen, das die seit ihrer Kindheit verlobten Geiseln am Hunnenhof miteinander führen, versichern sie sich zunächst ihrer gegenseitigen Loyalität und Liebe, dann weiht Walther die

¹³ Die Strukturen und Proportionen des Epos werden ausführlich von Langosch (1973, 103–105) besprochen.

junge Frau in seine schon lange gehegten Fluchtpläne ein: Während sie auf Grund ihres großen Einflusses am Hof dazu prädestiniert ist, sich um das nötige Equipment für die Flucht, darunter zwei Kisten hunnischen Goldes, zu kümmern, kündigt Walther selbst an, er werde eine große Feier ausrichten und die Hunnen so betrunken machen, dass beide in der Nacht unbemerkt fliehen könnten.

Vorbereitung und Durchführung laufen ganz wie geplant: Nachdem Attila und seine Krieger nach einer rauschenden Festnacht, die von der Erzählinstanz in detailfreudiger Ausführlichkeit geschildert wird, komatös eingeschlafen sind, kann die Flucht mit dem Goldschatz im Gepäck beginnen (**W 287–357**). Als die Hunnen am nächsten Tag erwachen und das Verschwinden ihrer Geiseln bemerken, hindert den König zunächst ein ausgeprägter Kater daran, Maßnahmen zur Verfolgung zu ergreifen, und auch als er nach Verstreichen einer weiteren, schlaflosen Nacht seine Gefolgsleute zusammenruft, findet sich niemand, der es mit Walthers Kampfkraft aufzunehmen wagt (**W 358–418**).

Nachdem auf diese Weise die Teilhabe der Hunnen an der *Waltharius*-Handlung endet, erreichen Walther und Hiltgunt nach vierzig tägiger Reise (aber nur wenige Verse später) unbehelligt den Rhein bei Worms, von wo aus sie weiter nach Westen ziehen (**W 419–435**). Hier beginnt der sogenannte ‚Frankenteil‘ des Epos, in dessen Zentrum die Kämpfe Walthers gegen die Vasallen um König Gunther stehen. Vom Fährmann, der die Reisenden übergesetzt hat, erfährt Gunther von dem Paar sowie von dem Schatz, den sie mit sich führen, und er beansprucht das Gold sogleich für sich. Der bereits nach Worms zurückgekehrte Hagen warnt seinen König mehrfach, jedoch vergeblich vor einer bewaffneten Konfrontation mit Walther, dessen kriegerische Fähigkeiten er aus der gemeinsamen Zeit am Hunnenhof gut kennt. Mit einem Dutzend Krieger, darunter auch Hagen, nimmt Gunther die Verfolgung der Verlobten auf (**W 436–488**). Nachdem der Fokus der Erzählung mehrfach zwischen den beiden Parteien hin- und hergewechselt hat, werden Walther und Hiltgunt schließlich an einem nicht näher lokalisierbaren Ort in den Vogesen, wo sie sich zu einer Rast entschlossen haben, von den Franken eingeholt (**W 489–580**). Da die Friedensverhandlungen zwischen den Parteien scheitern, obwohl Walther dem fränkischen König einen Teil seines Goldes anbietet (**W 581–663**), kommt es zum Kampf zwischen dem Helden und den Vasallen Gunthers, die auf Grund der Enge des Kampfplatzes nur einzeln zum Duell antreten

können. Die Schilderung dieser Zweikämpfe, in denen Walther sämtliche Gefolgsleute mit Ausnahme Hagens, der sich nach einer Beleidigung durch Gunther aus dem Geschehen zurückgezogen hat, nacheinander besiegt und tötet, nimmt in der Erzählung breiten Raum ein (**W 664–1061**).

Nach dem Tod seiner Vasallen zieht sich Gunther zu Hagen zurück und bittet ihn inständig um Hilfe. Da Hagen um seine Ehre fürchtet, sagt er schließlich seine Unterstützung zu und unterbreitet dem König den Plan, man solle Walther gemeinsam angreifen, jedoch erst am nächsten Tag und auf offenem Feld (**W 1062–1129**). Walther und Hiltgunt verbringen die Nacht im Schutz des Engpasses, in dem sie sich befinden, und ziehen am folgenden Morgen weiter (**W 1130–1207**), werden dann aber rasch von Gunther und Hagen gestellt. Erneut scheitern die Friedensverhandlungen Walthers mit den Franken (**W 1208–1283**), und so kommt es zum entscheidenden Kampf zwischen den Parteien. Dieser endet nach vielen Stunden heftigen Gefechts, als alle drei Krieger kurz nacheinander verwundet worden sind und nicht mehr weiterkämpfen können (**W 1284–1404**).

Nach allseitiger Wundversorgung setzen sich Walther und Hagen zusammen, trinken Wein und tauschen miteinander Scherzreden darüber aus, welche Konsequenzen sie aus ihren jeweiligen Verletzungen zu erwarten hätten. Als sie so ihr altes Freundschaftsbündnis erneuert haben, heben sie Gunther, der in dieser Schluss-Szene teilnahmslos bleibt, auf sein Pferd, nehmen voneinander Abschied und kehren in ihre jeweilige Heimat zurück (**W 1405–1446**). In Aquitanien angekommen, so verrät ein kurzer Ausblick, heiraten Walther und Hiltgunt, und der Krieger besteigt nach dem Tod seines Vaters den Thron, um noch dreißig Jahre über glückliche Untertanen zu herrschen (**W 1447–1452**).

Details über Walthers Zukunft vermag der Dichter/Erzähler aber nicht mehr zu berichten, da ihm, wie er behauptet, seine Feder stumpf geworden sei, und so beschließt er sein Gedicht mit einer kurzen *captatio benevolentiae*, worin er um Nachsicht für sein möglicherweise unbeholfenes Werk bittet und sein Publikum der Gnade Jesu anempfiehlt (**W 1452–1456**).

2.2 Verfasserschaft und Datierung

Die Frage, von wem, an welchem Ort und zu welcher Zeit der *Waltharius* verfasst wurde, gehört, wie B.K. VOLLMANN (1991) betont, seit mittlerweile 75 Jahren zu den „am meisten diskutierten im Bereich der mittellateinischen Literaturgeschichte.“¹⁴

Die vordergründige Anonymität des Verfassers,¹⁵ der sich lediglich als Sprachrohr einer kontinuierlichen (mündlichen?) Erzähltradition begreift, zählt zu den konstitutiven Merkmalen der germanischen Heldendichtung. Weder im althochdeutschen *Hildebrandslied* noch im altenglischen *Beowulf* oder dem mittelhochdeutschen *Nibelungenlied* tritt ein Autor zu Beginn des Textes hervor, vielmehr wird auf eben jene (mündliche?) anonyme Überlieferungslinie verwiesen.¹⁶

Das *Waltharius*-Epos geht zwar insofern einen Sonderweg, als dass es durch seine ethnographisch-historiographische Einleitung (**W 1–10**) den Sagenstoff aus dem zeitlosen Nebel des *heroic age* herausnimmt und in eine greifbarere historische Dimension überträgt,¹⁷ doch bleibt auch hier eine Selbstnennung des Dichters aus. Immerhin kann man ihn – wie auch sein Publikum – auf Grund der Apostrophe *fratres* zu Beginn des Epos (**W 1**) mit höchster Wahrscheinlichkeit im monastischen Bereich verorten; mit den *fratres* dürften die Mitbrüder des dichtenden Klerikers als die Rezipienten erster Instanz angesprochen sein, denen zum Schluss des Textes noch einmal Jesu Segen gewünscht wird (**W 1456: vos salvet Iesus**).¹⁸

¹⁴ Vollmann (1991, 1170) mit weiteren Literaturhinweise zur Verfasserdiskussion; s. auch die neueste Zusammenfassung der Forschungslage bei Ring (2018, 8–14).

¹⁵ Vgl. aber die folgenden Ausführungen zu einer mutmaßlichen Krypto-Signatur am Ende des Epos.

¹⁶ Vgl. **Hildebr. 1–3: *Ik gihorta dat seggen / dat sib urbettun anon muotin, / Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuem. (Ich hörte dies berichten, / dass zwei Krieger, Hildebrand und Hadubrand, / zwischen ihren beiden Heeren aufeinanderstießen); Beow. 1–3: *Hwæt! Wé Gárdena in géardagum / þéodcýninga þrym gefrúnon / hú ðá æþelingas ellen fremedon.* (Hört! Denkwürd'ger Taten von Dänenhelden / ward uns viel fürwahr aus der Vorzeit berichtet, / wie Könige kühn ihre Kraft erprobten.); Nib. A und C: *Uns ist in alten Mæren wunders vil geseit / von Helden lobebæren, von grôzer arebeit, / von freuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen, / von küener recken strîten muget ir nu wunder bæren sagen (In alten Geschichten wird uns vieles Wunderbare berichtet: / von ruhmreichen Helden, von hartem Streit, / von glücklichen Tagen und Festen, von Schmerz und Klage, / vom Kampf tapferer Recken: Davon könnt auch ihr jetzt Wunderbares berichten hören.)****

¹⁷ Siehe dazu ausführlicher Kapitel 4.2.

¹⁸ Zu dieser Deutung von *fratres* als ‚Klosterbrüder, Mitbrüder‘ vgl. Schaller (1983, 76) und Haug (2002, 200–202) gegen Dronke (1977, 69–70).

Dass sich der Autor nicht explizit nennt, verrät also einerseits etwas über sein Selbstbild und sein Verhältnis zu der heroisch-epischen Gattungstradition, die er auf ganz eigene Weise weiterschreibt; zum anderen braucht die ausbleibende Selbstidentifizierung des Dichters umso weniger zu verwundern, wenn man mit A. WOLF (1988; 1989) und A. HAUG (2002) davon ausgeht, dass es sich beim *Waltharius* ursprünglich um ein für den mündlichen Vortrag konzipiertes Werk handelt, in dem sich Verfasser und Publikum persönlich kannten und sich unmittelbar begegneten, was eine innertextliche Vorstellung des Autors zumindest im Kontext der ‚Erstveröffentlichung‘ überflüssig machte.

Da sich der Dichter innerhalb des Werkes nicht explizit zu erkennen gibt, wurde den wenigen außertextlichen Hinweisen zu seiner Identität umso mehr Gewicht eingeräumt. Seit J. GRIMM, der für die erste kritische Edition des Epos verantwortlich zeichnete (GRIMM/SCHMELLER, 1838), bis zur Mitte des 20. Jahrhundert stützte man sich dabei vornehmlich auf die Autorität Ekkehards IV. von St. Gallen. Dieser notierte in seiner Fortführung der Klosterchroniken, den *Casus S. Galli* (ca. 1024–1031), über Ekkehard I. (910–973), einen früheren Mönch und Dekan des Klosters (CSG 80,4):

Scripsit et in scolis metrico magistro – vacillanter quidem, quia in affectione, non in habitu erat puer – vitam Waltharii manu fortis. Quam Magontiae positi, Aribone archiepiscopo iubente pro posse et nosse nostro correximus.

Er verfasste auch in der Schule im metrischen Stil für seinen Lehrer – allerdings unbeholfen, weil er als Junge zwar Neigung, [aber noch] nicht Erfahrung besaß – eine *vita Waltharii manu fortis*. Diese haben wir, als wir uns in Mainz aufhielten, auf Geheiß des Erzbischofs Aribo nach bestem Wissen und Können verbessert.

Über die Bedeutung dieses Passus bei Ekkehard IV. und über die Identifizierung der genannten *vita Waltharii manu fortis* mit dem uns erhaltenen Epos, das demnach um 925 entstanden sein müsste, wurde in der *Waltharius*-Forschung seit den späten 1930ern heftig und zuweilen auch ausgesprochen polemisch gestritten.¹⁹ Von den einen wurde Ekkehard I. als Verfasser verteidigt,²⁰ während von anderer Seite alternative Anwärter auf die

¹⁹ Vgl. z.B. Schaller (1981) gegen Bate (1978) und Önnersfors (1979); sachlichere Gegenüberstellungen der unterschiedlichen Positionen finden sich bei Vollmann (1991, 1170–1176), Bertini (1999/2000) und zuletzt Ring (2018).

²⁰ Vgl. zuletzt Krammer (1973), Langosch (1973; 1983), Vinay (1978), Schaller (1983; 1988; 1989/1990), Haug (2002) und Beckmann (2010); von Schaller (1989/1990) wurde die

Autorenschaft und somit auch neue Datierungs- und Lokalisierungsvorschläge ins Spiel gebracht wurden: Neben dem Geraldus, der sich im vorangehenden Widmungsgedicht nennt, zählen Theodulf von Orléans (ca. 750/760–821), Grimaldus von St. Gallen (?–872), Ermoldus Nigellus (?–838) oder ein anonymes Dichter zu den vorgeschlagenen Kandidaten.²¹

Diese Arbeit beabsichtigt nicht, die Verfasser- und Datierungsfrage neu aufzurollen, daher werde ich im Folgenden neutral vom (*Waltharius*-)Dichter oder (*Waltharius*)-Verfasser beziehungsweise noch vorsichtiger von Erzähler oder Erzählinstanz sprechen. Allerdings möchte ich noch einmal die in der jüngeren Forschung zu wenig gewürdigte Beobachtung G. MORGANs (1986) aufgreifen, dass am Ende des Textes möglicherweise eine Krypto-Signatur des Verfassers eingewoben ist:

Die Handlung des Epos schließt mit einem kurzen Ausblick darauf, wie Walther und Hiltgunt nach ihrer Ankunft in Aquitanien Hochzeit halten und wie der *heros* nach dem Tod seines Vaters den Thron besteigt, wo er 30 Jahre zu aller Zufriedenheit herrscht und seine kriegerische Siegesserie fortsetzt (W 1447–1450). Dass eine Schilderung dieser späteren Erfolge Walthers in der Erzählung ausbleibt, wird vom Dichter in einer *recusatio* mit angeblichen äußeren Zwängen begründet (W 1451–1452):

Qualia bella dehinc vel quantos saepe triumphos
ceperit, **ecce stilus** renuit signare **retunsus**.

Was für Kriegszüge er noch unternahm und wie oft er welche große
Triumphe feiert, ach, das aufzuzeichnen weigert sich mein Griffel,
da er stumpf geworden ist.

Einen sprachlich-syntaktischen, aber auch rhetorischen Prätext glaube ich in dem panegyrischen Gedicht *In honorem Hludowici* des Ermoldus Nigellus gefunden zu haben. An dessen Ende stellt der Verfasser die Unmöglichkeit dar, die militärischen Leistungen Ludwigs des Frommen schon in jungen Jahren angemessen wiederzugeben (**In hon. Hlud. 1,61–64**):

sonst wenig anerkannte These vertreten, dass der überlieferte Text bereits die von Ekkehard IV. korrigierte Fassung darstelle und somit in das frühe 11. Jahrhundert zu datieren sei.

²¹ Zu Geraldus s. Pennisi (1983), zu Theodulf s. Dronke (1977), zu Grimaldus s. Önnorfors (1979), zu Ermoldus s. Werner (1990).

Culmina terrarum, vel quot castella peragrans
subdidit imperiis, arma ferente deo,
sunt mihi nota minus; vel si modo nota fuissent,
non poterat stolidus cuncta notare stilus.

Wieviele Erhebungen der Erde und wieviele Festungen er im Kriegszug mit der Waffenhilfe Gottes unter seine Herrschaft unterwarf, ist mir zu wenig bekannt; doch selbst wenn es mir auch bekannt gewesen wäre, hätte mein störrischer Griffel nicht alles ausdrücken können.

Beide Male wird durch einen relativischen Nebensatz (*qualia/vel quantos – vel quot*) mit identischer Zäsur (Penthemimeres) und jeweils zu Beginn des zweiten Verses (*ceperit – subdidit*) positioniertem Prädikat²² das Thema (militärischer Erfolg des im Zentrum des Textes stehenden Kriegers) zunächst nur kurz angedeutet, dann aber durch Verweis auf die angeblich mangelnde Qualität des Schreibgriffels (*stilus retunsus – stilus stolidus*) von einer näheren Darstellung Abstand genommen. Während sich Ermoldus durch ein doppeltes Akrostichon im vorangestellten Widmungsgedicht zu erkennen gibt, dessen Anfangs- wie Endbuchstaben *Ermoldus cecinit Hludoici Caesaris arma* lesen, bleibt der Autor des *Waltharius* an der Oberfläche des Textes anonym.

Wie bei Ermoldus steht der im *Waltharius* genannte *stilus* offensichtlich metonymisch für den Verfasser selbst, der am Ende des Werkes seiner Arbeit müde (*retunsus*, stumpf) geworden ist oder dies zumindest vorgibt. Überträgt man nun die Grundbedeutung des Namens ‚Ekkehard‘ – aus ahd. *ekka* ‚Schwert, Schwertschärfe‘ (vgl. lat. *acies*) + ahd. *hart* ‚hart, kräftig, scharf, spitz‘²³ ins Lateinische, so müsste man sich einer Kombination aus substantivischem *ferrum/ensis/acies* und adjektivischem *acutus,a,um* bedienen.²⁴ In **W 1452** hingegen steht anstelle von *acutus* gerade das antonymische *retunsus*: Mit G. MORGAN (1986, 176) möchte ich die Stelle daher als ein Wortspiel in dem Sinne auffassen, dass aus der ‚scharfen Spitze‘ des Dichters, auf die schon sein Name hinweist, am Ende des Werks eine ‚stumpfe‘

²² Für **W 1451–1452** (*quantos triumphos / ceperit*) sei noch auf die bislang unberücksichtigte Parallele **Prop. 4,8,17–18**: *quantum te teste triumphum egerit* hingewiesen, auch wenn diese rein sprachlicher Ähnlichkeit sein mag.

²³ Vgl. Förstemann (1966, 14; 749).

²⁴ In Vers **W 709**, ungefähr in der Mitte des Textes, findet sich innerhalb einer Kampfschilderung die Wendung *aciem gladii acuti* – ein struktureller Zufall?

geworden sei, die ihn noch nicht einmal mehr den eigenen Namen richtig schreiben lasse:

“Ekkehard [...] compounds the joke with humour of opposites. Just as a fat man is called ‘Slim’, or a tall man becomes ‘Shorty’, so ‘sharp’ becomes ‘blunt’ – *acutus* becomes *retunsus*. Ekkehard is hidden in *Ekke ... retunsus*: and we have to remember the double meaning of *signare* – not only ‘my pen won’t make a mark’, but also ‘my pen won’t sign’; in fact, ‘Look, my pen refuses to call me sharp’.

MORGAN stützt seine Beobachtung zum *Waltharius*, indem er ähnliche Kryptosignaturen und Wortspielereien onomastischer Art in der übrigen Literatur des 9. und 10. Jahrhunderts anführt, darunter auch eine Reihe sprachübergreifender Wortspiele mit Namen aus dem St. Galler Umfeld. Aber auch im *Waltharius* selbst wird wiederholt mit der Bedeutung von Eigennamen gespielt. Einige Fälle wie die Attribuierung Hagens als ‚dornig‘ (**W 1421**: *Hagano spinosus*; vgl. ahd. *bag* ‚Einhegung, [Dornen-]Hecke) oder die Stilisierung Walthers (eigentlich ahd. *Walt-bari* ‚Beherrscher des Volkes‘) als ‚Wald-Geist‘ (**W 763**: *saltibus assuetus faunus*) sind in der Forschung gut diskutiert (vgl. Kapitel 7.5 und 10), einige weitere, bislang unentdeckte onomastische Sprachspielereien glaube ich im Rahmen dieser Arbeit nachweisen zu können. Je mehr die Zahl an sicheren oder zumindest erörternswerten Funden dieser Art innerhalb des Epos zunimmt, desto plausibler erscheint auch die Möglichkeit einer Kryptosignatur, insofern sich darin der *style / stilus* des Dichters widerspiegelt.

Vielleicht ist es bezeichnend für die verfahrenen Fronten im Bezug auf die Verfasserfrage, dass auf MORGANs Überlegung bisher allenfalls peripher eingegangen wurde,²⁵ obwohl doch jedes halbwegs belastbare und vor allem innertextliche Argument diesbezüglich höchst willkommen sein müsste. Der Einwand B.K. VOLLMANNs (1991, 1217), dass die mittelalterliche Aussprache das lateinische *ecce* mit [ektse] und nicht [ekke] wiedergebe, was ein solches Wortspiel verhindere, ist wenig schlagkräftig: Es liegt nun einmal in der Natur von Wortspielen, dass sie nicht immer phonetisch oder

²⁵ In der zweisprachigen Reclam-Ausgabe (= Vogt-Spira 1995) und der spanischen Edition von Florio (2002) wird auf Morgan (1986) nur in der Bibliographie, nicht aber bei der vorigen Zusammenfassung der Forschungspositionen zur Verfasserfrage verwiesen; andere einschlägige Publikationen wie Önnersfors (1988), der Artikel im *Verfasserlexikon* (= Klopsch 1999) und auch die jüngste englischsprachige Edition mit Übersetzung (Ring, 2018) berücksichtigen den Beitrag überhaupt nicht.

graphematisch exakt ‚aufgehen‘ müssen, um als solche von Autorensseite intendiert und von Rezipienten erkannt zu werden.²⁶

Mindestens einem (und zwar einem für die *Waltharius*-Forschung nicht unwesentlichen) Rezipienten jedenfalls war die Bedeutung von Ekkehards Namen jedenfalls bewusst, auch wenn wir von ihm nichts über die Rezeption des Epos erfahren. Der sogenannte Anonymus Mellicensis aus dem 12. Jahrhundert, der neben den *Casus S. Galli* Ekkehards IV. das einzige Zeugnis für eine Verbindung zwischen dem Epos und Ekkehard I. darstellt,²⁷ schreibt nämlich:

Ekehardus monachus monast. S. Galli **acuti** satis **ingenii** gesta
Waltharii metro conscripsit heroico tertio regnante Heinrico.

Ekkehard, ein Mönch des Klosters St. Gallen von recht großem Scharfsinn, beschrieb die Taten Walthers in heroischem Versmaß zur Regierungszeit Heinrichs III. [= 1017–1057].

Dieser Passus wurde in der bisherigen Verfasserdebatte kaum gewürdigt. Obwohl der Anonymus Mellicensis bei der Datierung des Epos in die Regierungszeit Heinrichs III. sicherlich irrt, in dessen Ära allerdings die Lebenszeit des *Waltharius*-‚Überarbeiters‘ Ekkehard IV. (ca. 908–1057) fällt, lässt sich der Abschnitt als feinsinniger Kommentar nicht nur zum Epos, sondern auch zu seiner literarischen Beschaffenheit lesen: Zum einen wahrt die Apokoinou-Stellung der Phrase *acuti satis ingenii* die Möglichkeit, den Genitivus qualitatis sowohl auf Ekkehard als auch auf den (ebenfalls) sehr scharfsinnig agierenden Walther zu beziehen, wodurch Verfasser wie Hauptfigur gleichermaßen für ihre intellektuellen Leistungen gewürdigt würden; zum anderen lässt sich *acuti satis ingenii* als Übertragung des Namens Ekkehards (*ekeke* ‚Schwert, Spitze, Schärfe‘ + *hart* ‚hart, kräftig, scharf, spitz‘) lesen, der sich nach Ansicht des *Anonymus* durch die Gestaltung des *Waltharius* als seines onomastischen Potentials würdig erweist.

Ich werde, wie bereits angekündigt, im Rahmen dieser Arbeit die Identität des *Waltharius*-Dichters nicht näher thematisieren, sondern ihn lediglich als Verfasser oder eben Dichter bezeichnen; dennoch gebe ich zusammenfassend zu bedenken, dass es sich schon um einen höchst kuriosen

²⁶ Vgl. Beckmann (2010, 92).

²⁷ Der Anonymus wird in der Forschung gelegentlich, aber nicht unbestritten mit Wolfger von Prüfening (12. Jahrhundert) identifiziert; vgl. hierzu Fuchs (1986).

Zufall handeln müsste, dass sich die zitierte Stelle so elegant als Kryptosignatur ausgerechnet eines potentiellen Verfasser-Namens ‚Ekkehard‘ interpretieren lässt, der ohnehin durch externe Indizien als ein Verfasser gehandelt wird, von denen die eine, der *Anonymus Mellicensis*, darüber hinaus noch den *stilus* der potentiellen Kryptosignatur in ihrer Darstellung imitiert, was wiederum eine Rezeption des Textes nahelegt, die sich der textimmanenten Affinität zu sprachlichen Spielereien auch über Sprachgrenzen hinweg bewusst ist.

2.3 Überlieferungs- und Editions-geschichte

Trotz aller Kontroversen um die Datierung des Epos und die Identität seines Autors herrscht in der Forschung Einigkeit, dass zwischen der Entstehung des Textes und dem ältesten überlieferten Textzeugen, dem sogenannten Hamburger Fragment H aus dem späten 10. oder frühen 11. Jahrhundert, ein gewisser Zeitabstand liegt und wir somit keinen Autographen des *Waltharius* besitzen.²⁸ Nach Vorarbeiten vor allem durch W. Meyer (1873; 1899), H. ALTHOF (1892; 1900; 1905), P. VON WINTERFELD (1897; 1901) und K. STRECKER (1899; 1907; 1932; 1942) wurde die maßgebliche Edition, auf der sämtliche seither erschienenen Textausgaben und Übersetzungen des *Waltharius* basieren, durch K. STRECKER und O. SCHUMANN besorgt und im Rahmen der *Monumenta Germaniae Historica* herausgegeben (= STRECKER 1951).²⁹

Die überlieferten Handschriften des *Waltharius* lassen sich in zwei Klassen unterteilen: In der (nord-)westlichen Klasse, welche die nahezu vollständigen Handschriften BPT (bei T fehlen die Verse **W 1450–1456**) sowie das Fragment H mit den Versen **W 316–411** umfasst, geht dem Epos das Widmungsgedicht eines Geraldus voran, weswegen sie gelegentlich auch als ‚Geraldusklasse‘ bezeichnet wird.³⁰ Zur südlichen Klasse zählen die vollständigen Handschriften KSV,³¹ weiterhin L mit den Versen **W 143–213** und **351–414**, die sogenannten Innsbrucker Fragmentstreifen I mit einer Reihe von vollständig oder teilweise erhaltenen Versen³² sowie die von J.

²⁸ Zu den Diskussionen um das Hamburger Fragment H, das von Strecker (1951, 6) noch auf das 13. Jahrhundert datiert wurde, s. auch Schieffer (1980, 198–200), Dronke (1984, 391–394) und Schaller (1989/90, 431–432), der in Betracht zieht, dass die auf uns gekommenen Handschriften allesamt bereits eine Bearbeitung durch Ekkehard IV. (980–ca. 1057) erfahren haben; s. dazu auch Kapitel 2.2.

²⁹ Eine Übersicht aller bisherigen Textausgaben und Übersetzungen findet sich im Anhang; für eine auf Strecker (1951) beruhende Skizze des Handschriften-Stemmas s. Langosch (1973, 56–60). Dass der *Waltharius* unter den *Nachträgen zu den Poetae Aevi Carolini* (MGH P. 6,1) erschien, spiegelt die deutliche Tendenz der damaligen Forschung wider, Ekkehard I. (910–973) als Verfasser des Epos aufzugeben und stattdessen seine Entstehung im frühen 9. Jahrhundert anzusetzen; zur Editions-geschichte vor 1951 sowie zu bezeugten, aber nicht überlieferten Handschriften s. ausführlicher Strecker (1951, 4–11).

³⁰ Zum Widmungsgedicht und seinem Verhältnis zum eigentlichen Epos s. auch Kapitel 3.1.

³¹ Eine Abschrift von V aus dem 15. Jahrhundert (V¹) darf für die Textkritik unberücksichtigt bleiben.

³² I enthält allerdings ebenfalls das Widmungsgedicht des Geraldus, was ihm eine spezielle Position im Stemma zuweist. Zu den Strecker bekannten Fragmenten, die bei Lehmann /

GRIMM noch gesichteten, mittlerweile jedoch verlorenen Pergamentblätter E mit den Versen **W 1–492** und **W 960–1233**.³³ Eine Sonderstellung nimmt die Überlieferung in einer norditalienischen Klosterchronik, dem *Chronicon Novalicense* ein (N), worin die Verse **W 93–577**, zum Teil von den übrigen Handschriften deutlich abweichend, in die Lebensbeschreibung eines Lokalheiligen mit gleichlautendem Namen Waltharius integriert sind, während der übrige Inhalt des Epos nur knapp zusammengefasst wird.

Es ist nicht das Ziel dieser Arbeit, die Überlieferungs- und Editions-geschichte des *Waltharius* und das recht komplexe Verhältnis der existenten Handschriften neu aufzurollen, zumal inhaltlich relevante Unterschiede innerhalb der Textzeugen nur an wenigen Stellen festzustellen sind. Daher folge ich, soweit nicht anders vermerkt, der MGH-Ausgabe von SCHUMANN/STRECKER (1951), die in der Regel die Lesarten der Geraldusklasse (g) bevorzugt. An einigen Stellen werde ich jedoch das *mouvance*-Konzept der *New Philology* einbeziehen, demzufolge das Mittelalter den Rezipienten beziehungsweise Vervielfältigen von Texten größere künstlerische Mitgestaltung zusprach als es in heutiger Zeit der Fall ist.³⁴ Dies gilt insbesondere für Textstellen, an denen variierende Lesarten mit Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit nicht als bloße Schreibfehler, sondern als bewusste redaktionelle Eingriffe in den Text erklärt werden können, die somit wiederum wichtige Zeugnisse für die Tradierung und Rezeption des Epos in den ersten Jahrhunderten nach seiner Entstehung darstellen.

Glauning (1940, 97–103) gelistet sind, sind vor einigen Jahren noch weitere, an der University of Illinois (Urbana-Campaign) gefundene Verse hinzugekommen; s. dazu Green (2004).

³³ Zur indirekten Überlieferung einiger Lesarten von E in Form handschriftlicher Glossen in einer Druckausgabe von Fischer (1780) s. Babcock (2010).

³⁴ Vgl. dazu Bumke (1996, 125): „Wir müssen mit unfesten, beweglichen Texten rechnen, die sich verändern können, ohne daß die Veränderungen als Störungen zu begreifen wären. Mittelalterliche Texte sind nicht zuerst fixiert und dann nachträglich verändert worden, sondern der ‚Text‘ ist von Anfang an eine veränderliche Größe“. Einige Beispiele für ‚Eingriffe‘ eines Lucan-Kenners in den *Waltharius* werden von D’Angelo (1991) diskutiert.

2.4 Literaturhistorische Einordnung und Intertextualität

Innerhalb der Literatur des frühen Mittelalters beansprucht das *Waltharius*-Epos insofern einen Sonderstatus, als dass darin, wie in keinem anderen Text dieser Epoche, drei zum Teil grundverschiedene literarische (und somit auch ideologische) Diskurse eine hochkomplexe Verbindung eingehen: die lateinische Literatur (besonders die Epik) der paganen Antike, die christliche Literatur der Spätantike und des frühen Mittelalters sowie die pagan-volkssprachliche Heldendichtung der germanischen Sphäre. Im Folgenden wird die Präsenz dieser intertextuellen Bezugssysteme im *Waltharius* sowie der diesbezügliche Forschungsstand näher skizziert.³⁵

2.4.1 Begriffsbestimmung

Dass literarische Werke nicht im luftleeren Raum entstehen, gehört zu den Grundannahmen jeder philologischen Arbeit, wie M. PFISTER (1985b, 52) betont:

Kein Verfassen von Texten ist ein adäquater Akt, in dem der Textproduzent gleichzeitig mit seinem Text auch seine Sprache von Grund auf erst schaffen müßte, und kein literarischer Autor ist ein Kaspar Hauser, der noch nie einen fremden literarischen Text gehört oder gelesen hätte.

Zu klären ist allerdings, unter welchen Prämissen oder Perspektiven man einen Text sowie sein Verhältnis zu anderen Texten untersuchen möchte. Die ‚Quellen‘ und ‚Vorbilder‘ eines Autors zu erschließen oder umgekehrt seine ‚Wirkmacht‘ oder seine ‚Nachfolger‘ zu bestimmen, begleitet in Form von z.B. Kommentaren, Glossen oder Kritiken die Produktion (und somit auch die Rezeption) literarischer Werke seit dem Altertum. Die seit den frühen 1970er Jahren entwickelten Ansätze der Intertextualitätsforschung, die auf Vorüberlegungen von M. BACHTIN basiert und namentlich an die Arbeiten J. KRISTEVAS geknüpft ist, haben zu einer perspektivischen Verschiebung bzw. Erweiterung der ‚traditionellen‘ Philologie geführt. An die Stelle des unerfüllbaren Anspruchs, die exakten Intentionen eines Dichters, dessen künstlerisches Schaffen insbesondere in einem

³⁵ Diese Unterscheidung ist eher ätiologisch als absolut zu verstehen; auch wenn die Wurzeln dieser Diskurse unterschiedliche sind, so finden sich doch schon lange vor Entstehung des *Waltharius* Zeugnisse ihrer (literarischen) Überlappung und gegenseitigen Beeinflussung.

Spannungsfeld zwischen *imitatio* und *aemulatio* gedacht wurde,³⁶ aus ‚seinem‘ Text herauszuarbeiten, trat ein Interesse für die Wechselwirkung zwischen Texten untereinander sowie zwischen ihnen und ihren Rezipienten, die fortan als *Intertextualität* bezeichnet wurde.

Allgemein versteht die Literaturwissenschaft mithin unter Intertextualität das Phänomen, dass ein (gewöhnlich) schriftlicher, literarischer Text in einer kommunikativen Relation zu bereits existierenden (gewöhnlich) schriftlichen, literarischen Texten steht.³⁷ Häufig werden dabei drei Typen der textlichen Verknüpfung unterschieden, deren Präsenz im *Waltharius* nun in einem ersten Überblick bestimmt werden soll.

2.4.2 Systemreferenzen

Auf erster Ebene ist jeder Text mit verschiedenen (literarischen wie nicht-literarischen) Diskursen verbunden, deren Themen, Motive oder (narrative wie sprachliche) Strukturen darin aufgegriffen werden.³⁸ Eine Unterkategorie einer solchen ‚Systemreferenz‘ stellt die Verortung eines Textes innerhalb bestimmter Gattungstraditionen dar, was von G. GENETTE als ‚Architextualität‘ bezeichnet wird.³⁹ Der *Waltharius* ist durch seine äußere Form, den daktylischen Hexameter, in der lateinisch-epischen Tradition

³⁶ Zum Konzept der *imitatio* vgl. De Rentiis (1998), zur *aemulatio* vgl. Bauer (1992).

³⁷ Kristeva (1969, 146) geht bei ihrem Konzept der Intertextualität davon aus, dass jeder ‚Text‘ auf bereits existente ‚Texte‘ rekurriert und sich zu diesen dabei in ein bestimmtes Verhältnis setzt: „Tout texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d’un autre texte.“ Während dem Ansatz Kristevas ein noch allgemeinerer Textbegriff zu Grunde liegt, in dem auch nichtsprachliche kulturelle Ausdrucksformen subsumiert werden, wurde das Intertextualitäts-Konzept im Anschluss auch für literarische Texte im engeren Sinne fruchtbar gemacht; zur Intertextualitätsforschung s. einführend Pfister (1985a) und Plett (1991).

³⁸ Vgl. Pfister (1985b); gänzlich entzogen sind dem philologischen Blick sämtliche individualbiographische Referenzen, die als ‚Insider‘-Witze oder -Anspielungen nur vom Publikum im unmittelbaren Umfeld eines Dichters verstanden werden konnten, den wir noch dazu ohnehin nicht mit Sicherheit identifizieren können – und selbst wenn man sich bezüglich der Verfasserfrage festlegen und die wenigen übrigen Zeugnisse etwa zu Ekkehard I. von St. Gallen miteinbeziehen würde, bliebe der Zugang zu solchem ‚Insider‘-Wissen größtenteils verborgen. Sonstige Bezugnahmen auf außerliterarische, d.h. politische und soziokulturelle Gegebenheiten und Diskurse, die für das mutmaßliche Umfeld des Textes in größerem Rahme spezifisch sind, können wir unter Einbezug allgemeinerer historischer ‚Quellen‘ zumindest teilweise erkennen und deuten, auch wenn der zeitliche Abstand von mehr als tausend Jahren sowie die unsichere zeitliche wie geographische Lokalisierung des Textes das Verständnis zwangsläufig erschweren.

³⁹ Genette (1993, 10–15); vgl. Suerbaum (1985).

verortet. Obgleich das Prooemium (**W 1–10**) zunächst eher an ein geographisch-ethnographisches Lehrgedicht denken lässt,⁴⁰ so wird doch sehr schnell deutlich, dass es sich dabei um ein Werk von (historisch- bzw. heroisch-)narrativem Charakter handelt, das somit an die ‚Klassiker‘ wie Vergils *Aeneis*, das *Bellum Civile* Lucans und die *Thebais* des Statius, aber auch Prudenzens *Psychomachie* anknüpft. Zugleich steht das *Waltharius*-Epos, wie im vorangegangenen Kapitel 2.4.2 ausgeführt, in der Tradition der germanischen Heldendichtung und ist darüber hinaus an christlich-klerikale Diskurse angebunden.

Da im Zentrum dieser Arbeit die Frage steht, welche Konzepte von (literarischem) Heldentum im *Waltharius* als einem Stück Unterhaltungsliteratur angeboten und verhandelt werden, wird es eine Aufgabe dieser Untersuchung sein zu überprüfen, in welcher Weise das Epos die genannten Literatur- bzw. Kultursysteme als Prätexte aufruft und für seine Zwecke nutzbar macht.

2.4.3 Hypertextuelle Strukturen

Eine weitere intertextuelle Facette stellt das von G. GENETTE als ‚Hypertextualität‘ bezeichnete Phänomen dar, wonach einem Text (Hypertext) als Ganzem ein anderer Text (Hypotext) insgesamt strukturell zu Grunde liegt.⁴¹

Auf die germanische Tradition bezogen ist für den *Waltharius* daher zu fragen, in welchem Verhältnis dieser zur Tradition der Walther-Sage steht, für deren Existenz und Verbreitung (in welcher Form auch immer) bereits vor dem lateinischen Epos sich gute Gründe finden lassen.⁴² Etwa angenommen, in einer früheren Fassung der Walther-Sage hätten nicht die Franken, sondern die Hunnen Walther verfolgt und attackiert, ließe sich nach den dramaturgischen oder vielleicht sogar politischen Gründen für diese ‚Umschreibung‘ fragen. Allerdings sind, wie bereits im vorigen Kapitel ausgeführt, auf Grund der Quellenlage die philologischen Möglichkeiten in dieser Hinsicht limitiert, sodass die meisten Überlegungen dazu reine

⁴⁰ Zum Spiel mit einer durch den Text selbst generierten Erwartungshaltung des Publikums zu Beginn des Epos s. Kapitel 4.2.

⁴¹ Genette (1993, 10–15).

⁴² Vgl. insbesondere Regeniter (1971).

Spekulation bleiben müssen.⁴³ Aus diesem Grund sucht die vorliegende Arbeit eine nähere Auseinandersetzung mit möglichen Diskrepanzen zwischen ‚traditioneller‘ germanischer Sage und *Waltharius* nur dann, wenn die Datenlage einigermaßen belastbar erscheint.

Hinsichtlich der lateinischen Literatur können, wie im vorigen Kapitel ausgeführt, vor allem Vergils *Aeneis* sowie die *Psychomachia* des Prudentius als die beiden dominierenden Prätexte des *Waltharius* gelten: Mit Aeneas teilt sich Walther den Status als zentrale Heldenfigur, die auf dem Weg von einer alten in eine neue Heimat vielerlei Gefahren und Kämpfe zu bestehen hat, um das Eigene (das heißt: die Zukunft der überlebenden Troianer in seinem Windschatten bzw. den hunnischen Goldschatz und Hiltgunt) zu bewahren; die Nähe des mittellateinischen Epos zur allegorischen *Psychomachie* zeigt sich vor allem in der Sukzessivität der Einzelkämpfe, in denen sich Walther als, wie diese Arbeit hervorheben will, Vertreter des ‚Guten‘ gegen die moralisch schlechteren fränkischen Gefolgsleute Gunthers zu Wehr setzen muss. Sowohl die prätextuellen Figuren (Aeneas bzw. die im Kampf um die menschlichen Seele einstehenden *virtutes*) als auch die narrative Struktur dieser Epen an sich begleiten und beeinflussen das gebildete Publikum des *Waltharius* in seiner Rezeptionshaltung, indem das Erkennen der Präsenz dieser Prätexte – im Allgemeinen wie auch an speziellen Textstellen – sich zugleich auf die Interpretation des Epos auswirkt.

2.4.4 Stellenspezifische Intertextualität

Auf dritter Ebene schließlich liegt eine intertextuelle Bezugnahme dann vor, wenn eine individuelle Textstelle oder ein Textcluster einen konkreten anderen Text (oder mehrere davon zugleich) durch sprachliche, strukturelle und/oder motivische Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten aufruft – eine Form von Referenz, der in der Klassischen Philologie schon immer besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde und die in Form von ‚Parallelstellen‘-Katalogen und -Diskussionen in keinem Textkommentar fehlt.⁴⁴

⁴³ Vgl. etwa die harsche Kritik Jan-Dirk Müllers (1995) an den Thesen von Wolf (1995) über die angeblich vom Verfasser beabsichtigte und vom zeitgenössischen Publikum erkennbare Verbiegungen typischer Handlungsmuster der Heldensage.

⁴⁴ Vgl. Fowler (2000, 116): “Classicists have always been concerned with ‘parallels’ – with what goes after the magic word ‘cf.’ – particularly because of the central role of the

In welchem Zusammenhang jedoch ein Text und darin integrierten Prätexte stehen, kann auf ganz verschiedene Weise beantwortet werden. Gerade in der lateinischen Dichtung sowohl der Antike wie auch des Mittelalters gelten spezifische Bedingungen des literarischen Schaffens: In vielen Fällen kann man bestimmte Textstellen, die intertextuelle Nähe oder Übereinstimmung zu einem früheren Text aufweisen, als epische ‚Allerweltsphrasen‘ oder allgemeine episch-hexametrische Wendungen kategorisieren, die sich – nicht zuletzt auf Grund der jeweiligen metrischen Vorgaben – an bestimmten Positionen eines Verses bewährt haben. Möglicherweise kennt dabei ein Autor den vermeintlichen Prätext überhaupt nicht, und die Übereinstimmung ist bloß zufällig; oder aber es handelt es sich um einen Fall von unbewusster ‚Reminiszenz‘, d.h. eine vage Erinnerung an einen passenden Textbaustein oder eine angemessene Formulierung aus einem anderen Text oder ein allgemein verbreitetes literarisches Motiv, ohne dass der Verfasser beabsichtigt, auf einen konkreten Prätext explizit hinzuweisen. Der Versanfang *haec ait et*, der im *Waltharius* dreimal als Überleitung von einer wörtlichen Rede zu einer daran anschließenden Handlung auftritt (**W 474**, **W 753**, **W 821**), ist, obgleich wörtlich mit dem Beginn von Aen. 1,297 und vielen späteren Versen übereinstimmend,⁴⁵ kaum als Bezugnahme zu einer konkreten Prätextstelle, sondern allenfalls als Systemreferenz auf den Duktus der lateinisch-epischen Tradition insgesamt zu verstehen.

Je spezifischer jedoch die intertextuelle Nähe eines Textes zu einem anderen ist und je häufiger gerade innerhalb eines zusammengehörigen Textabschnittes eine solche Anbindung (mutmaßlich) zu erkennen ist, desto mehr steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eine beabsichtigte Form von Bezugnahme handelt, wozu ein Autor wiederum aus unterschiedlichen Gründen veranlasst sein mag. Diese Form von Intertextualität im engeren Sinne liegt nach U. BROICH (1985, 31) dann vor,

wenn ein Autor bei der Abfassung seines Textes sich nicht nur der Verwendung anderer Texte bewußt ist, sondern auch vom Rezipienten erwartet, daß er diese Beziehung zwischen seinem

commentary within the interpretative community, an almost unique feature of the discipline.“

⁴⁵ Die Wendung ist bei Vergil insgesamt sechsmal belegt, danach zweimal bei Valerius Flaccus, viermal bei Silius Italicus, einmal bei Statius und neunmal bei Iuvencus); vgl. auch *sic ait et* (**W 668** und **W 876**).

Text und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt. Intertextualität in diesem engeren Sinn setzt also das Gelingen eines ganz bestimmten Kommunikationsprozesses voraus, bei dem nicht nur Autor und Leser sich der Intertextualität eines Textes bewußt sind, sondern bei dem jeder der beiden Partner des Kommunikationsvorgangs darüber hinaus auch das Intertextualitätsbewußtsein seines Partners miteinkalkuliert.

2.4.5 Funktionen intertextueller Verweise

Ein solches Aufrufen eines Prätextes mag aus dem bloßen Wunsch heraus geschehen, durch das (An-)Zitieren einer, vielleicht sogar entlegeneren, Textstelle seine eigene Belesenheit und Gelehrtheit zu beweisen und zugleich dem Publikum die intellektuelle Befriedigung zu bereiten, eine subtile Allusion identifiziert zu haben.

Besonders ‚interessant‘ wird es für die Interpretation eines Textes – und somit für ein zentrales Anliegen dieser Arbeit – immer dann, wenn dem engeren Intertextualitätsbegriff von BROICH (1985) entsprechend ein Rezipient eine bestimmte intertextuelle Bezugnahme nicht nur als solche erkennt, sondern dadurch zugleich den Prätext als Vergleichsfolie für seine Deutung des eigentlichen Textes nutzbar machen kann, sodass das situative Abrufen eines Prätextes und seiner Deutungspotentiale zum Beispiel Anweisungen für die Bewertung eines bestimmten Figurenverhaltens bereitstellt.

Nach M. BONANNO (1990, 15–19) lassen sich drei Arten intertextueller Bezugnahme danach unterscheiden, in welchem Spannungsverhältnis Text und Prätext zueinander stehen:

Im Fall der *ripresa* spielt der Gehalt des Prätextes für die Deutung des Textes nur eine untergeordnete, neutrale Rolle, d.h. eine Identifizierung des Prätextes sowie der Textstelle, auf die ein Zitat bzw. eine Allusion referiert, trägt nicht in bedeutsamer Weise zum Verständnis des Textes an sich bei, da zwischen Text und Prätext kein tiefgehendes inhaltliches Verhältnis entsteht.

Ein zweite Variante intertextueller Bezugnahme, die von BONANNO als *allusione* bezeichnet wird, liegt vor, wenn durch Verweis auf den Prätext eine Rezeptionshaltung gegenüber einer Stelle des Textes verstärkt nahegelegt wird, die einer entsprechenden Haltung gegenüber der aufgerufenen

Prätexstelle (zumindest weitgehend) entspricht (z.B. die Wahrnehmung einer bestimmten Figurenkonstellation oder die moralische Einschätzung des Verhaltens einer Figur). So werden beispielsweise Handlungen Walthers sehr häufig mit Zitaten oder zitatähnlichen Wendungen ausgedrückt, die in der *Aeneis* das Handeln des Aeneas beschreiben: Als Walther zu Beginn des Kampfes gegen Hadawart mit *stetit acer in armis* (W 787) beschrieben wird, wird als Prätext das Ende der *Aeneis* (Aen. 12,938–939: *stetit acer in armis / Aeneas volvens oculos dextramque repressit*) aufgerufen, als Aeneas über dem bereits besiegten Turnus steht. Auch wenn sich die Kampfphasen in den Texten unterscheiden, so stärkt doch die Vergil-Allusion die Vermutung, dass einerseits auch Walther seinen noch bevorstehenden Kampf siegreich beenden und andererseits seinem ‚Vorbild‘ möglicherweise im Hinblick auf seine situative Gnadenlosigkeit in nichts nachstehen wird. In eine solche Erwartungshaltung wird ein Rezipient durch das Zitat jedoch nicht überraschend hineingedrängt, vielmehr verstärkt die Bezugnahme lediglich eine Mutmaßung, die nach den bisherigen Kampfereignissen Walthers ohnehin schon naheliegend ist.

Das Gegenteil der *allusione* bildet schließlich die dritte Variante: Bei dem von BONANNO als *parodia* bezeichneten Typus stehen die Deutungshorizonte von Prätext und eigentlichem Text in einem (zuweilen komischen) Missverhältnis, das Gelegenheit zur kritischen Hinterfragung beider (!) Texte bietet. Beispielsweise wird Attila, nachdem die Flucht Walthers und Hiltgunts entdeckt worden ist, durch intensive intertextuelle Referenzen mit der von Aeneas verlassenen Dido in Verbindung gebracht. Eine mögliche Deutung des Spannungsverhältnisses zwischen Text und Prätext liegt darin, dass der zuvor so gefürchtete Hunnenherrscher vor dem Hintergrund der aufgerufenen Vergleichsfolie in die Rolle einer ‚weinerlichen Frau‘ schlüpft und so in den Augen der Rezipienten lächerlich gemacht wird (s. hierzu ausführlich Kapitel 5.5).

2.4.6 Die bisherige Intertextualitätsforschung zum *Waltharius*

Die Klassische Philologie hat in den vergangenen Jahrzehnten die Modelle der Intertextualität für ihre Texte fruchtbar gemacht,⁴⁶ und auch die lateinische Philologie des Mittelalters versteht es mehr und mehr als Aufgabe,

⁴⁶ Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes findet sich bei Schmitz (2002, 91–97).

die in ihrem Korpus präsenten intertextuellen Elemente nicht nur zu identifizieren,⁴⁷ sondern auch nach ihren möglichen Funktionen zu fragen, wie bereits P. DRONKE (1971, 159) gefordert hat:

By assembling the details relevant to classical borrowing, these scholars [M. Manitius and P. Lehmann als Mitherausgeber der *Monumenta Germaniae Historica*] have laid the foundations for what I believe is the next, equally important, stage of enquiry: the evaluation of this evidence, the detailed literary study of the classical elements in medieval Latin verse, distinguishing their various functions, and assessing for each poet what the classical elements contribute to his poetic intentions, to his artistry, to the fabric of the verse.

Diesem Ansinnen DRONKEs möchte die vorliegende Arbeit insofern nachkommen, als dass insbesondere diejenigen intertextuellen Bezüge intensiver analysiert werden sollen, die durch Aufrufen von Prätexten bei den Rezipienten die Deutungsangebote des Textes nachhaltig steuern. Diese Funktion wird im Bereich der stellenspezifischen Intertextualität insbesondere den von M. BONANNO als *allusione* sowie als *parodia* bezeichneten Varianten zugesprochen.

Dabei sei zugestanden, dass eine solche Kategorisierung intertextueller Bezugnahmen nur als vereinfachendes Hilfskonstrukt dienen kann,⁴⁸ zudem die Intertextualitätsforschung selbst bereits ihre eigenen Grenzen erkannt hat. R. LYNE (1994, 198) weist darauf hin, dass auch bei sorgfältigster Analyse dem Versuch, die ‚Absichten‘ eines Verfassers in Erfahrung zu bringen, kein Erfolg beschieden sein könne:

I think the simple fact is that a great artist does not confine the richness of his work to the intellectual capacity or physical circumstances of his audience, probably (simply) because he cannot. Of course, he will provide *something* for that audience – if it is quantifiable and definable – especially if he wants to win prizes or make a living. But poetic creativity is so rich that the poet may pack his text with meaning and effects way beyond that his immediate audience can grasp, way beyond indeed what he himself may be consciously aware of.

⁴⁷ So gehört zu allen Ausgaben der *Monumenta Germaniae Historica* ein Verzeichnis der von Strecker (1951, 23) als „Vorbilder“ bezeichneten Prätexte, die nach Dafürhalten des Herausgebers im Text sichtbar werden.

⁴⁸ Vgl. auch Groß (2013, 40).

Wenn aber nicht das zeitgenössische Publikum und nicht einmal der Autor selbst über alle textlichen Mechanismen im Bilde ist, kann gerade im Hinblick auf die schwierige ‚germanische‘ Quellenlage des *Waltharius* jeder Versuch, das Epos als kontinuierliche Aufrufung und Aushandlung heterogener Referenzsysteme zu begreifen, immer auch nur Versuch bleiben. Diese Bemühung soll dennoch nach Kräften unternommen werden.

Welche Relationierungen zwischen Text und Prätext sich dabei als gewinnbringend für ein Verständnis einzelner Textstellen wie auch des *Waltharius*-Epos insgesamt erweisen können, ist immer für den Einzelfall zu überprüfen und zu plausibilisieren.⁴⁹ Der nach wie vor einzige vollständige Kommentar zum *Waltharius* von H. ALTHOF (1905) lässt den Zitaten, Anklängen und Parallelen sprachlicher wie motivischer Art im Text eine große Aufmerksamkeit zukommen; er benennt und zitiert zum Teil akribisch (potentielle) Prätexte und Vergleichsstellen vor allem aus der lateinisch-paganen, aber auch aus der christlich-lateinischen Literatur sowie aus (meist jüngeren) volkssprachlichen Texten.⁵⁰ Mit der Identifikation intertextueller Elemente allein ist, wie weit oben betont wurde, allerdings noch nichts gewonnen: Was bei Althof beinahe gänzlich fehlt, ist eine Diskussion darüber, in welchem Verhältnis das Epos und seine (mutmaßlichen) Prätexte zueinander stehen und welche Funktionen den intertextuellen Elementen für ein Verständnis des *Waltharius* zukommt.⁵¹

Auf welche Weise einzelne Prätexte im *Waltharius* funktionalisiert werden, ist bereits Gegenstand einiger Analysen gewesen.⁵² Diese führen, wie B.K. VOLLMANN (1991, 1177) zusammenfasst, insgesamt zu dem Ergebnis,

daß der Dichter sich von seinen Quellen zwar anregen ließ, sie aber nicht blind ausschrieb, sondern seinen Intentionen unterordnete, etwa im Aufbau der Kämpfe oder der

⁴⁹ Zu den bislang diskutierten ‚Prätexen‘ des *Waltharius* vgl. auch die literaturhistorische Einordnung in Kapitel 2.4.

⁵⁰ Die MGH-Ausgabe von Strecker (1951) dagegen verzichtet weitgehend auf Hinweise auf mögliche ‚germanische‘ Elemente des Textes.

⁵¹ Vgl. auch die Kritik Schmidts (1995, 104) an entsprechenden Tendenzen selbst der heutigen Forschung: „Bei manchen neuen philologischen Kommentaren [...] gewinnt man den Eindruck, die Autoren antiker Werke seien selbst Philologen gewesen, die sie kommentieren, d.h. sie hätten, ohne etwas zu wollen oder zu sagen, aus früherer Literatur wieder Literatur gemacht, Zitatmontage, Stilübung, Intertextualität als Zweck und Ziel, nicht als Kommunikationsmittel.“

⁵² Zu nennen sind hier vor allem Wagner (1939), Schumann (1950), Stackmann (1950), Zwierlein (1970) und Katscher (1973).

Charakterisierung der Helden [...], in der Abwandlung eines bestimmten Motivs [...], in der Umformung analoger Szenen [...], in der Kombination verschiedener antiker Vorlagen [...], in der Umformung der Leitmotive [...].

Etwas konkreter gesprochen ist in den jüngeren Publikationen der Fokus immer mehr auf diejenigen Fälle von Intertextualität gelegt worden, bei denen zwischen Text und (potentiellem) Prätext ein ‚deutungsrelevanter Zusammenhang‘ angelegt ist, d.h. im Sinne M. BONANNOS Bezugnahmen als bestärkende *allusione* oder kritisch hinterfragende *parodia*, die nach U. BROICH einen komplexen Kommunikationsvorgang zwischen Autor und Publikum *qua* Text darstellen, bei dem alle Beteiligten sich dieses Vorgangs bewusst sind und diese Bewusstheit auch bei der anderen Partei annehmen. Besonders von denjenigen Forschern, die eine größere Distanz des *Waltharius*-Dichters von seinem Stoff, seinen Figuren oder der germanischen Heldensagentradition annehmen, wurden intertextuelle Elemente daraufhin untersucht, inwieweit sie eine (vermeintliche) Abkehr des Textes bzw. des Verfassers von der pagan-heroischen Welt und somit auch eine entsprechende Haltung beim Publikum nahelegen.⁵³

Eine Problematik dieser Untersuchungen liegt, wie in der Einleitung der vorliegenden Arbeit bereits diskutiert wurde, im hohen Maß ihrer Selektivität: Textstellen und intertextuelle Beobachtungen, an denen sich die These eines durchweg ‚parodistischen‘ oder heldenkritischen *Waltharius* zu bestätigen scheinen, werden etwa von D. KRATZ (1980) ausführlich betont, während andere, für eine solche Annahme weniger ergiebige oder gar gegenläufige Elemente vom selben Forscher kaum oder gar nicht beachtet werden. Freilich muss eine intertextualitätsbezogene Untersuchung von Texten in gewissem Maße subjektiv und selektiv bleiben, doch wird eine allzu einseitige Auswahl von Textstellen einem Werk sicherlich auch nicht gerecht.

Was in der *Waltharius*-Forschung demnach fehlt, ist eine sorgfältige Analyse des Gesamttextes dahingehend, an welchen Stellen die aufgerufenen Prätexte in nennenswerter Weise dazu beitragen können, dass seine Rezipienten eine bestimmte Haltung gegenüber dem mittellateinischen Epos oder seinen Figuren (in einer bestimmten Situation oder insgesamt) einnehmen können. Aus diesem Grund ist dieser Arbeit unter anderem zum Ziel gesetzt, die ‚deutungsrelevanteren‘ intertextuellen Elemente im *Waltharius* über den

⁵³ Vgl. vor allem Wolf (1976; 1988; 1989; 1995) und Kratz (1977; 1980; 1998).

Gesamttext hin zu untersuchen und so zu einem möglichst ausgewogenen Befund zu gelangen, auch wenn eine Entscheidung, ob es sich bei einer spezifischen Textstelle um einen Fall von *ripresa*, *allusione* oder *parodia* handelt und welche Deutungskomplexe sich aus einem etwaigen Erkennen oder Nichterkennen dieser intertextuellen Funktionalisierung ergeben, nie ganz den Bereich des Subjektiven verlassen kann.

Der Unterhaltungsgehalt intertextueller Allusionen wiederum ist ganz vielschichtig: Von einem Rezipienten erkannte Anspielungen können bei diesem ein Gefühl der intellektuellen Befriedigung oder des Stolzes auf den eigenen ‚Detektivsinn‘ bewirken. Darüber hinaus eröffnet, wie oben ausgeführt, ihr Erkennen weitere Dimensionen zum Verständnis des Textes, die bestimmte Deutungshorizonte je nach Art der intertextuellen Bezugnahme festigen, in Frage stellen oder auch verschieben können.

Die vorliegende Arbeit möchte daher auf methodischer Ebene sowohl die von der Forschung bereits diskutierten Befunde zu Formen und Funktionen von Intertextualität im *Waltharius* im Rahmen der grundsätzlichen Fragestellung noch einmal näher unter die Lupe nehmen als auch eine Reihe bislang unberücksichtigter Fälle zur künftigen Diskussion stellen.

2.4.7 Der *Waltharius* und die germanische Heldensage

Zur germanischen Heldendichtung werden üblicherweise diejenigen literarischen Werke gezählt, die a) im 4.–6. Jh. und somit im historischen Rahmen der Völkerwanderungszeit verortet sind, zugleich aber b) in einer mythisierten, d.h. (weitgehend) ahistorischen Heldenzeit (heroic age) spielen, und c) von anderen Stoffkreisen und Erzählwelten (z.B. der Artus-Sage oder antiken Erzählungen) weitestgehend unabhängig sind.⁵⁴ Von einer einst gewiss größeren Zahl an Erzählungen, die die Kriterien dieser Definition erfüllen, sind etwa 30 Texte überliefert, davon einige nur fragmentarisch. Nach diesem Verständnis gehört das *Waltharius*-Epos, auch wenn es auf Latein verfasst ist, im Hinblick auf seinen Plot fraglos zur germanischen Heldendichtung: Es spielt in einem germanischen Setting zur Zeit Attilas, weist personelle Überschneidung mit dem Nibelungen-Kreis (Gunther,

⁵⁴ Vgl. grundlegend von See (1971) sowie Millet (2008, 1–17).

Hagen, Attila) auf und besitzt eine zweifelsfrei heroische Ausrichtung, wie auch immer man seine Konzeptionen von ‚Heldentum‘ einschätzen möchte. Weiterhin stellt der *Waltharius* ein frühes (oder das früheste?) Zeugnis der Walther-Sage dar, die uns in weiteren, inhaltlich zum Teil voneinander abweichenden Fassungen überliefert ist. Neben dem lateinischen Epos kennen wir die Fragmente eines altenglischen *Waldere*-Gedichts in Überlieferung aus dem 10./11. Jahrhundert, dessen zeitliches und somit auch intertextuelles Verhältnis zum *Waltharius* noch immer umstritten ist,⁵⁵ sowie eine (ebenfalls bruchstückhaft erhaltene) mittelhochdeutsche Erzählung von Walther und Hildegunde (Mitte des 13. Jhs.);⁵⁶ hinzu kommen zwei Abschnitte in der skandinavischen *Thidrekssaga* (13. Jh.), die von Walther erzählen, eine Reihe weiterer Anspielungen und Querverweise in der mittelhochdeutschen Literatur sowie mehrere frühneuzeitliche Fassungen in polnischer Sprache.⁵⁷

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts wurde einhellig angenommen, dass die Walther-Sage an sich älter als das lateinische Epos sei und diesem eine oder mehrere, heute verlorene volkssprachliche Fassungen vorausging(en), ohne dass über deren regionale Herkunft, literarisch-stilistische Beschaffenheit oder inhaltlichen Kern Einigung erzielt worden wäre.⁵⁸ Für kurzzeitiges

⁵⁵ Vom *Waldere* sind uns zwei Bruchstücke von insgesamt 63 Verszeilen überliefert, für die Datierungen vom frühen 8. bis in das 11. Jahrhundert vorgeschlagen wurden. Das erste Fragment besteht aus einer Rede wohl aus dem Munde Hildeguyths (= Hiltgunts), die Waldere (= Walther) nach bereits erfolgten Zweikämpfen für einen drohenden Entscheidungskampf gegen Gudhere (= Gunther) Mut zuspricht. Im zweiten Bruchstück berichtet zunächst ein ungenannter Sprecher oder Sprecherin von einem besonderen, wohlverborgenen Schwert, danach wendet sich Waldere an Gudhere und fordert ihn provokativ zum Kampf heraus. Die grundlegende Textausgabe einschließlich Kommentar ist nach wie vor Schwab (1967); eine kritische Neuedition des Textes bietet Hymes (2003); eine deutsche Übersetzung findet sich bei Schwab (1979) sowie bei Vogt-Spira (1994); eine Diskussion der Forschungspositionen zu den möglichen Sprechern beider Fragmente findet sich bei Hymes (2003, 115–138); zur Datierung der Handschrift (um 1000) s. Schwab (1979).

⁵⁶ Der Text ist abgedruckt bei Strecker (1907, 100–109) und Schwab (1967, 279–289); unter den weiteren Forschungsbeiträgen sei im Zusammenhang mit dem *Waltharius* insbesondere hingewiesen auf Schneider (1925), Lenz (1939, 51–80) und zuletzt Göhler (2003, 102–104), der es für möglich hält, dass die zwei überlieferten mittelhochdeutschen Fragmente von verschiedenen Fassungen stammen.

⁵⁷ Zur Walther-Sage insgesamt, den Zeugnissen neben *Waldere* und mittelhochdeutscher Dichtung sowie zu den übrigen Allusionen auf die Walther-Sage s. Haug (1965) und Regeniter (1971); eine englische Übersetzung aller überlieferten Sagenfassungen findet sich bei Magoun/Smyser (1950).

⁵⁸ Entsprechende Rekonstruktionsversuche finden sich u.a. bei Lenz (1939), Schickedanz (1949), Haug (1965) und Regeniter (1971).

Aufsehen in der *Waltharius*-Forschung sorgte die von F. PANZER (1948) vertretene These, dass es sich beim *Waltharius* um ein ‚Urlied‘, d.h. eine völlige Neuschöpfung durch seinen klerikalen Verfasser handele, deren inhaltlicher Kern, der Kampf Walthers gegen Gunther und seine zwölf Vasallen (**W 489–1061**), auf ähnliche Szenarien in der Thebais des Statius (besonders die Tydeus-Episode in **Theb. 2,496–743**) sowie in Ovids Metamorphosen (vor allem die Perseus-Erzählung in **Met. 4,663–5,235**) zurückzuführen sei. Obgleich eine inhaltliche und zum Teil auch sprachliche Nähe des mittellateinischen Epos zu diesen Texten deren Kenntnis und gelegentliche intertextuelle Aufrufung nahelegt,⁵⁹ haben doch replizierende Forschungsbeiträge die ursprüngliche *communis opinio* von einer Sagentradition vor dem lateinischen Epos mit guten Argumenten wiederhergestellt.⁶⁰ Die auf den überlieferten Textzeugnissen basierende Rekonstruktion von Umfang, Form und Inhalt einer früheren Sagenfassung musste (und muss) dabei spekulativ bleiben.

Ohne Zweifel entspringt der *Waltharius* einem ganz anderen kulturellen Umfeld als sein Sagenkern; durch das Epos hinweg zeigen sich, wie vor allem W. REGENTER (1971) gezeigt hat, Risse, Spannungen und Widersprüche auf verschiedenen Ebenen, die sich unter anderem dadurch erklären lassen, dass ein ursprünglich in sich stimmigerer Stoff vom *Waltharius*-Dichter (oder auch bereits von einer früheren Instanz) modifiziert und umgedichtet wurde. Die große Schwierigkeit bezüglich der ‚germanischen‘ Aspekte im lateinischen Epos resultiert vor allem aus der bescheidenen Überlieferungslage dessen, was uns sonst als ‚germanische‘ Heldenliteratur bekannt ist. Von den wenigen Dutzend überlieferten Texten sind die meisten mit Sicherheit jünger als der *Waltharius*.⁶¹ Aus diesem Grund lassen sich ‚typische‘ Eigenschaften der germanischen Tradition (z.B. wiederkehrende

⁵⁹ Die von Panzer (1948) aufgezeigten Parallelen bei Statius und Ovid wurden im Anschluss von Schumann (1950) und Wallach (1953) noch weiter ergänzt.

⁶⁰ Zuspruch erhielt Panzer von Schumann (1950) und Genzmer (1954); gegen die Panzersche These vom *Waltharius* als einem ‚Urlied‘ argumentierten vor allem Minis (1948), Stackmann (1950), Süß (1952), von den Steinen (1952), Kroes (1955), Zink (1956), Kuhn (1963), Norman (1968) und Regeniter (1971); vgl. Vollmann (1991, 1178).

⁶¹ Einen älteren Textzeugen als das lateinische Epos hat mit hoher Wahrscheinlichkeit nur das *Hildebrandslied* (niedergeschrieben ca. 830); bei anderen Erzählungen, etwa dem angelsächsischen *Beowulf* sowie dem damit eng verbundenen *Finnsburglied*, ist das hohe Alter der Sage nur aus Sprachformen und inhaltlicher Gestaltung zu erschließen; zum altenglischen *Waldere* und seinem zeitlichen Verhältnis zum *Waltharius* siehe oben; vgl. Millet (2008, 1–17).

Handlungsstränge und Themen, Bauformen und Szenentypen oder auch narrative Strategien) von Erzählungen, wie sie im 9./10. Jahrhundert kursiert haben mögen, lediglich aus der Analyse eines Korpus von größtenteils jüngeren Erzählungen bzw. deren späteren Handschriften rekonstruieren, bei denen man mit zum Teil erheblichen Wechselwirkungsprozessen mit antiken und christlichen Texten und Perspektiven rechnen muss.⁶²

In der frühen Forschung hat man sich vor allem bemüht, aus dem lateinischen Text die (möglicherweise) zu Grunde liegenden Stabreimverse einer volkssprachlichen ‚Vorlage‘ herauszuarbeiten,⁶³ was jedoch im Einzelnen höchst spekulativ bleibt. In jüngerer Zeit wurde der Text gelegentlich auf Elemente untersucht, die primär oder ausschließlich der germanischen Erzähltradition zugehörig scheinen.⁶⁴ So lässt sich etwa die Bezeichnung von Walthers Rüstung als *Wielandia fabrica* (**W 965**) als formelhafter Baustein identifizieren, der einerseits an die *Volcania arma* bei Vergil (**Aen. 8,535; Aen. 12,739**) erinnert, vor allem aber mit entsprechenden volkssprachlichen Formulierungen in **Wald. 1,2** (*Welandes worc*) und **Beow. 455** (*Welandes geworc*) korrespondiert. Darüber hinaus scheinen auch eine Reihe von ‚Requisiten‘, szenischen Hintergründen (Festlichkeiten in der Herrscherhalle), Handlungsmotiven (Streben nach Gold, Blutrache) und Szenentypen (Beratungssituation am Herrscherhof, Kampfreden mit Selbstberühmung) eher für die germanische Heldensage als für die lateinisch-epische Tradition konstitutiv zu sein.⁶⁵ Attilas Versprechen, er wolle denjenigen, der ihm Walther zurückbringe, mit Gold umkleiden, an Ort und Stelle von allen Seiten schmücken und ihm mit Gold den Weg komplett versperren (**W 405–407**), entspricht etwa annähernd dem Wortlaut einer Strophe des *Hunnenschlachtlieds*, das zwar erst aus dem 13. Jahrhundert überliefert ist, doch deutlich ältere Züge aufweist.⁶⁶

⁶² So z.B. im altenglischen *Waldere*, vgl. Schwab (1979); zur Interferenz-Problematik s. auch Birkhan (2006).

⁶³ Vgl. Althof (1905, passim); als prominentes Beispiel wird oft auf die Textstelle verwiesen, als Hiltgunt die Hunnen entdeckt (**W 543**: „*Hunos hic*“, *inquit*, „*habemus!*“), was auf althochdeutsch „*Hūni hiar nū haben*“ zurückgeführt werden könnte.

⁶⁴ Schwab (1979).

⁶⁵ Zu den germanischen Szenentypen im *Waltharius* vgl. vor allem Olsen (1993) und Ziolkowski (2001).

⁶⁶ Vgl. Reifegerste (1989).

Da für das kulturelle Umfeld des Epos mit einer Erzählgemeinschaft zu rechnen ist, der die germanisch-heroische Erzählwelt durchaus vertraut war, stellt sich die Frage, inwieweit Brüche mit dieser Tradition – etwa ‚christlich-ethische‘ Reflexionen der Figuren bzw. des Erzählers oder für die heroisch-germanische Sphäre ‚untypische‘ Mechanismen der Handlungslogik – im Rezeptionsprozess als solche wahrgenommen wurden und welche Deutungshorizonte sich dadurch für das ursprüngliche Publikum ergeben haben könnten. Auch wenn entsprechende Überlegungen in hohem Maße spekulativ bleiben müssen, weil über die zu dieser Zeit vor allem mündlich tradierten Heldensagen nur wenig bekannt ist, was nicht rekonstruiert beziehungsweise konjiziert wäre, werde ich auf die ‚germanischen‘ Facetten des *Waltharius* und ihre Wechselwirkung mit den anderen Traditionslinien im Laufe der Arbeit immer wieder zurückkommen.

2.4.8 Der *Waltharius* und die lateinische Literatur

Schon auf den ersten Blick wird deutlich, dass der *Waltharius* einem kulturellen Umfeld entstammt, in dem die Beschäftigung mit der paganen lateinischen Literatur (vor allem der Dichtung) der Antike, aber auch der christlich-lateinischen Literatur von der Spätantike bis in die Gegenwart des Epos allgegenwärtig war.⁶⁷ Die *Waltharius*-Forschung hat seit ihren Anfängen eine Vielzahl von wörtlich oder annähernd wörtlich zitierten Versen und Halbversen und sonstigen intertextuellen Elementen aus einem breiten Spektrum sicherer oder möglicher lateinischer Prätexte zusammengetragen. Quantitativ am stärksten fällt hier zuerst Vergil ins Gewicht, dessen Sprache, Stil und Motivik quasi omnipräsent sind;⁶⁸ in geringerem Umfang, aber dennoch mit Gewissheit finden sich intertextuelle Spuren (Zitate, sprachliche

⁶⁷ Die vor allem im 19. Jahrhundert diskutierte Möglichkeit, dass der *Waltharius*-Verfasser unmittelbare Kenntnisse der griechischen Literatur besessen haben könnte, ist sicherlich unbegründet, vgl. Berschin (1980, 18–19).

⁶⁸ Die frühen Forschungsbeiträge zur Vergil-Präsenz im *Waltharius* – zu nennen sind in erster Linie Meyer (1873), Althof (1892; 1905), Strecker (1898b) – werden ausführlich bei Wagner (1939) und Katscher (1973) diskutiert und weiter ergänzt.

oder inhaltliche Anklänge) unter anderem von Statius,⁶⁹ Ovid⁷⁰ und Lucan⁷¹ sowie vermutlich Silius Italicus⁷².

Unter den christlichen Autoren der Spätantike, die natürlich auch wiederum Vergil und andere pagane Schriftsteller rezipierten, stechen als Prätexte die *Psychomachie* des Prudentius mit ihren allegorischen Kampfschilderungen⁷³ sowie die Heilige Schrift (allerdings nicht unbedingt in der *Vulgata*-Fassung) heraus,⁷⁴ in geringerem Maße zeigen sich intertextuelle Verbindungen zu Iuvenecus, Sedulius, Arator, Pseudo-Hilarius, Cyprianus Gallus, Boethius, Dracontius, Venantius Fortunatus, Isidor von Sevilla sowie zu den Rätselgedichten des Symphosius, Tatwin, Bonifatius und Aldhelm.

Bezüglich der Autoren des ausgehenden 8. bis späten 10. Jahrhunderts, zu deren Werken der *Waltharius* eine Reihe von Parallelen aufweist (u.a. Ermoldus Nigellus, Abbot *Bellum Parisiacae Urbis*, den *Gesta Berengarii*, dem Poeta Saxo, Hrabanus Maurus, Theodulf und dem sogenannten *Paderborner Epos*), hängt die Frage der Intertextualität an der zeitlichen Einordnung unseres Epos und steht somit auf keinem festen Grund, was die Richtung der Bezugnahmen anbelangt.

Die umfassendsten Sammlungen an Textverweisen stellen der nach wie vor leider einzige Gesamtkommentar zum *Waltharius* von H. ALTHOF (1905) sowie die kritische MGH-Edition von K. STRECKER/O. SCHUMANN (1951) dar, auf die ich mich, sofern nicht anders vermerkt, berufe. Eigene Funde, die zur weiteren Diskussion gestellt werden sollen, sind als solche explizit benannt. Bei der Suche nach möglichen Prätexten und Vergleichsstellen habe ich mit Gewinn die elektronischen Datenbanken der *Library of Latin Texts – Series A* und *Series B* (LLT-A; LLT-B) sowie der *dMGH* genutzt und die editorische Richtigkeit der Funde im Anschluss anhand der entsprechenden kritischen Ausgaben überprüft. Die Auswahl der

⁶⁹ Vgl. Panzer (1948), Stackmann (1950), Schumann (1950, 1951), Süß (1951).

⁷⁰ Vgl. Panzer (1948), Stackmann (1950).

⁷¹ Vgl. D’Angelo (1991, 1994).

⁷² Vgl. Schieffer (1975, 1980) gegen Dronke (1977) und Önnorfors (1979).

⁷³ Vgl. Brinkmann (1928), Katscher (1973) und Ebeling-Koning (1977).

⁷⁴ Vgl. Manitius (1903); Althof (1905).

Suchanfragen erfolgte dabei notwendigerweise kursorisch und subjektiv.⁷⁵ Unterlassen wurde gewöhnlich die Suche nach ‚Allerweltsvokabeln‘ oder bloßen Junktoren, besonders ergiebig für eine Untersuchung haben sich dagegen Anfragen bezüglich Substantiv-Adjektiv- und Subjekt-(Objekt-) Prädikat-Verbindungen sowie Versanfänge und –enden erwiesen.⁷⁶ Noch nicht näher bestimmt wurden in diesem Kapitel die verschiedenen Funktionen der intertextuellen Elemente im *Waltharius*. Hierzu sei auf die theoretischen Vorüberlegungen in Kapitel 3.3 sowie die individuelle Analyse in den Kapiteln 4 bis 9 verwiesen.

⁷⁵ Vgl. Fowler (2000, 128): “[I]ntertextual reading [...] is essentially ideological.“

⁷⁶ Zur nicht ganz von der Hand zu weisenden Sorge, dass eine computerbasierte Suche von ‘Parallelstellen’ lediglich bedeutungslose Ähnlichkeiten zutage fördern könnte, s. auch Fowler (2000 [1997]) sowie Coffee et al. (2012, 384): “[T]he critic still needed to demonstrate that it was an instance of marked language with some significance.“

2.5 Positionen der bisherigen *Waltharius*-Forschung zu textimmanenten Heldenbildern und zur Intention des Epos

Die Zwiespältigkeit, mit der die Protagonisten am Ende des Entscheidungskampfes (W 1396–1404, vgl. Kapitel 1) von der Erzählinstanz (und somit möglicherweise auch vom Publikum) betrachtet werden, spiegelt sich wider in der Heterogenität der Forschungspositionen seit Beginn der *Waltharius*-Philologie im 19. Jahrhundert. Obgleich vorausgeschickt werden muss, dass in den meisten Fragestellungen zu keinem Zeitpunkt von einer unbestrittenen *communis opinio* auszugehen ist, so lässt doch ein näherer Blick in die Sekundärliteratur ein wiederholter Wandel der Leitmeinungen innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses erkennen. Diese werden im Folgenden kurz rekapituliert, damit die in der vorliegenden Arbeit vertretene Perspektive anschließend im Feld der skizzierten Positionen verortet werden kann.

Insbesondere die frühe Forschung, die ganz im Zeichen des aufkommenden deutschen Nationalismus stand, glaubte im *Waltharius* eines der frühesten authentischen Zeugnisse germanischer Heldenart und Heldenliteratur vorzufinden oder ein solches doch zumindest aus der angeblich nur geringfügigen Kaschierung durch die lateinische Sprachform herausarbeiten zu können. So sah G. GERVINUS (1840, 99) im Epos „ein aechtes Heroenzeitalter“ abgebildet und die „aechtesten Zuege der deutschen [Sage] auf treueste bewahrt“, und auch J. GRIMM (1838, 72) meinte in den Amerkungen zu seiner Edition dem Text „nicht wenig und schätzbare aufhellungen des althertums“ entnehmen zu können. Insgesamt brachte die frühe Forschung Walther und Hagen großes Wohlwollen entgegen, wie am Beispiel der Literaturgeschichte P. PIPERs (1884, 320) deutlich wird:

Das Gedicht lässt auch in seinem lateinischen Gewand alle die Eigenschaften erkennen, welche die heimische Heldendichtung so warm an unser Herz anklingen lassen. Frische Wasgauwaldeslust durchweht es, die Stimmen der hohen Wipfel, das Rauschen des Rheinstromes und das Plätschern des Waldgaubäche, Vögelgesang und Waffenklang bilden die Musik, welche sich durch dasselbe hinzieht, Thatendurst und gewaltiges Wollen, trotziger Mut und Heldentreue, aber auch lustiges Zechen und wilder Humor sind der Pulsschlag seiner Helden.⁷⁷

⁷⁷ Vgl. beispielsweise auch R. Koegel (1894, 337): „Walther ist das Ideal eines altgermanischen Helden“; ähnlich Beck (1908, XIV): „Walther ist ein germanischer Held

Gegen diese Idealisierung, die sicherlich häufig auch einer patriotistisch-romantisierenden Verbrämung geschuldet war, wuchsen bei späteren Forschungsgenerationen, auch durch die zunehmende Sichtbarwerdung intertextueller und topischer Bezüge zur antiken lateinischen Epik, immer mehr die Zweifel, dass man es beim *Waltharius* mit einem unverfälschten Sittenporträt urgermanischen Heldentums zu tun habe. G. EHRISMANN (1932, 402) etwa kam in seiner *Geschichte der deutschen Literatur* zu einem ganz anderen Ergebnis als seine frühen Vorgänger:

Im Ethos liegt der tiefgehendste Unterschied zwischen dem Walthariusliede und der altnationalen Heldenepik: die Auffassung ist ironisch. Der Dichter glaubt nicht an seine Helden, er ist nicht von sittlicher Erhebung durch ihre Großtaten durchdrungen, er lebt nicht mit ihnen, er steht außerhalb ihrer Welt.

Diese neue Sichtweise von einer Distanz zwischen Erzähler und Erzähltem verbreitete sich rasch, obgleich die Forschung zugleich ihre Mühe damit hatte, ein Epos mit solchen ‚Heroen‘ zu akzeptieren, die man für so viel weniger ‚ehrwürdig‘ hielt als die Protagonisten in den sonstigen Zeugnissen germanischer Heldenliteratur. So kritisierte F. GENZMER (1954), Walther sei zwar „ein gewaltiger Haudegen, aber kein germanischer Held“ (165), da er Attila betrüge und bestehle, den Fährmann bei Worms aus Geiz nur mit Fischen anstatt mit Gold bezahle (166–167), und auch Hagen wird ihm primär als ehrloser Wegelagerer angesehen (168–171). Als Ursache für die ethisch-heroischen Unterschiede zwischen dem *Waltharius* und den von ihm herangezogenen nordischen (und somit durchweg jüngeren!) Vergleichstexten als ‚echten‘ Zeugnissen germanischer Heldenliteratur will GENZMER einen Einfluss irisch-keltischer Erzähltraditionen ausmachen, die in der oberdeutschen Klosterlandschaft weit verbreitet gewesen seien (172).

Ein großer Mangel der *Waltharius*-Forschung über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus lag jedoch darin, dass die literarisch-narrativen Mechanismen, die dieser axiomatisch unterstellten Distanzierung von der tradierten Heldenliteratur beziehungsweise der ambivalenten Darstellung der Heldenfiguren zu Grunde lagen, allenfalls marginal in den Blick genommen wurden. Dies änderte sich seit den frühen 1970er Jahren durch eine Reihe

und frommer Christ, Hildegunde ist der Typus eines germanischen (ur-deutschen) Weibes“.

von Publikationen, aus denen sich, mit unterschiedlichen Fokussierungen, die bis heute wesentlichen Leitgedanken der *Waltharius*-Philologie konstituieren. Hierbei lassen sich drei Deutungsansätze unterscheiden, die sich freilich nicht unbedingt gegenseitig ausschließen:

Ein Teil der Forschung konzentrierte sich auf eine abwägende Analyse der Wechselwirkung und des Zusammenspiels ‚germanisch-paganer‘, ‚antik-epischer‘ und ‚christlicher‘ Elemente, um daraus eine ethische Kernbotschaft des *Waltharius* herauszulesen. R. KATSCHER (1973, 110–120) kam in ihrer ausführlichen Untersuchung insbesondere der Kampfszenen zu dem Ergebnis, dass das häufige Auftreten von (oft auch satirisch oder ironisch gefärbter) Komik im Text zwar eigentlich nicht zur germanisch-deutschen Heldensage passe, aber als durchweg beabsichtigte Darstellungsstrategie zu bewerten sei, die dem christlich geprägten Gesamtethos des *Waltharius* diene. Eine pauschale Gleichsetzung Walthers mit der ethisch ‚guten‘ und den Franken um Hagen und Gunther mit der ‚bösen‘ Seite hielt sie für zu kurz gegriffen, betonte aber immer wieder, dass gerade in den Zweikampf-Szenen Walther als positivem Helden seine negativ gezeichneten Gegner kontrastiv gegenübertraten und dass durch eben diesen Kontrast der vom Dichter gewünschte Effekt ethischer Sensibilisierung der Rezipienten erzielt werde. Einen anderen Ansatz vertrat etwa F.B. PARKES (1974, 465), der Walther keineswegs für einen positiven Helden hielt und vielmehr davon ausging, dass das Hauptanliegen des *Waltharius* darin bestehe, durch den gezielten Einsatz von Ironie die germanische Kriegerkaste im Allgemeinen bloßzustellen:

Of primary significance to the reader of their Germano-Latin epic, however, is that the author's use of irony vividly portrays the decline of the Germanic heroic ethos.

Ebenso versteht D. KRATZ, wie in Kapitel 1 bereits erwähnt wurde, den Erzählerkommentar zur allseitigen Verstümmelung der Krieger im Entscheidungskampf (**W 1404**: *Sic sic armillas partiti sunt Avarenses!*) als die moralische Botschaft, die ein Rezipient aus seiner *Waltharius*-Lektüre mitnehmen solle: Habgier, so die Lehre, sei eine schwere Sünde, die Bestrafung nach sich ziehe. Gemeinsam ist KRATZ mit dem Ansatz von KATSCHER, dass er die humoristische Ausrichtung des Textes hauptsächlich als Mittel zum Zweck sieht (1980, 59):

In his prologue, [the poet] speaks of the *Waltharius* as an entertainment (prol. 19: *ludendum est*), and we have seen that his epic indeed is filled with mocking humor. But we should not forget that sin is the butt of that humor, and in the ridicule of misplaced values lies the poem's Christian spirit.

Ähnlich konstatiert noch in jüngerer Zeit V. MILLET (2008, 116) in seiner grundlegenden Einführung zur germanischen Heldendichtung im Mittelalter:

Die parodistische ‚Dekonstruktion‘ der heroischen Motive [...] gipfelt hier in der physischen Zerstückelung der Körper. Was als eine sanfte Ironie über die Figur Attilas und mitteleuropäischen Völkerschaften begann, hat sich in eine vehemente Verhöhnung heroischer Traditionen und ihrer Verhaltensmodelle transformiert. Es gibt in der Literaturgeschichte keinen unerbittlicheren und eingehenderen, zugleich aber auch geistreicheren Angriff auf die Gattung heroischer Epik.

Ein dritter, in den jüngeren Forschungsbeiträgen verbreiteter Leitgedanke schließlich betont stärker den *lusus*-Charakter des Epos. Zu Grunde liegt dabei die schon von M. WEHRLI (1969, 108) eingenommene Sichtweise, dass es sich beim *Waltharius* trotz all seiner ethisch-moralischen Tendenzen nicht zuletzt um ein Stück klerikaler Unterhaltungsliteratur handele, dem das Bemühen ablesbar sei, zwischen den verschiedenen Traditionslinien des Epos (lateinische Literatur der Antike, germanisch-pagane Heldensage, klerikalisches Christentum) zu vermitteln:

Man hat die Haltung des Erzählers als ironisch bezeichnet. [...] Wir würden den Titel ‚Humor‘ vorziehen, sofern es sich jetzt bei aller Kritik und allem Unernst um eine integrierende Kraft handelt, um die Suche nach einer Verbindung von Heldenstoff und christlichem Menschentum und um ein persönlich verantwortetes, konstruktives Erzählen.

A. WOLF, der sich in einer Reihe von Aufsätzen (1976; 1989; 1995) zum *Waltharius* äußerte, betrachtet das Epos als monastisch-literarisches Experiment, in dem mit den Usancen der mündlichen Heldensagentradition bewusst gebrochen werde. WOLF zufolge geben die Sagentgestalten um Walther, Hagen und Gunther für eine positive Darstellung im Sinne des ‚ursprünglichen‘ Heroengedankens oder für eine Identifizierung seitens der Rezipienten nichts her, haben aber immerhin ein anderes Potential (1989, 178):

Das Pathos dieser Gestalten zerplatzt wie eine Seifenblase, das Ganze ist eitle Barbarei, der man höchstens – so möglicherweise die

Einstellung unseres Dichters – einen beachtlichen Unterhaltungswert, nicht ohne Humor, zuerkennen könnte.

Immer wieder diskutiert wurde im Hinblick auf den Unterhaltungscharakter des Epos der primäre Rezeptionskontext des *Waltharius*. A. HAUG (2004, 37) etwa vertritt die Ansicht, dass der lateinische Text ursprünglich für den mündlichen (Verfasser-)Vortrag konzipiert und erst sekundär einem breiteren Publikum zur Lektüre bekannt gemacht wurde, was auch eine Reihe intratextueller Ungereimtheiten erklären könnte:

Anders als der Leser, der sich jederzeit während der Lektüre des größeren Zusammenhanges durch Vor- und Zurückblättern und erneutes Lesen versichern kann, ist der Zuhörer auf sein Ohr und auf sein unmittelbares Verständnis angewiesen. Der Erzähler seinerseits wird bemüht sein, seine Zuhörer zu fesseln und sozusagen bei der Stange zu halten: [...] Schneller Wechsel, neue Aktionen, schlagfertige Reden, burleske Einlagen – das sind die Elemente, auf die es ankommt. Dafür setzt der Dichter sein Talent ein und, um sein Ziel zu erreichen, tut er da und dort wohl auch zu viel des Guten. Man hat nicht nur einmal den Eindruck, daß er um einer in seinen Augen gelungenen Pointe willen durchaus bereitwillig nicht nur psychologische Glaubwürdigkeit aufs Spiel setzt, sondern auch Seriosität opfert.

Einen Ansatz, der zwischen den umrissenen Forschungspositionen vermittelt, verfolgte zuletzt C. RATKOWITSCH (2016), die dafür plädiert, den *Waltharius* gleichzeitig als moralisch-diaktisches *und* der Unterhaltung dienendes Werk zu betrachten und am Ende ihrer Untersuchung (2016, 36) zu dem Ergebnis kommt:

Vor allem aber ließ sich zeigen, daß die Protagonisten Walther und Hagen nicht in simpler Schwarz-Weiß-Malerei durchgehend mit einem guten oder schlechten Charakter ausgestattet sind, sondern ganz im Sinne vergilischer Polyphonie bisweilen richtig, bisweilen aber auch falsch handeln. Die Zielrichtung des Autors dürfte also nicht primär Kritik am Heldenepos selbst gewesen sein: Vielmehr scheint mir der Dichter gerade dieses literarische Genus eingesetzt zu haben, weil es durch das altgermanische Heldenlied, Vergils *Aeneis* und die *Psychomachie* des Prudentius, also die drei Hauptbezugstexte, repräsentiert wurde, und zwar mit der Absicht, auf einer Metaebene eine spannende, vielschichtige und literarisch anspruchsvolle Geschichte über *cupiditas* zu erzählen, die zu scheinbaren oder echten Konflikten zwischen zwei unterschiedlichen *pietates* führt; die teils grotesken Motivelemente sollen den Leser dazu anregen, die Handlungen der Protagonisten einer kritischen Prüfung zu unterziehen und sich, wenn sie ein Unrecht begehen, davon zu distanzieren. Gerade die

Kombinationen der drei Arten heldenepischer Dichtung im *Waltharius* zeigt, daß es dem Autor nicht um Parodie des Genus in seiner Gesamtheit ging, sondern um Kritik an einigen darin häufig begegnenden Inhalten, vornehmlich der *cupiditas*, von der er sich durch die neue Art der Darstellung – altergermanischer Stoff mit christlicher Gesamtaussage, aber trotzdem in der äußeren Form des vergilischen Heldenepos – abheben konnte: Altgermanische Heldenlieder lassen sich auch im Sinne christlicher Moral erzählen!

Die vorliegende Arbeit hat die Absicht, insbesondere die von WEHRLI, WOLF, HAUG und RATKOWITSCH vertretenen Positionen zu stärken. Ich möchte dafür argumentieren, den *Waltharius* als vielschichtiges und polyphones Werk zu betrachten, das verschiedene, (scheinbar) disparate literarische Traditionslinien zusammenbringt sowie heterogene Denk- und Handlungsmuster miteinander zu vereinen sucht. Besonders hervorgehoben werden soll in der vorliegenden Arbeit der spielerisch-unterhaltende Charakter des *Waltharius*, wobei diese Perspektivierung eine Würdigung der textimmanenten Kritik an *cupiditas* und anderen ‚typisch menschlichen‘ Verfehlungen keineswegs ausschließt.

Insbesondere möchte ich durch eine sorgfältige Analyse des *Waltharius* der ihm eingeschriebenen Vielstimmigkeit gerecht werden und ihn als intertextuell komplexes, moralisch orientiertes, aber vor allem hochkünstlerisches Stück mittelalterlicher Unterhaltungsliteratur erweisen. Auch wenn seit den 1970ern einige Beiträge dazu geleistet worden sind, diese Aspekte besser zu verstehen, so sind doch kaum umfassende Monographien zum genannten Themenspektrum zu finden, die den Text insgesamt in den Blick nähmen: In der Regel handelt es sich, wie bei den weiter oben genannten Forschungsbeiträgen, um kürzere Aufsätze, die sich dem Epos unter einem speziellen Gesichtspunkt nähern. Ähnlich verhält es sich im Hinblick auf den *lusus*-Charakter des *Waltharius* und seine Würdigung als (didaktische) Unterhaltungsliteratur, auch hierzu fehlt es bis heute an einer umfassenden Monographie. Es ist daher eines der zentralen Anliegen dieser Arbeit, die von der bisherigen Forschungsliteratur diskutierten Allusionen und (wort-)spielerischen Aspekte des Textes noch einmal umfassend auszuwerten und um eine größere Zahl eigener Beobachtungen zu erweitern sowie einen Bestimmungsversuch ihrer poetologischen Funktion zu unternehmen. Dabei bin ich mir darüber im Klaren, dass sich sowohl über die Wirkungsabsichten und -weisen intertextueller Referenzen als auch über die Kategorien ‚Humor‘ und ‚Komik‘ (vgl. Kapitel 3.4) trefflich streiten lässt,

zumal dann, wenn wie im Falle des *Waltharius* auch noch mehr als tausend Jahre und eine große kulturelle Distanz zwischen der heutigen Philologie und ihrem Gegenstand liegen, über dessen zeitgenössische Rezeption zu allem Übel quasi nichts bekannt ist. Der Versuch soll dennoch gewagt sein, und dies auch in der Annahme, dass eine umfassende Analyse des lateinischen Epos sich selbst stützen kann, ohne sich dem Vorwurf eines bloßen Zirkelschlusses aussetzen zu müssen.

3 Vorüberlegungen zum *Waltharius* als Unterhaltungs-Literatur

3.1 Aspekte der *delectatio* im *Waltharius*

Es gehört zu den typischen Herausforderungen der philologischen Forschung, dass die von ihr untersuchten Autorinnen und Autoren über ihre übergeordneten Intentionen beim Verfassen eines Textes oder über ihre speziellen Absichten etwa bei der Verwendung eines Wortes oder Zitates an einer bestimmten Textstelle meist nicht persönlich befragt werden können. Gleiches gilt für die Frage, welche Reaktionen ein Text bei seinem ersten zeitgenössischen Leserinnen und Lesern ausgelöst haben mag, und ob deren Interpretationen und literarisch-ästhetische oder moralische Werturteile mit den (Wirkungs-)Absichten eines Verfassers oder einer Verfasserin entweder überwiegend übereinstimmen oder davon deutlich abweichen.

Die wenigen Belege für die *Waltharius*-Rezeption im Mittelalter lassen vermuten, dass der Text eine für sein Sujet beachtliche Verbreitung genoss⁷⁸ und zuweilen auch in anderen Werken in Form einer Zitierung oder Allusion aufgegriffen wurde, doch erfahren wir dort nichts darüber, mit welchen text- oder gattungsspezifischen Erwartungen und Leseabsichten oder aus welchen Rezeptionshaltungen heraus der Text in seiner Zeit goutiert wurde.

Im Rahmen dieser Arbeit gehe ich davon aus, dass das Epos so oder in erster Linie der ‚Unterhaltung‘ seiner Rezipienten dienen sollte. Aus moderner Perspektive betrachtet lässt sich ‚Unterhaltung‘ mit dem *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* (= Fauser 2003, 728) als eine Funktion oder auch Intention von Literatur verstehen, die (1) sich als Ergebnis aus literarischer Strategien in bestimmten Verfahren und Schreibweisen (z.B. witzige oder erschütternde Darstellung) manifestiert, (2) von Dispositionen und Gewohnheiten von Rezipienten abhängt und (3) zu den Aufgaben des Autors in seiner Funktion als Unterhaltungskünstler gehört. Der zweifache Effekt von Literatur, gleichzeitig unterhaltend und lehrreich zu sein, wird von der Antike bis in die Neuzeit hinein mit einer Formulierung aus der *Ars poetica* des Horaz verbunden, wonach die Dichter ihrer Leserschaft entweder nützen oder sie erfreuen wollten oder, was angenehm und nützlich für das Leben sei, beides zugleich (**Hor. ars poet. 333–334: *aut prodesse volunt aut delectare poetae / aut simul et iucunda et idonea dicere vitae.***

⁷⁸ Zur Nutzung des *Waltharius* als Schullektüre vgl. Glauche (1970, 94–99).

Für das christliche Mittelalter kommt J. SUCHOMSKI in seiner Untersuchung zu dem Ergebnis, dass literarisches Schaffen, sofern es im Bereich der Unterhaltung verortet werden kann, in einem Spannungsfeld zwischen *delectatio* und *utilitas* stattfindet, wobei er abschließend konstatiert (1975, 211):

Die Gegenüberstellung [zweier sehr konträrer Texte, *Anm. d. Verf.*] zeigt überdeutlich, wie weit die Toleranz der entspannenden Unterhaltung gehen konnte und wie weit andererseits die Bemühung getrieben wurde, Unterhaltung und Komik durch eine *utilitas* zu rechtfertigen. Die Gegenüberstellung bestätigt weiter, wie vorsichtig man bei seinem Urteil über komische Dichtung sein muß: Die Grenzen zwischen einer rein unterhaltend-belustigenden Dichtung und einer unterhaltend-belustigenden Dichtung mit belehrender Nebenabsicht erweisen sich je nach zeitgenössischem Betrachter als fließend. Um wieviel schwieriger ist für uns moderne Interpreten der Entscheid, ob eine komische Dichtung die *utilitas* als Rechtfertigung der Belustigung gebraucht oder ob sie die Komik als Mittel benutzt, den Ernst angenehmer zu machen.

Das einzige Zeugnis, das ein (annähernd) zeitgenössisches Rezeptionsurteil über den *Waltharius* überliefert, ist das Widmungsgedicht eines gewissen Geraldus, das einem Teil der *Waltharius*-Handschriften vorangestellt ist. Mit der Mehrheit der Forscher (vgl. Kapitel 2.2) gehe ich davon aus, dass dieser Geraldus *nicht* mit dem Verfasser des Epos gleichzusetzen ist, auch wenn das Verhältnis der beiden Personen zueinander nicht abschließend bestimmt werden kann.⁷⁹ In diesem Widmungsgedicht bittet Geraldus, nach kurzer Anrufung Gottes und Segenswünschen für den Adressaten des Gedichts namens Erckambald diesen darum, seine ‚Gabe‘ (das heißt, den *Waltharius*) nicht allzu kritisch zu beurteilen, sondern aus einer ganz bestimmten Perspektive wertzuschätzen (**W Prol. 16–20**):

Serve dei summi, ne despice verba libelli!
Non canit alma Dei, resonat sed mira tyronis,
nomine Waltharius, per proelia multa resectus.
Ludendum magis est Dominum quam si rogandum,
lectus longaevi stringit per inampla diei.

Diener des höchsten Gottes, verachte nicht die Worte dieses
Büchleins! Nicht besingt es die Gnadenwerke Gottes, sondern es

⁷⁹ Zu dem Geraldus-Gedicht s. grundlegend Haefele (1998), dessen Konjekturen *si* anstelle des überlieferten *sit* in Vers 19 sowie *lectus ... per* statt *perlectus* in Vers 20 ich hier übernehme.

gibt die wundersamen Taten eines jungen Kriegers mit Namen Walther wieder, der nach vielen Kämpfen verwundet wurde. Wenn es mehr darum geht, kurzweiligen Zeitvertreib zu haben als zum Herrn zu beten, verkürzt es, wenn man es liest, die Langeweile eines zäh vergehenden Tages.

Die ungewöhnliche Konditional-Konstruktion in Vers 19 stellt die Beschäftigung mit dem *Waltharius* in einen deutlichen Kontrast zum gebührenden Dienst an Gott, eröffnet jedoch durch den Verweis auf die *inampla diei* zugleich einen viablen Rezeptionskontext für das Werk: Nach Geraldus' Dafürhalten verfolgt der *Waltharius* nicht den Anspruch, den Geist der Rezipienten in erbaulicher Weise näher zu Gott zu bewegen. Vielmehr wird ihm eine primär spielerisch-unterhaltende Funktion (*ludendum*) zugeschrieben, mit der man sich die Langeweile vertreiben kann und auch darf.⁸⁰

Die vorliegende Arbeit folgt der Geraldus-Perspektive dahingehend, dass darin das *Waltharius*-Epos als ein Stück Literatur verstanden werden soll, das zwar keineswegs ohne erbaulich-moralische Anteile aus christlicher Warte daherkommt, jedoch in erster Linie Unterhaltungscharakter im Sinne der oben angeführten Definition besitzt. Inwieweit diese Sichtweise der ursprünglichen Autoren-Intention oder der Rezeptionshaltung einer Mehrheit des zeitgenössischen Publikums gerecht wird, muss in Ermangelung weiterer Quellen Spekulation bleiben, doch soll diese Annahme im Folgenden durch einige theoretische Überlegungen zumindest gestärkt werden.

Seine spielerische, unterhalten wollende Grundausrichtung lässt der *Waltharius* meines Erachtens auf verschiedenen, freilich miteinander eng verbundenen Ebenen erkennen: Zum einen wird im Text mit den Regeln und Grenzen der zu Grunde liegenden literarischen Gattungen und den dazu

⁸⁰ Ganz zentral erscheint in dieser Hinsicht die Form *ludendum*, deren semantische Reichweite im Lateinischen eine deutsche Übersetzung mit ‚spielen‘, ‚scherzen‘ oder ‚sich unterhalten‘ nur selektiv wiedergibt. Im *Waltharius* selbst finden sich Vokabeln des Wortfelds zu *ludere* und *lusus* häufiger und in verschiedenen Kontexten: am häufigsten im Zusammenhang mit Kampfhandlungen, gerade auch im Hinblick auf Täuschungsmanöver und Listen (W 186, W 734, W 794, W 956, W 1230, W 1349), außerdem zweimal im Sinne von ‚scherzen‘ oder ‚Wortspiele machen‘ (W 766, W 1424) sowie im Zusammenhang mit kindlichen (Kampf-)Spielen (W 874, W 1251). Ebenso werden wiederholt Wörtern aus Sachfeldern verwendet, die sich in doppeldeutiger Weise sowohl auf ernsthaften Kampf wie auch auf einen spielerisch-sportlichen Wettkampf beziehen können, wie etwa das Nomen *athleta* (W 962, W 1046, W 1410).

gehörigen Erwartungen des Publikums, den tradierten Inhalten der Walther-Sage und den auftretenden Figuren, dem Verhältnis von klerikalen und paganen Ideologien insgesamt gespielt (vgl. Kapitel 3.2).

Zum anderen ist das Epos in vielerlei Hinsicht voll von unterhaltsamen Spielereien mit Worten und Sprache: zunächst einmal in dem Sinne, dass der Text in reicher und breitgefächelter Form intertextuelle Referenzen und Anspielungen auf andere literarische Texte der ihm zu Grunde liegenden Traditionslinien enthält, die von seinen Rezipienten entschlüsselt und gegebenenfalls für das individuelle Verständnis des Textes nutzbar gemacht werden können (vgl. Kapitel 3.3). Darüber hinaus enthält der *Waltherianus* eine beträchtliche Zahl an Wortspielen unterschiedlicher Art und Funktion sowie weiterer potentiell komischer Elemente, die von der bisherigen Forschung nur teilweise erkannt oder bewertet wurden (vgl. Kapitel 3.4.). Schließlich spielt der Text immer wieder mit bestimmten Erwartungshaltungen seiner Rezipienten, indem durch verschiedene Strategien (z.B. intertextuelle Referenzen und Wortspiele, aber auch syntaktische Spannungsbögen und uneindeutige Formulierungen) interpretatorische Multivalenzen oder Leerstellen erzeugt werden. Auf diese Weise wird das Publikum dazu aufgefordert, sich bei der Rezeption ‚interaktiv‘ zu beteiligen und eigenständig Mutmaßungen über die Bedeutung des Rezipierten aufzustellen, die erst im weiteren Verlauf des Textes – oder überhaupt nicht – beseitigt werden.

3.2 Der *Waltharius* als vermittelnde Literatur zwischen klerikaler und kriegerischer Sphäre

Abgesehen davon, dass allein seine Natur als unterhaltsam und abwechslungsreich geschilderter Erzähltext das *Waltharius*-Epos als Unterhaltungsliteratur kennzeichnet, verstehe ich den Text insgesamt als ein literarisches Spielfeld, in dem die verschiedenen zu Grunde liegenden Paradigmen – d.h. die germanische Heldensage, die antik-literarische (epische) Überlieferung sowie die christlich-biblische Tradition – auf die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Verknüpf- und Vereinbarkeit ausgelotet werden.

Für die weltlich-feudale Hegemonialgesellschaft des 9./10. Jahrhunderts galten, natürlich primär im Bezug einen Mann, herausragende Leistungen im Kampf und die Verwirklichung von Herrschertugenden als besonders nachahmenswert, und dabei hatte nicht zuletzt die Heldenliteratur exemplarische Funktion.⁸¹ Triebfedern sozialen Handelns waren der Erhalt und die Stärkung von Ehre und Macht, die in mitunter hochkomplexen Interaktionsprozessen und Figurationen ausgehandelt wurden. Die Ausübung von Gewalt wurde dabei als zuweilen notwendiges, innerhalb bestimmter Regeln akzeptables Hilfsmittel dieser Bestrebungen angesehen. Auf der anderen Seite kennzeichnen gerade Gewaltlosigkeit und Verzicht auf äußerlichen Besitz das von Christus vorgegebene Leitbild, an dem sich seine Nachfolger im Glauben, also auch Mönche und Priester zu orientieren hatten.

Realiter allerdings lassen sich diese so unterschiedlichen kulturell-ideologischen Leitbilder nicht als voneinander hermetisch getrennt auffassen. Wie aus klerikaler Sicht der unverzichtbare Einsatz von Gewalt unter bestimmten Umständen gerechtfertigt wurde oder eine realpolitische Notwendigkeit darstellte, galten auch für Laien die Ideale Christi durchaus als nachahmenswert. Hinzu kommt, dass sich die Klostergemeinschaft selten *intra muros* selbst reproduzierte, sondern vielmehr die Mehrheit der klerikalen Schicht einem adeligen Umfeld entstammte und daher mutmaßlich auch mit weltlichen Heldenliedern und Erzählungen vertraut war. Die Annahme, dass die dem Walther-Stoff zu Grunde liegenden Helden- und Wertemodelle mit dem christlich-klerikalen Entstehungsumfeld des Epos gänzlich unvereinbar gewesen seien und sowohl der Dichter als auch seine Rezipientenschaft

⁸¹ Vgl. von See (1971).

weltlich-heroischen Erzähltraditionen nicht nur entfremdet und verständnislos gegenüberstünden, sondern ihre ethischen Prinzipien und Handlungsmechanismen aus Prinzip verdammen müssten, ist zu kurz gegriffen. Vielmehr sind nach S. SEIDL / A. HAMMER (2010, XV) durch das Mittelalter hinweg immer wieder komplexe Aushandlungs- und Austarierungsprozesse für Konzepte des ‚Heroischen‘ anzunehmen:

In den Begriffen des Helden und des Heiligen können [...] kulturelle Leitbilder fassbar werden, an denen unterschiedliche Erzählgemeinschaften gleichermaßen Anteil haben. In ihrer Hybridisierung, Homogenisierung oder Überblendung bilden sie Integrationsfiguren, die zugleich Inklusions- wie Exklusionsmomente umfassen; in ihrer Engführung sind sie Kristallisationspunkte einer Vermittlungs- wie auch einer Spannungsrelation von Immanenz und Transzendenz auf einer systematischen Ebene, von Weltlichem und Geistlichem auf einer soziologischen Ebene. [...]

Vor allem in der älteren Forschung, aber auch noch im heutigen Sprachgebrauch wird das ‚Zusammenkommen‘ von Kulturen oder Diskursen häufig in Kriegsmetaphorik (‚Aufeinanderprallen‘, ‚Ringens‘, ‚*clash of civilisations*‘) beschrieben und somit eine Notwendigkeit der Niederlage oder des Niedergangs entweder der einen oder der anderen Seite impliziert. Hingegen betonen SEIDL / HAMMER (2010, IX), dass auch im Mittelalter derartige Vorgänge ganz unterschiedlich gestaltet sein können:

Wo verschiedene Kulturen aufeinander treffen, kommt es stets zu Integrations- und Desintegrationsprozessen, zum kulturellen Austausch auf der einen Seite sowie zur starken Betonung des Eigenen und zur strikten Ablehnung des Fremden auf der anderen Seite [...] zugleich auch Umformungen, Verschmelzungs- und Abgrenzungsprozesse.

Für den *Waltharius* und sein Umfeld, bei dem die Teilhabe an weltlich-heroischer Erzählkultur und christlich-klerikaler Moralfokussierung gleichermaßen anzunehmen ist, lässt sich dieser Ansatz gut fruchtbar machen: Gerade fiktional-literarische Räume bieten Gelegenheiten, Diskursgrenzen in Frage zu stellen, zu überschreiten oder neu zu bestimmen – vielleicht auch scheinbar unvereinbare Elemente miteinander zu harmonisieren, und sei es auch nur für die offenen Grenzen eines speziellen Textes oder für die Dauer einer spezifischen Performance.

Dass der Klerus tatsächlich Interesse an ‚profaner‘ Literatur hatte, zeigt unter anderem ein bekannter und vielfach zitierter Brief aus dem ausgehenden 8.

Jahrhundert, den der angelsächsische Gelehrte Alkuin an den Abt des Klosters Lindisfarne richtet. Nach einer Mahnung zu genügsamer Lebensführung und der entsprechenden Vorbildfunktion des Adressaten wendet Alkuin sich im Speziellen der rechten Rahmen-Unterhaltung bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten zu (**Alc. ep. 124**):

Verba Dei legantur in sacerdotali convivio. Ibi decet lectorem audiri, non citharistam; sermones patrum, non carmina gentilium. Quid Hinioldus cum Christo? Angusta est domus: utrosque tenere non poterit. Non vult rex celestis cum paganis et perditis nominatenus regibus communionem habere; quia rex ille aeternus regnat in caelis, ille paganus perditus plangit in inferno. Voces legentium audire in domibus tuis, non ridentium turbam in plateis.

Die Worte Gottes sollen im Refektorium gelesen werden. Recht ist es, dass dort ein Vorleser gehört werde, nicht ein Harfenspieler; die *sermones* der Kirchenväter, nicht die Dichtungen der Heiden. Was hat Ingeld [Anm.: ein sonst wenig bekannter Held der germanischen Sage] mit Christus zu tun? Das Haus ist eng: für beide zugleich hat es keinen Raum. Nicht will der himmlische König Gemeinschaft haben mit den aufgelisteten Namen heidnischer und verdammter Könige; denn jener ewige König herrscht im Himmel, während jener verdammte Heide in der Hölle klagt. Die Stimmen der Vorleser sollen in Deinen Hallen zu hören sein, nicht das Gelärme der Lachenden in den Höfen.⁸²

Insbesondere die rhetorische Frage, was der germanische Held Ingeld mit Christus zu schaffen habe, hat sich in der Forschung – wörtlich zitiert oder in Abwandlung – als beliebte Chiffre etabliert, um das Verhältnis zwischen christlichem Glauben und paganer Heldendichtung – als potentiell konfliktuös zu markieren. Zugleich lässt Alkuins Mahnung, man solle während der Mahlzeiten besser christliche und erbauliche Literatur als pagane *carmina* vortragen, erahnen, dass diese Form von Kurzweil im klerikalen Umfeld nicht völlig unüblich gewesen sein dürfte.⁸³

Gerade aber der literarische Raum bietet vielerlei Möglichkeiten, ideologische oder ästhetische Streitpunkte, etwa über Konzepte von Heldentum, moralisch-religiöse Maximen oder den wahren Sinn des Lebens in einer

⁸² **Alc. ep. 124**, zit. nach Dümmler (1974, 183).

⁸³ Zu diesem Brief s. ausführlicher Bulloughs (1993); vgl. auch den Aufsatz von Kratz (1977) mit dem Titel *Quid Waltharius Ruodliebque cum Christo*, der seiner ausführlicheren Publikation zum Epos (Kratz 1980) vorausgeht.

unterhaltsam-experimentellen Weise zur Diskussion zu stellen. Insofern argumentiere ich in meiner Arbeit dafür, den *Waltharius* als literarischen Aushandlungsraum zu verstehen, in dem die darin kopräsenten Diskurse der germanischen Heldendichtung, der lateinisch-antiken Erzähltradition sowie christliche Positionen miteinander in einer Weise verschmolzen werden, dass für jeden Geschmack etwas dabei ist: für die Liebhaber der paganen Heroik eine spannende, abwechslungsreiche Geschichte mit reichhaltigen Kampfszenen und überraschenden Wendungen, für die Freunde anspruchsvoller lateinischer Dichtung eine Sprache voll von literarischen Zitaten, gelehrten Allusionen und gewitzten Wortspielen und schließlich auch einige moralische Komponenten, die die Rezeption des genuin weltlich-paganen Stoffes als klerikale Unterhaltungslektüre rechtfertigen können.⁸⁴ Dabei gehe ich davon aus, dass sowohl die wenigen explizit christlichen Aspekte des Epos, wie etwa Walthers Gebet für die von ihm getöteten Franken (vgl. **W 1157–1167**), als auch seine gelegentlichen und vor allem am Schluss (vgl. **W 1401–1404**) deutlicher hervortretenden moralisch-didaktischen Tendenzen nicht zuletzt als aktualisierende Legitimation einer Beschäftigung mit dem Stoff in einem klerikalen Umfeld dienen sollten.

⁸⁴ Zur Komik der Kampfszenen vgl. die Vorüberlegungen in Kapitel 3.4.

3.3 Der *Waltharius* und die Komik

Der Begriff der ‚Unterhaltungsliteratur‘ lässt eine ganze Reihe von Eigenschaften assoziieren, die einer entsprechenden Lektüre zugesprochen werden können beziehungsweise die ein Rezipient möglicherweise erwartet. Neben etwa einer spannenden und abwechslungsreichen Darstellung, interessanten Charakteren oder Schauplätzen und ansprechenden Dialogen ist nicht zuletzt auch das weite Feld von ‚Komik‘ und ‚Humor‘ – trotz der kultur- und zeitspezifischen Flexibilität dieser Begrifflichkeiten – als typisches, wenn auch nicht essentielles Merkmal von Unterhaltungsliteratur zu nennen.

Da, wie in Kapitel 2.2 dargelegt, die genaue zeitliche und räumliche Lokalisierung des *Waltharius* umstritten sind, können über die konkrete Lebenssituation in seinem Entstehungsumfeld, etwa die Liberalität des Klosters im Bezug auf gestattete Lektüre oder den Bestand der Klosterbibliothek oder gar die Präsenz von ‚Insider‘-Scherzen im Text,⁸⁵ keine sicheren Aussagen getroffen werden. Was das allgemeine Verhältnis des christlichen Mittelalters zur Komik angeht, mag mancher zunächst an Umberto Ecos griesgrämigen Mönch Jorge Borges denken, durch den es die Benediktinerregel *Verba vana aut risui apta non loqui* zu einiger Bekanntheit in der literarischen Gegenwart gebracht hat.⁸⁶ Allerdings kann man mit E.R. Curtius (1963, 423) davon ausgehen, „daß die theoretische Stellungnahme der Kirche von rigoristischer Ablehnung bis zu wohlwollender Duldung des Lachens alle Möglichkeiten offen ließ.“

Was das *Waltharius*-Epos betrifft, hat die bisherige *Waltharius*-Forschung, wenn auch in einem unterschiedlichen Maß an Einhelligkeit, bei einer ganzen Reihe von Szenen und Erzählelementen ein mehr oder weniger großes Komik-Potential erkannt. Zunächst besteht weitgehende Übereinstimmung darin, die Darstellung Attilas am Tag nach dem großen Fest im Bereich des ‚Schwankhaften‘ oder ‚Burlesken‘ und somit des ‚Komischen‘ zu verorten:⁸⁷ Nachdem Walther und Hiltgunt die Hunnen auf einem Gelage betrunken

⁸⁵ Bloße Spekulation muss z.B. der Versuch von Haug (1965, 19–20) bleiben, die Namen einzelner Nebenfiguren des Epos auf Angehörige des Klosters St. Gallen zurückzuführen, die seiner Meinung nach „der Dichter kannte und scherzenderweise mit in sein Werk aufnahm“.

⁸⁶ Zum Lachen in Ecos *Der Name der Rose* vgl. Fasolini (2002).

⁸⁷ Vgl. Dronke (1971), Kratz (1980) und Wolf (1995).

gemacht haben (W 287–323) und in Nacht und Nebel vom Attilas Hof geflohen sind (W 324–357), erwachen der König und sein Gefolge erst zur Mittagszeit des folgenden Tages. Insbesondere bei Attila sind zu diesem Zeitpunkt deutliche Anzeichen körperlichen Unwohlseins zu erkennen. Als Ospirin, die Königin, aus Walthers und Hiltgunts Abwesenheit richtigerweise folgert, dass diese gemeinsam geflohen sein müssen (W 369–379), zerreißt Attila im Zorn seine Gewandung und blickt wie im Wahn um sich, wird jedoch zugleich von gewaltigen gastroenterologischen Beschwerden ergriffen, sodass er zunächst keine Maßnahmen zur Verfolgung ergreift (W 380–388). Den zu seiner Zeit so gefürchteten Krieger in einem solch jämmerlichen Zustand zu sehen, während die beiden Geiseln sich auf erfolgsversprechender Flucht befinden, hat ohne Zweifel situationskomisches Potential für Spott und Schadenfreude.⁸⁸

Weiterhin wurde insbesondere in den Kampfszenen des *Waltharius* eine Reihe von Elementen ausgemacht, die als situationskomisch, slapstickartig oder sonstwie ‚komisch‘ rezipiert werden und insbesondere der situativen Unterhaltung eines lesenden (oder auch zuhörenden) Publikums dienen können, das je nach Neigung wahlweise mit den Aktanten oder aber auch über sie und ihre überbordende Agonalität lacht.. Dabei bieten gerade exzessive Gewaltschilderungen, wie M. BRAUN (2005, 382) betont, das Potential, als überzeichnet-parodistisch und somit komisch zu wirken:

Hieraus ergeben sich [...] zwei unterschiedliche Objekte und zwei unterschiedliche Modi der Rezeption: Gewalttaten vorbildhafter Helden laden zu Mitlachen ein, während sich das Verlachen gegen die Helden selbst richtet, die sie verüben. Den Resonanzraum komischer Gewalttaten stellt [...] der Kriegeradel dar; derjenige komischer Gewalttäter lässt sich nicht immer genauso klar bestimmen, da nicht auszuschließen ist, dass der Adel auch über sich selbst gelacht hat.

Beispielsweise erkennt BRAUN (2005, 396) einen komischen visuellen Effekt darin, als Walther mit einem einzigen Speerwurf seinen Gegner Camalo sowie dessen Pferd durchbohrt und beide so wie an einem Bratenspieß zusammenheftet. Auch J. ZIOLKOWSKI (2001) betont die

⁸⁸ Wie die ausführliche Analyse in Kapitel 5.5 zeigen wird, geht damit zugleich eine moralische Dimension einher, denn Attila hat sich durch eigenes Verschulden (*luxuria, gula, ebrietas*) in diese Lage manövriert beziehungsweise wurde durch das gewitzte Handeln Walthers dorthin gebracht.

mindestens ambivalente Darstellung überbordender Gewalt im *Waltharius* und rückt sie in die Nähe etwa moderner Action- oder Splatterfilme.⁸⁹

Das den Text über weite Strecken dominierende Thema des (ritterlichen) Kampfes ist, wie etwa J. HUIZINGA (2009) in seiner Studie zum *Homo Ludens* gezeigt hat, im Allgemeinen eng mit dem Bereich des Spielens und auch des Spielerischen verbunden, insofern dabei innerhalb eines zeitlich und räumlich begrenzten Settings ein (wenn auch blutiges) Kräftemessen nach mehr oder weniger festgelegten (und mehr oder weniger eingehaltenen) Regeln stattfindet. Der Handlungsverlauf innerhalb der einzelnen Kämpfe im *Waltharius* folgt einem Schema, das von W. PARKS (1990) als typisch für den indoeuropäischen Erzählraum erkannt wurde und das unter anderem auch in der *Psychomachie* des Prudentius, einem wichtigen Prätext des *Waltharius*, auftritt;⁹⁰ die folgenden Analysen werden innerhalb der Kampfscenen des *Waltharius* ein hohes Maß an Reflexionen, seitens der Erzählinstanz wie auch der Figuren, über den ‚spielerischen‘ Charakter der Kämpfe, über die Be- oder gerade Missachtung von Regeln, über die daraus resultierenden Konsequenzen sowie über die allgemeine Sinnhaftigkeit von kriegerischen Auseinandersetzungen um Ruhm und/oder materiellen Besitz erweisen.

Über Attilas Katzenjammer und den überzeichneten Kampfscenen hinaus umfasst das spielerische und (potentiell) komische Repertoire des *Waltharius* auch noch eine Vielzahl von Wortspielen, grotesken Schilderungen und eine ganze Reihe weiterer Polyvalenzen, die vom Publikum ‚entdeckt‘ und ‚entschlüsselt‘ werden können und auf diese Weise zu seiner Erheiterung beitragen können. Wie beispielsweise bereits von J. GRIMM (1838, 118) erkannt wurde, ist Walthers Anrede an seinen alten Freund Hagen in Vers **W 1351** ‚*O Paliure*‘ als Wortspiel mit der sprachlichen Nähe seines Namens zum Dornstrauch, lat. *paliurus*, zu verstehen (vgl. auch die Attribuierung Hagens

⁸⁹ Ziolkowski (2001, 39) verweist in seiner Untersuchung auch vergleichend auf bluttriefende Marginalzeichnungen in mittelalterlichen Handschriften (wenn auch nicht des *Waltharius*), die sozusagen als paratextuelle Rezeptionszeugen für derlei Texte dienen können (2001, 39); als modernes Zeugnis einer vergleichbaren ‚unernsten‘ Rezeption des *Waltharius*-Epos sei auf die teils kuriosen Zeichnungen in der Nacherzählung von Ebersbach (1987) verwiesen.

⁹⁰ Auf dieses *epic contest pattern* wird in Kapitel 7.1.2 ausführlicher eingegangen.

als *Hagano spinosus* in **W 1421**).⁹¹ Überhaupt scheint gerade der onomastische Bereich des *Waltharius* ein großes Potential für komische oder den Interpretationshorizont erweiternde Doppeldeutigkeiten zu bieten. So lässt sich auch, wie zu zeigen ist, in den zahlreichen Reden und Gegenreden der Duellgegner sowie im Verhältnis zwischen dem Gesagten und dem in den Kämpfen Geleisteten vielfach komisches Potential erkennen, das die Rezipienten wahlweise zum Mit- oder Verlachen anregen kann: Einige Fundstücke wie die spöttische Darstellung Walthers als eines ‚Wald-Herren‘ in **W 763** (*saltibus assuetus faunus*, vgl. G. MORGAN 1972) oder die Entlarvung des Franken Scaramundus (‚Truppen-Mund‘) als eines bloßen Maulhelden im zweiten Duell (**W 686–719**, vgl. J. ZIOLKOWSKI 2001, 34–35) wurden in der bisherigen Forschung mehr oder weniger ausführlich analysiert, eine Reihe weiterer, bislang unentdeckter onomastischer Wortspiele werde ich im Rahmen dieser Arbeit zur Diskussion stellen.

Komisches Potential haben schließlich aber auch noch ganz verschiedene andere Aspekte des *Waltharius* wie beispielsweise die latente Erotik, die in den gemeinsamen Szenen Walthers und Hiltgunts immer wieder durchdringt und bei den Rezipienten entsprechende Erwartungen schürt, dann aber wieder von der ‚offiziellen‘ Lesart des Textes durch den Erzähler nach einer gewissen Zeit enttäuscht wird (vgl. dazu ausführlicher Kapitel 5.2, 5.4 und 6.2).

Indem ich den Text systematisch nach seinem ‚komischen‘ Gehalt untersuche, möchte ich zur Stärkung einer Position beitragen, die den Text als Gesamtkunstwerk von hohem Unterhaltungswert würdigt.

⁹¹ Mit der Allusion *O Paliure* wird gleichzeitig intertextuell auf die Figur des Palinurus in der *Aeneis* und damit verbundene Themen wie das der gebrochenen (Freundes-)Treue verwiesen, s. dazu ausführlich Kapitel 8.3.2.

4 Walther bei den Hunnen (W 1–214)

4.1 Einleitung

Im ersten Abschnitt⁹² des *Waltharius* wird nach einem kurzen Prooemium (W 1–10) zunächst berichtet, wie Walther, Hagen und Hiltgunt als Geiseln an den Hunnenhof gelangen (W 11–95) und dort schnell zu staatstragenden Kräften avancieren (W 96–115). Nachdem Hagen zurück in seine Heimat geflohen ist, bemüht sich Attila auf Anraten seiner Frau Ospirin um Walthers Loyalität, die ihm von diesem auch (scheinbar) zugesichert wird (W 116–214).

Der Textabschnitt W 1–214 ist als Exposition für das eigentliche Setting des Epos zu verstehen, indem darin die wesentlichen Handlungsträger der Erzählung und ihre ‚biographischen‘ Hintergründe eingeführt und zugleich die Ausgangsbedingungen der anschließenden Flucht Walthers und Hiltgunts skizziert werden. Hinsichtlich der zentralen Fragestellungen der vorliegenden Arbeit ist dieses Kapitel weniger im Hinblick auf Wortspiele oder ‚komische‘ Elemente interessant, die darin noch vergleichsweise selten zu finden sind, sondern vielmehr hinsichtlich seiner intertextuellen Anbindung an die in Kapitel 2.4 skizzierten Traditionslinien des Epos und die damit verbundene Aufrufung von Rezeptionshaltungen und -erwartungen:

Der betont sachliche, da dezidiert historisch-geographische Prolog (W 1–10) lässt zunächst kaum erahnen, dass auf ihn ein heroisches Sujet folgen wird (vgl. Kapitel 4.2). Anschließend stellt der Erzähler in W 11–95 (vgl. Kapitel 4.3) vor allem Attila und die Hunnen in den Mittelpunkt des Geschehens und lässt erst allmählich eine Wachablösung zugunsten Walthers als des eigentlichen Helden des Epos stattfinden – der dann allerdings zunächst kaum Anhaltspunkte dafür liefert, dass sich an seinem Status quo (Walther als treuer Untertan in Diensten des Königs) etwas ändern könnte (W 96–214, vgl. Kapitel 4.4). Nicht nur ein ‚obligatorischer‘ Bestandteil der Walther-Sage,

⁹² Die Unterteilung des Gesamttextes in einzelne Kapitel und Unterabschnitte wurde von mir aus inhaltlichen und strukturellen Gründen vorgenommen, in den *Waltharius*-Handschriften findet sich keine durchgängige Kapiteleinteilung. Im Falle von Kapitel 4 setze ich die Grenze im Vers W 214, weil Walther hier erstmals seine Rolle als (vordergründig) loyaler Gefolgsmann Attilas verlässt und die Handlung in Richtung Flucht vorangetrieben wird (vgl. die Ausführungen in Kapitel 5.2).

über deren konkrete Form und Bekanntheit beim ursprünglich anvisierten Publikum man wegen der Überlieferungslage nur spekulieren kann, sondern auch fundamentale Gattungseigenschaften werden hier also (scheinbar) in Frage gestellt oder doch zumindest gehörig retardiert.

Ich werde in diesem Kapitel die Verse **W 1–214** insbesondere unter zwei Aspekten betrachten:

Erstens argumentiere ich dafür, die aufgezeigten intertextuellen ‚Brüche‘ als ein Spiel mit potentiellen Erwartungen der (ursprünglichen) Rezipienten des Epos zu lesen, die auch im weiteren Verlauf des *Waltharius* immer wieder bezüglich ihrer Grundannahmen über die Walther-Sage oder auch der Strukturen und Mechanismen von Heldenerzählungen insgesamt herausgefordert sind.

Zweitens soll gezeigt werden, dass der scheinbare ‚Bruch‘ mit den literarischen Traditionen als Strategie verstanden werden sollte, den Stoff der Walther-Sage zu aktualisieren, an das kulturelle Umfeld des *Waltharius* anzubinden und die künstlerische Ausrichtung des Epos insgesamt vorzuzeichnen. Der *Waltharius* präsentiert sich, so glaube ich, bereits zu Beginn als ein wohldurchdachtes literarisches Werk ‚auf der Höhe der Zeit‘, das seinen Rezipienten zwar auch moralisch-didaktische Erbauung, insbesondere aber spannende und abwechslungsreiche Unterhaltung bieten möchte.

4.2 *Tertia pars orbis* – der *Waltharius* als Lehrgedicht? (W 1–10)

In der antiken Tradition dienen Prooemien dazu, erste Einblicke in die Themen und *plots* des Textes zu geben, wichtige Charaktere einzuführen, den inspirativen Beistand göttlicher Mächte zum Gelingen des Werkes anzuflehen oder aber mittels *captatio benevolentiae* die geneigte Aufmerksamkeit des adressierten Publikums zu gewinnen.⁹³

Aus diesem Grund dominieren in den Prooemien lateinischer Epen, die von mythologischen oder historischen Konflikten und daraus resultierenden Kriegshandlungen erzählen, Sach- und Wortfelder aus dem semantischen Bereich ‚Kampf‘: Die für die spätere lateinische Epik prägende *Aeneis* Vergils beginnt direkt mit dem Wort *arma*, und neben dem Sujet des Krieges wird auch zugleich der Protagonist des Epos hervorgehoben (**Aen. 1,1–3: *Arma virumque cano Troiae qui primus ab oris / Italiam fato profugus Laviniaque venit / litora***).⁹⁴ Die allegorische *Psychomachie* des Prudentius, neben der *Aeneis* der am deutlichsten hervortretende lateinische Prätext des *Waltharius*, hebt zwar mit einer ausgeschmückten, die topische Musenanrufung ersetzende Apostrophe Christi an, leitet aber alsbald ebenfalls zum Thema des (seelischen) Krieges über (**Psych. 1–6: *Christe, graves hominum semper miserate labores ... / dissere, rex noster, quo milite pellere curas / mens armata queat nostri de pectoris antro***).

Das *Waltharius*-Epos hingegen geht trotz der sonst sehr engen intertextuellen Verbindungen zu *Aeneis* und *Psychomachia* anfangs einen ganz anderen Weg. Mit einem breiten Panoramablick führt die Erzählinstanz Europa als den geographisch-literarischen Raum des Geschehens ein und kommt dann sogleich auf die Hunnen als alles beherrschende Macht zu sprechen (W 1–10):

*Tertia pars orbis, fratres, Europa vocatur,
moribus ac linguis varias et nomine gentes
distinguens, cultu, tum religione sequestrans.*

⁹³ Vgl. Gärtner (2001).

⁹⁴ Einen ähnlichen Ton schlagen im Anschluss auch die Thebais des Statius (**Theb. 1,1–3: *Fraternas acies alternaque regna profanis / decertata odiis sontesque evolvere Thebas / Pierius menti calor incidit***), die Punica des Silius (**Pun. 1,1–3: *Ordior arma, quibus caelo se gloria tollit / Aeneadum, patiturque ferox Oenotria iura / Carthago***) und Lucans *Bellum Civile* (**BC 1,1–4: *Bella per Emathios plus quam civilia campos / iusque datum sceleri canimus populumque potentem / in sua victrici conversum viscera dextra / cognatas acies ...***) an.

Inter quas gens Pannoniae residere probatur,
 quam tamen et Hunos plerumque vocare solemus. 5
 Hic populus fortis virtute vigebat et armis,
 non circumpositas solum domitans regiones,
 litoris oceani sed pertransiverat oras,
 foedera supplicibus donans sternensque rebelles.
 Ultra millenos fertur dominarier annos. 10

Der dritte Teil der Welt, Brüder, wird Europa genannt. Viele, in Sitten, Sprache und Namen verschiedene Völker kennt es und unterscheidet sie nach ihrem Äußeren, aber auch nach ihrer Religion. Unter ihnen siedelt, wie man weiß, das Volk Pannoniens, das wir aber zumeist auch Hunnen zu nennen pflegen. Dieses tapfere Volk war tugendstark und voll Kriegskraft, es unterwarf sich nicht nur die umliegenden Gebiete, sondern hatte sich bis zu den Gestaden des Ozeans ausgebreitet, wobei es denen, die sich beugten, Abkommen gewährte, die Aufsässigen aber zu Boden schmetterte. Man sagt ihm eine über tausendjährige Herrschaft nach.

Obwohl das *Waltharius*-Epos einen heroischen Stoff behandelt und enge intertextuelle Anbindung an die erzählende lateinische Epik sowie (vermutlich) an germanische Heldenerzählungen aufweist, geriert es sich zu Beginn als geographisch-ethnographisches Sachgedicht, in dem Kampf und Krieg nur auf einer abstrakt-konstatierenden Ebene Erwähnung finden (**W 6–10**). Während *Aeneis*, *Thebais* und *Punica* die Hauptträger der Handlung zwar nicht explizit namentlich, doch für ihr eingeweihtes Publikum leicht identifizierbar benennen, findet Walther als Hauptfigur und Namengeber des Textes zunächst genauso wenig Erwähnung wie Hagen, Hiltgunt oder Gunther, sodass man eher ein Gedicht über die Kriegstaten der hier eingeführten Hunnen vermuten könnte, die ja auch im Folgenden (**W 11–95**) zunächst die Hauptrolle spielen.

Mit den Konventionen germanischer Erzählanfänge wiederum stimmt der *Waltharius* in dem implizierten Rezeptionskontext überein. Zum einen richtet sich das Epos durch die Apostrophe *fratres* (**W 1**) im ersten Vers als (vermeintliche) Vortragsdichtung eines Rhapsoden an ein unmittelbar apostrophiertes Publikum, das auch im letzten Vers des Textes (**W 1456**: *Haec est Waltharii poesis, vos salvet Iesus*) adressiert wird; zum anderen wird durch die Häufung passiver Verbformen (**W 1**: *vocatur*; **W 4**: *probat*; **W 10**: *fertur*) betont, dass der Erzähler den präsentierten Inhalt nicht erfunden, sondern einer (nicht näher benannten) Überlieferung entnommen habe. Auch die wenigen

überlieferten Zeugnisse germanischer Heldendichtung betonen, wie in Kapitel 2.4 ausgeführt, sowohl das unmittelbare Miteinander von Erzähler und Publikum als auch die (scheinbare) Funktion des Erzählers als Sprachrohr einer älteren (mündlichen?) Tradierung des Erzählten.⁹⁵

Auf der anderen Seite werden aber gleich zu Beginn des Epos auch Unterschiede zwischen diesem und anderen Zeugnissen der germanischen Heldendichtung deutlich: Während diese nämlich von individuellen Heldentaten in einer nicht näher bestimmbaren, nebulösen Vorzeit (*heroic age*) berichtet, strebt der *Waltharius* danach, den präsentierten Inhalt durch die Ausführungen über die Aufteilung der Welt, die Verschiedenheit der europäischen Völkerschaften und die tausendjährige Machtposition der Hunnen sowohl geographisch als auch historisch zu verankern.⁹⁶

Die Dreiteilung der Erde entspricht gängigen antiken Vorstellungen, wie sie, auch durch Vermittlung mittelalterlicher Gelehrten wie Isidor von Sevilla (ca. 560–636), im 9./10. Jahrhundert verbreitet waren.⁹⁷ Vor allem aber alludieren die ersten *Waltharius*-Verse (**W 1–3**) auf das Prooemium von Caesars *Commentarii de bello Gallico*, das ebenso mit einer geographisch-ethnographischen Einführung beginnt (**BG 1,1**):

Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitania, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt.)

In beiden Texten wird zunächst ein größeres Gebiet (*Gallia – orbis*) als dreigeteilt (*divisa in partes tres – tertia pars*) präsentiert und dann auf die sprachlichen und ethischen Unterschiede der darin lebenden Völkerschaften oder Stämme (*lingua, institutis, legibus inter se differunt – moribus ac linguis varias et nomine gentes / distinguens, cultu, tum religione sequestrans*) verwiesen.

⁹⁵ Zu der plausiblen Annahme von Haug (2002), dass der *Waltharius* ursprünglich als Vortragsdichtung konzipiert wurde, vgl. Kapitel 2.2.

⁹⁶ Vgl. Wolf (1989, 163).

⁹⁷ **Isid. Etym. 14,2,1–4,1**: *Divisus est autem trifarie: E quibus una pars Asia, altera Europa, tertia Africa nuncupatur ... Europa autem in tertiam partem orbis divisa incipit a flumine Tanai*; weitere historiographische und enzyklopädische Parallelen vermerkt Althof (1905, 9). Darüber hinaus machen eine Reihe von Wortparallelen in den ersten Versen eine Rezeption des Africa-Exkurses bei Lucan (**BC 9,411–417**: *tertia pars mundi ...*) wahrscheinlich, der im Mittelalter auch als Wissenschaftsgelehrter vor allem auf den Gebieten der Geographie, Astronomie und Naturkunde verstanden wurde, vgl. D'Angelo (1991, 165–167); zur Lucan-Rezeption im Mittelalter allgemein vgl. auch die Bibliographien bei Finiello (2009) sowie Walde (2010).

Hier zeigt sich, dass die *Commentarii* bereits im Mittelalter zur Schullektüre gehörten⁹⁸ und dem *Waltharius*-Dichter bekannt waren, doch lassen sich vor diesem Hintergrund noch weitere Gemeinsamkeiten herausarbeiten: Wie Caesar sich Gallien in seiner Gesamtheit (*Gallia – Belgia – Aquitania*) nicht nur in seiner Funktion als Feldherr geographisch, sondern auch als Schriftsteller literarisch unterwirft, so bündigt auch der *Waltharius*-Dichter seinen Stoff: In der sukzessiven Verengung der Perspektive – von der Welt im Allgemeinen auf Europa auf die unterschiedlichen Völker Europas auf die Hunnen im Allgemeinen (und in den folgenden Versen auf ihre militärisch-politischen Erfolge unter Attilas Herrschaft) – spiegelt sich eine typische Eigenschaft des mittelalterlichen Denkens wider, das Einzelne holistisch zu betrachten und im heilsgeschichtlichen Plan Gottes zu verorten, in dem alles, und somit auch der als historisch präsentierte Stoff des *Waltharius* seinen Platz hat.⁹⁹ Zugleich wird auf diese Weise der nachfolgende Bericht vorbereitet, wie sich Attila als Herrscher der Hunnen und Führungsfigur Caesarischen Zuschnitts den europäischen Westen auf der Achse *Francia – Burgundia – Aquitania* (wie bei Caesar sind die Aquitanier der chronologisch dritte Völkernamen!) sukzessive gefügig machen wird (vgl. **W 11–95**).¹⁰⁰

Nach dieser geographischen wie (meta-)literarischen Verortung des Textes folgt die Einordnung der Hunnen als (anfänglichen) Protagonisten in den historischen Wissensbestand des *Waltharius*-Umfeldes.¹⁰¹ Über ihre Blütezeit war man durch Historiographen wie Jordanes (6. Jahrhundert) und Paulus

⁹⁸ Zur nachantiken Rezeption Caesars im Allgemeinen vgl. Weiss (2010), zu Caesar als Schulautor im Mittelalter vgl. Glauche (1970).

⁹⁹ Vgl. Wehrli (1969, 102) und Pennisi (1983, 307–310); in umgekehrter chronologischer Richtung ermöglicht es dieser Einstieg in die Erzählung, die ‚historischen‘ Ereignisse – den temporären Niedergang der hunnischen Macht im 5. Jahrhundert – dadurch verursacht zu deuten, was im *Waltharius* anschließend berichtet wird: die Flucht Walthers vom Hunnenhof und somit Attilas Verlust seiner *imperii columna* (**W 126**); vgl. dazu ausführlicher Kapitel 5.

¹⁰⁰ Zur (literarischen) Domestizierung Galliens durch Caesar s. Krebs (2006); zu Attila als ‚Lucanischem Caesar‘ vgl. auch das folgende Kapitel 4.3.

¹⁰¹ Im *Waltharius* werden die Hunnen auch als *Avares* (adjektivisch *Avareses*) bezeichnet. Diese Identifikation mit einem pannonischen Reitervolk, dessen Macht im 6./7. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, ist zwar unhistorisch, entspricht aber mittelalterlicher Tradition, vgl. **Isid. Etym. 9,2,66** (*Hugnos ante Hunnos vocatos, postremo a rege suo Avares appellatos*); zur Darstellungsstrategie des *Waltharius*, den Völkernamen *Avares* mit dem Sujet der *avaritia* in Verbindung zu bringen, vgl. auch Kapitel 8.3.3.

Diaconus (8. Jahrhundert) gut informiert;¹⁰² die Bestimmung ihrer Herrschaftsdauer auf über 1000 Jahre (**W 10**: *ultra millenios fertur dominarier annos*) ist weniger historisch¹⁰³ als vielmehr symbolisch zu verstehen, indem die Zahl 1000 auf eine sehr lange oder nicht fassbare Zeitspanne hinweist.¹⁰⁴ Die Betonung liegt auf dabei auf der Unabgeschlossenheit dieses Millenniums, welche die Erzählperspektive des *Waltharius* mit dem Zeitpunkt der Textentstehung bzw. primären Textrezeption zusammenfallen lässt. Durch die Apostrophe *fratres* (**W 1**) sowie die gewählten Tempusformen im Präsens (**W 1**: *vocatur*, **W 4**: *residere probatur*, **W 5**: *vocare solemus*; **W 10**: *fertur dominarier*) werden die Ausführungen zu den Hunnen dem Publikum als etwas Gegenwärtiges dargestellt.¹⁰⁵

Es lässt sich also bereits in den ersten Versen des *Waltharius* erahnen, dass hier weder ein ‚klassisches‘ Stück der antiken Epik noch der germanischen Dichtung folgen wird. Sicherlich ist weder die gelehrte Einleitung noch die im Anschluss erzählte Vorgeschichte (**W 11–95**) als Teil einer dem *Waltharius* vorausgehenden, volkssprachlichen Sagenfassung vorstellbar, sodass dieser Part dem Epos-Dichter zuzuschreiben ist. Man kann soweit konstatieren, dass das Epos sich in gewisser Weise über die Spielregeln sowohl der lateinischen wie auch der germanischen Heldendichtung hinwegsetzt. Gerade beim unmittelbaren Rezipientenkreis dürfte die Exposition einen gewissen Überraschungseffekt erzielt haben, sofern ihnen zuvor nur Titel oder Stoff

¹⁰² Zur intertextuellen Präsenz der Geschichtsschreiber im *Waltharius* vgl. Kapitel 5.

¹⁰³ Eine kontinuierliche Tributpflicht westlicher Gebiete gegenüber einem pannonischen Volk (ob unter den Namen Hunnen, Avaren oder Magyaren) über das gesamte Frühmittelalter hinweg gab es nicht: vgl. Pohl (2002), nach Beckmann (2010, 139–140 Fn. 59) lässt sich diese Zahl aber aus einer Tendenz des west- und mitteleuropäischen Mittelalters erklären, „aus dem Osten hereinbrechende Reitervölker mit ähnlicher, gefürchteter Kampftaktik [...] und unverständlicher Sprache“ zu einem einzigen Volk zu amalgamieren, so dass von den ersten Kontakten mit den Skythen über die Hunnen und Avaren bis zur Entstehung des *Waltharius* tatsächlich mehr als tausend Jahre liegen.

¹⁰⁴ Diese Zahlenymbolik ist biblisch, vgl. etwa **2 Petr 3**: *Unum vero hoc non lateat vos, carissimi, quia unus dies apud Dominum sicut mille anni, et mille anni sicut dies unus*; vgl. auch Vollmann (1991, 1190).

¹⁰⁵ Als Argument für Ekkehard I. als Autor des *Waltharius* wird mitunter angeführt, dass er die Plünderung des Klosters St. Gallen im Jahre 926 miterlebt haben könnte; insofern wäre die im Präsens ausgedrückte Aktualität, die das Thema von den kriegsmächtigen Völkerschaften aus dem Osten für die Erzählgemeinschaft des *Waltharius* zu besitzen schien, für den Autor und sein unmittelbares Publikum verständlich; zur Autoren- und Lokalisierungsfrage vgl. Kapitel 2.2.

des Epos bekannt waren. A. WOLF (1995, 118) mutmaßt daher, dass das Prooemium „für ein an Heldensage gewohntes Publikum [...] distanzschaffend gewirkt haben“ müsse, und auch B.K. VOLLMANN (1991, 1189) erkennt hier eine angedeutete „Distanz zur Heldendichtung [...], die das ganze Epos hindurch beibehalten wird.“

Das Epos erhebt also, zumindest zu Beginn, gar nicht den Anspruch, ein ‚authentisches‘ Stück Heldendichtung zu sein. Indem der Text trotz des historisierenden Brückenschlags den germanische Hörensagen-Topos wahrt und durch Nachweise lateinisch-literarischer Gelehrtheit anreichert, wird der ‚heroische‘ Stoff für das zeitgenössische, christlich-klerikale Publikum aktualisiert und die beabsichtigte Auseinandersetzung mit den *alten maeren* somit gleich zu Beginn legitimiert. Möglicherweise bewirkt die scheinbare ‚Distanzierung‘ sogar eher das Zusammenrücken der verschiedenen Narrative. Zugleich fördert der Beginn des Epos mit einem überraschenden Paukenschlag die Spannung darauf, worum es im Text eigentlich gehen wird – und er gibt (zu Recht) Anlass zu vermuten, dass auch sonst nicht alles in den gewohnten Erzählbahnen ablaufen wird.

4.3 *Attila alter Caesar* – Der Hunnenzug nach Westen (W 11–95)

Im Anschluss an das Prooemium mit seiner geographisch-ethnographisch-historischen Ausrichtung setzt die Erzählung mit einer Art Vorgeschichte zum eigentlichen Stoff des Epos ein: Der zunächst allgemein gehaltene Bericht über die Größe des hunnischen Imperiums (W 6–8) sowie über seine ‚Zuckerbrot und Peitsche‘-Politik nach römischem Vorbild (W 9: *foedera supplicibus donans sternensque rebelles*; vgl. *Aen.* 6,853: *parcere subiectis et debellare superbis*) erfährt ab Vers W 11 eine Konkretisierung: Unter der Herrschaft Attilas dehnen die Hunnen ihren Einflussbereich weit nach Westen aus und unterwerfen nacheinander die Franken (W 13–33), die Burgunden (W 34–74) und die Aquitanier (W 75–92), die sich angesichts der gegnerischen Übermacht allesamt kampflös ergeben¹⁰⁶ und den Eroberern reiche Schätze sowie jeweils eine hochrangige Geisel überlassen: Während von den Franken Hagen stellvertretend für den Königssohn Gunther gesandt wird,¹⁰⁷ sind die burgundische Prinzessin Hiltgunt sowie Walther, Prinz von Aquitanien, durch Abstammung wie Alter für diese Funktion geeignet und folgen den Hunnen zurück in deren Heimat (W 93–95).

Die Vorgeschichte vermittelt den Rezipienten erstmals einige, für das weitere Verständnis bedeutsame Informationen über die zentralen Protagonisten des Epos: Nicht nur werden Gunther, Hagen, Hiltgunt und Walther namentlich eingeführt, sondern man erfährt auch über letztere, dass sie bereits seit früher Kindheit miteinander verlobt sind (W 80–82: *Nam iusiurandum Heriricus et Alphere reges / inter se dederant, pueros quod consociarent, / cum primum tempus nubendi*

¹⁰⁶ Die Vergrößerung des hunnischen Einflussbereiches bis an die Grenzen des Meeres, von der im Prooemium die Rede ist (W 8: *litoris oceani sed pertransiverat oras*), verstehe ich gegen Althof (1905, 12), der an Expansionbestrebungen der Hunnen an die Ostsee denkt, vor allem als Vorgriff auf den hier dargestellten Kriegszug. Das Plusquamperfekt *pertransiverat* ist aus der Erzählperspektive des 9./10. Jahrhunderts zu erklären, von der betrachtet die Ereignisse des *Waltharius* natürlich schon lange Vergangenheit sind, im Bezug auf die nachfolgende Handlung des Textes hat sie dagegen proleptischen Charakter.

¹⁰⁷ Während im *Nibelungenlied* Hagen als Bruder von Gunthers Mutter Ute auftritt, wird im *Waltharius* über ein etwaiges verwandtschaftliches Verhältnis zwischen ihm und Gunther nichts gesagt.

venerit), wodurch ihre spätere Flucht zusätzlich motiviert wird. Ebenso wird begründet, weshalb Hagen anstelle des Königssohns Gunther den Hunnen als Geisel folgt, während jener auf Grund seines zarten Alters (**W 29–30**: *quia Guntharius nondum pervenit ad aevum, / ut sine matre queat vitam retinere tenellam*) in Worms zurückbleibt und daher erst später in das Geschehen eingreift.

Im Fokus des Abschnittes stehen jedoch noch nicht die späteren Hauptfiguren des Epos, sondern vielmehr der Hunnenkönig Attila, bei dessen mittelalterlichen Darstellungen historisch-sachlich orientierte Perspektiven nur schwer von literarisch-topischen oder moralisch-ideologischen getrennt werden können. Gewöhnlich unterscheidet man, obgleich eine trennscharfe Abgrenzung nicht immer möglich ist, zwischen drei Attila-Bildern: dem primär oberdeutschen Typus eines Herrschers, der mit starker, aber gerechter Hand regiert, dem weströmisch-klerikalen Schreckensbild Attilas als *flagellum Dei* und schließlich in der späteren nordischen Literatur Attila als einen wilden und grausamen Repräsentanten einer archaischen Zeit.¹⁰⁸

Das Attila-Bild, das in diesem Abschnitt des *Waltharius* in literarischer Stilisierung entwickelt wird, entspricht am ehesten dem ersten Typus eines mächtigen, aber milden Herrschers: Der Hunnenkönig gebietet über eine Armee, deren Größe einem biblischen Bild folgend die Zahl der Sterne am Himmel und des Sandes am Wasser übersteigt (**W 19**: *vincentem numero stellas atque amnis arenas*).¹⁰⁹ Der bloße Anblick dieser Naturgewalt (**W 45–47**) und allein der Bericht von Attilas Heereszug (**W 83–85**) versetzen die westlichen Völker in solche Angst und Schrecken, dass sie eines dem Beispiel des vorigen folgend (vgl. **W 58–60**; **W 86–88**) zur kampflosen Kapitulation bereit sind. Hierbei präsentiert sich Attila nach H. DE BOOR (1932, 10) als Eroberer „von episch-gemessener, heroischer Bewegungsform“, der nacheinander und unaufhaltsam in die westlichen Reiche eindringt.

¹⁰⁸ Die klassische Studie zu Attila ist De Boor (1932); vgl. auch Springeth (1996).

¹⁰⁹ Die Metapher ist biblisch, vgl. z.B. **Gen. 22,18**: *sicut stellas caeli et velut arenam, quae est in litore maris*.

Zu den konstitutiven Merkmalen eines Helden gehört die Fähigkeit, bestehende Grenzen – seien sie politischer, seien sie topologischer Natur – zu überschreiten. Attilas ‚transliminales Potential‘ als Eroberer lässt sich daran ablesen, mit welcher Leichtigkeit er auf seinem Weg nach Westen zunächst die Donau (**W 18**: *Hystrium*) und anschließend die ‚tiefen Ströme‘ Rhône und Saône (**W 50**: *iamque Ararim Rodanumque amnes transiverat altos*) zwischen dem fränkischen *Wormatia* (Worms) und dem burgundischen *Cabillona* (Chalons-sur-Saône) überwindet.¹¹⁰

Als Vorbild dieser Attila-Darstellung hat man an Alexander den Großen erinnert, den seine Feldzüge ihn bis an die Grenzen des Ozeans geführt haben (vgl. **W 8**: *litoris oceani sed pertransiverat oras* mit **1 Macc 1,3**: *et pertransiit usque ad fines terrae*).¹¹¹ Eine zweite intertextuelle Spur, die in der bisherigen Forschung meines Wissens nach noch nicht diskutiert wurde, führt zu Gaius Iulius Caesar, wie ihn Lucan in seinem Bürgerkriegs-Epos *Bellum Civile* darstellt.¹¹²

Als der Hunnenherrscher – sozusagen im Alleingang der dritten Person Singular – die Flüsse Saône und Rhône überquert, um gegen die Burgunden zu ziehen (**W 50**: *Iam Ararim Rodanumque amnes transiverat altos*), klingt darin Lucans Beschreibung des Feldherren Caesar bei seinem Marsch auf Rom an (**BC 1,183**: *Iam gelidas Caesar cursu superaverat Alpes*; **BC 3,84**: *Iamque et praecipitis superaverat Anxuris arces*)¹¹³. In beiden Texten bringt die Schilderung einer Hintergrundhaltung mit einleitendem *iam* und Plusquamperfekt zum Ausdruck, wie schnell und mühelos ein Heerführer den geographischen Raum durchquert und herausfordernde Hindernisse (*amnes altos – gelidas Alpes; praecipitis Anxuris arces*) überwindet. Nachdem auf Caesars literarische

¹¹⁰ Ein Grenzfluss zwischen Burgund und Aquitanien wird nicht genannt; im weiteren Verlauf des Epos stellt die Überquerung des Rheins den liminalen Marker zwischen hunnischem und fränkischem Einflussgebiet dar, vgl. Kapitel 6.2.

¹¹¹ Vgl. Strecker (1899, 634).

¹¹² Lucan-Kenntnisse sind beim *Waltharius*-Dichter gut belegt, vgl. D’Angelo (1990; 1991).

¹¹³ Ähnliche Konstruktionen sind auch bei Ovid belegbar, jedoch nicht im Kontext der Beschreibung eines unaufhaltsamen Eroberers; vgl. **Ov. Fast. 6,683** (*iamque per Esquilias Romanam intraverat urbem*), **Ov. Met. 9,646** (*iam Cragon et Limyren Xanthique reliquerat undas*), **Ov. Met. 15,736** (*iamque, caput rerum, Romanam intraverat urbem*); über zwei Verse sind die genannten Elemente bei Lucan in **BC 8,472–473**, **BC 9,1033–134** und **BC 10,53–54** verteilt.

Eroberung des gallischen Raums bereits im Proemium angespielt wurde (vgl. das vorausgehende Kapitel), wird auch in dieser Charakterisierung Attilas ein Caesar-Vergleich nahegelegt.¹¹⁴

Nach erfolgreicher Eroberung wiederum zeigt Attila gegenüber den eroberten Gebiete eine römisch-imperiale Haltung, die ihn in die Nähe des Augustus rückt: Trotz ihrer militärischen Überlegenheit betragen sich die Hunnen verhältnismäßig friedlich. Zwar wird schon einmal zwischendurch geplündert (**W 51**: *atque ad praedandum cuneus dispergitur omnis*), doch ist von gewalttätigen Handlungen oder Morden zumindest nicht explizit die Rede. Attila selbst trägt keinerlei ‚barbarischen‘ Züge; vielmehr ist es der König in der Ausübung seiner Herrschaft gewohnt (**W 67**: *ut solitus fuerat*), ein angeblich bewährtes hunnisches Prinzip (vgl. **W 9**: *foedera supplicibus donans sternensque rebelles*) walten zu lassen, die Unterwürfigen großmütig zu behandeln und nur mit Empörern gnadenlos zu verfahren (**W 68–71**):

„Foedera plus cupio quam proelia mittere vulgo.
Pace quidem Huni malunt regnare, sed armis
inviti feriunt, quos cernunt esse rebelles.
Rex ad nos veniens dextram det atque resumet.“⁶

„Bündnisse wünsche ich mehr als den Menschen Krieg zu bringen.
Zwar wollen die Hunnen lieber in Frieden regieren, doch schlagen
sie die Unwilligen, die sie als Aufständische erkennen, mit Waffen
nieder. Der König komme zu uns, reiche uns seine Rechte und
nehme die unsrige.“⁶

Ein zentraler Topos augusteischer Herrschaftspolitik, der im vielzitierten Vers **Aen. 8,865** (*parcere subiectis et debellare superbis*) komprimiert ist,¹¹⁵ gelangt hier zu neuen Ehren: Bereitschaft zur friedlichen Lösung von Konflikten, ein versöhnlicher Umgang mit den Unterworfenen, aber auch unerbittliche Bestrafung Aufständiger. Dieser Charakterzug Attilas ist bereits in den *Getica* des spätantiken Historikers Jordanes aus der Mitte des 6. Jahrhunderts zu

¹¹⁴ Es sei zugestanden, dass diese Allusion wohl nur von den ausgemachten Lucan-Kennern unter den primären Rezipienten erkannt worden sein dürfte; die gewünschte Darstellungswirkung im Bezug auf Attila greift jedoch meines Erachtens auch ohne diese intertextuelle Dimension.

¹¹⁵ Vgl. Vollmann (1991, 1190) und Beckmann (2010, 144).

finden (**Get. 35**: *Bellorum quidem amator, sed ipse manu temperans, consilio validissimus, supplicantibus exorabilis, propitius autem in fide semel susceptis*), und auch Paulus Diaconus schreibt ihm in seiner *Historia Romana* (ca. 770–775) ähnliche Eigenschaften zu (**Hist. Rom. 14,3**: *Horum omnium Attila superbus imperio, quamquam virium robore facile se posse adipisci putaret quod cuperet, non minori tamen consilii astutia quam armorum fortitudine hostes adgredi sagatebat*).

Man kann festhalten: In dieser Vorgeschichte zeichnet sich Attila nicht nur als Heerführer von unwiderstehlicher Stärke aus, sondern glänzt auch zugleich durch *clementia* und *consilium*. Die hier präsenten intertextuellen Folien stellen ihn in eine Reihe mit berühmten Feldherren und Herrschern der Geschichte: In der Reichweite seiner Expansion ähnelt er Alexander dem Großen, in seiner militärischen Unaufhaltsamkeit Caesar und in seiner geschickten Friedenspolitik und Herrschermilde dem Kaiser Augustus. Ohne Zweifel wird Attila in diesem Abschnitt als heroischer Charakter gezeichnet, wobei die Details seiner Heldentaten sowie ihre literarische Ausgestaltung weniger der germanisch-literarischen Heldendichtung als vielmehr der Kriegsliteratur lateinisch-antiken Gepräges entsprechen.

Bedenkt man nun, dass in den Versen **W 11–95** ‚nur‘ die Vorgeschichte zum zentralen Stoff des *Waltharius*, der Flucht Walthers und Hiltgunts vom Hunnenhof und seinen Kämpfen gegen die Franken, geschildert wird, mag diese vergleichsweise ausführliche Zeichnung Attilas und seines Kriegszuges auf den ersten Blick überzogen wirken. Die wesentlichen Informationen über die Ausgangssituation vor der Flucht (Leben der drei Geiseln aus dem Westen am Hunnenhof, Walthers und Hiltgunts Verlobung) hätten ebensogut in wenigen einführenden Versen abgehandelt werden können. Man könnte sogar noch weiter gehen und von einer fortgeführten ‚Irreführung‘ des Publikums sprechen, nachdem zunächst das Proemium (**W 1–10**) kein Wort über den im Titel angekündigten Helden ‚Waltharius‘ oder den Sagen-*plot* verliert, woraufhin im daran anschließenden Erzählabschnitt (**W 11–95**) mit Attila eine ganz andere Figur aus der heroischen Tradition als

Heros präsentiert wird, Walther und die übrigen Geiseln hingegen nur am Rande Erwähnung finden.

Aus autorenorientierter Sicht lässt sich als Begründung anführen, dass der Dichter in diesem Abschnitt erste Arbeitsproben seiner poetischen Fähigkeiten geben und durch eine breite, variationsreiche Schilderung zeigen wollte, dass er mit diversen Topoi und Szenentypen, die seine verschiedenen literarischen Traditionen vor allem in agonal-heroischen Zusammenhängen kennen, wohlvertraut ist: der vorauseilenden *fama volans* des Kampfes (**W 17**: *Fama volans pavidam regis transverberat aures*),¹¹⁶ Beratungsszenen,¹¹⁷ Friedensverhandlungen,¹¹⁸ der Beschreibung von Truppenformationen im Landschaftsbild¹¹⁹ sowie den primär in der germanischen Heldensage zentralen Sujets von (hunnischem) Goldschatz¹²⁰ und Exil.¹²¹

Ich möchte darüber hinaus dafür plädieren, dass die breite Darstellung Attilas ein weiteres, narrativ motiviertes Ziel verfolgt: Die Charakterisierung des Königs als einer (zunächst) positiven, heldenhaften Figur in diesem Abschnitt vergrößert für ihn die ‚Fallhöhe‘ im weiteren Handlungsverlauf (**W 97–418**), in dem der König durch die Sünden der Trägheit (*inertia*), Ausschweifung (*luxuria*) Verfressenheit (*gula*) und Trunkenheit (*ebrietas*) seinen Niedergang selbst verschuldet.

¹¹⁶ Vgl. etwa **Aen. 11,139–140** (*Et iam fama volans, tanti praenuntia luctus / Euandrum Euandrique domos et moenia replet*) und **Aen. 9,473–475** (*Interea pavidam volitans pinnata per urbem / nuntiava Fama ruit matrisque adlabitur auris / Euryali*); an beiden Textstellen verkündet die fama den Tod eines Sohnes – ein Schicksal, das Gibicho mit allen Mitteln verhindern will.

¹¹⁷ Vgl. dazu auch Kapitel 5.5 sowie 6.3.

¹¹⁸ Vgl. **W 29–33** zum Beispiel mit **Aen. 7,153–156** und **Stat. 12,507–509**.

¹¹⁹ Zu den sprachlichen Prätexten von **W 40–51** vgl. Althof (1905, 31–33).

¹²⁰ **W 31** (*cum gazza ingenti decernunt mittere regi*), **W 72–83** (*Exivit princeps asportans innumeratos / thesauros*) und **W 83** (*Tunc Auares gazis onerati denique multa*).

¹²¹ **W 74** (*Pergit in exilium pulcherrima gemma parentum*); die Prominenz des typisch germanischen Exil-Themas im ersten Teil des *Waltharius* betont auch Olsen (1993, 267–268): “Thematic exile emphasizes a character’s sorrow and state of social and psychological deprivation, a poignant predicament of women as well as men in the Germanic rather than in the classical tradition.”

Vice versa geht mit Attilas Abstieg vom Helden zum betrogenen Antagonisten der Aufstieg Walthers einher, dessen heroische Kapazitäten durch die Überwindung eines zuvor so eindrucksvoll geschilderten Herrschers umso stärker herausgehoben werden. Erste Anzeichen nicht nur des heroischen Wachwechsels, sondern auch erste psychologisierende Begründungen für einen solchen liefert der nächste Erzählabschnitt (**W 96–214**).

4.4 *Waltharius imperii columna*: Walthers Verdienste am Hunnenhof (W 96–214)

Das Prooemium (**W 1–10**) hat in der Gewandung eines geographisch-ethnographischen Lehrgedichts zunächst den Fokus auf die Hunnen und anschließend insbesondere auf Attila als zentrale Figur gerückt, der als unwiderstehlicher Eroberer vom Format eines Caesars die westlichen Völker unterwirft und als Garantie für künftige Tributzahlungen drei adelige Geiseln in seine Obhut nimmt (**W 11–95**).

Im Folgenden berichtet das Epos über die Erziehung der Geiseln am Hunnenhof und ihren Aufstieg in Führungspositionen des Staates (**W 96–115**); nachdem Hagen nach dem Tod des alten Frankenkönigs in seine Heimat geflohen ist (**W 116–120**), rät Attilas Frau Ospirin dem König, Walther mit einer Hunnin zu verheiraten, um sich so dessen Loyalität zu sichern. Jener aber lehnt Attilas Ansinnen mit dem (vorgeschobenen) Verweis auf seine Verpflichtungen als Krieger ab, da seine Ehre durch eine ehebedingte Nachlässigkeiten Schaden nehmen könnte (**W 123–169**), und beweist dann in einer Schlacht gegen aufständige Feinde (**W 170–214**) zunächst seine vermeintliche Treue.

Bis Vers **W 95** haben die Rezipienten Attila als den alle überragenden Regenten und Heerführer kennen gelernt. Im folgenden Abschnitt **W 96–214** hingegen wird sukzessive der Wachwechsel vorbereitet, durch den der ‚Helden‘-Status im agonalen wie im narrativen Sinne von Attila auf Walther übergeht. Dieser Aufstieg Walthers zum Helden des Epos vollzieht sich in

mehreren Schritten: Während er – zunächst Seite an Seite mit Hagen (**W 96–115**), nach dessen Flucht aber alleine – immer stärker in den Fokus der Erzählung rückt, verliert Attila an Macht und tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Wie im Fazit des vorigen Kapitels bereits angedeutet wurde, lässt sich die recht breite Schilderung dieser Entwicklungen auch auf ein Bestreben des Textes zurückführen, die sagenhistorischen Eckpunkte (Flucht der Geiseln Walther und Hiltgunt vom Hunnenhof) um eine moralische Dimension zu erweitern.

Zunächst scheint Attila seine Rolle als milder und umsichtiger Herrscher zu wahren, wie er sie in der Kriegszug-Episode (**W 11–95**) gezeigt hat (vgl. das vorige Kapitel 4.3): Mit der *pietas*, die er gegenüber den jungen Geiseln in fremdem Land (**W 97: exulibus pueris**) zeigt, wird erneut ein Schlagwort Augusteischer Herrschaftspolitik genutzt, um die Figur des Königs in ein positives Licht zu rücken. Auch auf syntaktischer Ebene bleibt seine Autorität zunächst ungebrochen: In den Versen **W 96–102** ist Attila durchgehend Subjekt und bestimmt durch Befehl oder (scheinbar) persönlichen Einsatz die Handlung (**W 96: exhibuit**, **W 97: iubebat**, **W 98: mandat**, **W 100: iubet; imbuit**).

Ein Subjektwechsel wird erstmals in den Versen **W 103–105** vollzogen, als von der prächtigen körperlichen und geistigen Entwicklung Walthers und Hagens berichtet wird, die in ihrer Überlegenheit gegenüber ihren Lehrmeistern (**W 104: robore vincebant fortes animoque sophistas**) und den übrigen Hunnen als junge Erwachsene gipfelt. Die unterschiedslos positive Charakterisierung Walthers und Hagens, deren Ebenbürtigkeit noch mehrfach im Epos betont wird (vgl. **W 567–571**; **W 1250–1251** und **W 1397–1399**), bereitet darauf vor, ihr späteres Aufeinandertreffen im entscheidenden Kampf (**W 1285–1404**) als Begegnung auf Augenhöhe zu verstehen. Nimmt man *cunctos superarent fortiter Hunos* (**W 105**) wörtlich, so schließt die Formulierung auch den König selbst ein, wodurch sich die Frage nach der heroischen Vorherrschaft aufdrängt. Noch behält Attila die Kontrolle, wie erneut die syntaktische Analyse zeigt: In **W 106** bestimmt er

selbst als handelndes Subjekt Walther und Hagen zu Heerführern (**W 106**: *Attila fecerat*), und auch ist nach wie vor er es, der über die Durchführung von Kriegshandlungen bestimmt (**W 107–108**: *quando moveret / bella*). Die Ausführung jedoch ist bereits den Geiseln übertragen (**W 108**: *per insignes isti micuere triumphos*), wobei der Text seine Rezipienten darüber im Unklaren lässt, ob Attila an den Feldzügen überhaupt noch persönlich teilnimmt, wie er es ohne Zweifel zuvor (**W 11–95**) getan hat. In jedem Fall aber entwickelt der König gegenüber den beiden Geiseln auf Grund ihrer Fähigkeiten eine Zuneigung, in deren Übermaß (**W 109**: *nimis princeps dilexerat ambos*) sich die drohende Gefahr bereits abzeichnet: Wer solche Krieger hat, der macht sich von ihren Leistungen abhängig, sofern er selbst keine heroischen Taten mehr ausführen kann.

Bis zum Vers **W 115** wird das Leben der drei Geiseln bei den Hunnen in einer sachlich-unaufgeregten und eher summarischen Weise dargestellt. Die Lage ändert sich, als Gunther nach dem Tod seines Vaters den fränkischen Thron besteigt und die vereinbarten Tributzahlungen an die Hunnen einstellt, weswegen Hagen von Attilas Hof in die Heimat flieht (**W 116–120**). Mit der Flucht Hagens wird ein Motiv eingeführt, das einerseits in der germanischen Heldensage gerade im Kontext eines Lebens im Exil anzutreffen ist, andererseits aber auch zu den zentralen Elementen der *Aeneis* gehört.¹²² Bemerkenswerterweise findet sowohl laut *Nibelungenlied* als auch im mittelhochdeutschen Walther-Epos Hagens Abschied vom Hunnenhof zwar aus unbekanntem Gründen, aber im Einvernehmen mit Attila statt.¹²³ Welche der beiden Erklärungsmodelle sagenhistorisch älter ist, lässt sich nicht sicher entscheiden. Auf Gunther, von dem zuvor nur andeutungsweise die Rede

¹²² In besonders hoher Dichte verweisen intertextuelle Spuren im Hunnen-Part, in dessen Zentrum die Flucht Walthers und Hiltgunts steht, auf die oft als ‚Odyssee-Teil‘ bezeichneten ersten sechs *Aeneis*-Bücher, in denen die Trojaner um Aeneas ihre brennende Heimatstadt verlassen und über das Mittelmeer irren, vgl. insbesondere Kapitel 5.

¹²³ Vgl. **Nib. B 1756**: *Dâ von ich wol erkenne allez Hagene sint. / Es wurden mine gîsel zwei waetlîchin kint, / er und von Spânje Walther, die wuohsen hie zu man. / Hagenen sande ich wider heim: Walther mit Hiltgunt entran.*

gewesen ist (vgl. **W 29–30**), wirft es ein erstes bezeichnendes Licht, dass er sozusagen mit seiner ersten Amtshandlung als fränkischer König (**W 117: *ilico***), das Bündnis mit den Hunnen aufkündigt und einen offenen Konflikt provoziert. Gunthers Motive werden im Text zwar nicht thematisiert, doch kann man aus seiner späteren Charakterisierung als überaus habgierige und überhebliche Figur (vgl. Kapitel 6–9) rückblickend auch hier erste Anzeichen von *avaritia* und *superbia* erkennen. Durch seine Entscheidung gefährdet der Franke nicht nur das Wohl Hagens als Geisel, sondern nimmt auch billigend einen Krieg in Kauf, er handelt also in eben der hochmütig-aufrührerischen Weise der zuvor genannten *rebelles* (**W 9; W 70**).¹²⁴ Aus diesem Grund verraten die Umstände der Flucht Hagens auch etwas über Attila: Dass Gunther Vertragsbruch und Hagens Flucht nicht nur ungeahndet bleiben, sondern noch nicht einmal eine irgend geartete Reaktion bei ihm hervorrufen, steht in scharfem Kontrast zu seiner umfassenden Macht und der von ihm in der vorigen Episode vertretenen Zuckerbrot und Peitsche-Politik. Der Hunnenkönig zeigt im Rahmen dieser ‚Miniaturflucht‘ erstmals eine Neigung zur für ihn später so verhängnisvollen Todsünde der Trägheit (*acedia*), ohne dass der Text dafür Gründe angibt.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen rückt die Frage nach Walthers Loyalität gegenüber den Hunnen in den Fokus und ist in den folgenden Gesprächsszenen zwischen Ospirin und Attila (**W 123–140**) bzw. zwischen Attila und Walther (**W 141–169**) allgegenwärtig:¹²⁵ Ospirin, Ehefrau des

¹²⁴ Vgl. **W 9** (*foedera supplicibus donans sternensque rebelles*) und **W 68–70** (*Foedera plus cupio quam proelia mittere vulgo. / Pace quidem Huni malunt regnare, sed armis / inviti feriunt, quos cernunt esse rebelles*); s. dazu ausführlich das vorangegangene Kapitel 4.3.

¹²⁵ Die Dichte konkreter intertextueller Spuren in den beiden Dialogen, deren mitunter schwer zu verstehender Duktus einen verhältnismäßig starken bibellateinischen Einschlag aufweist, ist insgesamt gering; zu den *Vulgata*-Parallelen vgl. Althof (1905, 55–62) und Strecker (1951, 29–31), zu einigen inhaltlich problematischen Abschnitten (insbesondere **W 146–148**) vgl. Althof (1905, 59–60).

Königs,¹²⁶ warnt Attila davor,¹²⁷ dass Walther dem Vorbild Hagens folgen könnte (**W 129**: *„nam vereor, ne fors fugiens Haganonem imitetur“*). Die Königin spricht dabei auch explizit das Problem an, dass die Macht der Hunnen (mittlerweile, lässt sich ergänzen) von Walther abhängen (**W 126–128**: *„ne vestri imperii labatur forte columna, / hoc est, Waltharius vester discedat amicus, / in quo magna potestatis vis extitit huius“*), und rät daher ihrem Mann, er solle Walther, sozusagen als Dank für seine Dienste, eine Hunnin zu Frau anbieten. Wenn er ihn noch dazu mit Haus und Hof ausstatte, werde er die Loyalität seines besten Mannes sichern können (**W 141**: *„Quod si completis, illum stabilire potestis“*). Als Attila Walther seinen Vorschlag unterbreitet hat, muss er sich mit einem Teilerfolg zufriedengeben: Der *heros* lehnt in seiner Gegenrede das ihm angebotene Angebot zwar ab und begründet seine Haltung mit der angeblichen Unvereinbarkeit von Ehe, Familie und häuslicher Tätigkeit (**W 150–157**) mit seinen Pflichten als Krieger des Königs, bekundet aber zugleich mit Nachdruck eine ungebrochene Loyalität und Bereitschaft, Attila jederzeit im Kampf zu dienen (**W 158–168**).

Im Kontext der Gesprächsszenen ist Attila, verglichen zu seinem vorigen Auftritt als Eroberer des Westens und gütiger Erzieher mit umfassender Weisungsgewalt (**W 11–115**), kaum wiederzuerkennen, er ist zu einem gänzlich unselbständigen und passiv-lethargischen Schatten seiner selbst gewandelt: Nicht nur bedarf es der Königin, Attila auf das Risiko einer Flucht Walthers hinzuweisen, sie legt ihm die an jenen zu richtenden Worte und Argumente in den Mund, als ob er diese nicht selbst zu finden wüsste (**W 132–139**). Offenbar wiederholt der König auch noch das Gesagte wörtlich, worauf das Fehlen der Wiedergabe seiner Rede hindeutet (**W 142–143**), und akzeptiert zum Schluss Walthers ablehnende Haltung gegenüber dem

¹²⁶ Dass Attila im *Waltharius* monogam zu leben scheint, deckt sich weniger mit den historischen Belegen zur hunnischen Kultur – der Geschichtsschreiber Jordanes spricht in seinen *Getica* (**Kap. 49**) von den *innumerabiles uxores* Attilas – als vielmehr mit den Usancen und Moralvorstellungen zur Zeit des *Waltharius*.

¹²⁷ In **W 125** (*Provideat caveatque*) klingt **Luk 12,15** (*videte et cavete*) an, wo Jesus seine Jünger vor der Habgier warnt; zur *avaritia* als zentralem Thema vor allem im zweiten Teil des *Waltharius* vgl.. Kapitel 7 und 8.

Vorschlag des Königs anscheinend stillschweigend (**W 168–169**: *His precibus victus suusus rex deserit omnes / sperans Waltbarium fugiendo recedere numquam*).

Abgesehen davon, dass der König schon wegen seines glanzlosen und unselbständigen Auftritts in keinem guten Licht dasteht, erhalten die Rezipienten, sozusagen hinter dem Rücken Attilas, in diesem Abschnitt eine Reihe von intertextuellen Hinweisen, dass Walthers Loyalitätsbekundungen möglicherweise nicht glaubwürdig sind. Die gesamte Episode (**W 121–169**) spielt, wie es auch später im Gespräch zwischen Walther und Hiltgunt (**W 214–288**) geschieht, immer wieder auf die Möglichkeiten einer Flucht an, ohne dabei diese Wendung der Ereignisse als gewiss darzustellen:

Die Phrase, mit der Hagens Fortgang beschrieben wird (**W 120**: *nocte fugam molitur*), erinnert an den Beginn der falschen Rede Sinons vor den Trojanern in **Aen. 2,108–109** (*saepe fugam Danai Troia cupiere relictā / moliri*) und ruft somit die Themen (nächtliche) Flucht und (nächtlicher) Betrug in Erinnerung, die für *Aeneis* wie auch Walther-Sage konstitutiv sind.¹²⁸ Als Rezipient hat man an dieser Stelle also einen gewissen Anlass anzunehmen, dass auch Walther (und Hiltgunt) dem Vorbild Hagens folgen könnten, sei es durch Vertrautheit mit einer bereits bekannten Fassung der Walther-Sage, sei es aus Erinnerung an die Flucht als zentrales Sujet der *Aeneis*, sei es aus Kenntnis sonstiger Erzählungen mit dem Motiv der ‚Flucht zweier Liebenden‘, da ja die in Kindheitstagen geschlossene Verlobung zwischen Hiltgunt und Walther bekannt ist (vgl. **W 80–82**) und die beiden Geiseln mittlerweile ein heiratsfähiges Alter erreicht haben.¹²⁹

¹²⁸ Metrisch näher als die *Aeneis*-Stelle steht die erste Vershälfte von **Stat. Theb. 2,335** (*quamve fugam moliris?*), worin Argeia ihren Mann Polyneikes, der auf Rückkehr nach Theben sinnt, auf seine merkliche Unruhe anspricht.

¹²⁹ Nach Ward (1993, 274) könnte die bestehende Verlobung der Geiseln als sekundäres Element der Sage hinzugekommen sein, da weder eine *love story* zwischen Unbekannten noch ein Brautraub mit klerikalen Maximen vereinbar war: “In the older Germanic ethos it may have seemed perfectly natural for Walther to carry off Hiltgunde, take her with him, seize her or however else the act of abstracting her from Hunnic tutelage was described. Later sensibilities [...] might have felt this procedure a little too disrespectful of Hiltgunde’s nobility and parentage, a little too lacking in the social niceties that should surround successful marital alliances.”

Direkt nach der Erzählung von Hagens Flucht (**W 116–120**) beteuert die Erzählinstanz, dass trotz diesem Ereignis zunächst alles seinen gewohnten Gang geht: Walther führt für unbestimmte Zeit seine Tätigkeiten als militärischer Befehlshaber fort und feiert weiterhin Triumphe (**W 121–122**), als ob nichts geschehen wäre.¹³⁰ Allerdings gibt der Erzähler kurz darauf, als er Walthers Antwort auf Attilas Heiratsvorschlag einleitet, einen ersten Hinweis darauf, dass es sich bei allen Beteuerungen lediglich um retardierende Strategien handelt (**W 143–144**: *sed tamen ipse / iam tum praemeditans, quod post compleverat actis*). Auch wenn man über Walthers eigentliche Absichten noch keine Klarheit erhält, können die Rezipienten hier bereits erahnen, worauf der *plot* zulaufen könnte, selbst wenn ihm der Stoff der Walther-Sage nicht bekannt sein sollte.

Wer einen solchen Wissensvorsprung gegenüber Attila besitzt und Walther (zu Recht) unlautere Absichten unterstellt, wird in seiner Replik an den König eine Reihe von Anspielungen und Vorausdeutungen auf das weitere Geschehen finden, die Walther als listigen, ironiefreudigen und doppeldeutigen Rhetoriker auszeichnen,¹³¹ während sich bezüglich Attila der Eindruck verstärkt, dass er nur noch ein naiver und antriebloser Schatten seiner Selbst ist:

Walthers Beteuerung, nur als ungebundener Krieger werde er rund um die Uhr für die Befehle seines Herren bereitstehen (**W 161–162**: „*Si sero aut medio noctis mihi tempore mandas, / ad quaecumque iubes, securus et ibo paratus*“), ist weniger pragmatisch ernst zu nehmen als vielmehr topischer Ausdruck seiner (angeblich) universellen Einsatzfähigkeit. Die Wendung *sero aut medio noctis* verweist dabei im Speziellen auf **Mk 13,35–36** (*vigilate ergo, nescitis enim quando dominus domus veniat: sero, an media nocte, an galli cantu, an mane, ne, cum venerit*

¹³⁰ Zur vordergründigen Bemühung der Erzählinstanz, möglichen Annahmen des Publikums entgegenzuwirken, vgl. auch **W 426–427**, worin Walthers ehrenwertes Verhalten gegenüber Hiltgunt während der Flucht betont wird: *Namque fugae toto se tempore virginis usu / continuit vir Waltharius laudabilis heros*; s. dazu Ward (1993, 279–280): “[I]t would certainly have been assumed by his audience that the couple *would* have made love together, had the poet not specifically stated that they did *not*.”

¹³¹ Ward (1993, 274) spricht bezüglich Walthers Rede von einem “masterpiece of clerical casuistry“.

repente, inueniat vos dormientes), worin Jesus seine Jünger zu kontinuierlichen Wachsamkeit in Erwartung der Ankunft des Herrn ermahnt. Die Ironie dieser Ausführungen liegt darin, dass Walther und Hiltgunt gerade zur Nachtzeit aktiv sein und vom Hunnenhof fliehen werden, während Attila und seine Krieger ihren Rausch ausschlafen und eben nicht wachsam sein werden (vgl. **W 318–319**: *Taliter in seram produxit bachica noctem / munera Waltharius retrahitque redire volentes / donec vi potus pressi sommoque gravati / passim porticibus sternuntur humotenus omnes*). Ebenso trügerisch erweist sich der Hinweis Walthers, weder Kinder noch Ehefrau würden ihn im Kampf leichter die Flucht ergreifen lassen (**W 164**: „*nec nati aut coniunx retrahentque fugamque movebunt*“), schließlich stellt doch, wie in **W 250–255** deutlich wird, gerade Walthers Wunsch nach Heirat und gemeinsamem Leben mit Hiltgunt sein eigentliches Motiv der Flucht – nicht aus dem Kampf, sondern vom Hunnenhof – dar (vgl. **W 224–255**). Auch der Schwur Walthers ‚beim bis heute unbesiegten Volk Pannoniens‘ (**W 166**: *per invictam nunc gentem Pannoniarum*) lässt sich doppeldeutig lesen, denn sein Fortgang wird ja gerade den Niedergang der hunnischen Macht einleiten (vgl. Ospirins Klage in **W 371–379**), sodass das Adverb *nunc* sozusagen rückblickend nicht als ‚bis heute‘, sondern als ‚bis heute *noch*‘ zu verstehen wäre. Schließlich ist auch in der von Attila gehegten Hoffnung, Walther werde niemals die Flucht ergreifen (**W 168–169**), für die nun aufmerksam gewordenen Rezipienten das Gegenteil bereits impliziert.¹³²

Der von Walther angeführte Kampf gegen Aufständige (**W 170–214**), von dem direkt im Anschluss an sein Gespräch mit dem König berichtet wird, retardiert die sich abzeichnende Entwicklung noch einmal, wie ja auch bereits nach Hagen Flucht die Loyalität und Kampfesstärke Walthers

¹³² Eine beinahe Doppelung dieses Motivs der trügerischen Hoffnung bei Attila findet sich in **W 366–368**, als der König nach Walthers Verschwinden gerne glauben möchte, sein bester Krieger schlafe in irgendeiner versteckten Ecke seinen Rausch aus (*sed princeps sperat eundem / hactenus in somno tentum recubare quietum / occultumque locum sibi delegisse sopori*).

hervorgehoben und so zugleich den Rezipienten die Annahme nahegelegt wurde, dass diese nicht ewig währen könnten (vgl. **W 116–122**)¹³³

Nach Bekanntwerden des Aufstandes versammelt Walther als Feldherr seine Truppen und stimmt sie durch eine Motivationsrede auf den Kampf ein (**W 170–178**), dann führt er sie ins Feld und legt die Schlachtordnung fest (**W 179–183**). Die sich daran anschließende, eigentliche Kampfhandlung lässt sich in zwei Phasen unterteilen: Zunächst greifen beide Seiten mit den ihnen zur Verfügung stehenden Fernkampfwaffen an (**W 183–191**), dann geht man zum Nahkampf über;¹³⁴ durch seine Kampfkraft versetzt Walther die Gegner so sehr in Schrecken, dass diese in Scharen fliehen, und entscheidet auf diese Weise die Schlacht zugunsten der Hunnen (**W 191–206**). Nach Plünderung der Gefallenen ruft der Feldherr die Truppen zusammen und kehrt im Triumphzug an den Hunnenhof zurück (**W 207–214**).

Die Schlachtenschilderung bleibt, so meine ich, völlig frei von ironischen oder komischen Elementen, wie sie in den späteren Kämpfen zwischen Walther und den Franken reichlich vorhanden sind. Im kompromisslosen Vorgehen der Hunnen gegen die Aufrührer spiegelt sich die bereits mehrfach hervorgehobene Maxime von Zuckerbrot und Peitsche wider, durch die sich die hunnische Politik traditionell auszeichnen soll (**W 9**: *foedera supplicibus donans sternensque rebelles*) und der gemäß auch Attila seinem Selbstverständnis nach die Herrschaft ausübt (**W 69–70**: *Pace quidem Huni malunt regnare, sed armis / inviti ferunt, quos cernunt esse rebelles*). Jedoch vollzieht sich durch die Schlachten-Episode vollends der heroische Wachwechsel, der sich schon zuvor abgezeichnet hat: Im Unterschied zum einige Jahre zurückliegenden Feldzug nach Westen, bei dem der König diese Herrschertugenden unter

¹³³ Die Schilderung dieser Massenschlacht ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sagenecht, sondern gehört zu den sekundären, erst im lateinischen Epos eingewobenen Elementen; zu den intertextuellen Spuren der lateinischen Epik in dieser Schlachtenbeschreibung vgl. Althof (1905, 63–77), Wagner (1939, 5–8) und Strecker (1951, 31–33).

¹³⁴ Dieses Vorgehen, das antik-römischer wie mittelalterlicher Sitte entspricht, wird auch in fast allen Einzelkämpfen Walthers gegen die fränkischen Gefolgsleute Gunthers eingehalten; s. dazu Kapitel 7.

Beweis stellen konnte (W 11–95), liegt das Machtpotential aber nun nicht mehr bei ihm persönlich, sondern ganz in den Händen Walthers. Im Hinblick auf die Themen von Treue, Flucht und ehelichen Verbindungen, die in den vorangegangenen Gesprächsszenen (vgl. W 115–169) in das Zentrum des Epos gerückt sind, hat die Beschreibung der Massenschlacht insofern eine retardierende Wirkung, als dass sich Walther (noch einmal) in seiner angestammten Funktion als Vorkämpfer Attilas präsentiert, dem mehr am Krieg denn an Frauen gelegen ist, und der so die unmittelbar zuvor angeklungene Hoffnung des Königs auf seine Loyalität (W 169: *sperans Waltharium fugiendo recedere numquam*) zunächst zu bestätigen scheint. Zudem konkretisiert diese kurze Episode erstmals die kriegerischen Fähigkeiten Walthers, die bis zu diesem Zeitpunkt nur summarisch wiedergegeben oder angedeutet worden sind (vgl. W 100–109; W 125–128). Durch diese Arestie wird umso eindringlicher verdeutlicht, welchen Wert Walther für die Hunnen darstellt – und wie verheerend sein bereits angedeuteter Verlust (vgl. W 146: *iam tum praemeditans, quod post compleverat actis*) sich auswirken könnte.¹³⁵

5 Vom Hunnenhof ins Frankenland (W 215–418)

5.1 Einleitung

Im vergangenen Kapitel wurde gezeigt, wie sich ab Vers W 96 der Status des aktiven Helden immer mehr von Attila auf Walther verschiebt, dessen körperliches und geistiges Vermögen (vgl. W 104: *robore vincebant fortes animoque sophistas*) anhand einer findigen Rede (W 146–167) und anschließend anhand einer ersten explizierten Kampfschilderung (W 170–214) exemplarisch dargestellt wird. Dass Walther (und Hiltgunt) nach Hagens Vorbild (W 116–120) fliehen könnten, wird an der Oberfläche des Textes wiederholt negiert (vgl. W 121–122; W 146–167) und bleibt zunächst nur eine

¹³⁵ Darüber hinaus lässt es die Szene noch glaubwürdiger erscheinen, dass sich nach der Flucht Walthers und Hiltgunts kein Hunne zur Verfolgung bereiterklärt, da alle seine Kampfkraft genau kennen (W 408–414); vgl. dazu auch Kapitel 5.5.

unbegründete Angst Attilas. Wie jedoch ausgeführt, erlangen die Rezipienten durch eine Andeutung der Erzählinstanz (**W 143–144**), einige Doppeldeutigkeiten in Walthers vermeintlichem Treueschwur (**W 146–167**) sowie durch verstreute intertextuelle Hinweise einen gewissen Informationsvorsprung gegenüber dem Hunnenkönig, der sie Gegenteiliges errahnen lässt.

Mit diesen gegenläufigen Lesarten des Textes wird, ebenso wie mit den Mutmaßungen und Erwartungshaltungen des Publikums, aber auch der beteiligten Figuren wird im Abschnitt **W 215–286** (vgl. Kapitel 5.2), wiederholt gespielt. Walther kommt darin die nicht leichte Aufgabe zu, nicht nur seine Verlobte Hiltgunt, sondern auch die Rezipienten gegen etwaige Widerstände davon zu überzeugen, dass es ihm ernst mit seinen Fluchtabsichten (und mit Hiltgunt) ist. Die folgende Analyse dieser Szene soll zeigen, dass darin nicht nur bezüglich der Kommunikation zwischen Walther und Hiltgunt, sondern auch im Hinblick auf die Text-Rezipienten-Interaktion eine Reihe von Polyvalenzen gesetzt sind, die Walther in einem Vexierbild als virilen Liebhaber, möglicherweise unzuverlässigen Betrüger, aber letztlich auch als treusorgend-keuschen Verlobten erscheinen lassen.

Die anschließende Festszene **W 287–323** (vgl. Kapitel 5.3) wiederum führt die zuvor begonnene Psychologisierung der Fluchtumstände fort, indem der Erfolg der Fliehenden auf gravierende moralische Verfehlungen bei Attila und den übrigen Hunnen zurückgeführt wird, deren Konsequenzen – zur Unterhaltung und potentiellen Schadenfreude der Rezipienten – in Form einer gewaltigen Katerstimmung am Hunnenhof spürbar werden (zu **W 358–418** vgl. Kapitel 5.5), während Walther und Hiltgunt ihre Flucht bereits mit gemischten Gefühlen begonnen haben (**W 324–357**, vgl. Kapitel 5.4).

5.2 *Waltharius dubitabilis* – Schlafzimmergespräche zwischen Walther und Hiltgunt (W 215–286)

Als Walther aus der Feldschlacht (**W 170–214**) zurückkehrt, übergibt er sein Pferd den Bediensteten und sucht, wohl in der Absicht, von seinen Erfolgen zu berichten, Attila in dessen Räumlichkeiten auf (**W 215–220**). An Stelle des Königs trifft er jedoch wie zufällig Hiltgunt an, wodurch die beiden Verlobten – wie es scheint, zum ersten Mal während ihrer gemeinsamen Zeit am Hunnenhof – miteinander Gelegenheit zur ungestörten Interaktion

Strukturell entspricht diese Handlungsabfolge dem sowohl in der volkssprachlichen Tradition¹³⁶ wie auch in der lateinischen Literatur häufigen Baustein der ‚Ankunftsszene‘, in der üblicherweise ein Bote oder Krieger am Zielort von der Dienerschar empfangen und dabei zuweilen zwar über Neuigkeiten ausgefragt wird, aber ausschließlich oder in erster Linie dem Ranghöchsten Auskunft erteilen will. Die überraschende Wendung der Dinge folgt jedoch gleich danach, als Walther den Hof betritt. Zielsicher strebt Walther das königliche *cubile* (**W 220**) an und begibt sich so in den individuell-privaten Bereich des Königs. Selbst wenn unter *cubile* nicht das herrschaftliche ‚Schlafzimmer‘ im engeren Sinne, sondern ganz allgemein ein ‚Privatgemach‘ zu verstehen ist:¹³⁷ Man müsste doch erwarten, dass der Rückkehrer seinem König Attila innerhalb eines entsprechend offiziellen Settings antrifft, um seinen Rapport vorzutragen, wie etwa Gunther später den Bericht des Fährmanns in der Herrschaftshalle unter seinem Gefolge sitzend vernimmt (vgl. **W 436–477**). Genauso wenig wird begründet, warum sich Hiltgunt gerade in eben jenen Räumlichkeiten befindet. Soll man sich vorstellen, dass sie dort in ihrer Funktion als Hausverwalterin (vgl. **W 110–115**) tätig ist?

Dieser unvermutete Übergang vom öffentlichen in den fast privaten Raum, der überhaupt erst die Begegnung zwischen Walther und Hiltgunt in geschützter Umgebung ermöglicht, wird in der Forschung kontrovers beurteilt. Während A. WOLF (1989) darin eine „bewußte, gewaltsame Kontamination und raffinierte Verbiegung heldenepischer Darstellungsmuster“ zu erkennen glaubt, durch die „im Grunde nichts an seinem Platz“¹³⁸ sei, bewertet C. FASBENDER (2003) die Abwesenheit des

¹³⁶ Vgl. Wolf (1995, 122) unter Verweis auf entsprechende Szenen in *Beowulf*, *Edda*, *Nibelungenlied* sowie *Chanson de Guillaume*: „Die Rückkehr des Kriegers aus einem bedeutsamem Unternehmen [...] ist etwas, das man als episches Urgestein im Sinne Andreas Heuslers bezeichnen könnte und mitberücksichtigen muss“; zu **Nib. 767–768** vgl. Fasbender (2003, 80–81).

¹³⁷ Vgl. Althof (1905, 79–80), der *cubile* für einen metrisch bedingten Ersatz für *cubiculum* hält, was wiederum mit ahd. *chamara* ‚Fürstengemacht‘ glossiert wird.

¹³⁸ Wolf (1989, 160); neben der Verlagerung der Handlung in das Schlafzimmer Attilas rechnet Wolf (1989, 159–161) zu den ‚verbogenen‘ Elementen der Szene auch das sang- und klanglose Zerstreuen des Heeres nach der Schlacht (**W 213–214**) und den menschenleeren Hof (**W 215**); anders im *Nibelungenlied*, als Siegfried, in ähnlicher Konstellation, nach seinem Sieg über die aufständigen Sachsen ein triumphaler Empfang bereitet wird (**Nib. B, 226–269**); vgl. auch Wolf (1995, 122–124); den Ausführungen von Wolf folgt Vogt-Spira (1995, 15–16) in seiner Einleitung der zweisprachigen Reclam-

Königs bei gleichzeitiger Präsenz Hiltgunts weitaus pragmatischer als wohlkalkulierten, notwendigen „Zufall, dessen der Verfasser bedarf, um die weitere Entwicklung voranzutreiben.“¹³⁹

Die Schwierigkeit bei der Beurteilung dieser Szene liegt, wie an vielen anderen Stellen, darin, dass über die narrativ-topischen Vorkenntnisse und entsprechenden Erwartungshaltungen, die das zeitgenössische *Waltharius*-Publikum bezüglich solcher Ankunftsszenen gehabt haben mochte, im Einzelnen nur spekuliert werden kann.¹⁴⁰ Ob darüber hinaus die Überleitung zwischen Schlacht- und Dialogszene, die Walther in schneller Abfolge vom Hoftor in den Hof in das königliche *cnbile* eilen lässt, dem Dichter „nicht bruchlos geglückt“¹⁴¹ ist oder vielmehr ein „Kabinetstück ersten Ranges“¹⁴² darstellt, ist objektiv nicht zu beurteilen.

Unabhängig von ästhetischen Wertungen oder Spekulationen über mögliche *type scene*-Erwartungen beim zeitgenössischen Publikum möchte ich dafür plädieren, dass die Verse **W 214–221** nicht nur als Übergang hin zur Interaktion zwischen Walthers und Hiltgunts (**W 222–287**) dienen, sondern dass die bevorstehenden Entwicklungen, die zum Nachteil Attilas sein werden, hier bereits auf subtile Weise angedeutet werden:

Einen ersten Hinweis darauf, dass mit Walthers Rückkehr auch drohendes Unheil Einzug an den Hof hält, erhält man, wenn man die Beschreibung seines Empfangs (**W 215–218**) vor dem Hintergrund einer ähnlichen ‚Ankunft von Außen‘ liest. Dass die Dienerschaft von der Burg herabläuft, um sich um Walthers Pferd zu kümmern (**W 215: *Ecce palatini decurrunt arce ministris***), verbindet die an sich topische Situation intertextuell mit einer Szene aus dem zweiten Buch der *Aeneis*, als der troianische Priester Laocoon aus ähnlicher Position zu dem gerade entdeckten Holzpferd der Griechen

Ausgabe, ohne Neues beizusteuern; Kritik an der Position beider übt Fasbender (2003, 77–90).

¹³⁹ Fasbender (2003, 81); die *Thidrekssaga* dagegen lässt die beiden Verlobten ihre Fluchtpläne bei einem Tanzfest im königlichen Garten entwickeln (**Th. 242**).

¹⁴⁰ Vgl. Fasbender (2003, 79): „Zunächst wäre der Verfasser des ‚Waltharius‘ als profunder Kenner eben jener Tradition anzusprechen, die er angeblich konterkariert. [...] Er müsste über ein breites Typenarsenal verfügt und für ein Publikum geschrieben haben, das seine ‚raffinierte Verbiegung‘ als solche wahrgenommen hätte. Ich sehe allerdings die im Umgang mit ‚typischen Grundsituationen‘ und ‚heldenepischen Darstellungsmustern‘ geschulten Leser oder Hörer nicht, im Kloster nicht und nicht am Bischofssitz.“

¹⁴¹ Vollmann (1991, 1193).

¹⁴² Fasbender (2003, 82 Fn. 24).

heraneilt (**Aen. 2,41**: *Laocoon ardens summa decurrit ab arce*).¹⁴³ Walthers Pferd, das man wohl mit seinem später *Leo* genannten und auf die Flucht mitgenommenen Streitross identifizieren kann (vgl. **W 326–327**), birgt zwar keine realen Feinde in sich, doch bringt es einen Reiter, der bei den Hunnen einen ähnlich ambivalenten Status innehat wie das Werk des Odysseus bei den Trojanern: vertraut und fremd, begehrt und gefürchtet, in jedem Fall aber trügerisch.¹⁴⁴

Ein weiteres Indiz dafür, Walther Loyalität in Zweifel zu ziehen, ist seine Einsilbigkeit gegenüber den Fragen der Dienerschaft, ob die Dinge für die Hunnen gut stünden (**W 218**: *si bene res vergant, tum demum forte requirunt*). Diese ist zwar nach anstrengendem Kampf und Rückreise schon nachvollziehbar und wird darüber hinaus noch mit seiner Müdigkeit begründet (**W 220**), doch kann das Fehlen eines affirmativen und eindeutig loyalen Duktus an dieser Stelle auch als Symptom seiner im Geheimen gehegten Pläne (vgl. **W 143–144**) sowie Vorzeichen der unmittelbar nachfolgenden Entwicklungen verstanden werden. Würde Walther tatsächlich von Attila in triumphaler Manier empfangen und würde er dabei seine Freude Ausdruck verleihen, als Feldherr für die Hunnen einen glänzenden Sieg errungen zu haben, würde sein *Status quo* dadurch nur verstärkt und ein späterer Sinneswandel in Richtung Flucht weniger glaubwürdig geraten.

Ein dritter Hinweis auf einen Umschwung der Dinge sei noch genannt: Es ist zu überlegen, ob die Abwesenheit Attilas – mag sie auch einen

¹⁴³ Auf diese Parallele macht schon Althof (1905, 78) aufmerksam, freilich ohne sich zur möglichen Funktion der Anspielung zu äußern; diese *Aeneis*-Allusion ist zwar nur schwach markiert, angesichts der hohen Bekanntheit der *Aeneis* im Allgemeinen sowie der Episode vom Trojanischen Pferd im Besonderen darf man dennoch von einer impliziten Markiertheit der Stelle ausgehen; zu vergleichen ist noch **Prud. Apoth. 481–482** (*ecce Palatinus pateram retinere minister / non valet*), wo ebenfalls eine pagane Priesterfigur im Zentrum steht, deren Handeln kein Erfolg beschieden ist.

¹⁴⁴ Als weiterer Prätext der Ankunftsszene ist eine Stelle in Claudians *De raptu Proserpinae* denkbar, als Pluto mit der zuvor geraubten Proserpina in der Unterwelt ankommt und ebenfalls Diener heraneilen, um sich um seine Pferde zu kümmern (**rapt. Pros. 2,317–319**: *Occurrunt propere lecti de more ministri / pars altos revocant currus frenisque solutis / vertunt emeritos ad pascua nota iugales*). Diese Szene verbindet mit dem *Waltharius* zwar das Thema des ‚Brautraubes‘, doch bleibt die vorliegende Parallele die einzige innerhalb des Abschnittes, wie überhaupt das Epos keinen engeren Bezug zu den Werken Claudians aufweist; da zudem *De raptu Proserpinae* erst seit dem 12. Jahrhundert größere Verbreitung im schulischen Lektürekanon fand – vgl. Glauche (1970, 125–126) und Felgentreu (2010, 254–255) –, ist wohl nicht mit einem zeitgenössischen Publikum zu rechnen, das nicht nur dieses (potentielle) intertextuelle Element zu isolieren vermochte, sondern auch zugleich das gemeinsame Sujet erkennen und die Ankunft Walthers als thematische Ankündigung hätte verstehen können.

„notwendiger Zufall“ für die weiteren Entwicklungen darstellen – nicht auch unter dem Lichte der *acedia* gesehen werden kann, die für seine Figur zu diesem Zeitpunkt bereits konstitutiv ist. Von einem kompetenten Herrscher mag man erwarten, dass er über die Vorgänge in seinem Reich Bescheid weiß, d.h. bereits durch Boten über den errungenen Sieg informiert ist und somit auch die Rückkehr und den Bericht Walthers aufmerksam erwartet. Insofern scheint mir die Beobachtung A. WOLFs, dass der „wie ausgestorben“¹⁴⁵ erscheinende Fürstenhof absurde Züge trage, nicht ganz unzutreffend. Dabei braucht man nicht so sehr von einer allgemeinen Erwartung gegenüber *type scenes* ausgehen; es genügt vielmehr, sich an das zuvor beschriebene passiv-lethargische Verhalten Attilas zu erinnern (**W 121–169**), um seine unbegründete Absenz bei Walthers Rückkehr als neuerliches Symptom herrschaftlich-heroischer Handlungsunfähigkeit zu deuten.

Mit Betreten des königlichen *cubile* begibt sich Walther nicht nur in den Privatbereich des Hofes, sondern zugleich in neue Gattungs- und Diskursräume, was unmittelbar vor und direkt zu Beginn der Szene auch durch mehrere sprachliche Marker verdeutlicht wird: Auch wenn die gemeinsame Verwendung von *lassus* und *cubile* innerhalb eines Verses (**W 220**: *–lassus enim fuerat – regisque cubile petebat*) ein kontextueller Zufall scheint – zunächst wird in Parenthese Walthers Wortkargheit gegenüber den Bediensteten erklärt, dann das Privatgemach Attilas als Ziel seines Botenweges genannt –, verweisen beide Begriffe doch in den elegisch-erotischen Bereich, genauer in das Spannungsfeld zwischen Schlafwunsch (nach physischer Anstrengung) und nächtlicher Schlaflosigkeit (z.B. aus Liebeskummer).¹⁴⁶ Für die (noch immer) zu erwartende Interaktion zwischen Walther und Attila wirkt eine solche Situierung eigentlich unpassend, denn weder gibt der Text irgendwelche Hinweise auf amouröse Verbindungen zwischen der Geisel und ihrem Ziehvater noch ist für das kulturelle Umfeld des *Waltharius* eine Neigung zu einer solchen Lesart zwischen den Zeilen unbedingt zu erwarten.

Umso mehr Brisanz gewinnt die Situation aber dadurch, dass der Krieger anstelle des Königs plötzlich Hiltgunt antrifft, und dies sowohl alleine als auch in sitzender Position (**W 221**: *Illic Hiltgundem solam offendit residentem*).

¹⁴⁵ Wolf (1989, 160).

¹⁴⁶ Vgl. Adams (1982, 196).

Diese Beschreibung vermittelt weniger den Eindruck, als befände Hiltgunt sich irgendwelcher Erledigungen wegen gerade zufällig im Zimmer – sie scheint ja auch gerade nichts zu tun –, sondern vielmehr, als habe sie in gemütlichem Setting nur auf Walthers Eintreffen gewartet, zumal der Text von einer Überraschtheit beider nichts berichtet.¹⁴⁷ Die Rezipienten, die von der Verlobung der Figuren wissen (vgl. **W 80–82**) und nun zum ersten Mal Kunde von einer intimen Begegnung erlangen, mögen sich in diesem Moment fragen, welche amouröse Wendung die Handlung nehmen könnte. Und in der Tat bleiben die folgenden beiden Verse nicht frei von erotischen Referenzen (**W 222–223**):

Cui post amplexus atque oscula dulcia dixit:
,Ocius huc potum ferto, quia fessus anhelus’.

Zu dieser sagte er nach Umarmungen und süßen Küssen: ‚Bring recht schnell etwas zu trinken her, weil ich ganz erschöpft und außer Atem bin.

Welche Art physischen Kontakts hier stattfindet, wird nicht näher bestimmt. Eine unverdächtige Lesart, deren ‚Richtigkeit‘ vom weiteren Textverlauf bestätigt zu werden scheint, braucht darin nicht mehr als keusche Gesten des Grußes erkennen, wie sie der höfischen Etikette des 9./10. Jahrhunderts entsprochen haben mögen. Bedenkt man aber, dass sich hier ‚starker Krieger‘ und ‚holde Jungfrau‘ zum ersten Mal in der Erzählung begegnen, und dies dazu noch ohne Zeugen und in Schlafzimmer-Atmosphäre, ergeben sich durchaus andere Interpretationsmöglichkeiten der *amplexus atque oscula dulcia*. Wenn zudem Walther sogleich um etwas zu trinken bittet, da er erschöpft und außer Atem sei (vgl. **W 223**), zeugt es da von einer allzu halbseidenen Phantasie sich zu fragen, aus welcher Art von langem Kampf oder Ritt diese Ermattung resultiert? Dass die Szene sexuell konnotiert ist, legt jedenfalls ein intertextueller Vergleich nahe: Die Wendung *amplexus atque oscula dulcia* in Vers **W 222** ruft Venus‘ Auftrag an Amor in Erinnerung, er solle sich in Gestalt des Ascanius der karthagischen Königin Dido nähern und dann, wenn sie ihn auf ihrem Schoß sitzen habe, in ihr heiße Liebe zu Aeneas entfachen (**Aen. 1,687–688**: *cum dabit amplexus et oscula dulcia figet / occultum*

¹⁴⁷ Die simple Erklärung von Althof (1905, 80), dass sich „die Schaffnerin Hildegunde hier befindet, um nach dem Rechten zu sehen“ und dies also nicht weiter zu verwundern brauche, basiert auf einer Interpretation, die der Text meines Erachtens nicht hergibt.

inspires ignem fallasque veneno).¹⁴⁸ Auf diese Weise wird das Liebesverhältnis zwischen dem Troianer und Dido, auf das im anzitierten *Aeneis*-Vers ihre Liebkosungen gegenüber Ascanius stellvertretend vorausdeuten, der Begegnung zwischen Walther und Hiltgunt als Deutungsfolie beigefügt.¹⁴⁹ Dass der gewahrte Jungfrauen-Status Hiltgunts unmittelbar im Anschluss durch die Wendung *virgineam manum propria constrinxit* (**W 226**) betont wird, erteilt einer erotischen Deutung der ausgetauschten Zärtlichkeiten zwar auf der Textoberfläche eine Absage, doch lässt sich gerade dies als Indiz dafür verstehen, dass der Text zuvor entsprechende Erwartungs- und Interpretationsmöglichkeiten zu erzeugen vermag, den sogleich wieder entgegengesteuert wird. Diese Textstelle kann somit als Beispiel für ein Spiel mit Deutungsangeboten gelten, wie es im *Waltharius* gerade im Bezug auf (mögliche) sexualisierte Interpretationen auch andernorts zu finden ist.¹⁵⁰

Noch ein weiterer Aspekt der elegischen Sphäre manifestiert sich an dieser Stelle: Den Vergil-kundigen Rezipienten ist bekannt, dass die *oscula dulcia* gegenüber Ascanius-Amor für die karthagische Königin zwar zunächst in ein Liebesverhältnis mit Aeneas führen, dieses jedoch auf Grund des *fatum* nur kurzen Bestand haben und – zumindest aus Didos Sicht – den Liebhaber als hartherzigen Betrüger erweisen wird (vgl. **Aen. 4,365–387**). Unabhängig davon, welchen körperlichen Austausch zwischen Walther und Hiltgunt man in **W 222–223** herauslesen möchte, wird durch die Allusion auf die Dido-Episode dem Sujet der Liebe, sozusagen als Schattenseite, zugleich das Thema des (potentiellen) Betrugs beigefügt. Dies gilt umso mehr, wenn man sich als Rezipient in dieser Situation, wie es auch Hiltgunt im weiteren Verlauf zu tun scheint, an Walthers explizite und kategorische Heiratsweigerung

¹⁴⁸ Didos Liebesqualen werden später auch als Folie für die Sorgen Attilas über den Verlust Walthers anzitiert; s. dazu Kapitel 5.5.

¹⁴⁹ Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen ‚süßen Küssen‘ und Erschöpfung stellt auf jeden Fall Ps.-Claud. **Epithal. Laur. 75–78** (= **carm. min. app. c. 5**) her. Darin wird **Aen. 1,687** explizit in den sexuellen Bereich übertragen und erscheint innerhalb einer Instruktion an eine künftige Braut, vor dem Geschlechtsakt spitze Schmückstücke abzulegen: *ne, dum +par+ ludunt atque oscula dulcia iactant / exercentque toris Veneris luctamen anhelum / cuncta per amplexus foedentur membra mariti / atque invita viri maculet quae diligit ora*. Mit *anbelo* (**W 223**) stimmt *anhelum* (**Epithal. Laur. 76**) überein, und in beiden Texten wird das Zimmer als *cubile* bezeichnet (**W 220**: *regisque cubile petebat* – **Epithal. Laur. 68**: *cum fuerit ventum ad thalamos primumque cubile*); ob dem *Waltharius*-Dichter dieses *carmen* bekannt war, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, weitere intertextuelle Bezüge lassen sich im Epos jedenfalls nicht feststellen.

¹⁵⁰ Siehe dazu insbesondere die Kapitel 5.2, 6.2 sowie 9.3.

zuvor (vgl. **W 123–169**) erinnert, die seiner Bereitschaft zu einer dauerhaften Bindung widerspricht.

Die vielfältigen Möglichkeiten, die sich innerhalb des literarischen Raumes beim Aufeinandertreffen männlicher und weiblicher Figuren als (potentiellen) Partnern ergeben, werden durch zunächst non-verbale, dann verbale Interaktionen auch im weiteren Verlauf der Szene durchgespielt, an deren Ende erst der Text eine explizite Rezeptionsansweisung offeriert.

Nach dem zweideutigen Gruß und Kuss-Austausch (**W 222–223**) überreicht Hiltgunt Walther auf dessen Aufforderung hin einen Becher mit Wein, was Walther zum Anlass nutzt, erneut auf Tuchfühlung mit seiner Verlobten zu gehen (**W 224–227**):

Illa mero tallum complevit mox pretiosum
porrexitque viro, qui signans accipiebat
virginemque manum constrinxit; at illa
astitit et vultum reticens intendit herilem,

Jene füllte sogleich eine kostbare Trinkschale mit Wein und reichte sie dem Mann. Dieser empfing sie mit feierlicher Geste und hielt die Hand der Jungfrau fest; jene aber stand da und richtete den Blick schweigend auf das Gesicht des Herrn.

Erneut drängt sich die Dido-Episode als intertextuelle Folie auf, wie ein Vergleich von Vers **W 224** mit den Versen **Aen. 1,728–729** (*Hic regina gravem gemmis auroque poposcit / implevitque mero pateram*) zeigt, als die Königin ihren Becher auf das Wohl der troianischen Ankömmlinge erhebt und zu einer festlichen Freude auffordert (**Aen. 1,731–735**), die sich für sie als trügerisch erweisen wird:¹⁵¹ In der *Waltharius*-Szene hingegen bleibt zunächst unklar, wer hier am Ende wen betrügen wird – in jedem Fall ist ein Rezipient, der die Anspielung auf Vergil versteht, dafür sensibilisiert, dass ein Betrug, welcher Art auch immer, im Raum stehen könnte.

¹⁵¹ Daneben dürfte der erste Halbvers **W 225** (*porrexitque viro*) Lucanischer Provenienz sein: Hiltgunt hält den Becher dem erschöpften Walther so entgegen, wie ein ungenannter römischer Soldat seinen Helm, mit dem er Wasser aus einem kargen Rinnsal in der libyschen Wüste geschöpft hat, seinem Feldherren Cato reicht (**Lucan. 9,502–503**: *corripuens patulum galeae confudit in orbem / porrexitque viro*); zur punktuellen Lucan-Rezeption im *Waltharius* s. auch Kapitel 4.2 sowie D'Angelo (1990).

Darüber hinaus gibt die Szene mit der Becherreichung aus zwei weiteren Gründen Gelegenheit, während des Rezeptionsprozesses kurz den Atem anzuhalten:

Zum einen findet die Interaktion zwischen Walther und Hiltgunt bekanntlich unter riskanten Umständen statt, immerhin befinden sie sich in Attilas Privatgemächern, und es ist jederzeit damit zu rechnen, dass der König die Szenerie betritt. Wenn man unter diesen Voraussetzungen den Versanfang von **W 227** (*At illa astitit*) liest oder vor allem hört, mag man im ersten Moment glauben, der Fokus des Textes schwenke tatsächlich auf Attila, der wie hinter dem topischen Vorhang verborgen steht und so heimlicher Zeuge des Geschehens ist: *Attila astitit?* Dass Attilas Name wegen der kurzen Erstsilbe nicht in das Metrum des Hexameters passen würde, braucht – gerade im Falle eines mündlichen Vortrags, für den ohnehin mit dramaturgisch bedingten Zäsuren zu rechnen ist – nicht zu stören. Indem die phonetische Doppeldeutigkeit erst im weiteren Verlauf des Verses aufgelöst wird – das Adjektiv *herilem*, das sich auf Walther beziehen muss, ist nur aus Hiltgunts Perspektive sinnvoll –, könnte das Publikum kurzzeitig annehmen, dass die sich gerade anbahnende Annäherung vom König jäh unterbrochen wird und daher zu scheitern droht.

Der zweite *freeze frame*-Effekt wird durch den Handlungsstillstand in Vers **W 227** erzielt, als sich der Fokus auf Hiltgunts (zweifelnden?) Blick auf Walther richtet und so den Rezipienten die Gelegenheit gibt, vor dem Hintergrund der bisherigen Allusionen des Textes zu überlegen, wie es der *heros* denn nun mit der Institution Ehe hält: Das gemeinsame Halten der Hände, Trinken und anschließende Zurückgeben des Bechers durch Walther lassen sich nämlich nach J. WESTRA (1980) als symbolisch-rituelle Gesten verstehen, die nach mittelalterlichem Brauch zwischen zu Verlobenden oder Verlobten ausgeführt werden.¹⁵² Dass es in **W 227** heißt, Hiltgunt betrachte das ‚Gesicht ihres Herrn‘ (*vultum ... herilem*), deutet auf ihr künftiges Verhältnis

¹⁵² In der *Historia Langobardorum* des Paulus Diaconus etwa begibt sich König Authari inkognito an den Hof des Garibaldus, um einen prüfenden Blick auf seine Verlobte Theudelinda werfen zu können, die er bis dahin noch nie gesehen hat (**Hist. Langob. 3,30**: *Deinde cum Authari, quem suum esse sponsum nesciebat, porrexisset, ille, postquam bibit ac poculum redderet, eius manum, nemine animadvertente, digito tetigit dexteramque suam sibi a fronte per nasum ac faciem produxit. Illa hoc suae nutrici rubore perfusa nuntiavit. Cui nutrix sua ait: ‚Iste nisi ipse rex et sponsus tuus esset, te omnino tangere non auderet‘). Die wesentlichen Elemente dieser Szene – das Entgegenreichen eines Bechers (vgl. *porrexisset* – *porrexist*), das Trinken und das heimliche Ergreifen der Hand beim Zurückgeben – finden sich auch im *Waltharius* wieder; vgl. dazu Regeniter (1971, 229–232) mit historisch-literarischen Parallelen sowie Westra (1980).*

zu Walther als ihrem *dominus* voraus (vgl. **W 249**: *mi domne*, **W 258**: *praecipiat dominus*),¹⁵³ sodass in ihrem Blick die weiteren Entwicklungen schon angekündigt zu sein scheinen. Auf diese Weise erklärt sich, weshalb in Vers **W 229** in einer sonst überflüssig wirkenden Parenthese noch einmal auf die bestehende Verlobung Walthers und Hiltgunts hingewiesen wird (*ambo etenim norant de se sponsalia facta*; vgl. **W 80–82**). Wie sehr es beim zeitgenössischen Publikum des *Waltharius* einer solchen Rezeptionsanweisung bedurfte, lässt sich für uns nicht entscheiden.

Allerdings befinden sich die Figuren des *Waltharius* zu diesem Zeitpunkt noch in einer reichlich undurchsichtigen Lage, da zwischen dem ‚nominalen‘ Status der Verlobten zueinander und Walthers bisherigem Agieren beträchtliche Differenzen herrschen. Als Rezipient des *Waltharius* weiß man nichts davon, dass die beiden Geiseln bisher irgendeinen oder gar einen zweisamen Umgang miteinander gepflegt und über ihre Verlobung gesprochen hätten; vor allem hat der Krieger sich Attila – und somit auch dem Publikum – erst kurz zuvor als eingefleischter Junggeselle präsentiert, der unter Verweis auf eine mögliche Schwächung seiner heroischen Qualitäten das Eheleben, aber auch eine Abwendung von den Hunnen kategorische auszuschließen scheint (vgl. **W 142–169**). Dass diese ‚offizielle‘ Haltung Walthers über den Weg des Hofgerüchts auch Hiltgunt zu Ohren gekommen sein könnte, wird man als Rezipient genauso in Betracht ziehen können wie die Möglichkeit, dass auch Walther als Figur wiederum mit einem solchen Informationsstand auf Seiten Hiltgunts rechnet.

Konsequenterweise gestaltet sich der nachfolgende Dialog zwischen den Figuren daher zunächst als ein komplexer und anspielungsreicher Aushandlungsprozess, in dem die Beteiligten durch vorsichtiges verbales Herantasten ihre jeweiligen Absichten in Erfahrung zu bringen versuchen, wobei implizit auch die Rezipienten die Gelegenheit erhalten, sich ihr (temporäres) Bild von Walthers und Hiltgunts Intentionen zu machen (**W 228–239**):

Walthariusque bibens vacuum vas porrigit olli
– ambo etenim norant de se sponsalia facta –
provocat et tali caram sermone puellam: 230
,Exilium pariter patimur nam tempore tanto
non ignorantes, qui nostri forte parentes

¹⁵³ Vgl. Westra (1980, 54): „*Herilis* [...] can be considered as the adjective of *dominus*, which is the word Hildegund uses later [...] in addressing her – future – husband.”

inter se nostra de re fecere futura.
 Quamne diu tacito premimus haec ipsa palato?
 Virgo per hyroniam meditans hoc dicere sponsum 235
 paulum conticuit, sed postea talia reddit:
 ‚Quid lingua simulas, quod ab imo pectore damnas,
 oreque persuades, toto quod corde refutas,
 sit veluti talem pudor ingens ducere nuptam!‘

Walther trank, reichte ihr das leere Gefäß und – beide wussten ja, dass sie einander versprochen worden waren – versuchte das liebe Mädchen mit folgenden Worten zu locken: ‚So lange Zeit schon erdulden wir gleichermaßen das Exil, obwohl wir wissen, was einmal unsere Eltern miteinander bezüglich unserer Zukunft vereinbart haben. Wie lange verschließen wir noch unseren Mund darüber?‘ Die Jungfrau schwieg kurz, während sie darüber nachdachte, dass ihr Verlobte das Gesagte nicht ernst meinen könnte, aber dann setzte sie dies entgegen: ‚Was täuschst du mit der Zunge vor, was du im tiefsten Inneren verdammst, und wozu willst du mit deiner Rede überzeugen, was du von ganzem Herzen ablehnst – als ob es eine riesige Schande wäre, ein solches Mädchen als Ehefrau heimzuführen!‘

Gleich in seinen ersten Worten (**W 230–234**) spricht Walther eben die bisher zentralen Themen des Epos an: das Leben im Exil, die bestehende Verlobung Walthers und Hiltgunts, ihrer beider bisheriges Schweigen diesbezüglich und, noch implizit, eine mögliche Flucht.

Die Lage ist in dieser Situation nicht nur für Hiltgunt, sondern auch für das Publikum verworren. Die Annahme, dass Walther mit Hiltgunt den Hunnenhof verlassen und sie dazu auch noch ordnungsgemäß heiraten möchte, beruht in erster Linie auf einer Erwartungshaltung der Rezipienten, die einerseits aus Kenntnis einer entsprechend ablaufenden Walther-Sage bzw. des narrativen Schemas ‚Flucht zweier Liebenden‘ im Allgemeinen, und andererseits aus den subtilen Hinweisen des Textes bis zu diesem Zeitpunkt resultiert: Hält man den *heros* für einen aufrechten Charakter, der in diesem Moment eben diese Entwicklungen ins Rollen bringen möchte, lässt sich seine vorsichtige Ausdrucksweise – Walther verzichtet darauf, explizit von ‚Verlobung‘ oder ‚Flucht‘ zu sprechen – als Selbstschutz erklären: Da sich Walther nicht sicher sein kann, ob Hiltgunts Gefühle und Absichten mit den seinigen übereinstimmen,¹⁵⁴ versucht er sie mit seinen Worten aus der

¹⁵⁴ Vgl. Westra (1980, 55): „The reason for his caution is quite obvious: if Hildegund does not share his feelings, his life is in danger, because he has connected marriage with flight.“

Reserve zu locken (**W 230**: *provocat*).¹⁵⁵ Allerdings geht selbst aus dem Wissen, dass Walther im Gespräch mit Attila vermutlich nicht aufrichtig ist (vgl. **W 143–144**: *sed tamen ipse / iam tum praemeditans, quod post compleverat actis*), keineswegs hervor, dass seine geheimen Fluchtpläne, wie immer sie aussehen mögen, auch Hiltgunt berücksichtigen.¹⁵⁶

Nach Walthers ersten Worten hält Hiltgunt erneut nachdenklich inne (**W 235–236**; vgl. **W 226–227**), wodurch auch das Publikum eine Denkpause bekommt, um die Absichten des *heros* zu hinterfragen. Dass das Mädchen die Rede ihres Verlobten als ironisch versteht (**W 235**: *Virgo per hyroniam meditans hoc dicere sponsum*) und ihm daher eine entsprechend reservierte Antwort erteilt (**W 237–239**), führt auch den Rezipienten eine Deutung des Textes vor Augen, die zwar mittelfristig wieder verworfen wird, aber aus dem bis dahin Gelesenen bzw. Gehörten zumindest möglich erscheint, dass nämlich Walther mit dem Status Quo als Krieger für Attila völlig zufrieden sei.¹⁵⁷

In Hiltgunts Rede zeigt sich die Vertrautheit des *Waltharius*-Dichters mit der rhetorischen Tradition: Dem griechischstämmigen *ironia* (*εἰρωνεία*) entspricht als lateinisches Pendant *simulatio* (vgl. **Isid. Orig. 2,21,41**: *Ironia est, cum per simulationem diversum quam dicit intellegi cupit*), und eine ebensolche wirft Hiltgunt ihrem Verlobten hinsichtlich seiner Überzeugungsrede (**W 238**: *persuades*) vor, die ihr eigentlich eine *refutatio* (**W 238**: *refutes*) zu sein scheint;¹⁵⁸ durch ihre Replik gibt Hiltgunt zu verstehen, dass sie Walthers Anspielungen auf die bestehende Verlobung erkannt hat, indem sie, nun ihrerseits ironisch werdend, ihm die rhetorische Frage stellt, ob sie denn als Ehefrau so untragbar wäre (**W 239**).

¹⁵⁵ Als Inquit-Formel weist *provocat* in den Bereich des Agonalen, vgl. **W 1313** (*Nec mora, progreditur Hagano ac provocat hostem*).

¹⁵⁶ Vgl. Ward (1993, 277): “The poet has in fact deliberately left it vague whether Walthers refused [...] the Hunnic bride because he planned to run away and take with him his betrothed, or just the former?”

¹⁵⁷ Dazu Townsend (1997, 74), der die Möglichkeit diskutiert, dass ein gegenüber kriegerischem Heldentum skeptischer Rezipient in Hiltgunt die beste Identifikationsfigur des Textes sehen könnte: “Hildegund then falls briefly silent, going somewhere beyond the discursive structure Walther has built. The resisting reader is free to follow her into the space into which she momentarily passes.”

¹⁵⁸ Vgl. Moretti (1983, 713–715).

Der von Hiltgunt (und möglicherweise auch vom Publikum) gehegte Verdacht, dass Walthers Worte unaufrichtig sein könnten,¹⁵⁹ wird zusätzlich auf intertextueller Ebene genährt. Neben möglicherweise bekannten Erzählschemata im Allgemeinen und bisherigen Andeutungen des Textes, die dem Publikum im Spannungsfeld von Liebe, Loyalität, Flucht und Betrug als interpretatorische Orientierung dienen können, wurde zu Beginn der Szene auf die Dido-Episode der *Aeneis* alludiert (vgl. **W 222** und **W 224**) und somit ein ganz konkreter Prätext aufgerufen, in dem sich der Held gegenüber seiner ‚Frau‘ als (wenn auch vom *fatum* genötigten) Verräter erweist. Auch Walther scheint seinen Vergil zu kennen, denn in der Entgegnung, mit der er Hiltgunts Interpretation der Dinge energisch zurückweist, lässt ihn der Dichter nun Versatzstücke aus dem 4. Buch der *Aeneis* aufgreifen (**W 240–247**):

Vir sapiens contra respondit et intulit ista:
 ‚Absit quod memoras, dextrorsum porrige sensum!
 Noris me nihilum simulata mente locutum,
 nec quicquam nebulae vel falsi interfore crede.
 Nullus adest nobis exceptis namque duobus:
 Si nossem temet mihi promptam impendere mentem 245
 atque fidem votis servare per omnia cautis,
 pandere cuncta tibi cordis mysteria vellem.’

Der kluge Mann gab jedoch Gegenrede und führte dies ins Felde: ‚Fern sei, was du in Erinnerung rufst, sieh die Sache von der rechten Seite. Du solltest wissen, dass ich nichts in täuschendem Sinn gesagt habe, und glaube mir, dass keinerlei Lug und Trugbild vorliegt. Niemand nämlich ist bei uns außer wir beiden: Wenn ich wüsste, dass du mir gegenüber zuverlässige Absichten hast und den heimlichen Planungen gegenüber unter allen Umständen Loyalität bewahrst, würde ich dir gerne alle Geheimnisse meines Herzens offenlegen.‘

Sowohl der erste Halbvers in **W 241** (*Absit quod memoras*) als auch Vers **W 243** verweisen auf die Szene, in der Venus und Juno über eine mögliche Verbindung zwischen Aeneas und Dido beraten (**Aen. 4,105–109**):

Olli (sensit enim simulata mente locutam,
 quo regnum Italiae Libycas averteret oras)
 sic contra est ingressa Venus: ‚Quis talia demens
 abnuat aut te cum malit contendere bello?’

¹⁵⁹ Townsend (1997, 78): “Hildegund’s response suggests the resistance of an interpreter to the narrative expectations cued by the Vergilian paradigm.”

Si modo quod memoras factum fortuna sequatur.¹⁶⁰

Walthers Positionierung gegenüber dem Prätext ist antithetisch zu dieser Vergil-Stelle, denn er distanziert sich ganz explizit von der Unaufrichtigkeit, die beide Göttinnen in dieser Szene auszeichnet.¹⁶⁰ Hiltgunt (und somit den Rezipienten) wird auf diese Weise nahegelegt, dass ihre Lesart des Textes nicht korrekt sei und sie dem Verlobten vertrauen könne. Seine Beteuerung, es sei niemand außer ihnen da (**W 244**: *Nullus adest nobis exceptis namque duobus*), lässt sich auf doppelte Weise verstehen: Vordergründig reagiert Walther auf Hiltgunts Zweifel an seiner Ehrlichkeit und betont, dass niemand sie hören könne und er daher völlig ehrlich mit ihr spreche. Das Verb *adesse* bedeutet aber neben ‚anwesend sein‘ auch ‚helfen‘, und wenn man hierfür das Pronomen *nobis* aus dem Ablativus Absolutus *nobis exceptis ... duobus* abzieht, verschiebt sich die Bedeutung von Walthers Aussage: Die Betonung liegt dann darauf, dass niemand den beiden Geiseln zu Hilfe kommen wird, wenn sie sich nicht selbst helfen. Ebenfalls bleibt offen, ob Walther sich Hiltgunts *fides* (**W 246**) bezüglich seiner Pläne oder einer möglichen Ehe erhofft und ob die *cordis mysteria* (**W 247**), die zu enthüllen er in Aussicht stellt, emotionaler oder eher pragmatischer Natur sind.

Im Verlauf der folgenden Verse wird den Rezipienten immer mehr nahegelegt, der *persuasio* Walthers keinen Widerstand mehr zu leisten und die Aufrichtigkeit des *heros* doch zu akzeptieren. Auch die vage Andeutung seiner Absichten, die der Erzähler vor Walthers Gespräch mit Attila macht (**W 144**: *iam tum praemeditans, quod post compleverat actis*), wird hier implizit aufgegriffen und nachträglich so erklärt, dass Walther bereits zu diesem Zeitpunkt über eine Flucht gemeinsam mit Hiltgunt nachgedacht hat und daher seine kategorischer Heiratsweigerung Teil des Plans gewesen sein muss (vgl. **W 142–169**).

Nach Hiltgunts symbolisch aufgeladenem Kniefall im Anschluss und ihrer Bekundung, Walther in allem folgen zu wollen (**W 248–250**), wagt Walther es schließlich, seine lange gehegten Fluchtabsichten darzulegen und zugleich

¹⁶⁰ Für **W 241** vgl. noch **W 551** (*Absit quod rogitas, menti depone pavorem!*); Ähnlichkeiten bestehen zwischen beiden Texten auch in der Bereitschaftsbekundung der Venus bzw. Hiltgunts, Iunos bzw. Walthers Plänen zu folgen (vgl. **Aen. 4,114**: *perge, sequar* – **W 250**: *Ad quaecumque vocas, mi domne, sequar studiose*), sowie in der Überleitung, mit der Walther bzw. Iuno diese Pläne ausbreiten (vgl. **Aen. 4,115–116**: *Nunc qua ratione quod instat / confieri possit, paucis, adverte, docebo* – **W 276**: *Nunc, quo more fugam valeamus iniret, recludo*); s. dazu das Folgende.

deutlich zu machen, dass er nur aus Sorge um Hiltgunt noch nicht alleine fortgegangen sei (**W 251–255**). Nachdem Hiltgunt erneut ihre bedingungslose Loyalität beteuert hat (**W 256–259**), weiht dieser sie endlich (**W 260: *tandem***) in seine Pläne ein.

Die Ausführungen des Kriegers hierzu lassen sich in zwei Abschnitte einteilen. Zunächst instruiert Walther Hiltgunt, die auf Grund ihrer Stelle am Hof wohl weitreichenden Zugang besitzt (vgl. **W 261–262**), eine Reihe von Dingen zu besorgen: einen Helm und einen Panzer,¹⁶¹ zwei Kisten mit hunnischen Goldreifen, acht Paar Stiefel für jeden und schließlich Angelhaken, da er auf der Flucht zu fischen und zu jagen beabsichtige (**W 263–274**). Anschließend kündigt der *heros* an, welchen Beitrag er zur erfolgreichen Flucht zu leisten beabsichtige: Er wolle eine Woche später ein prächtiges Fest veranstalten und bei diesem die Hunnen so betrunken machen, dass niemand ihr nächtliches Verschwinden bemerken werde (**W 276–286**).

Mit dem Ende von Hiltgunts Widerstand gegen Walthers Interpretationshoheit über die Dinge schieben werden dem *Waltharius* auch Vergleichs-Prätexte beigelegt, darunter insbesondere zwei, die Walther und Hiltgunt als Verbündete gegen Attila (und implizit gegen die Hunnen insgesamt) darstellen und auf dessen künftigen Status als Betrogenen vorausdeuten: Dass Walther seine Pläne Hiltgunt überhaupt ins Ohr flüstert (**W 260: *inquit in aurem***), anstatt wie bislang mit ihr in gewöhnlicher Lautstärke zu reden, scheint auf den ersten Blick etwas übervorsichtig, denn offensichtlich befindet sich sonst niemand im Raum. Die Veränderung des Kommunikationsmodus dürfte aber in erster Linie als Markierung für das Publikum zu verstehen sein, dass die beiden Figuren nun als konspirativ-vertraute Einheit betrachtet werden sollen, die gemeinsam gegen die Hunnen agieren werden.

Eine ähnliche Konstellation – heimliche Liebe und verstohlene Kommunikation, die situative Rahmung eines nächtlichen Festes, exzessiver Alkoholkonsum und ein zu betrügender Dritter – findet sich auch in Ovids Gedicht *Amores 1,4*, das im Folgenden als stark präsenter Prätext erscheint. In Walthers Aufforderung an Hiltgunt, ihm aufmerksam zuzuhören (**W 262: *idcirco memor haec mea verba notato***), finden sich intertextuelle Spuren der

¹⁶¹ Zu diesen Rüstungselementen und der beinahe schon pedantisch zu nennenden Fluchtplanung vgl. Kapitel 5.4.

Instruktionen, die der *amator* seiner Geliebten gibt, damit sie gemeinsam ihren Ehemann hintergehen können. Der Imperativ Futur *notato* gibt den Instruktionen Walthers eine rituell-pathetische Note und greift zugleich zwei Spezifika von *Amores* 1,4 auf: Zum einen finden sich dort Imperativ Futur-Formen beinahe leitmotivisch (**Am. 1,4,29**: *iubeto*; **Am. 1,4,35**: *sinito*; **Am. 1,4,65**: *dato*), zum anderen verweist *notato* speziell auf den Vers **Am. 1,4,20**, worin der *amator* die Möglichkeit in Aussicht stellt, dass die Geliebten sich mit ihren Fingern in den Weinlachen auf dem Tisch schreibend heimlich unterhalten könnten (*verba leges digitis, verba notata mero*).¹⁶² Gemeinsam ist den Texten weiterhin die Bedeutung des Alkohols für die geschmiedeten Pläne, nur dass Walther (**W 280–281**) persönlich die Funktion übernimmt, den *dominus* betrunken zu machen, während dies bei Ovid der Geliebten zufällt (**Am. 1,4,51–52**). Ebendieser Rauschzustand der Hunnen wird den Figuren die Möglichkeit zur Flucht eröffnen, wie auch *amator* und *domina* bei Ovid nur dann zueinander finden können, wenn der Ehemann auf dieselbe Weise aus dem Weg geräumt ist (**Am. 1,4,53–54**: *si bene conspositus somno vinoque iacebit, / consilium nobis resque locusque dabunt*). Dass es der *heros* dabei für notwendig erachtet, Hiltgunt vor allzu ausschweifendem Zechen zu warnen (**W 282–283**), bildet nicht nur das Genderstereotyp ab, dass das ‚schwache Geschlecht‘ keinen Alkohol vertrage, sondern alludiert ebenfalls auf **Am. 1,4,29–30** (*Quid tibi miscuerit, sapias, bibat ipse, iubeto / Tu puerum leviter posce, quod ipsa voles*), auch wenn hier der Grund für die Mäßigung der Frau im Trinken ein anderer ist.¹⁶³ Zusammengefasst ziehen Walther und Hiltgunt ziehen in dieser intertextuellen Dreiecksbeziehung die ihnen zukommende *personae* der heimlich Liebenden auf, womit sie für das Publikum endgültig als Einheit gelten dürfen, während Attila bereits vor der Flucht nur die Rolle des Betrogenen bleibt, die er in der Umsetzung denn auch einnehmen und als *altera Dido* (vgl. Kapitel 5.5) fortführen wird.

¹⁶² Die Form *memor* (**W 262**) kommt auch, etwas später, bei Ovid vor (**Am. 1,4,56**: *In medium turbae fac memor agmen eas*); mit **W 226–227** (*At illa / astitit et vultum reticens intendit herilem*) vgl. **Am. 1,4,17** (*Me specta nutusque meos vultumque loquacem*); ebenso erinnert der letzte Vers, der sich noch auf Hiltgunts Anteil an den Fluchtvorbereitungen bezieht, an das Ovid-Gedicht, vgl. **W 275** (*Audisti, quid habere vianti forte necesse est*) mit **Am. 1,4,11** (*quae tibi sind facienta tamen, cognosce, nec Euris*).

¹⁶³ Ähnlich sind sich schließlich auch die Anweisungen Walthers bzw. des *amator* an ihre Geliebten, sich gemeinsam mit den übrigen vom Tisch zu erheben, auch wenn dies im *Waltherius* nach dem Essen, d.h. noch vor dem eigentlichen Trinkgelage geschehen soll (**W 284**: *Cum reliqui surgunt, ad opuscula nota recurro*), während bei Ovid der Aufbruch nach dem Fest insgesamt gemeint ist (**Am. 1,4,55**: *Cum surges abitura domum, surgemus et omnes*).

5.3 *Luxuria ebrietasque dominans* – Wie die Hunnen die Feste feiern, bevor sie fallen (W 287–323)

Sobald Walther Hiltgunt über die Details seiner Fluchtabsichten in Kenntnis gesetzt hat (W 260–286), endet die Gesprächsszene abrupt. Nach einer knappen Bemerkung, dass Hiltgunt die ihr zufallenden Aufgaben – die Besorgung von Rüstung, Gold und weiteren Gegenständen (vgl. W 261–274) – erfolgreich erledigt (W 287: *Virgo memor praecepta viri complevit*), macht die Erzählung einen Zeitsprung zum Tag des von Walther organisierten Festes, das den Rahmen für ihre gemeinsame Flucht bilden soll: Nachdem alle Gäste, darunter Attila, ihren Platz im prächtig hergerichteten Saal eingenommen haben, wird zunächst ein mehrgängiges Mahl aufgetragen und dazu reichlich Wein gereicht (W 290–303). Anschließend leitet Walther mit einem Trinkspruch auf den König zum zweiten Teil des Abends über: einem regelrechten Besäufnis, bei dem Walther ganz nach seinem Plan die Zechenden kontinuierlich zum Trinken animiert. Irgendwann schlafen alle Hunnen den tiefen Schlaf der Betrunkenen, dass sie nicht einmal einen Brand der Örtlichkeiten bemerken würden (W 304–323), wodurch die Voraussetzungen für Walthers und Hiltgunts Flucht geschaffen sind.

In seiner relativ ausführliche Schilderung der Feierlichkeiten am Hunnenhof in annähernd vierzig Versen (W 287–323) folgt das *Waltharius*-Epos seinen verschiedenen literarischen Traditionen insoweit, als dass Festszenen in der pagan-lateinischen Literatur der Antike und der lateinischen (Hof-)Dichtung des Mittelalters, aber auch der biblischen Überlieferung sowie der germanischen Erzähltradition gleichermaßen verbreitet sind. Sowohl beim Dichter als auch bei seinem zeitgenössischen Publikum ist daher mit einer hohen intertextuellen Kompetenz im Bezug auf entsprechende Fest-Darstellungen und dazu gehörige – oder gerade nicht gehörige – Elemente zu rechnen.

Auch wenn der vorliegende Abschnitt eine Vielzahl intertextueller Spuren erkennen lässt, stellt er doch mehr als lediglich eine kompilierende Komposition eines Verfassers dar, der aus narrativem oder handwerklichem Pflichtbewusstsein eben auch einmal ein solches Ereignis schildern wollte.¹⁶⁴

¹⁶⁴ Vgl. dazu das zu simpel geratene Urteil von Meyer (1899, 138–139): „Die Phantasie [des Dichters] gestaltete die Schilderung eines solchen Essen nach den Sitten seiner Zeit; um

Vielmehr zeichnet sich, wie gezeigt werden soll, die vorliegende Szene durch eine ethisch-moralische Fokussierung aus: Die nachfolgende Flucht der Geiseln und somit Attilas Niedergang, über den im Mittelalter vielfältige Überlegungen angestellt wurden (vgl. die folgenden Ausführungen), werden auf die charakterlichen Schwäche der Hunnen zurückgeführt, die sich der Kardinalsünden von *Luxuria*, *Gula* und *Ebrietas* schuldig machen.

Auf sprachlich-struktureller Ebene lässt sich die *Waltherius*-Szene primär mit den Feierlichkeiten in Verbindung bringen, die von der karthagischen Königin Dido im ersten Buch der *Aeneis* für ihre troianischen Gäste veranstaltet werden (vgl. *Aen.* 1,637–756):¹⁶⁵ Hier wie dort wird alles mit großem Aufwand arrangiert (**W 289**, vgl. *Aen.* 1,637–638), die Halle ist mit erlesenen Stoffen und wertvollem Tischgedeck ausgestattet (**W 291–293** und **W 300**, vgl. *Aen.* 1,639–640) – darunter auch Geschirr, auf dem die Taten der Vorfahren abgebildet sind (**W 308–309**, vgl. *Aen.* 1,640–642) – und die zahlreichen Gäste werden von einer großen Dienerschaft bewirtet (**W 296**, vgl. *Aen.* 1,703–706). Beide Feste beginnen mit einem Mahl, zu dem man bereits Alkohol konsumiert (**W 297–302**, vgl. *Aen.* 1,703–706); anschließend werden für den zweiten Teil des Abends die Tische entfernt (**W 304**, vgl. *Aen.* 1,723), und der Gastgeber (Walther/Dido) gibt einen Toastspruch auf die Gäste (Attila und die Hunnen/Aeneas) aus (**W 305–307**, vgl. *Aen.* 1,731–735), dann wird der zuvor erhobene Becher symbolisch weitergereicht und ausgetrunken, was auch für die übrigen Gäste als Zeichen gilt, dass sie mit dem Zechen beginnen können (**W 308–311**, vgl. *Aen.* 1,736–740), und die Feier wird bis tief in die Nacht fortgesetzt.¹⁶⁶

In beiden Texten bilden ein prächtig eingerichteter Festsaal und gemeinsames Speisen den szenischen Rahmen für eine vordergründig fröhliche Zusammenkunft, über der jedoch, wie die Rezipienten wissen, für einen Teil der Anwesenden düstere Schatten liegen: Aeneas wird Dido

diese Vorstellungen in Hexameter zu bringen, durchlief er die ihm bekannten hexametrischen Schilderungen ähnlicher Art.“

¹⁶⁵ Zu den einzelnen Parallelen s. auch Meyer (1899, 138–139), Althof (1905, 100–123), Strecker (1951, 35–37) und Ebeling-Koning (1977, 228–243).

¹⁶⁶ Daneben sind geringfügigere Anklänge an die Feierlichkeiten im 8. Buch der *Aeneis* zu erkennen, an denen Aeneas während seines Aufenthaltes bei Euander teilnimmt: Vgl. **W 293** (*duxerat ad solium*) – *Aen.* 8,178 (*solioque imitat acerno*) und **W 295** (*reliquos locat ipse minister*) – *Aen.* 8,176 (*viros locat ipse sedili*).

betrügen und verlassen, Walther und Hiltgunt werden vom Hunnenhof fliehen und somit Gleiches mit Attila tun.

Die den Schlaf befördernde und verstärkende Wirkung von Alkohol betont auch die *Aeneis* im Kontext der Eroberung Troias. Diese findet in der Nacht statt, als Stadt und Bewohner sich in trunkenem Schlummer befinden (**Aen. 2,265**: *urbem somno vinoque sepultam*; **Aen. 2,364–365**: *plurima perque vias sternuntur inertia passim / corpora*).¹⁶⁷ Die Ambivalenz von Fest-Szenen zwischen vordergründiger Fröhlichkeit und drohendem Umbruch ins Negative, gerade auch im Zusammenhang mit postzelebrativem Schlaf wird aber auch in der germanisch-angelsächsischen Erzähltradition häufig betont: Einerseits spiegeln diese Szenen, soweit wir sie aus den wenigen Textzeugnissen kennen, Pracht, Reichtum und Lebensfreude einer kriegerischen Klasse wider, deren Selbstverständnis auf physischem Besitz und sozialen Bindungen basiert; andererseits dient aber gerade ein solches Setting gerade dazu, die Verwundbarkeit und Vergänglichkeit der *conditio humana* umso deutlicher werden zu lassen. Nach R. BURLIN (1975, 46–47) erlangen literarische Festszenen ihre Wirkungsintensität aus einem Bewusstsein dafür, was außerhalb des scheinbar freudigen Rahmens lauert: “The great celebrations of human communality share in the precariousness of the ‘feast of life’”. Im Zusammenhang mit dem liminalen Charakter von Festszenen taucht in der altenglischen Dichtung zudem wiederholt ein Motiv auf, das A. OLSEN (2003) als *Sleep after Feasting* bezeichnet: Auf ausgelassenes Feiern folgt (alkoholisierter) Schlaf, der wiederum die Tore öffnet, durch die das Unheil Einzug in die narrative Welt halten kann.¹⁶⁸

Es soll nun geschaut werden, in welchem Verhältnis die Szene des *Waltharius* sich zu den aufgezeigten Erzählbausteinen positioniert und welche Deutungsmöglichkeiten sich daraus ergeben. Vereinzelt wurde bereits darauf hingewiesen, dass in der Festbeschreibung des *Waltharius* einige typische Elemente, wie sie etwa in der *Aeneis* oder im *Beowulf* präsent sind, entweder

¹⁶⁷ Der Topos wird später noch einmal bei der Belagerung Klein-Troias aufgegriffen, als Nisus und Euryalus die im Schlaf wehrlosen Latiner massakrieren (**Aen. 9,136–137**: *passim somno vinoque per herbam / corpora vident*; **Aen. 9,189–190**: *somno vinoque soluti / procubere*; **Aen. 9,236**: *Rutulii somno vinoque soluti*); die verhängnisvolle Wirkung des Schlafes wird auch beim Tod des Deiphobus (**Aen. 6,520**: *confectum curis somnoque gravatum*) hervorgehoben; vgl. auch **Luk 9,32** (*Petrus vero et qui cum illo erant, gravati erant somni*).

¹⁶⁸ Vgl. Olsen (1993, 268–272); freilich kennt auch das zweite Buch der *Aeneis* die Abfolge von ausgelassenem Fest (**Aen. 2,248**: *festa velamus fronte per urbem*) und (in der Nacht) hereinbrechendem Unheil.

gänzlich fehlen oder in ‚verzerrter‘ Form auftreten:¹⁶⁹ Beispielsweise richtet nicht, wie es den epischen Konventionen zu entsprechen scheint, Attila als Herrscher (wie z.B. Dido in der *Aeneis* oder Hrothagr im *Beowulf*), sondern sein Gefolgsmann Walther die Feierlichkeiten aus. Diese aktionale Verschiebung kann als weiterer Beleg für das Verblassen von Attilas Handlungsfähigkeit bei gleichzeitiger Übernahme des Helden-Status durch Walther gewertet werden. Was den *convivia laeta* zudem fehlt, ist zum einen die explizite Nennung eines Anlasses, auch wenn sich ein Zusammenhang mit Walthers Sieg im Kampf kurz zuvor suggestiv aufdrängt (vgl. **W 179–214**); zum anderen entfällt anscheinend das sonst übliche Rahmenprogramm mit Sängern und Geschichtenerzählern wie einem Iopas in der *Aeneis* oder den *scops* der angelsächsischen Tradition, deren Vortrag vergangene Triumphe oder gegenwärtige Macht besingt und so das Gefühl der Teilhabe an einer Erzählgemeinschaft stärkt oder als Binnenerzählung bestimmte Aspekte der eigentlichen Handlung spiegelt.

Die Festigung der hunnischen ‚Heldengemeinschaft‘, zur der bis dahin auch Walther zählt, ist aber gerade ja nicht das Ziel der Feierlichkeiten. Stattdessen konzentriert sich die Darstellung im *Waltharius* beinahe ausschließlich auf die kulinarischen und bacchantischen Aspekte des Festes, in deren Realisierung die Hunnen eine gleichsam militarische Haltung zeigen. Gleich zu Beginn der Szene wird deutlich, wer hier die eigentlich ‚Herrin‘ im Hause ist: *Luxuria in media residebat denique mensa* (**W 290**). *Luxuria*, die als allegorisch-personifizierte Gegnerin der *Sobrietas* auch in der *Psychomachie* des Prudentius, einem frequenten Prätext des *Waltharius*, vertreten ist (vgl. **Psych. 310–453**), thront hier unangefochten über die Festgesellschaft und hat ihren Platz bereits eingenommen, noch bevor Attila mit seinem Gefolge den Saal betritt (**W 291**; vgl. **W 315**: *ebrietas fervens tota dominatur in aula*).

Erstmals seit längerer Zeit gibt Attila eine Kostprobe seiner herrschaftlichen Macht,¹⁷⁰ indem er bei seiner Ankunft je einem Edlen auf seiner linken und rechten Seite zu sitzen befiehlt (**W 294–295**: *Consedit laterique duces hinc indeque binos / assedissee iubet*).¹⁷¹ Im Kontext des Festes hat dieses kurzzeitige

¹⁶⁹ Vgl. Ebeling-Koning (1977, 228–246) und Wolf (1989, 160–161).

¹⁷⁰ Vgl. dagegen, wie in Kapitel 4.4. näher ausgeführt, seinen wenig ruhmreichen Auftritt in den Gesprächen mit Ospirin und Walther über die mögliche Verheiratung seines besten Kriegers (**W 123–169**).

¹⁷¹ Für *iubet* (**W 295**) als *Terminus technicus* für das Recht eines Herrschers, über die Sitzordnung zu bestimmen, vgl. **Erm. Nig. 4,473–476** und **4,537–542**.

Aufflammen einstiger Autorität jedoch eher eine parodistische Wirkung: Die souveräne Verteilung von *duces* auf den ‚Flügel‘ des Tisches ist das Äußerste, zu dem der König noch imstande ist, während die eigentlichen Aufgaben eines Anführers in der Schlacht längst auf Walther übergegangen sind (vgl. auch dessen Einsatz als bacchantischer *strategós* in **W 314–319**).

Dem prächtigen Ambiente des Herrschaftssaals, das in den episch-heroischen Bereich weist, steht die hemmungslose Genusssucht der Gäste entgegen: Vom vielen Essen geraten die Hunnen, die in Gruppen zu je 100 Mann beisammensitzen (**W 296**: *Centenos simul accubitus iniere sodales*), heftig ins Schwitzen (**W 297**: *diversasque dapes libans conviva resudat*). An dieser Stelle wird auf die Erzählung der Prudentius über die wundersame Vermehrung von Brot und Fisch alludiert, mit denen Jesus 5000 seiner Jünger speist: **W 296** zitiert wörtlich den Vers **Apoth. 713**, **W 297** ist neben **Apoth. 719–720** (*crudus conviva resudat / congeriem ventris*) zu stellen.¹⁷² Die biblische Erzählung zielt auf die Fähigkeiten Jesu ab, seine Anhänger über alle Maßen zu sättigen, die *Waltharius*-Szene hingegen auf die unerschöpfliche Gier der Hunnen, wie auch B. EBELING-KONING (1977, 214) betont:

“Prudentius [...] wants to make clear the unbelievable multiplication of just five loaves and two little fishes, such enormous quantities that these people who had been seeking spiritual nourishment, are overwhelmed by the catering to their physical needs before there is any question of satisfying the spiritual needs. Ekkehard’s guests, on the contrary, display only physical needs, and stuff themselves out of sheer greed.”

Dass die Gäste sich der Völlerei hingeben, ist zweierlei geschuldet: zum einen ihrer intrinsischen *gula*, die sie den optischen und olfaktorischen Verlockungen des Angebotenen nicht widerstehen lässt,¹⁷³ zum anderen der beständigen Aufforderungen Walthers zu essen und zu trinken, ganz wie es sein Plan vorsieht (**W 303**, vgl. **W 318–319**).

¹⁷² Vgl. noch als Versschluss **W 291** (*undique saeptam*) mit **Apoth. 708** (*undique saeptum*) sowie die seltene Vokabel *bissina* (**W 300**) – **Apoth. 718** (*bissenos*).

¹⁷³ Vgl. **W 298–302**; zur *gula* als Teilaspekt der *luxuria* vgl. **Prud. Psych. 455**: *luxus edax*; mit **Psych. 314–315** (*elumbem mollire animum petulanter amoenas / haurire inlecebras et fractos solvere sensus*) vgl. auch die zweifache Verwendung von *haustus* im *Waltharius* (**W 302**; **W 310**).

Nachdem die Speisetische entfernt worden sind, ergreift Walther, wie Dido im ersten Buch der *Aeneis*, das Wort, um in die zweite Hälfte des Abends überzuleiten (**W 305–307**):

heros iam dictus dominum **laetanter** adorsus
inquit: ‚In hoc, rogito, clarescat gratia vestra,
ut vos inprimis, reliquos tunc **laetificetis**.‘

[Nach dem Essen] wandte der bereits genannte Held sich mit fröhlicher Miene an seinen Herrn und sprach: ‚Darin, so bitte ich, zeige sich Eure Gnade, dass Ihr zunächst Euch selbst und dann die freudig gestimmt macht.‘

In Walthers Rede klingt die zweifach betonte *laetitia* aus Didos Rede wider, die den Anwesenden für die Dauers des Festes gewünscht wird (**Aen. 1,731–735**):

‚Iuppiter, hospitibus nam te dare iura loquuntur,
hunc **laetum** Tyriisque diem Troiaque profectis
esse velis, nostrosque huius meminisse minores.
Adsit **laetitia**e Bacchus dator, et bona Iuno;
et vos, O, coetum, Tyrii, celebrate faventes.‘

Jedoch steht im *Waltharius* kaum zufällig *laetanter* (W 305) als Adverb anstelle eines Nomens oder Adjektivs: Lediglich der äußere Schein, nicht aber Walthers innere Haltung wird hier beschrieben, seine Fröhlichkeit ist, wie das Publikum weiß, nur gespielt und Teil des Plans (vgl. **W 279**: *convivia laeta parabo*).¹⁷⁴ Während sich Didos Worte erst durch den weiteren Handlungsverlauf als tragisch-ironisch erweisen, ist in Walthers Rede die Ironie schon *a priori* angelegt und wird durch die anschließende Flucht bestätigt, was zu diesem Zeitpunkt freilich nur für die Rezipienten und nicht für die Hunnen transparent ist.

Im Anschluss an Walthers Rede leert der König seinen Becher (**W 310**: *Quam rex accipiens haustu vacnaverat uno*) und fordert die übrigen Gäste auf, es seinem Beispiel gleichzutun (**W 311**: *confestimque iubet reliquos imitarier omnes*). Dass Attila den von Walther gereichten Trunk aus einer Schale zu sich nimmt, auf der die Taten seiner Vorfahren abgebildet sind (**W 308–309**: *nappam ... arte peractam / ordine sculpturae referentem gesta priorum*), entspricht zwar dem epischen Usus (vgl. **Aen. 1,640–642**), doch zeigt der König, wie bereits beim Essen zuvor, bei der Ausübung seiner Herrschaft (*iubet*) zweifelhaften

¹⁷⁴ Zum *laetitia*-Motiv in beiden Szenen vgl. Kratz (1980, 26–28).

Vorbildcharakter: Seine Autorität beschränkt sich darauf, den übrigen Hunnen vorzumachen, wie man seinen Becher in einem einzigen Zug (in **W 310** steht *uno* exponiert am Versende) leertrinkt, als ob dies eine besonders heroische Tat wäre.

Die Trinkgefäße, die daraufhin von den Dienern kaum schneller gefüllt werden können als sie geleert sind (**W 312–313**: *Ocius accurrunt pincernae moxque recurrunt, / pocula plena dabant et inania suscipiebant*), enthalten nicht nur Wein, sondern auch ein Wortspiel, das die Konsumenten über ihre Köpfe hinweg verspottet: Durch die baldige Flucht Walthers, die durch die Trunkenheit der Hunnen erst möglich wird, werden sich die Becher für diese noch einmal in ganz anderer Form als *inania* erweisen.¹⁷⁵ Noch aber wetteifern die Hunnen miteinander darum, den Anweisungen Walthers und dem Vorbild des Königs Folge zu leisten (**W 314**: *Hospitis ac regis certant hortatibus omnes*). Semantisch verweist der Verweis, wie zuvor bei der ‚strategischen Platzierung‘ seiner *duces* durch Attila (**W 294–295**), in den agonalen Bereich und lässt die Anstrengungen der Gäste erscheinen, als ob es einen Kampf gegen die bacchische Heerscharen auszutragen gälte.¹⁷⁶ Ein ähnlich militärischer Ton wird schließlich noch einmal einige Verse später angeschlagen, als Walther seine gerade noch vom Erzähler *heroas validos* (**W 317**) genannten Gäste die ganze Nacht lang wie ein Feldherr an die ‚Front‘ des Zechens führt und diejenigen zurück in den ‚Kampf‘ ruft, die sich dessen entziehen wollen (**W 318–319**: *Taliter in seram produxit Bachica noctem / munera Waltharius retrahitque redire volentes*)

Auf dem Höhepunkt des wilden Zechens tritt *Luxuria*, die ja seit Beginn der Szene über der Feier thront (vgl. **W 290**: *Luxuria in media residebant denique mensa*), erneut herrschaftlich in Erscheinung, diesmal in der Maske der – ebenfalls personifizierten – *Ebrietas* (**W 315**): *Ebrietas fervens tota dominatur in aula*. Die Zungen und Beine der Trinkenden werden schwer und immer weniger kontrollierbar (**W 316–317**: *balbutit madido facundia fusa palato, / heroas validos plantis titubare videres*), bis schließlich alle Hunnen betrunken in den Schlaf gesunken sind (**W 320–321**: *donec vi potus pressi somnoque gravati / passim*

¹⁷⁵ Für *inanis* in der Bedeutung ‚trügerisch-vergebens‘ vgl. auch die Beschreibung des todgeweihten Hadawarts auf dem Weg in den Kampf (**W 784**: *audax in solum confisus inaniter ensem*).

¹⁷⁶ Ähnlich die Anfeuerung der fränkischen Krieger, einmal durch Gunther in **W 721** (*hortatur socios pugnam renovare furentes* – vgl. *ebrietas fervens* in **W 315**), und einmal untereinander in **W 1003** (*certabant hostes hortabanturque viritum*).

porticibus sternuntur humotenus omnes),¹⁷⁷ sodass selbst ein Brand des Hunnenhofs von niemandem bemerkt worden wäre (**W 322–323**: *Et licet ignicremis vellet dare moenia flammis, / nullus, qui causam potuisset scire, remansit*).

An dieser Stelle muss neben den episch-antiken Prätexten sowie den Topoi der germanischen Erzähltradition auch die mittelalterliche Überlieferung zum Tod Attilas berücksichtigt werden: Zur Entstehungszeit des Epos galten nämlich die Trunkenheit und die Nacht, wie G. BECKMANN (2010, 97 Fn. 17) betont, geradewegs als „konstitutiv für die Ermordung Attilas“ und daraus folgend für den Niedergang der hunnischen Vorherrschaft überhaupt: Dem Historiker Jordanes zufolge stirbt der Herrscher in der Hochzeitsnacht mit der Germanin Ildico ohne ihr Zutun an den Folgen seines Alkoholkonsums (**Get. 254**: *Qui ... vino somnoque gravatus resupinus iaceret, redundans sanguis, qui et solite de naribus effluebat, dum consuetis meatibus impenditur, itinere ferali faucibus illapsus extinxit*). Jedoch verbreiten sich bald nach Attilas Tod anderweitige Gerüchte:¹⁷⁸ Etwa 70 Jahre nach dem Ende des Herrschers berichtet Marcellinus Comes, der Tod des Königs sei ‚in der Nacht durch Hand und Klinge einer Frau‘ (**MGH AA IX 81,86**: *noctu mulieris manu cultroque*) zustande gekommen. Einige Jahrhunderte später (ca. 890) wiederum berichtet der Poeta Saxo genannte Dichter, Attilas Ehefrau habe seinen trunkenen Schlaf genutzt, um ihren Vater zu rächen, und so den Niedergang der hunnischen Macht eingeleitet (**P. Saxo 3,29–37**: *Namque ferunt, quod eum vino somnoque gravatum, / cum nox omnigenis animantibus alta quietem / suggereret, coeptis crudelibus effera coniunx / ducens insomnes odiis stimulantibus umbras / horrendo regem regina peremerit ausu; / ultra necem proprii tamen est hoc crimine patris. / Hoc res Hunorum tristi velut omine lapsa / post rediit retro, nec prosperitate priori / sunt post hec usi*). In der *Atlakvidha* schließlich, die in der *Lieder-Edda* gegen 1270 überliefert, wohl aber bereits im 9. Jahrhundert entstanden ist, tötet Gudrun, die Ehefrau Atlis, aus Rache zunächst ihre

¹⁷⁷ Das schwerfällige Niedersinken der Hunnen ist in den vier aufeinanderfolgenden Spondeen des Verses **W 320** (*donec vi potus pressi hu-*) nach Katscher (1973, 56) auch prosodisch repräsentiert; vgl. auch Ebeling-Koning (1977, 230) für “obvious onomatopoeic effects“ im Zusammenhang mit dem Herumtorkeln der Feiernden in **W 317**; ob Walther seine eigene Trunkenheit durch Listen verhindert oder als Held mehr verträgt als die übrigen Gäste, wird nicht ganz klar, scheint aber für den Dichter auch keine relevante Frage zu sein.

¹⁷⁸ Beckmann (2010, 95) zufolge hängt diese Umschreibung des Jordanes-Bericht damit zusammen, dass es vielen Zeitgenossen nur schwer vorstellbar schien, „dass dieser den Weltenlauf verändernde Tod ein so natürlicher, makaber-trivialer gewesen wäre.“

gemeinsamen Kinder, dann den betrunkenen Herrscher selbst und zündet schließlich die Königshalle an, um all diejenigen zu bestrafen, die am Tod ihrer Brüder Gunnar und Högni mitschuldig waren (**Atl. 42–43**).¹⁷⁹

Im *Waltharius* zeigen sich Reflexe aller genannten Erzähltraditionen, die jedoch zu einer innovativen, so nirgends überlieferten Fassung verbunden werden: Dass Jordanes wie auch der Poeta Saxo ihren Vergil gekannt haben, geht aus der Formulierung *vino somnoque gravatus* hervor, die wie **W 320** (*donec vi potus pressi somnoque gravati*) und **W 358** (*Ast urbis populus somno vinoque sepulti*) auf ähnliche, durch Müdigkeit und/oder Alkohol zurückgehende Schicksalsfälle verweist. Eine Verbindung des Partizips *gravatum* mit je einer Vokabel für ‚Alkohol‘ und ‚Schlaf‘ ist außer im *Waltharius* (**W 320**: *vi potus pressi somnoque gravati*) nur in eben jenen beiden Texten des Jordanes und des Poeta Saxo bezeugt. Es ist daher damit zu rechnen, dass dem *Waltharius*-Dichter – und somit wohl auch seinem Umfeld – mindestens eine der beiden Überlieferungen bekannt war.¹⁸⁰ Anders als beim Poeta Saxo wird Attila im *Waltharius* von Walter und Hiltgunt jedoch nicht getötet, sondern ‚nur‘ betrogen sowie durch seine Darstellung im Epos für seine Vergehen kritisiert und gegenüber den Rezipienten der Lächerlichkeit preisgegeben. Ebenso verzichtet Walther darauf, wie die Gudrun der *Atlakvidha* nach der Tötung Attilas den Fürstenhof in Brand zu stecken, obwohl das dort realisierte *brenna*-Motiv als Möglichkeit vor Augen geführt wird (vgl. **W 322–323**). In dieser Anspielung, Walther und Hiltgunt hätten angesichts der allseitigen Trunkenheit die Königshalle auch unbemerkt niederbrennen können, liegt also mehr als die bloße Absicht, ein möglichst drastisches Bild vom desolaten Zustand der Hunnen zu zeichnen. Vielmehr scheint der *Waltharius* an eine als bekannt vorauszusetzende Erzählung vom Untergang Attilas anzuknüpfen und darauf abzuzielen, entsprechende sagenhistorische Assoziationen zu generieren, sich dann aber davor gerade zu distanzieren.¹⁸¹ Dass Walther eine so grausame, da viele Menschenleben

¹⁷⁹ Für die verschiedenen Überlieferungen zum Tod Attilas vgl. De Boer (1932).

¹⁸⁰ Zur Verwendung des Jordanes als ‚Quelle‘ für das Prooemium (**W 1–10**) vgl. Beckmann (2010).

¹⁸¹ Vgl. Wolf (1976, 197–198) mit Verweis auf die ältere Forschung sowie Wolf (1995, 127–129) und Ziolkowski (2001, 37–38).

kostende Tat jedoch nicht begeht, lässt sich in die Waagschale seiner positiven Züge einzuordnen.

Es lässt sich zu den Versen **W 287-323** festhalten: Das *Waltharius*-Epos knüpft in der Festmahl-Episode zunächst an einen Szenentypus an, der in den verschiedenen literarischen Traditionen frequent ist und dessen ‚üblichen‘ Züge und Elemente daher als bekannt vorausgesetzt werden können, gibt diesem jedoch einen ganz eigenen Schwerpunkt der Darstellung. Das Spezifische des lateinischen Epos liegt in seiner betont moralisch-spöttischen Perspektivierung. Die verschiedenen ‚historischen‘ Zeugnisse, die das Ende des Hunnenkönigs bzw. den Niedergang der hunnischen Macht zu erklären bemüht sind, werden im *Waltharius* aufgegriffen, zum Teil modifiziert und in ein neues Licht gerückt. Attilas ‚Ende‘ – zumindest im Rahmen des *Waltharius*-Epos – wird nicht durch seinen physischen Tod besiegelt, sondern durch Flucht und somit Verlust seines besten Kriegers.¹⁸² Als Ursache werden nicht ein nüchtern diagnostizierter Unfall (Jordanes) oder Hass und Rachegefühl einer Ehefrau (Poeta Saxo) genannt, vielmehr haben sich die Hunnen auf Grund ihres sündigen Verhaltens (*luxuria, gula, ebrietas*) ihr Schicksal selbst zuzuschreiben.

Die Darstellung der Feierlichkeiten enthält eine Reihe intertextueller Referenzen sowie ironischer und (potentiell) komischer Elemente von hohem Unterhaltungswert, die bei den Rezipienten eher Schadenfreude als Mitgefühl gegenüber den Hunnen auslösen dürften, auch wenn individualbiographische Erinnerungen an durchzechte Nächte nicht ausgeschlossen werden können. Walther hingegen wird in der Festszene als ausnahmslos positiver Charakter dargestellt,¹⁸³ dessen kluge und besonnene Planung und Ausführung den Weg für seine und Hiltgunts Flucht freimacht.¹⁸⁴

¹⁸² Vgl. Ebeling-Koning (1977, 243): „The banquet scene is true to formula in one respect only, namely that the great feast turns to sorrow when it is discovered that Walther and Hildegund have fled.“

¹⁸³ Vgl. **W 292** (*Heros magnanimus*) und **W 305** (*heros iam dictus*).

¹⁸⁴ So auch Katscher (1973, 56): „In doppelter Weise dient die Schilderung des Siegesfestes damit der poetischen Idee; sie zeigt einmal, daß den Hemmungslosen verdienstermaßen Unheil trifft, und zum anderen, wie der Besonnene aus zügellosen Leidenschaften anderer Menschen gerechten Vorteil zieht.“

5.4 *Vestitus more gigantis* – Aufbruch und Beginn der Flucht (W 324–357)

Bis zum Beginn der Flucht ist alles nach Walthers Plan (vgl. W 261–286) verlaufen: Hiltgund hat die nötigen Besorgungen erledigt und sich ansonsten unverdächtig verhalten, der *heros* selbst hat die hunnische Führungselite dazu gebracht, bis tief in die Nacht zu feiern und kräftig dem Wein zuzusprechen, sodass sie nun alle betrunken eingeschlafen sind (vgl. W 287–323) und die letzten Vorbereitungen getroffen werden können: Während Hiltgund das von ihr verantwortete Equipment (Helm, Rüstung, zwei Truhen mit Goldspangen und sechzehn Paar Schuhe sowie Angelhaken) besorgt, führt Walther sein Pferd aus dem Stall, legt ihm Zaumzeug an und belädt es mit den mittlerweile herbeigebrachten Truhen und dazu ein wenig Proviant (W 324–332). Nachdem der Krieger Rüstung und Waffen angelegt hat (W 333–339), begeben sich die Verlobten auf dunklen Pfaden, die insbesondere Hiltgund Furcht einflößen, in Richtung Heimat (W 340–357).

Mögliche letzte Zweifel darüber, dass es der *heros* mit seiner Verlobten nicht ganz ehrlich meinen könnte, werden durch den gemeinsamen Aufbruch vom Hunnenhof beseitigt. Wakther scheint sich also, allen temporären Gegenindizien zum Trotz (vgl. Kapitel 5.2), als zuverlässiger Held zu erweisen. Wenig überrascht es daher auch, dass er in einer dem eigentlichen Aufbruch vorangehenden Rüstungsszene endgültig und für die Augen aller (Rezipienten) sichtbar in die Rolle des zentralen *heros* schlüpft und sich so für das anstehende Kerngeschäft eines Helden wappnet. Während allerdings die Erzählinstanz bis zu diesem Zeitpunkt Walther ganz ‚realistisch‘, das heißt völlig frei von Übertreibungen oder ironischen Distanzierungen, als starken und klugen Krieger dargestellt hat, der sich sowohl am Hunnenhof als auch im Außeneinsatz tadellos bewährt hat (vgl. W 100–214), tritt Walther nun plötzlich als Figur von überbordender Virilität und beinahe streberhaftem Pflichtbewusstsein (vgl. W 345–346: *Namque gravatus erat vir maximus undique telis / suspectamque habuit cuncto sibi tempore pugnam*) auf. Hinzu kommen einige weitere Elemente in dieser Szene, die gewisse Zweifel darüber aufkommen lassen können, wie ernst Walther als ‚Helden‘-Figur in dieser Szene und somit im Epos überhaupt eigentlich zu nehmen ist. Diese postulierte Ambivalenz der Szene soll im Folgenden näher beleuchtet werden.

Zunächst ruft Walther seine Verlobte herbei und instruiert sie, das zuvor organisierte Equipment herbeizuschaffen (W 324–325).¹⁸⁵ Daraus dass er das beste aller Pferde (W 326: *victorem ... equorum*) aus dem Stall holt, lässt sich nach der inneren Logik der Heldendichtung schließen, dass er selbst ein großer, wenn nicht der beste Kämpfer sein muss, wie es ja auch die bisherigen Bericht über seine Leistungen nahegelegt haben (vgl. W 100–108; W 125–128; W 179–214). Dieser Eindruck vom (zu Recht) kampfbereiten und wehrhaften Recken wird noch durch die nachfolgende Rüstungsszene (W 333–339) verstärkt, die eine Synthese der im *Waltharius* verwobenen literarischen Traditionslinien darstellt: Die minutiöse Beschreibung, wie Walther seine einzelnen Waffen und Rüstungsteile anlegt, entspricht antikepischem Usus und ist konkret nach der Ankleidung des Turnus in *Aen.* 11,486–491 und *Aen.* 12,87–93 gestaltet.¹⁸⁶ Daneben erinnert Walthers Erscheinungsbild, das schon nach Anlegen der Rüstung, d.h. noch ohne weitere Elemente wie Waffen, Helm und Schild, höchst respekteinflößend wirkt (W 333: *lorica vestitus more gigantis*), auch an die Darstellung Goliaths im alttestamentlichen 1. Buch Samuels,¹⁸⁷ sodass die Heldenzeichnung noch eine biblische Vergleichsfolie enthält.¹⁸⁸ Auch auf die germanische Heldendichtung als dritte Traditionslinie des Epos wird in der Rüstungsszene Bezug genommen: Sie ist in der *agency*, also der gegenständlichen Wirkmächtigkeit des Panzers repräsentiert, der wie der Helm aus der Waffenkammer Attilas stammt und von Hiltgunt heimlich entwendet worden ist (vgl. W 263–265).¹⁸⁹ Auf ihm befindet sich das ‚Zeichen der Schmiede‘ (W

¹⁸⁵ Hiltgunts Folgsamkeit wird für so selbstverständlich genommen, dass es keiner weiteren Erwähnung bedarf. Dass sie mit dem Verlangten zurückkehrt, wird jedenfalls nur daraus ersichtlich, dass Walther weniger Verse später die beiden mit Gold gefüllten Truhen an seinem Pferd befestigt (W 330).

¹⁸⁶ Vgl. ausführlicher Althof (1905, 126).

¹⁸⁷ 1 Sam 17,5–7: *et cassis aerea super caput eius* (W 334: *imposuit capiti rubras cum casside cristas*), *et lorica squamata* (W 333: *lorica vestitus more gigantis*, vgl. auch W 791: *squamoso tegmine*) *induebatur*. [...] *et ocreas aereas* (W 335: *ocreis ... aureis*) *habebat in cruribus*, *et clypeus aereus* (W 339: *clipeum*) *tegebat humeros eius*. *Hastile autem hastae eius* (W 339: *hastam*) *erat quasi liciatorium textentium*.

¹⁸⁸ Die Form *gigas* meint im bibellateinischen Sinne nicht unbedingt einen ‚Riesen‘ nach allgemeinem Verständnis, sondern bezeichnete primär einen ‚Recken, Helden‘ im Allgemeinen, vgl. die Rüstung des Judas Makkabaeus in 1 Makk 3,3: *induit se lorica sicut gigas et succinxit se arma bellica sua in praeliis*; vgl. Neckel (1921a, 141).

¹⁸⁹ Interpunktion und Verständnis der Verse W 263–265 (*Inprimis galeam regis tunicamque, trilicem / assero lorica fabrorum insigne ferentem, / diripe; ..*) sind umstritten. Deutet man W 264 als nähere Erläuterung zu W 263, muss man *tunicam* und *loricam* miteinander identifizieren,

264: *fabrorum insigne*), durch das die Rüstung als Werk des sagenberühmten Wieland ausgewiesen wird. Auch wenn der Produzent erst später (**W 965:** *Wielandia fabrica*) namentlich genannt wird, dürfte allein der Hinweis in **W 264** das Publikum den Panzer als ein ganz besonderes, sagenhistorisch wertvolles Stück erkennen und ihm, ähnlich wie dem Pferd, für die folgende Handlung eine zentrale Rolle zuschreiben lassen.

Die übrigen Waffen und Rüstungsgegenstände bleiben ohne spezielle Kennzeichnung: Nachdem Walther *lorica* und Helm zunächst um goldene Beinschienen ergänzt hat (**W 335**), gürtet er sich zwei Schwerter um, eine zweischneidige Klinge (**W 336**) sowie nach hunnischer Sitte ein einschneidiges Schwert (**W 337–338**), welches ausschließlich im Endkampf zum Einsatz kommen, dort aber einen ganz besonderen Dienst leisten wird,¹⁹⁰ greift dann zu seinem Speer (**W 339**) und schließlich zu seinem siebenfachen Schild (**W 339**; vgl. **W 733:** *clipei septemplicis orbem*), der zum Schluss der Rüstungsszene noch einmal die Bedeutung von Defensivwaffen für Walther betont.¹⁹¹

Eine Reise durch weitgehend unbekanntes und unbewohntes, mithin ‚unzivilisiertes‘ Gebiet ist in narrativen Texten beinahe obligatorisch mit Herausforderungen und Gefahren für den oder die Helden verbunden. An dieser Stelle mag man sich als Rezipient überlegen, welche Gefahren Walther und Hiltgunt auf ihrer Reise drohen könnten: Zunächst einmal ist an die allgemeinen Risiken des (narrativen) Unterwegsseins zu denken. Die Reise durch unbekanntes Land, zumal hier das ‚wilde Pannonien‘, stellt einen topologischen Ereignisraum *par excellence* dar, sodass der Fantasie der Rezipienten diesbezüglich kaum Grenzen gesetzt sind. Zum anderen ist damit zu rechnen, dass die Hunnen, auch wenn sie sich zu Beginn der Flucht in komatösem Zustand befinden, nach ihrem Erwachen den Fliehenden nachsetzen und Walther attackieren könnten. Eine als stereotypisch weiblich

andernfalls zwischen ‚Panzerhemd‘ und ‚Panzer‘ unterscheiden, wie es auch in den Versen **W 1191–1194** geschieht; vgl. auch Wagner (1939, 98–99).

¹⁹⁰ Dass Walther dieses zweite Schwert trägt, wird auch erstmals wieder im Moment seiner Benutzung erwähnt, dort aber mit Verweis auf seine Erwähnung in der vorliegenden Rüstungsszene (**W 1390–1391**): *incolumique manu mox eripuit semispatam, / qua dextrum cinxisse latus memoravimus illum*, s. dazu Kapitel 8.3.

¹⁹¹ Ziolkowski (200, 197): “This chiasmus was not necessarily intentional, but nevertheless it reflects the stress that was place, in literature and reality, upon defensive equipment.”

bezeichnete Angst (**W 351**: *timor muliebra pectora pulsat*) zeigt Hiltgunt, die selbst vor den üblichen Naturgeräuschen wie Wind, Tierbewegungen und knarrenden Ästen erschrickt (**W 351–353**) und auch für den Rest des Epos ihre Rolle als furchtsames Mädchen nicht mehr verlassen wird.¹⁹² Ganz konkret sorgen sich beide darüber hinaus vor einer möglichen Konfrontation mit den Hunnen. Aus diesem Grund meiden sie die Reise bei Tage und durch bewohnte Gebiete und vollziehen daher ihre ‚unsicheren Schritte‘ (**W 357**: *tremulos gressus*) nur nächtens auf abgelegenen Pfaden (**W 347–349**; **W 355–357**).

Der Eindruck eines düsteren, sorgenbeladenen Settings wird auf intertextueller Ebene verstärkt, indem die Schilderung der Verlobten im *Waltharius* die Flucht der Troianern um Aeneas aus dem brennenden Troia intertextuell in Erinnerung ruft: In beiden Fällen ziehen Krieger mit Waffen und Schild gerüstet von ihrem bisherigen Lebensmittelpunkt (dem Hunnenhof/Troia) fort¹⁹³ und führen dabei die Marschformation der Fluchtgruppe an,¹⁹⁴ die mit dem Verlassen des vertrauten Umfeldes eine schauerlich-düstere Umgebung betritt.¹⁹⁵ Die Landschaft, durch die Walther und Hiltgunt nach Westen ziehen, erscheint den Verlobten also ebenso als ein *locus terribilis* wie den Troianern die Landschaft um ihre brennende Heimatstadt. In der *Aeneis* wird dabei die Sorge des Aeneas um seine Angehörigen stärker betont, während das mittellateinische Epos vor allem die Furchtsamkeit Hiltgunds hervorhebt, die selbst in den vermeintlich sicheren Schlupfwinkeln des Waldes, wo sie sich tagsüber versteckt halten, jeder raschelnde Zweig erzittern lässt.¹⁹⁶ Gemeinsam ist beiden Textpassagen

¹⁹² Vgl. **W 532–547**; **W 890–894**; **W 1208–1213**; **W 1407–1408**); zur Gestaltung der Verse **W 351–353** nach dem 2. Buch der *Aeneis* vgl. das Folgende.

¹⁹³ Vgl. **W 339–340** (*tunc hastam dextra rapiens clipeumque sinistra / coeperat inuisa trepidus decedere terra*) mit **Aen. 2,671–672** (*Hinc ferro accingor rursus clipeoque sinistram / insertabam aptans meque extra tecta ferebam*).

¹⁹⁴ Vgl. **W 340–342** mit **Aen. 2,721–724**; die dazwischenliegende Sequenz der *Aeneis* (Creusas flehentliches Zurückhaltenwollen, das *mirabile monstrum*, den Sinneswandel des Anchises; vgl. **Aen. 2,673–720**) wird übersprungen.

¹⁹⁵ Vgl. **W 349** (*opaca requirunt*) mit **Aen. 2,725** (*ferimur per opaca locorum*); auf einen letzten Gang durch die Stadt (vgl. **Aen. 2,735–795**) verzichtet Walther, sodass der Weg die Fliehenden direkt in Wildnis und Gebirge führt (vgl. **W 356–357**: *montibus intonsis cursus ambage recurvos / sectantes termulos variant per devia gressus* – **Aen. 2,804**: *Cessi et sublato montis genitore petivi*).

¹⁹⁶ Vgl. **W 350–353** mit **Aen. 2,728–729**, s.o. Walthers seelische Verfassung geht aus dem Text nicht ganz eindeutig hervor, denn das auf ihn bezogene *trepidus* (**W 340**) kann

auch, dass sich der Fokus von der jeweiligen Fluchtgruppe abwendet, bevor sich eine konkrete Gefahrensituation einstellt, und somit das weitere Geschehen zunächst offenlässt: In der *Aeneis* fällt das Ende des Abschnittes mit dem Schluss des 2. Buches zusammen, und im 3. Buch setzt dann Erzählung zu einem Zeitpunkt ein, als die Troianer sich bereits auf ihren Schiffen befinden, sodass der dazwischen liegenden Zeitraum ohne Vorkommnisse geblieben zu sein scheint; im *Waltharius* schwenkt mit **W 358** der Blick des Textes zu den Ereignissen Hunnenhof statt, um einen Blick auf Attila und seine Krieger als jene offensichtliche Gefahrenquelle zu werfen, deren Bedrohungspotential bis dahin noch nicht bestimmt ist.

Trotz dem dem düster-bedrohlichen Setting wurde in der Forschung wiederholt auf einige Elemente und Aspekte im vorliegenden Abschnitt hingewiesen, die gewisse Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Darstellung seiner Figuren wecken können.¹⁹⁷

Zunächst kann man sich über den geringen Stellenwert wundern, der Walthers Pferd *Leo* bei der Flucht zukommt. Einerseits werden dem Tier vier volle Verse (**W 326–329**) für seine Einführung in die Handlung gewidmet: Es ist das beste aller Pferde (**W 326: *victorem ... equorum***) und besitzt als einziges Tier im ganzen Epos einen eigenen Namen, und nach dazu einen fürwahr heroischen, der seinen Fähigkeiten entspricht (**W 327: *ob virtutem quem vocitaverat ille Leonem***). Die folgenden Verse **W 328–329** (*Stat sonipes ac frena ferox spumantia mandit. / Hunc postquam faleris solito circumdedit, ecce*) nähren weiter die Erwartung, dass das Tier auf Grund seiner zu vermutenden Schnelligkeit und Wildheit eine besondere Rolle spielen werde: entweder, um vor möglichen Verfolgern zu entkommen, oder aber, um ‚wie üblich‘ (**W 329: *solito***) mit schmückendem Zaumzeug ausgestattet im Kampf gute Dienste zu leisten.¹⁹⁸ Welcher der aufgezeigten Assoziationen man auch folgen möchte, so lässt die Darstellung des Pferdes in jedem Fall erwarten, dass Walther und

gleichermaßen ‚ängstlich‘ wie ‚unruhig‘ bedeuten, wobei in jedem Fall unklar bleibt, ob er nur um Hiltgund besorgt ist oder auch um sich selbst Angst hat.

¹⁹⁷ Für die Inkongruenzen der Szene vgl. zusammenfassend Ebeling-Koning (1977, 244–259).

¹⁹⁸ Walthers Position in der Massenschlacht muss man sich zu Pferde vorstellen, auch wenn dies nicht explizit aus dem Text hervorgeht (vgl. **W 195–197: *Pectoribus partim rumpuntur pectora equorum. Waltharius tamen in medio furit agmine bello, / obvia quaeque metens armis et limite pergens***).

Hiltgunt sich auf seinen Rücken schwingen und somit in größter Schnelligkeit außer Reichweite der Hunnen bringen werden. Überraschenderweise (vgl. **W 329**: *ecce*) entwickeln sich die Dinge jedoch anders: Im Anschluss an die rühmend-einführende Beschreibung Leos wird ganz pragmatisch beschrieben, wie Walther das Tier mit den zwei Goldkisten und Proviant belädt und dann dessen Zügel an Hiltgunt übergibt (**W 330–332**), um in dieser Konstellation dann zu Fuß die Flucht zu beginnen (vgl. **W 340–346**).¹⁹⁹ Man kann sich fragen, weshalb die Fliehenden ein so prächtiges Tier besitzen (bzw. wozu der Text es dergestalt einführt), wenn sie dann von seinen Fähigkeiten nur soweit Gebrauch machen, dass es zum bloßen Packtier degradiert wird und die Verlobten ihre Flucht „wie zwei Pilger“²⁰⁰ zu Fuß angehen. Ein nicht nur sagenhistorisch, sondern auch intratextuell zu erwartendes Element läuft also an dieser Stelle ins Leere.

Aber auch ohne allzu genauen Blick auf das Pferd erzeugen beide Figuren einen potentiell merkwürdigen Gesamteindruck: Durch sein Arsenal an Waffen und Rüstungselementen wirkt Walther völlig überladen (**W 345**: *Namque gravatus erat vir maximus undique telis*) und macht auch nicht gerade den schnellsten oder geräuschärmsten Eindruck. Dass Walther in jeder Sekunde völlig auf eine mögliche bewaffnete Konfrontation fixiert ist (**W 346**: *suspectamque habuit cuncto sibi tempore pugnam*), zeigt einen gewissen Übereifer, der nicht recht dazu passen will, dass er die Hunnen völlig außer Gefecht gesetzt weiß.²⁰¹

Mit dem schwerstbewaffneten und -gewappneten Krieger kontrastiert die als sehr zart und verzagt beschriebene Hiltgunt, der wegen Walthers Fixierung

¹⁹⁹ Von einem gemeinsamen Ritt des Paares (oder Hiltgunts) auf dem Pferd, wie ihn sich einige romantisierende Übersetzer des 19. Jahrhunderts vorstellen wollten, ist während der Flucht kein einziges Mal die Rede. Auch aus dem Bericht des Fährmanns geht hervor, dass sie den Rhein zu Fuß erreichen (**W 456–462**); gegen den Vorschlag Schneider (1925a, 110–112), die Phrase *Femina duxit equum* (**W 341**) so zu verstehen, dass Hiltgunt das Pferd ‚von oben mit dem Zügel lenkt‘, argumentiert plausibel Strecker (1941,40–41) im Anschluss an Meyer (1873, 363–365).

²⁰⁰ Regeniter (1971, 233).

²⁰¹ Für die Phrase *suspectam habuit ... pugnam* (**W 346**) vgl. Önnorfors (1992, 640); Walthers stetige Alarmbereitschaft wird noch mehrfach betont, vgl. den Bericht des Fährmanns gegenüber Gunther (**W 450–453**: *Conspexique viatorem propere venientem / et veluti pugnae certum per membra paratum: / Aere enim penitus fuerat, rex inclite, cinctus / gesserat et scutum gradiens hastamque coruscantem*) und die Tatsache, dass Walther während vierzig Tagen Flucht kaum schläft und wenn doch einmal, dann nur auf seinen Schild gelehnt (**W 500–502**: *Nam postquam fugiens Avarum discesserat oris, / non aliter somni requiem gustaverat idem / quam super innixus clipeo; vix clauserat orbis*).

auf sein Kampfequipment die Verantwortung für das gesamte Reisegepäck inklusive Pferd zufällt (**W 341–344**).²⁰² Ganze drei Verse verwendet zudem der Text darauf, Aussehen und Funktion der Angelrute zu beschreiben, die Hiltgunt in der Hand trägt (**W 341–344**):

Femina duxit equum nonnulla talenta gerentem,
in manibusque simul virgam tenet ipsa colurnam,
in qua piscator hamum transponit in undam,
ut cupiens pastum piscis deglutiat hamum.

Die Frau führte das Pferd, das ein Gewicht von vielen Talenten trug; zugleich hielt sie selbst die Rute aus Hasel in den Händen, mit der der Angler seinen Haken in den Wogen versenkt, damit ihn der Fisch, gierig nach Nahrung, verschlucke.

Auf seine Absichten, Vögel und Fische als Nahrung zu besorgen, hat Walther zwar in der Darlegung seiner Fluchtpläne hingewiesen (vgl. **W 271–273**). Dennoch wirkt der Exkurs über den Angler, der seinen Haken in die Wogen eintaucht, damit der gierige Fisch den Köder schluckt, mitten in dieser Situation von höchster Anspannung (scheinbar) deplatziert.

Man könnte es damit bewenden lassen, in der Stelle den missglückten Versuch seitens des Dichters zu sehen, die *providentia* Walthers zu betonen, doch schlage ich eine andere Deutung vor und gehe von einer erotisch gefärbten Bildhaftigkeit dieser Detaildarstellung aus: Da Walther (**W 345: vir maximus**) über und über mit Waffen beschwert ist, nimmt Hiltgunt (**W 341: femina**) nicht nur die Zügel des Pferdes, sondern auch die ‚Rute‘ aus Haselnussholz in die Hand, der als Angel dienen soll (**W 342: virgam ... colurnam**). Als *femina* wird Hiltgunt, die sonst gewöhnlich *puella*, *sponsa*, *virgo* oder *virguncula* genannt wird, ausschließlich an dieser Textstelle bezeichnet, was sie mit Walther als dem Mann (**W 345: vir**) in starken Kontrast setzt. Die Bezeichnung *femina* könnte aufhorchen lassen, schließlich stellt sie die (noch) unberührte Jungfräulichkeit Hiltgunts für einen Moment in Frage. Wer auf entsprechende Gedanken verfällt, für den ergibt sich im unmittelbar folgenden Vers das nächste Überraschungsmoment: Der erste Halbvers (*in manibusque simul virg-*) lässt eine Fortführung mit dem Subjekt *virgo* erwarten, durch das die ‚Leitlesart‘ des Textes wieder in den Fokus gerückt würde (...)

²⁰² Die Form *namque* (**W 345**), die von der Beschreibung Hiltgunts zu Walthers Erscheinungsbild überleitet, steht zwar im *Waltharius* häufiger für bloßes *et/-que*, trägt aber an dieser Stelle zumindest eine begründende Konnotation für die Aufgabe, die Hiltgunt zufällt.

und in den Händen hielt zugleich die Jungfrau ...'). Stattdessen folgt im Text *virgam* – die Rute, die Hiltgunt in ihren jungfräulichen Händen hält – und eine ausführliche Beschreibung der Funktionen, die dieser bei der Flucht zukommt. Diese merkwürdige Detailverliebtheit evoziert, und dies nicht zum ersten Mal im Text (vgl. die Analyse zu **W 214–286**), erotische Assoziationen, wenn man der ‚Rute‘ eine phallische Bildhaftigkeit zugesteht.²⁰³ Unter dieser Prämisse lässt sich auch die Ausführlichkeit in der folgenden Beschreibung über den Zweck der Angel erklären. Das Versenken des ‚Hakens‘ durch den ‚Angler‘ in die ‚Wogen‘, wo der Fisch ‚gierig‘ den ‚Haken‘ ‚verschluckt‘, lädt geradezu ein, den vorliegenden Versen eine sexuelle Dimension zuzusprechen und sie als Hinweis darauf zu verstehen, dass es bei der anstehenden Flucht auch zu einem sexuellen Kontakt zwischen Walther und Hiltgunt kommen könnte.²⁰⁴

Aus der gleichen Perspektive lohnt ein neuerlicher Blick auf den Vers **W 328**, in dem Walthers Pferd beschrieben wird (*Stat sonipes ac frena ferox spumantia mandit*). Der Vers ist ein wörtliches Zitat aus dem 4. Buch der *Aeneis* und bezieht sich dort auf das Tier, welches Dido auf den Jagdausflug mit Aeneas tragen wird (**Aen. 4,135**). Wer als Vergil-kundiger Rezipient das Zitat erkennt und seinen originären Kontext identifiziert, dem eröffnet sich ein Handlungs-panorama, das nicht nur eine atemberaubende ‚Jagd‘ enthält (vgl. **Aen. 4,151–159**), sondern auch die ‚Vermählung‘ zwischen Dido und Aeneas in heimeliger, vor dem Unwetter schützender Höhle (vgl. **Aen. 4,160–168**). Bedenkt man dabei, dass Walther und Hiltgunt bei ihrer Flucht zum ersten Mal überhaupt – die Gesprächsszene in Attilas Privatgemächern (**Aen. 214–286**) währt, sofern man keine größeren Leerstellen des Textes annehmen möchte, nur wenige Minuten – dauerhafte Zweisamkeit teilen, mag die *Aeneis*-Allusion auch gewisse Erwartungen wecken, was die beiden Verlobten im ‚wildem Wald‘ noch so alles an Unsagbarem erleben werden. In der Tat wird ebenjene suggestive Konfiguration aus Mann (*vir*), Frau (*femina*, gerade nicht *virgo*), Angelrute (*virga*) und ihrem penetrativ deutbaren ‚Versenken‘ im ‚gierigen Wasser‘ in der nächsten Szene, in der Walther und

²⁰³ Vgl. Adams (1982, 14–15), der betont, dass die meisten sexuellen Metaphern “based on the symbolism of pointed objects in Latin seem to have been *ad hoc* coinages”.

²⁰⁴ Vielleicht darf man unter diesen Umständen auch die relative Subjunktion *in qua* (**W 343**) als doppeldeutig erachten: Vordergründig bezieht sie sich als ungewöhnlich Instrumentalis-Bildung auf *virga*, auf einer subtilen Ebene lässt sie sich aber ebenso gut mit der *virgo* verbinden und anatomisch-lokal auffassen.

Hiltgunt im Fokus stehen (W 419–427), erneut aufgegriffen. Auch wenn die Szenerie dieser späteren Verse dem Publikum viel eher als eine *locus amoenus*-Idylle erscheinen wird – denn es wird zu diesem Zeitpunkt klar sein, dass den Fliehenden von Seiten der Hunnen keine Gefahr droht –, während in der vorliegenden Szene (W 341–344) die Dinge noch nicht eindeutig sind, kann man bereits die hier stattfindende Ausbreitung der genannten Konfiguration als Vorbereitung der späteren Pointe verstehen.

Für diesen Abschnitt (W 324–357) bleibt zunächst festzuhalten: So nachvollziehbar das subjektive Gefahrenempfinden der Figuren, die daher von Walther getroffenen Sicherheitsmaßnahmen und ihrer beider Sorgen sein mögen, präsentiert sich die Darstellung für das Publikum weitaus heterogener. Ob Walthers exorbitantes Equipment und seine allseits bereite Fixiertheit auf mögliche Kämpfe (W 345–346), Hiltgunts sorgenschwere Ängstlichkeit (W 350–353) sowie die Fluchtstrategie, nur in der Nacht und abseits menschlicher Siedlungen zu reisen (W 355–357), als der Situation angemessen wahrgenommen werden, hängt stark davon ab, ob auch der Rezipient mit einer Gefährdung der Figuren rechnet. Ist dies nicht der Fall – sei es aus Kenntnis der weiteren Handlung oder weil den völlig betrunkenen und kriegerisch unterlegenen Hunnen eine Verfolgung nicht zugetraut wird –, so wird man viel eher die kleinen Merkwürdigkeiten des Textes heraushören: das Ausbleiben einer Flucht auf dem Pferd, die scheppernde Überladenheit, die übereifrige Kampfbereitschaft Walthers, die Allusion auf den Jagdausflug von Aeneas und Dido sowie den emphatischen, erotisch-konnotierten Blick auf die ‚Angelrute‘.

Ich möchte die aufgezählten Auffälligkeiten als absichtliche und humorvolle Überspitzungen genretypischer (und auch gendertypischer) Verhaltensweisen und heldenepischer Elemente verstehen, und die weitere Analyse des Epos wird zeigen, dass für den Rest des Epos eine vergleichbare Erzählhaltung mehr Regel als Ausnahme darstellt.

Die Szene legt dabei den Rezipienten deutlicher als zuvor nahe, dass sie Walthers Heroentum – oder gar den *Waltharius* insgesamt? – mit einem Augenzwinkern betrachten sollten, was freilich nicht bedeuten muss, dass hier eine emotionale oder moralische Abkehr von der Walther-Sage oder ihren Figuren stattfindet. Vielmehr möchte ich dafür plädieren, diese wie auch die folgenden Szenen ähnlicher Prägung als Resultat eines Bemühens zu verstehen, eine Geschichte auf höchst unterhaltsame Weise zu erzählen,

die mitsamt ihren Helden nicht durchgängig ernst genommen werden braucht, aber nichtsdestoweniger zum Mitreisen, Mitfiebern, Mitleiden, Mitfreuen und Mitlachen einlädt.

Die nächste Gelegenheit für die Rezipienten, auf ebendiese Weise Position für Walther und Hiltgunt zu ergreifen, bietet sich gleich in der nächsten Szene, in welcher der Fokus zurück auf den Hunnenhof und die dort komatös verstreute Gefolgschaft Attilas gerichtet wird.

5.5 *Attila altera Dido* – Katerstimmung am Hunnenhof (W 358–418)

In der Festmahl-Episode (W 287–323) wurde erzählt, wie sich Walthers Plan realisiert, die Hunnen betrunken zu machen und in Tiefschlaf zu versetzen, sodass die Bedingungen für seine gemeinsame Flucht mit Hiltgunt geschaffen sind. Allerdings besteht weder nach Vers W 323 noch nach der daran anschließenden Episode, in welcher der Text Walther und Hiltgunt beim Beginn ihrer Flucht begleitet (W 324–357), endgültige Gewissheit darüber, ob ihr Plan tatsächlich aufgeht. Für die Rezipienten wird der Erfolg des Unternehmens erst im Laufe dieser sich anschließenden Episode deutlich, in welcher der Blick noch einmal zurück zum Hunnenhof gewendet wird: Attila und seine Hunnen bemerken das Fehlen der Geiseln erst am folgenden Mittag, als sie aus ihrem Rausch erwachen (W 358–379). Zunächst verhindert der physische Zustand des Königs eine Verfolgung der Fliehenden (W 380–389), sodass er, nach einer schlaflosen Nacht (W 390–399), während der sich Walther und Hiltgunt immer weiter entfernen (W 400–401), erst am folgenden Tag seine Gefolgsleute einberuft. Da sich aber unter diesen niemand bereit erklärt, es mit Walther aufzunehmen und ihn zu Attila zurückzubringen (W 402–418), endet hier die Beteiligung der Hunnen an der *Waltherius*-Handlung.

Auf der Ebene der Handlungslogik kommt dieser Szene in erster Linie die Funktion zu, bei den Rezipienten endgültige Gewissheit zu schaffen, dass Attila und seine Gefolgsleute im weiteren Verlauf der Handlung keine Rolle spielen und somit auch keinerlei Gefahr für die Fliehenden darstellen. Darüber hinaus sollen die nun folgenden Ausführungen plausibel machen, dass dieser letzte Blick zurück an den Hunnenhof den Erfolg der Flucht

erneut auf moralische Unzulänglichkeiten der Hunnen zurückführt und durch eine komisch-spöttische Zeichnung Attila der Lächerlichkeit preisgibt. Bereits die Analyse der Fest-Szene (**W 287–323**) in Kapitel 5.3 hat gezeigt, dass der (mutmaßliche) Erfolg des Fluchtvorhabens einerseits der Klugheit des Helden und der Zuarbeit Hiltgunts zu verdanken ist, andererseits aber von den Hunnen selbst begünstigt wird, die sich durch ihr lasterhaftes Verhalten selbst handlungsunfähig machen. Besonders betont werden bei der Darstellung der Siegesfeier der allgemein ausschweifende Charakter des Festes (*luxuria*) sowie die Völlerei (*gula*) und Trunksucht (*ebrietas*) der Hunnen, und in der vorliegenden Szene werden wiederum die Konsequenzen dieser Verfehlungen auf mehreren Ebenen deutlich. Darüber hinaus hat sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt (vgl. **W 123–169**) die zunehmende Antriebslosigkeit (*acedia*) Attilas angekündigt, der entgegen seinen früheren Leistungen als Eroberer des Westens (vgl. **W 11–95**) immer mehr in Passivität verfällt. Alle diese Charakterschwächen und ihre Folgen werden in der vorliegenden Szene als negative *exempla* den Rezipienten noch einmal auf drastischste Weise vor Augen geführt.

Erste Anzeichen dafür, dass Walther und Hiltgunts Angst vor einer Verfolgung durch die Hunnen (vgl. **W 324–357**) unberechtigt sein könnte, zeigen sich schon in den ersten nachfolgenden Versen. Dort nämlich finden die Rezipienten die Hunnen nach wie vor quasi-komatös vor (**W 358–359**):

Ast urbis populus somno vinoque solutus
ad medium lucis siluit recubando sequentis.

Aber die Bewohner der Burg lagen, von Schlaf und Wein
übermannt, bis zum nächsten Mittag still und friedlich da.

Diese ersten beiden Verse der vorliegenden Szene knüpfen inhaltlich wie sprachlich an die letzten Verse der vorigen Festbeschreibung an (**W 320–321**: *donec vi potus pressi somnoque gravati / passim porticibus sternuntur humotenus omnes*) und bestätigen gleich zu Beginn des Schauplatzwechsels die Vermutung, dass Attila und seinen Leuten auf Grund von Rausch und daraus resultierendem Tiefschlaf die Flucht der Geiseln (zunächst?) verborgen bleibt (vgl. **W 322–323**: *Et licet ignicremis vellet dare moenia flammis, / nullus, qui causam potuisset scire, remansit.*) und die Fliehenden einen zeitlichen Vorsprung (mindestens) bis zum folgenden Mittag (*ad medium lucis*) erlangen. In Kapitel 5.3 wurde bereits ausführlicher dargelegt, dass die thematische Verknüpfung von

nächtlichem Alkoholkonsum und dem dadurch ermöglichtem Betrug, sowohl auf die lateinisch-epischen Tradition als auch auf die mittelalterlichen Überlieferungen zum Tod des ‚historischen‘ Attila zurückweist. Sprachlich knüpft die zweite Vershälfte von **W 358** an die Episode um Nisus und Euryalus an, die im 9. Buch der *Aeneis* ein Blutbad unter den Belagerern Klein-Troias anrichten (**Aen. 9,189–190**: *somno vinoque soluti / procubuere; silent late loca*; **Aen. 9,236–237**: *Rutulī somno vinoque soluti / conticuere*).²⁰⁵

Die Form *recubando* in **W 359**, die gerade nicht mit *procubuere* (**Aen. 9,189**) korrespondiert, evoziert darüber hinaus das Setting zu Beginn der 1. *Ekloge* Vergils (**Ecl. 1,1–3**: *Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi / silvestrem tenui musam meditaris avena / nos patriae finis et dulca linquimus arva*). Auch wenn es sich hier um eine Allusion auf Basis einer einzigen Vokabel handeln mag: Bei einer so bekannten Stelle wie dem Beginn der *Eclogae* mag diese bereits genügen, um den beleseneren Rezipienten diese Passage in Erinnerung zu rufen.²⁰⁶ Freilich handelt es sich weder bei den Hunnen noch bei Walther um Hirten, vielmehr liegt die über die Form *recubando* zu erschließende *parodia* in der Gegenüberstellung zweier Parteien – einer davonziehenden und einer zurückbleibenden. Indem die intertextuelle Anspielung die Hunnen kurzzeitig in einem scheinbar bukolischen Setting platziert, wird deren böses Erwachen im Anschluss umso effektvoller vorbereitet, zumal im Vergleich zu Vergil die Rollen vertauscht sind: Tityrus, der bei Vergil ‚liegen bleiben‘ darf, wird entlohnt, während der andere Hirte die Heimat verlassen muss und auf eine düstere Zukunft blickt (vgl. vor allem **Ecl. 1,46–78**), im *Waltherius* verhält es sich genau umgekehrt.

Der folgende Abschnitt **W 360–368** enthält eine Reihe von Doppeldeutigkeiten, die ihre subtil-komische Wirkung aus dem Mehrwissen der Rezipienten gegenüber den Hunnen entfalten. Nachdem die Hunnen gegen Mittag endlich erwacht sind, wollen sie Walther für die (be)rauschende

²⁰⁵ Mit *silent* (**Aen. 9,190**) korrespondiert *siluit* (**W 359**); vgl. auch den Bericht vom Eindringen der Griechen in das nächtliche Troia, die durch die Trunkenheit und fehlende Wachsamkeit der Bewohner begünstigt werden (**Aen. 2,265**: *invadunt urbem somno vinoque sepultam*); wie einige Vergil-Handschriften, die an eben dieser Stelle *sepulti* statt *soluti* lesen, haben auch die *Waltherius*-Hss. TS in **W 358** *sepultus*, was als Reminiszenz an diese Lesart bzw. Variante des Verschlusses zu verstehen ist; Althof (1905, 133).

²⁰⁶ Der **Vers Ecl. 1,3** ist auch in der Rede präsent, mit der Walther Hiltgunt zur gemeinsamen Flucht auffordert, vgl. **W 252**: *et patriae fines reminiscor saepe relictos*.

Nacht danken, und aus ebendiesen Gründen lässt auch Attila nach seinem Zögling schicken (**W 360–368**):

Sed postquam surgunt, ductorem quique requirunt,
 ut grates faciant ac festa laude saluent.
 Attila nempe manu caput amplexatus utraque
 egreditur thalamo rex Walthariumque dolendo
 advocat, ut proprium quereretur forte dolorem.
 Respondent ipsi se non potuisse ministri 365
 invenisse virum, sed princeps sperat eundem
 hactenus in somno tentum recubare quietum
 occultumque locum sibi delegisse sopori.

Doch nachdem sie aufgestanden waren, suchten sie alle nach dem Heerführer, um ihm zu danken und mit fröhlichem Lob aufzuwarten. König Attila trat, freilich sich mit beiden Händen den Kopf haltend, aus seinem Schlafgemacht und rief, von Schmerzen geplagt, Walther zu sich, um sich über seine persönliche Pein zu beklagen. Die Diener gaben ihm Bescheid, [365] sie hätten den Mann nicht finden können, der Fürst aber hoffte, dass selbiger immer noch in ruhigem, tiefem Schlaf liege und sich einen abgeschiedenen Ort für seinen Schlummer gewählt habe.

Die Darstellung in den Versen **W 360–368** spielt dasselbe Thema – den Wunsch nach einer Unterredung mit Walther – in zwei Varianten durch: einmal auf der Makroebene des Hofstaates (**W 360–361**), und einmal aus der individuellen Perspektive des Königs (**W 362–364**). Beide Abschnitte lassen dabei eine ironische Grundhaltung auf Seiten der Hunnen erkennen: Attilas Verlangen, sich bei Walther über die erlittenen Schmerzen zu ‚beklagen‘ (**W 364: ut ... quereretur forte dolorem**),²⁰⁷ ist sicherlich *cum grano salis* zu verstehen, denn in Wahrheit will der König seinem besten Mann ja Dank sagen; umgekehrt kann man sich auch die Intention der übrigen Hunnen (**W 360–361**) als nicht ganz ernst gemeinten ‚Tadel‘ denken,²⁰⁸ denn ‚wie das so

²⁰⁷ Wenn man im scheinbar redundanten Adverb *forte* (**W 364**) eine attributive Form *forte[m]* mithört, die das direkt nachfolgende *dolorem* sinnvoll ergänzt, erscheinen Attilas Kopfschmerzen noch verstärkt.

²⁰⁸ Althof (1905, 133) bevorzugt in **W 361** die Lesart B *reddant* (*rel faciant*) trotz der, wie er meint, „4 aufeinanderfolgenden, schleppenden Spondeen“. Allerdings ist der Lesart *reddant*, ob sie mit dem Autographen übereinstimmt oder nicht, gerade die Pointe zuzusprechen, dass sie die hunnische Mattigkeit ‚am Morgen danach‘ auch metrisch abbildet. Ironische Konnotation hat *salutare* (**W 361**) auch in **W 1224**, als Walther ankündigt, er wolle auf Hagen und Gunther warten und sie dann ‚begrüßen‘ (*eventum opperiens adventantesque salutans*); für den Versschluss in **W 361** (*ac festa laude salutent*) verweist Strecker (1951, 39) auf **Sedulius**,

ist': Man betrinkt sich, wacht am nächsten Tag in übersichtlich alertem Zustand auf und möchte sich darüber mit einem mutmaßlich Mitleidenden austauschen bzw. den Gastgeber im Scherz für die eigene Katerstimmung verantwortlich machen. Die Pointe des Abschnitts liegt im Wissensvorsprung des Publikums gegenüber den Hunnen: Während diese mit Walther auf neckende Weise über seinen Anteil an ihren ‚Schmerzen‘ sprechen wollen, ist jenen bereits bekannt, welches Ungemach Walther den Hunnen tatsächlich bereitet hat. Die Spötter sind also bereits die Verspotteten, allerdings noch ohne es zu wissen.

Auch die Beschreibung Attilas, von dem man zuerst erfährt, dass er seinen schmerzenden Kopf in beiden Händen hält (**W 362–363**),²⁰⁹ hat bereits an der textlichen Oberfläche ein zum Spott reizendes Potential, das auf dem Mehrwissen der Rezipienten basiert. Während die vorausgehende Szene (vgl. **W 324–357**) Walther und Hiltgunt in großer Furcht vor einer Verfolgung durch die Hunnen zurückgelassen hat, bekommt man hier einen König präsentiert, der alles andere als furchterregend wirkt. Die prätextuelle Folie, die in **W 363** (*egreditur thalamo*) aufgerufen wird, ist biblisch: Als Attila aus seinem Schlafgemach wankt, erinnert er an die Sonne des 19. Psalms, die wiederum mit einem Bräutigam verglichen wird, der an seinem Hochzeitstag voller Vorfreude ebendort heraustritt, um sich strotzend vor Kraft auf seinen Weg zu machen (**Ps 19,6**: *solī posuit tabernaculum in eis et ipse quasi sponsus procedens de thalamo suo exultavit ut gigas ad currendam viam*). Den Part des Verlobten, der wie ein *gigas* die kommenden Aufgaben angeht, hat aber bereits Walther übernommen (vgl. **W 333**: *vestitus more gigantis*), Attilas Verhalten dagegen zeugt von einem ausgeprägten Kater nach übermäßigem Alkoholkonsum – ein energiegeladener Start in den Tag sieht anders aus. Wie zuvor bei seinem gescheiterten Versuch, Walther zur Heirat mit einer Hunnin zu bewegen (**W 168–169**: *His precibus victus suasus rex deserit omnes, / sperans Waltharium fugiendo recedere numquam*), hofft der König auch jetzt noch auf die Loyalität des *heros* (**W 366–368**), obwohl in der neuerlich gebrauchten Form *sperat* – anstelle von ebenfalls möglichem *putat*, *credit* oder Ähnlichem – ein gewisser Zweifel am eigenen Erklärungsmodell bereits zu entnehmen ist.

Carm. pasch. 5,66 (*Quid socium simulat et amica fraude salutas*), wo sich die Aussage gegen Judas als Repräsentanten betrügerischen Handelns *par excellence* richtet.

²⁰⁹ An diesem Zustand ändert es auch nichts, dass Attilas Frau den an sich schmerzlindernden Namen Ospirin trägt.

Sein Gedanke, Walther habe sich an einen abgelegenen Ort (**W 368**: *occultum ... locum*) begeben, ist so grundverkehrt nicht, doch, wie das Publikum weiß, anders vom König gemutmaßt nicht zum Schlafen und nicht am Hofe (vgl. **W 349**: *In silvis latitare student et opaca requirunt*).²¹⁰

Auch wirft es, aus mittelalterlicher Sicht, kein gutes Licht auf Attila, dass er erneut (vgl. **W 123–169**) die Unterstützung seiner Frau Ospirin benötigt, um ein deutlicheres Bild von der Lage zu gewinnen. Diese nämlich vermag aus der Abwesenheit ihrer *alumna* Hiltgunt beim Ankleiden immerhin die rechten Schlüsse zu ziehen und setzt ihrem Mann mit einer Klagerede über die Dinge in Kenntnis (**W 370–379**):

Ospirin Hiltgundem postquam cognovit abesse
nec iuxta morem vestes deferre suetum, 370
tristior immensis satrapae clamoribus inquit:
,O detestandas, quas heri sumpsimus, escas!
O vinum, quod Pannonias destruxerat omnes!
Quod domino regi iam dudum praescia dixi,
approbat iste dies, quem nos superare nequimus. 375
En hodie imperii vestri cecidisse columna
noscitur, en robur procul ivit et inclita virtus:
Waltharius, lux Pannoniae, discesserat inde,
Hiltgundem quoque mi caram deduxit alumnam.’

Als Ospirin merkte, dass Hiltgunt fehlte [370] und ihr nicht wie gewohnt die Kleider herbeibrachte, wandte sie sich tief betrübt und unter lautem Wehklagen an den Herrscher: ‚Oh, das verfluchte Essen, das wir gestern verschlungen haben! Verflucht der Wein, der ganz Pannonien zugrunde gerichtet hat! Was ich dem Herrn König schon lange in weiser Vorausahnung vorhersagte, bewahrheitet sich am heutigen Tag, den wir niemals verkraften werden. Da habt Ihr es, heute zeigt sich, dass die Säule Eures Reiches umgestürzt ist; da habt Ihr es, in die Ferne verschwunden sind Kraft und seine berühmte Stärke: Walther, das Licht Pannoniens, ist fortgegangen von hier und hat auch Hiltgunt, mein geliebtes Pflegekind, entführt.‘

Die Worte der Königin, in denen **W 372** sprachlich an **W 289** (*Waltharius magnis instruxit sumptibus escas*) anknüpft, rufen zunächst noch einmal das

²¹⁰ Am Ende von **W 366** (*sed princeps sperat eundem*) kann man anstelle des Demonstrativpronomens *eundem* auch *euntem* mitschwingen hören, was Walther als Fliehenden beschreibt und somit der Realität entspricht; auf Walther (und Hiltgunt) bezogen steht ein Partizip Präsens von *ire* am Versende auch in **W 401** (*At profugi comites per amica silentia euntes*), **W 515** (*Accelerate, viri, iam nunc capietis euntem*) und **W 660** (*ut calcare solum nulli concedat eunti*).

opulente Arrangement der vergangenen Feier auf, bei dem *Luxuria* (W 290) und *Ebrietas* (W 315) das Sagen hatten. Anders als Attila klagt Ospirin jedoch nicht (nur) über die individuelle Konsequenzen in Form des Verlusts ihres ‚besten Mädchens‘, sondern erkennt bereits zu diesem Zeitpunkt, dass der übermäßige Genuss des Vorabends viel eklatantere Folgen für die Hunnen hat – dass nämlich genau das eingetreten ist, wovon sie Attila kurz zuvor, zum Teil mit identischen Worten, gewarnt hat (W 125–127: *Provideat caveatque, precor, sollertia regis / ne vestri imperii labatur forte columna, / hoc est, Waltharius vester discedat amicus.*). Ganz Pannonien liege, so Ospirin, zerstört da (W 373: *destruxerat*), da die „Säule des Reiches“ (W 376: *imperii vestri ... columna*, vgl. W 126) zusammengebrochen (weil aufgebrochen) und somit das ‚Licht Pannoniens‘ (W 378: *lux Pannoniae*) verschwunden sei (W 378: *discesserat inde*, vgl. W 127: *discedat*), zumal Walther noch ihr liebes Pflegekind weggenommen habe (W 379). Ironischerweise handelt es sich bei Walther, der in der Dunkelheit geflohen ist und so die Treue gebrochen hat, nun gerade nicht mehr um das Licht und die Hoffnung der Hunnen, wie es auch Hector nach seinem Tod nicht mehr für die Troianer sein kann (vgl. die Traumrede des Aeneas in *Aen.* 2,281: *O lux Dardanidae, spes o fidissima Teucrum*).

Zwischen den Zeilen macht die Königin deutlich genug, dass sie dieses große Unglück nicht bloß einem kollektiven Versagen aller Hunnen, sondern speziell Attila zuschreibt. Schließlich habe *sie* die Gefahr schon lange erahnt und dies auch dem Herrn König (W 374: *domino regi*) entsprechend kommuniziert, dieser aber – so der implizite Vorwurf – hat bekanntlich keine ernsthaften Präventivmaßnahmen getroffen (vgl. W 168–169). Dass Attila nicht nur die Hilfe seiner Gemahlin benötigt, um den Durchblick zu erhalten, sondern sich auch noch durch ihre ausführliche Klagerede dem Vorwurf der Untätigkeit ausgesetzt sieht, dürfte nach den gender- und gesellschaftsspezifischen Vorstellungen des zeitgenössischen Publikums kein positives Licht auf die mitunter vielgefürchtete ‚Geißel Gottes‘ werfen. Ospirins enthüllende Kritik trägt jedenfalls dazu bei, dass der König in einen desolaten Zustand versinkt (W 380–399):

Iam princeps nimia succenditur efferus ira,	380
mutant laetitiam maerentia corda priorem.	
Ex humeris trabeam discindit ad infima totam	
et nunc huc animum tristem, nunc dividit illuc.	
Ac velut Aeolicis turbatur arena procellis,	
sic intestinis rex fluctuat undique curis,	385

et varium pectus vario simul ore imitatus
 prodidit exterius, quicquid toleraverat intus,
 iraque sermonem permisit promere nullum.
 Ipso quippe die potum fastidit et escam,
 nec placidam membris potuit dare cura quietem. 390
 Namque ubi nox rebus iam dempserat atra colores,
 decidit in lectum, verum nec lumina clausit,
 nunc latus in dextrum fultus nunc inque sinistrum,
 et veluti iaculo pectus transfixus acuto
 palpitat atque caput huc et mox iactitat illuc, 395
 et modo subrectus fulcro consederat amens.
 Nec iuvat hoc, demum surgens discurrit in urbe,
 atque thorum veniens simul attigit atque reliquit.
 Taliter insomnem consumpserat Attila noctem.

Nun geriet der Fürst ganz außer sich und entbrannte in übermäßigem Zorn. Die zuvor frohe Stimmung schlug in tiefe Niedergeschlagenheit um. Von den Schultern riss er sein Gewand auseinander bis zum untersten Saum und richtete seinen trüben Sinn bald auf dies, bald auf das. Und wie der Sand von den Stürmen des Äolus aufgewirbelt wird, [385] so schwappten im Inneren des Königs die Sorgen hin und her, und während sich seine wechselnde Stimmung im wechselnden Mienenspiel widerspiegelte, brachte er nach außen, was ihn im Inneren gepeinigt hatte – und der Zorn ließ ihn kein Wort sagen. Den ganzen Tag über verzichtete er auf Speise und Trank, [390] und er konnte vor Aufgewühltheit keinen ruhevollen Schlaf finden. Denn sobald die schwarze Nacht den Dingen ihre Farben genommen hatte, sank er aufs Bett, verschloss aber die Augen nicht und wälzte sich bald auf die rechte und bald auf die linke Seite, als ob seine Brust von einem spitzen Speer durchbohrt worden wäre, [395] und er zuckte hin und her und warf seinen Kopf bald hierhin, bald dorthin; dann richtete er sich auf und setzte sich wie wahnsinnig im Bett auf. Aber auch das half nichts. Schließlich stand er auf und lief in der Burg umher, und mehrfach kehrte er zum Bett zurück, doch kaum hatte er es berührt, verließ er es auch schon wieder. So hatte Attila eine ganze Nacht schlaflos zugebracht.

Diese Textpassage lässt sich in zwei Abschnitte unterteilen, von denen der erste Attilas unmittelbare Reaktion auf Ospirins Enthüllungen und sein Verhalten im weiteren Verlauf des Tages (**W 380–389**) und der zweite seine nächtliche Ruhelosigkeit (**W 390–399**) umfasst. Auf diese Weise erfährt das Publikum die Bestätigung dessen, was sich bereits zu Beginn der Szene (vgl. **W 358–359**) abgezeichnet hat, nämlich dass Walther und Hiltgunt von Seiten Attilas keine (unmittelbare) Verfolgung zu befürchten haben.

Jedoch wäre es erneut zu kurz gegriffen, die Szene nur im Sinne einer handlungslogischen Begründung dafür zu verstehen, weshalb die Hunnen im *Waltharius* keine zentrale Rolle spielen. Vielmehr ist, wie besonders in der jüngeren Forschung hervorgehoben wurde, in der Darstellung Attilas eine komische Komponente angelegt, die darauf abzielt, den Hunnenkönig lächerlich zu machen, und die zugleich aufzeigen möchte, dass sein Betrogenwerden aus seinem eigenen Fehlverhalten zuvor resultiert.²¹¹ Diese Deutungsrichtung soll im Folgenden um einige weitergehende Beobachtungen ergänzt werden.

Unmittelbar nachdem der König von Walthers Flucht erfahren hat, wallen in ihm heftige Wut (**W 380**: *efferus ira*) und Trauer (**W 381**: *maerentia corda*) zugleich auf. Der Versschluss *succenditur efferus ira* geht ursprünglich zurück auf die Beschreibung der *Ira* bei **Prud. Psych. 150** (*ad proprium succenditur effera letum*), deren Kampf gegen Patientia im weiteren Verlauf des *Waltharius* noch mehrfach als Prätext erscheinen wird. Wörtlich steht der Halbvers allerdings in einem kurzen Prozessionslied eines Hartmann von St. Gallen. Den Wutausbruch bekommt in diesem Text Herodes, als er die Prophezeiung über den kommenden König der Juden hört und um seine künftige Herrschaft fürchtet (**MGH 4,1 318,II, 12–13**: *Nec mora, pestifera succenditur efferus ira, / dum sibi preripire regia iura timeat*).²¹² Diese Prätext stellt eine passende Folie für die Situation, in der sich Attila befindet und lässt sich zugleich als kleines Indiz für die St. Galler Provenienz des *Waltharius* verstehen.

Wie zu Beginn von Ospirins Klage (vgl. **W 372–373**) wird auch bei der Betrachtung Attilas ein scharfer Kontrast zwischen dem feucht-fröhlichen Fest zuvor und dem jetzigen Zustand der Hunnen generiert: Statt *laetitia*, die Walther in seinem unaufrichtig-ironischen Trinkspruch der Festgemeinschaft eingeschrieben hatte (vgl. **W 306–307**: *In hoc, rogito, clarescat gratia vestra, / ut vos inprimis, reliquos tunc laetificetis*), herrschen nun *ira* und *maeror* (**W 381**: *mutant laetitiam ... priorem*). Mit einer biblischen wie vergilischen Geste des

²¹¹ Vgl. dazu Dronke (1971), Wolf (1976), Kratz (1980); dagegen wendet sich nur Önerfors (1992, 642), dessen Kritik Wolf (1995, 125 Fn. 72) wiederum zu der Bemerkung veranlasste, man müsse schon ein „hartnäckiger Abstinenzler sein, um den *curis intestinis* einen anderen Sinn zuzuschreiben.“

²¹² Weder Berschin (1968, 23–24) noch Krammer (1973, 128), die auf diese Parallele hinweisen, äußern sich zum Kontext des Verses.

Schmerzes²¹³ zerreißt Attila sein Gewand von oben bis unten (**W 382**) und blickt dann hektisch umher, als ob er nach Hilfe oder Lösung für seine Situation suche (**W 383**). Die beiden Verse können dabei in enger Korrespondenz betrachtet werden: Nicht nur entspricht die physische Gewalt (**W 382: discindit**) der inneren Zerrissenheit des Königs (**W 383: dividit**), sondern es ergänzen sich auch Attilas erst vertikal-physische (**W 382: ex humeris ... ad infima**) und dann horizontal-sensuelle (**W 383: nunc huc animum tristem, nunc ... illuc**)²¹⁴ Bewegung zu einer alle Dimensionen umfassenden Symbolik.²¹⁵

Es wäre nun vielleicht zu erwarten, dass Attila nach diesem ersten Gewaltausbruch sogleich eine Beratung mit seinen Vertrauten initiiert oder, wie später Gunther im Anschluss an den Bericht des Fährmanns (vgl. **W 449–477**), mit herrschaftlicher Autorität sogleich zur Verfolgung zusammenrufen lässt.²¹⁶ Stattdessen verfällt er für den Rest des Tages in eine lethargische Mattheit, in der nur spärliche physiologische und mentale Aktivitäten beobachtbar sind (**W 383–388**), und ruft erst nach einer weiteren Nacht (**W 390–399**) zur Versammlung.²¹⁷

Als Rezipient kann man an dieser Stelle überlegen, welche Art von Symptomen Attila hier eigentlich zeigt. Berücksichtigt man, dass bis dahin im Epos mehrfach auf die Dido-Episode im 4. Buch der *Aeneis* verwiesen wurde,²¹⁸ kann man die emotionale Verfasstheit des Königs mit dem Liebesleiden in Verbindung bringen, das die karthagische Königin wegen

²¹³ Vgl. u.a. **Mt 26,65** (*Tunc princeps sacerdotum scidit vestimenta sua dicens 'blasphemavit'*) und **Aen. 5,685** (*Tum pius Aeneas umeris abscindere vestem*).

²¹⁴ Hs. B hat in **W 383** statt *tristem* das vergilische *celerem*, was nach Althof (1900, 181) die ursprüngliche Form darstellt und von der „nervösen hast, mit welcher der könig bald diesen, bald jenen gedanken ergreift, um einen ausweg aus seiner verlegenheit zu finden“, zeugt; dagegen von Winterfeld (1901, 16–17).

²¹⁵ Vgl. Dronke (1971, 160–161).

²¹⁶ Wohl weniger naheliegend erscheint hier die Annahme, dass sich Attila wie Amata bei Vergil an den Fetzen des eigenen Kleidung erhängen könnte, vgl. **Aen. 12,602–603: purpureos moritura manu discindit amictus / et nodum informis leti trabe nectit ab alta**.

²¹⁷ Vgl. Wolf (1989, 165): „Von einem wütenden König [...] erwartet man, daß er losdonnert. Nicht so Attila im ‚Waltharius‘. Ein ganzer Tag vergeht, eine Nacht, und erst am darauffolgenden Morgen brüllt Attila in einer Beratungsszene, die aber wiederum nur eine amputierte Beratungsszene ist, endlich los.“

²¹⁸ Vgl. die Anmerkungen zu **W 241–242; W 276, W 328**; im größeren Kontext ist die Flucht der Troianer aus ihrer Heimat nach Italien (Bücher 1–6 der *Aeneis*) als Prätext des *Waltharius* auch noch häufiger präsent, vgl. dazu die Anmerkungen zum Beginn der Flucht in Kapitel 5.4.

Aeneas' Fortgangs erfährt. Den Zugang zu diesem Prätext eröffnet zunächst der Vers **W 383**: Wie Aeneas darüber sinniert, mit welchen Worten er Dido seinen Entschluss mitteilen könne, dem *fatum* zu gehorchen und Karthago zu verlassen (**Aen. 2,85**: *atque animum nunc huc celerem nunc dividit illuc*), so blickt auch Attila unentschlossen hin und her (**W 383**: *et nunc huc animum tristem, nunc dividit illuc*). Es liegt daher nahe, Attila in gewisser Weise vor der Folie Didos zu betrachten, da beide der Zustand innerer Aufgewühltheit im Wissen um den drohenden bzw. erlittenen Verlust einer geliebten bzw. wichtigen Person eint. Auf diese Weise wird der König vielleicht nicht als hintergangener Liebhaber, aber doch als betrogener Ziehvater stilisiert, zumal man auch wechselnden Gesichtsausdruck bzw. wechselnde Gesichtsfarbe (**W 386–387**), Verstummen (**W 388**) und Verweigerung der Nahrungsaufnahme (**W 389**) als typische Symptome einer emotionalen Ausnahmesituation deuten könnte.²¹⁹

Allerdings liegt, auch wenn die Allusionen auf Dido in der folgenden Nachtszene noch einmal verstärkt aufgegriffen werden, eine starke Pointe dieses ersten Abschnittes (**W 380–389**) nun gerade darin, dass neben dieser emotionalen Ebene zugleich eine ganz und gar physiologische Dimension berührt wird, und zwar dergestalt, dass Attila alle Anzeichen eines gewaltigen Katers zeigt, der dem ausgelassenen Zechen in der Nacht zuvor geschuldet ist. Bereits G. EHRISMANN (1932, 389) bemerkte, dass bei Attila in dieser Szene „Leibes- und Seelennot unscheidbar zusammenwirken und beide in gleicher Weise verbunden sind, um in dem Gequälten eine wahre Zerstörung anzurichten“. Was auf einer ersten Ebene die innere Aufgewühltheit über die Flucht Walthers zu beschreiben scheint, erweist sich auf einer zweiten Ebene als handfeste Magenverstimmung.²²⁰ P. DRONKE (1971, 161) weist darauf hin, dass die ‚äolischen Stürme‘ (**W 384–385**: *Ac velut Aeolicis turbatur arna procellis, / sic intestinis rex fluctuat undique curis*) im Inneren Attilas zwar an sich

²¹⁹ Vgl. **W 385** (*sic intestinis rex fluctuat undique curis*) mit **Aen. 4,531–532** (*Ingeminant curae rursusque resurgens / saevit amor magnoque irarum fluctuat aestu*); ähnliche Beschreibungen emotionaler Verfasstheit finden sich u.a. auch in **Aen. 8,19–20** (*cuncta videns magno curarum fluctuat aestu / atque animum nunc huc celerem, nunc dividit illuc*), vgl. diesbezüglich die wörtliche Zitierung von **Aen. 8,20** in **W 383**.

²²⁰ Vgl. A. Wolf (1976, 190): „Die gewaltige Königs-*ira*, die Attila im ersten Teil gepackt hat, wird dabei [...] auf bedenkliche Weise eins mit dem fürchterlichen, episch hochstilisierten Bauchgrimmen, das den Hunnenherrscher nach dem Gelage peinigt.“

ein vergilisches Bild darstellen,²²¹ jedoch unmittelbar auf einen Vers bei Venantius Fortunatus anspielen, wo sie sich wiederum auf den Zustand des lyrischen Ichs beziehen, das sich bei einem Festmahl schlichtweg ‚überfressen‘ hat (**Ven. Fort. Carm. 7,14,29–34**):

Intus enim tonitrus vario rumore fremebat;
viscera conturbans Eurus et Auster erat.
Non sic Aeoliis turbatur harena procellis
nec vaga per pelagus puppis adacta tremit,
nec sic inflantur ventorum turbine folles,
malleolis famulos quos faber ustus habet.

Das von Venantius übernommene Bild wird im *Waltharius* in neuer Akzentuierung (Katerstimmung statt bloßem Völlegefühl) weitergeführt und in seiner maritimen Metaphorik auch noch lautspielerisch verfeinert: In *undique* (**W 385**) klingt *unda* an, was die wellenartigen Bewegungen im Inneren des Königs noch stärker betont. Klangliche wie inhaltliche Ähnlichkeit besteht auch zwischen **Ven. Fort. 7,14,29** (*Intus enim tonitrus vario rumore fremebat*) und **W 386** (*et varium pectus vario simul ore imitatus*). In beiden Versen wird ein inneres Aufbegehren gegen übermäßig konsumiertes Essen bzw. Trinken zum Ausdruck gebracht, das sich nur in der sensuellen Ausrichtung unterscheidet. Während sich bei Venantius die gastrische Verstimmung durch akustische Variation bemerkbar macht, zeigt sie sich im *Waltharius* visuell: Der Vers **W 386** wurde bislang lediglich als Beschreibung wechselnden Mienenspiels bzw. wechselnder Gesichtsfarbe verstanden, wodurch sich Attilas innere Sorgen äußerlich widerspiegeln. Versteht man aber den Vers **W 387** nicht bloß als Schilderung eines physiognomischen Effekts (*ore* im Sinn von ‚Gesicht, Miene‘), sondern auch dergestalt, dass Attila das, was ihm im Inneren Pein verursacht, im ganz und gar materiellen Sinne durch Erbrechen wieder externalisiert (*ore* als separativer Ablativ), wird die Drastik der Kater-Darstellung noch in komischster Weise auf die Spitze getrieben.

Es gilt, wie auch sonst, dass das Identifizieren der intertextuellen Allusion die Rezeption des Textes bereichern kann;²²² aber auch wer das Venantius-Zitat

²²¹ Vgl. **Aen. 5,791** (*miscuit Aeoliis nequiquam freta procellis*); die Form *Aeolicus* anstelle des antiken *Aeolius* hat auch Ermoldus Nigellus (**In hon. Hlud. 299**), der dem *Waltharius*-Dichter vermutlich bekannt war; vgl. Kapitel 4.2.

²²² Vgl. Dronke (1971, 161): “I think it possible that the most sophisticated members of the poet’s audience recognised the allusion and enjoyed the recognition.”

von den äolischen Stürmen nicht (er)kennt und sich nicht auf diese Weise in den Bereich der Verdauungsbeschwerden führen lässt, vermag allein aus dem Kontext des *Waltharius* (vorige Schilderung der Katerstimmung) und den beschriebenen Symptomen (und möglicherweise auch aus eigener Lebenserfahrung) seine Schlüsse zu ziehen. Es lässt sich daher mit, wie ich glaube, guten Argumenten zeigen, dass der König primär durch seine katerbedingte Unpässlichkeit daran gehindert ist, der Flucht Walthers und Hiltgunts entgegen zu wirken. Erneut klingen also die Leitmotive an, die als Ursache für Attilas Handeln oder vielmehr für seine mangelnde Tatkraft seit Vers **W 123** konstitutiv sind: Die ohnehin ausgeprägte Antriebslosigkeit des Königs (*acedia*) wird hier noch durch die Folgen seiner ausschweifenden Trinkfreudigkeit (*luxuria, ebrietas*) verstärkt, sodass der Abschnitt **W 380–389** insgesamt zum Spott über Attila reizt, als dass er Mitleid für seine Verfehlungen erwecken könnte.

Während tagsüber Leibes- und Seelennot den König in innere Aufruhr in einen quasi-paralytischen Zustand versetzt haben, verfällt Attila im zweiten Teil des untersuchten Abschnitts in beachtliche, aber fruchtlose Aktivität einer zweiten *nox pervigilata* in Folge (**W 390–399**). Der Vers **W 390** (*nec placidam membris potuit dare cura quietem*) hat geradezu Apokoinou-Charakter, da er er zwar syntaktisch noch an **W 389** (*Ipsa quippe die potum fastidit et escam*) hängt und somit die Ruhelosigkeit Attilas bereits am Tage hervorhebt, zugleich aber auch schon auf die schlaflose Nacht vorausweist, die dem König bevorsteht. Die Anzahl der Verse in der Nachtszene (**W 390–399**) entspricht beinahe exakt der Beschreibung des Königs am Tage (**W 380–389**), was auch auf numerischer Ebene nahelegt, die Tages- und die Nachtstudie Attilas als Variationen des gleichen Themas zu verstehen:²²³ der Stilisierung des Königs als einer *altera Dido*, verkatert und zugleich betrogen und verlassen von seinem Ziehkind sowie ohne Mittel und Antrieb, diesem Betrug etwas entgegenzusetzen.

Mit Einbruch der Nacht setzt nämlich eine ernüchternde Katerstimmung zweiten Grades ein, in der Attila allmählich klarere Gedanken zu fassen und

²²³ Dieser Aspekt bleibt in der sonst sorgfältigen Analyse der Zahlenverhältnisse bei Langosch (1973) unberücksichtigt; vgl. aber Wolf (1976, 190).

sich der Tragweite der erfolgten Flucht bewusst zu werden scheint. Als der König sich zu Bett begibt, wälzt er sich unruhig von einer Seite auf die andere (**W 393**), verfällt in Zuckungen und wirft seinen Kopf umher, als sei seine Brust von einer spitzen Waffe durchbohrt (**W 394**), bald setzt er sich, halb verrückt geworden, aufrecht hin (**W 396**), und als auch dies nichts hilft, steht er auf und läuft umher (**W 397**), wobei sich dieses Procedere die ganze Nacht über mehrfach wiederholt (**W 398–399**).

Als intertextueller Bezugstext der Szene wird erneut die Dido-Episode im 4. Buch der *Aeneis* aufgerufen: **W 390** (*nec placidam membris potuit dare cura quietem*) stellt Attilas Ruhelosigkeit neben die Unrast Didos (**Aen. 4,5**: *verbaque nec placidam membris dat cura quietem*), und wie diese im Liebeswahn (**Aen. 4,68–69**: *uritur infelix Dido totaque vagatur / urbe furens qualis coniecta cerva sagitta*), so läuft Attila, nachdem er sich von seinem Lager erhoben hat,²²⁴ dem Irrsinn nahe²²⁵ wie wild (im Kreis? in der Stadt?) umher (**W 397**: *Nec iuvat hoc, demum surgens discurrit in urbe*).²²⁶

Obgleich die Gemeinsamkeiten der Figuren (Betrug und Verlassenwerden) offensichtlich sind und es Attilas heroischem Status kaum zuträglich ist, hier als *altera Dido* stilisiert zu werden, umfasst die Szene doch noch eine weitere Dimension, die es zu berücksichtigen gilt. Wie bereits in Kapitel 5.3 gezeigt, wurde bald nach dem (vermutlich natürlichen) Tod des historischen Attila sein Ableben auf eine verhängnisvolle Mischung aus Alkoholkonsum und äußere Gewalteinwirkung zurückgeführt. Vor diesem Hintergrund lassen sich einige Elemente dieser Szene (zunächst) so lesen, als ob auch dem *Waltharius*-Attila ein nächtlicher Tod bevorstehen könnte, auch wenn diese Deutungsmöglichkeit durch den Text selbst alsbald wieder verworfen wird. Die Wendung *decidit in lectum* (**W 392**) wird sonst nur in Verbindung mit schwerer Krankheit oder Sterben gebraucht,²²⁷ und ähnlich kann *lumina clausit*

²²⁴ Dieser Wechsel von der Horizontalen zur Vertikalen ist also szusagen die Umkehrung der vertikal-horizontalen Bewegungsrichtung in **W 382–383** (s.o.).

²²⁵ Auch Aeneas ist nach Mercurus Erscheinen *amens* (**Aen. 4,279**, vgl. auch **W 383** mit **Aen. 4,284**).

²²⁶ Die Lesart in **W 397** ist umstritten: *Nec iuvat hoc, demum surgens discurrit in urbe* PTHK *urbem* BVN *orbe* Grimm, Meyer *orbem* Peiper; vgl. Önnarfors (1992, 644).

²²⁷ In der *Vulgata* einmal beim Tod Alexanders (**1 Macc 1,6**: *et post haec decidit in lectum et cognovit quia moreretur*) und einmal beim Tod des Diadochen-Nachkömmlings Antiochus Epiphanes (**1 Macc 6,8**: *et decidit in lectum et incidit in languorem prae tristitia*); an gleicher Versstelle bei **Walahfr. Vis. Wet. 944–945** (*decidit in lectum Christi mysteria sumens, claudit et extremam vitae mutabilis horam*); an Alexander erinnert auch die Beschreibung der

(W 392) zwar hin und wieder einfach das Verschließen der Augen des Schlafens wegen bezeichnen,²²⁸ steht jedoch häufig als euphemistische Umschreibung des Todes.²²⁹ Noch deutlicher weisen die Verse W 394–395 darauf hin, dass es, würde der *Waltherius* einer frequenten und beim Publikum als bekannt vorauszusetzenden Erzähltradition über Attila folgen, mit diesem ein Ende haben könnte – und dass aber genau dies im lateinischen Epos nicht geschieht: Auch wenn der König sich wie von einer Waffe durchbohrt (W 394: *veluti iaculo pectus transfixus acuto*)²³⁰ fühlt und wie im Todeskampf zuckend seinen Kopf hin- und herwirft (W 395: *palpitat atque caput huc et mox iactitat illuc*),²³¹ bleibt er körperlich unversehrt. Wie Walther nicht die Trunkenheit seiner ‚Gastgeber‘ ausnutzt, um die Königshalle in Brand zu setzen (W 320–323), obgleich ein solches Ende die historischen Hunnen gewissen Überlieferungen zufolge ereilt hat, so stirbt die Figur Attila auch nicht wirklich *noctu mulieris manu cultroque*.²³²

Was den König mit Beginn der Nacht vielmehr umfasst, ist eine gleichermaßen wörtliche wie bildliche Finsternis. Der Einbruch der Dunkelheit nämlich, die den Dingen ihre Farben nimmt (W 391: *Namque ubi nox rebus iam dempserat atra colores*), alludiert auf den Beginn der Katabasis-Schilderung bei Vergil (Aen. 6,272: *Iuppiter et rebus nox abstulit atra colorem*). Wie A. WOLF (1976, 190) bemerkt, hat die Szene etwas Skurriles, da Attila ja „nicht feierlich wie Aeneas in die Unterwelt, sondern nur zu Bett“ geht.

unwiderstehlichen Westexpansion Attilas in W 8 (*litoris oceani sed pertransiverat oras*), vgl. 1 Macc 1,3: *et pertransiit usque ad fines terrae*.

²²⁸ So in der Rätseldichtung bei Symph. Aenigm. 99,3 (*sed me nemo videt, nisi qui lumina claudit*) mit der Antwort ‚Schlaf‘ oder in einem weiteren ‚Magengrimmen‘-Gedicht des Venantius Fortunatus (Ven. Fort. Carm. 7,2,9: *et modo iam somno languentia lumina claudo*).

²²⁹ Unter anderem bei Claud. Vict. Aleth. 3,710 (*quod poenam antevenit, damnandis lumina clausit*); Sigeb. Gembl. Pass. SS Theb. 3,983 (*laetus Mauricii dextra tua lumina claudit*); vgl. auch Walahfr. Vis. Wett. 945 (*claudit et extremae vitae mutabilis horam*).

²³⁰ Strecker (1951, 40) verweist in seinem Apparat auf Aen. 11,574 (*iaculo armavit acuto*); ähnlicher aber Ov. fast. 2,187 (*hanc puer ignarus iaculo fixisset acuto*); in Verbindung mit einer Form von *palpitare* (W 395: *palpitat*) bei Abbo 1,69 (*hic modicum praesul iaculo palpatus acuto*).

²³¹ Als Versanfang findet sich *palpitat et/ atque* bei Ov. Met. 6,560 (*palpitat et moriens dominae vestigia quaerit*) und später bei Lucan. 2,182 (*palpitat et muto vacuum ferit aera motu*) jeweils auf eine abgetrennte Zunge bezogen; auf den gesamten Körper eines Sterbenden bezogen bei Stat. Theb. 9,757 (*palpitat et mortem sociosque hostesque precatur*) und Prud. Psych. 594–595 (*palpitat atque aditu spiramine intercepto / inclusam patitur venarum carcere mortem*), wobei dieses Ende der Avaritia wiederum das Ersticken Attilas nach der Überlieferung des Jordanes (Get. 254) in Erinnerung ruft, vgl. Kapitel 5.3.

²³² MGH AA IX 81,86, vgl. dazu Wolf (1989, 165–166) und Wolf ([1995, 127–128).

Der Unterschied zwischen Aeneas und Attila liegt darin, dass der Hunne nicht ‚wirklich‘ (auf narrativer Ebene) in die Unterwelt hinabsteigt, sondern vielmehr das Schattenreich seiner eigenen Seele betritt, in dem er sich ebenso untätig im Kreis dreht wie schon am Tage.²³³

Das detailfreudig inszenierte Nachtstück über den schlaflosen König wird abgeschlossen durch ein kurzes Resümee sowie einen kontrastierenden Blick auf Walther und Hiltgund: Attila kreist in seiner nächtlichen Unruhe nur um sich selbst, während er die Schlafenszeit schlaflos verbringt und zugleich vergeudet (*consumpserat* ist mehrdeutig zu verstehen), die Fliehenden hingegen bewegen sich effizient durch die „holde Stille“ der Dunkelheit, um die ihnen unfreundliche Fremde zu verlassen (**W 399–401**):

At profugi comites per amica silentia euntes
suspectam properant post terga relinquere terram.

Aber die beiden Flüchtlingsgefährten gingen gemeinsam durch die freundliche Stille und beeilten sich das verhasste Land hinter sich zu lassen.

In **W 400** unterstreicht die Phrase *per amica silentia* heraus noch einmal allusiv, unter welchen Vorzeichen die Szene zu verstehen ist. Als Zitat aus der *Aeneis* (**Aen. 2,255**: *a Tenedo tacitae per amica silentia lunae*) evoziert sie eine Erinnerung an die heimliche Fahrt der Griechen von der vorgelagerten Insel an die Küste bei Troia im Schutz der Nacht und weist so auf den Betrug als Leitmotiv der Episode hin,²³⁴ und auf rein inhaltlicher Ebene bestätigt sich die Rezipienten in der Vermutung, dass mit der Nacht als Verbündeter (*amica*) die Hunnen für die Fliehenden keine Gefahr darstellen.

Nachdem Attila eine schlaflose Nacht verbracht hat, ruft er seine Gefolgsleute zusammen und verheißt demjenigen, der ihm Walther „gefesselt wie eine rüddige Hündin“²³⁵ zurückbringe, großen Lohn (**W 402–407**):

²³³ Vgl. das Hin- und Herwerfen Attilas in **W 395** auch mit **W 383** (*et nun hoc animum tristem, nunc dividit illuc*), wobei hier mit zwei unterschiedlichen Zeiträumen zu rechnen ist, da die Oszillation der Schlaflosigkeit natürlich langsamer verläuft als die der situativen Agonie am Tage.

²³⁴ Vgl. A. Wolf (1976, 191): „Die List des Odysseus wird als Hintergrund für die Überlistung Attilas sichtbar – ein Zeichen dafür, wie verfügbar dem Dichter die epischen Modelle waren.“

²³⁵ Die Bezeichnung Walthers als *lvisca* ist sicherlich als Beleidigung gemeint; vgl. den Vorwurf Gunthers, Walther habe sich in seinem Schlupfwinkel ‚wie eine Hündin‘

Vix tamen erupit cras, rex patribusque vocatis
dixerat: ‚O si quis mihi Waltharium fugientem
afferat evinctum ceu nequam forte liciscam,
hunc ego mox auro vestirem saepe recocto
et tellure quidem stantem hinc inde onerarem
atque viam penitus clausissem, vivo, talentis.‘

405

Kaum jedoch war der Morgen angebrochen, da rief der König seine Berater zu sich und sprach zu ihnen: ‚Oh wenn mir wer den flüchtigen Walther herbeischaffen könnte, gefesselt wie eine verdammte Hündin, [405] den würde ich sofort mit vielfach geläutertem Gold bekleiden, würde ihn, wie er auf der Erde steht, gewiss über und über damit beladen und würde um ihn Goldtalente häufen, dass ich ihm damit völlig den Weg versperren würde, so wahr ich lebe.‘

Noch einmal nimmt Attila die herrschaftliche Haltung an, sodass man – wenn auch nur für einen Augenblick – in ihm den ‚Alexander‘ bzw. ‚Caesar‘ von einst (vgl. **W 11–95**) wiederzuerkennen glaubt. An dieser Stelle sind alle Elemente einer ‚Beratungsszene‘ vorhanden, die an sich als Szenentypus zum epischen Inventar gehört: ein Herrscher, seine Nobilität, eine Problemstellung, eine Ankündigung/ein Angebot an die Versammelten. Doch weder findet ein wirkliches *consilium* adeliger Entscheidungsträger statt, wie es die Bezeichnung der versammelten Gefolgsleute als *patres* (**W 402**) impliziert, noch vermag Attila durch seinen verzögerten Wutausbruch etwas auszurichten, wie sich sogleich zeigt (**W 408–418**):

Sed nullus fuit in tanta regione tyrannus
vel dux sive comes seu miles sive minister,
qui, quamvis cuperet proprias ostendere vires 410
ac virtute sua laudem captare perennem
ambiretque simul gazam infarcire cruminis,
Waltharium tamen iratum praesumpserat armis
insequier strictoque virum mucrone videre.
Nota equidem virtus; experti sunt quoque, quantas 415
incolumis dederit strages sine vulnere victor.

versteckt (**W 1231**: *de more lyciscae*). Als Eigenname eines Hundes kommt das Wort bei Vergil (**Ecl. 3,18**: *Lycisca*) und Ovid (**Met. 3,220**: *Lycisce*) vor, bei Juvenal (**Sat. 6,123**: *Lyciscae*) als wenig schmeichelhafte Bezeichnung für die sich prostituierende Messalina; nach Servius (**ad Ecl. 3,18**), der sich auf Plinius beruft und später wiederum von Isidor (**Etym. 12,2,28**) zitiert wird, bezeichnet *Lycisci* (in der maskulinen Form) eine Mischung aus Wolf und Hund (*canes nati ex lupis et canibus, cum inter se forte misceantur*); in der Bibel sind Hunde überwiegend negativ konnotiert; Althof (1905, 140); nach Dronke (1969, 26 Fn. 2) könnte die peiorative Verwendung von ‚Hündin‘ auf germanische Traditionen zurückgehen: „It may well be inspired by Germanic satiric idiom occurring in a vernacula *Waltharius*“; dagegen Önnarfors (1992, 646).

Nec potis est ullum rex persuadere virorum,
qui promissa velit hac condicione talenta.

Aber es gab im ganzen große Lande keinen Fürsten oder Herzog oder Grafen oder Ritter oder Dienstmann, [410] der, auch wenn er den Wunsch haben mochte, die eigenen Kräfte unter Beweis zu stellen und durch Tapferkeit ewigen Ruhm zu gewinnen und zugleich den Ehrgeiz besitzen mochte, sich einen Schatz in die Taschen zu packen, es sich zugetraut hätte, einen wütenden Walther bewaffnet zu verfolgen und sich dem Mann mit gezücktem Schwert zu stellen. [415] Wohlbekannt war ihnen seine Tapferkeit, sie hatten auch miterlebt, wie viele er selbst unversehrt und ohne einen Kratzer siegreich niedergestreckt hatte. Nicht auch nur einen seiner Männer konnte der König dazu überreden, der die versprochenen Talente unter diesen Bedingungen hätte haben wollen.

Dass des Königs Appell in **W 402–407** unerhört verhallt,²³⁶ lässt sich aus seiner wenig heldenhaften Zeichnung zuvor und anderen Indizien der Fluchtschilderung bereits erahnen, und spätestens die nachfolgenden Verse (**W 408–418**) bringen Gewissheit. Aber auch allusiv deutet sich die Entwicklung in der Rede an. Mit seinen motivierend gemeinten Worten stilisiert sich Attila nämlich ‚ungewollt‘ als ein zweiter Polyphem, der nach seiner Blendung durch Ulixes die Griechen verflucht und gerufen haben soll: ‚*O si quis referat mihi casus Ulixen / aut aliquem e sociis, in quem mea saeviat ira*‘ (**Ov. Met. 14,12–193**). Durch den sprachlichen Bezug zu dieser Szene²³⁷ bietet es sich an, Attila und Polyphem miteinander zu vergleichen: Beide Figuren sind gleichermaßen von einem ‚Helden‘, über den sie zuvor Gewalt hatten, durch List getäuscht, in Schmerzen versetzt und schließlich verlassen worden, woraufhin sie ihrem Zorn zunächst physisch,²³⁸ dann verbal Luft machen. Wer auf Grund der Allusion die Lage Attilas mit dem Schicksal vergleicht, das Polyphem zuteil wird, wird dem König eine Verfolgung der Fliehenden erst recht nicht zutrauen: Wie sich der Zyklop in ohnmächtiger Situation

²³⁶ Vgl. Wolf (1995, 129): „Der Welteroberer [...] ist nicht einmal in der Lage einen Krieger aufzubieten, der es wagt, die Verfolgung Walthers aufzunehmen. Das Getöse der königlichen *ira* verpufft also ins Leere.“

²³⁷ Weiterhin lässt sich auch *forte* (**W 404**) als Reflex von *casus* (**Met. 14,192**) verstehen; die ebenfalls als Prätext diskutierte Stelle **Stat. Theb. 8,740–741** (*Caput, o caput, o mihi si quis / apporet, Menalippe, tuum*) steht – abgesehen von ihrem ganz anderen Kontext – schon syntaktisch-metrisch weiter entfernt.

²³⁸ Polyphem läuft orientierungslos auf Sizilien umher (**Met. 14,187–191**), während sich Attilas Wut in verschiedenen Etappen äußert (**W 380–383; W 384–389; W 390–399**).

befindet, da er seines Augenlichts beraubt dem fliehenden Schiff nicht folgen kann (vgl. auch **Aen. 3,655–665** zum Strand als Grenzmarke des zyklischen Einflussbereiches), wird auch Attila keinen Weg finden, den flüchtigen Walther noch zu erreichen, da sein persönliches ‚Licht‘ (**W 378**: *lux Pannoniae*, vgl. **Ov. Met. 14,189**: *lumins orbis*) in Personalunion ebenfalls verschwunden ist ²³⁹

Schließlich werden in der Weigerung der Gefolgsleute Attila, Walther im Kampf zu begegnen, einige zentrale Motive heroischen Handelns thematisiert, auch wenn deren Aktivierung erst später durch die Franken erfolgen wird: Die Hunnen sind grundsätzlich schon daran interessiert, ihre kriegerische Stärke unter Beweis zu stellen,²⁴⁰ Ruhm zu erlangen²⁴¹ und die versprochene Belohnung zu erwerben, kennen und fürchten aber die Kampfesstärke ihrer ehemaligen Geisel und wagen daher die Konfrontation nicht.²⁴² Somit verabschieden sich die Hunnen stillschweigend aus der Handlung des *Waltharius*.

²³⁹ Velleicht stellt bereits die Zitation des Halbverses *patribusque vocatis* (**Aen. 11,379**) eine Art Omen dar. Wie Turnus im zusammengerufenen lateinischen Rat dem Drances vorwirft, lieber zu reden als zu kämpfen, werden auch die Hunnen nicht gegen Walther zur Waffe greifen; über das Verhältnis dieser Szene zu ihrem Gegenstück (**W 436–488**: Einführung der fränkischen Hofes um Gunther in die Handlung) durch „Auseinanderlegen eines Sachverhalts auf zwei Episoden und Schauplätze“ vgl. Wolf (1995, 134).

²⁴⁰ Vgl. **W 401** (*qui, quamvis cuperet proprias ostendere viris*) mit den auf die Franken Troilus bzw. Hagen bezogenen Versen **W 1038** (*et si non quivit virtutem ostendere factis*) bzw. **W 1354** (*Ecce tuas – scio praegrandes – ostendito vires*).

²⁴¹ Vgl. **W 411** (*ac virtute sua laudem captare perennem*) mit **W 854** (*arsit enim venis laudem captare cupiscens*), in dem vom Franken Patavrid die Rede ist; Sowohl Hunnen wie Franken streben grundsätzlich nach Ruhm, nur dass die Hunnen ihre Chancenlosigkeit gegen Walther korrekt einschätzen.

²⁴² Vgl. **W 413–416** mit Hagens mehrfachen Warnungen gegenüber Gunther (**W 486–487**, **W 520–529**, **W 574–580** und **W 617–627**).

5.6 Zwischenfazit zum ‚Hunnenteil‘ des *Waltharius* (W 1–418)

Als Zwischenfazit zu den Versen **W 1–418** lässt sich festhalten: Was die Antagonisten angeht, so gibt der *Waltharius* der erfolgreichen Flucht Walthers und Hiltgunts von Hunnenhof einen größeren ethischen und zugleich höchst unterhaltsamen Rahmen. Nachdem Attila bereits im vorigen Abschnitt (zu **W 96–214** vgl. Kapitel 4.4) von seinem vorigen Glanz etwas eingebüßt hat, wird der Erfolg von Walthers Fluchtvorhaben und der darin implizierte Niedergang der hunnischen Vorherrschaft auch auf deren moralische Verfehlungen zurückgeführt und somit dem Rezipienten die verhängnisvollen Konsequenzen dieser Untugenden vor Augen geführt. In der ‚Kater-Episode‘ **W 358–418** erscheint die einstmals heroische (Sagen-) Gestalt des Königs (vgl. **W 11–95**) als lächerliche, da von alkoholbedingten Kopfschmerzen geplagte, lethargische und schließlich ohnmächtige Herrscherfigur im Spätherbst ihrer Macht, die immer wieder zum Verlachen einlädt. Die narrative Notwendigkeit – Walther und Hiltgunt ‚müssen‘ es in der nibelungisierten Sagenversion ja mit den Franken zu tun bekommen – wird also mit einer Charakterstudie Attilas verknüpft, der zum Teil auch stellvertretend für die hunnische ‚Heldenkultur‘ insgesamt steht. Zugleich stellt die Szene einen Beitrag zum mittelalterlichen Diskurs über das Ende des historischen Attila dar, indem die hierfür konstitutive Konfiguration Nacht – Trunkenheit – Betrug/List allusiv aufgerufen und modifiziert wird: Der Niedergang der Hunnen als Resultat der Flucht ihres besten Mannes. Die allgegenwärtigen Verfehlungen der Hunnen – zu nennen sind vor allem *luxuria*, *ebrietas* und *acedia* – leisten dem von Walther geschickt geplanten Betrug Vorschub und werden daher einer spöttischen Kritik ausgesetzt.

Walther wiederum als ‚Held‘ des *Waltharius* wird im Vergleich zum vorigen Abschnitt **W 96–214** mit wesentlich deutlicheren Konturen gezeichnet: Seine kriegerische Exzeptionalität, die sich bereits an seinen frühen Kampferfolgen (vgl. **W 100–109** und **W 179–214**) und der Rüstungsszene zu Beginn der Flucht (**W 326–339**) abgezeichnet hat, hat sich bestätigt: implizit durch Attilas und Ospirins heftige Reaktion auf den erlittenen Verlust (**W 372–399**), explizit durch die begründete Weigerung der Hunnen, ihn zu verfolgen und gegen ihn im Kampf anzutreten (**W 402–418**). Einen weiteren Beweis seiner zuvor bereits angedeuteten Klugheit (vgl. **W 100–105**) erbringt er in Form

des raffinierten Fluchtplans, den er durch sein strategisches Vorgehen beim Siegesfest (**W 287–323**) zunächst gut vorbereitet und anschließend in die Tat umsetzt (**W 324–357**). Zudem wird im ‚Schlafzimmervespräch‘ zwischen Walther und Hiltgunt (**W 215–286**) seine Charakterisierung um eine weitere Facette bereichert: Obgleich zunächst einige inter- wie intratextuelle Spuren Gegenteiliges vermuten lassen, erweist er sich als loyaler und fürsorglicher Verlobter, für den Hiltgunt mehr ist als ein ‚liebeselegisches‘ Abenteuer ist.

Die ‚Kater-Szene‘ hat Attila, eine traditionelle Figur der germanischen Heldendichtung, durch intertextuelle Allusionen, mehrdeutige Formulierungen und Situationskomik zur belachenswerten Witzfigur degradiert. Umgekehrt muss man Walther zu diesem Zeitpunkt für einen tadellosen Helden halten, auch wenn die Ernsthaftigkeit des heroischen Pathos unter anderem in der Rüstungs- und Aufbruchsszene (**W 324–357**) durch eine Reihe stark überzogener oder scheinbar unpassender Elemente innerhalb des Fluchtarrangements ein wenig in Frage gestellt wird.

Diese Aspekte, die Frage nach der ‚Seriosität‘ der dargestellten Heldensphäre, wird sich im weiteren Handlungsverlauf, in dem das Publikum Walther und Hiltgunt auf ihrem Weg nach Westen folgt, wiederholt aufdrängen und in den folgenden Kapiteln daher immer wieder in den Blick genommen werden.

6 Vom Rhein in die Vogesen (W 419–580)

6.1 Einleitung

Nach dem zwischenzeitlichen Szenenwechsel an den Hunnenhof, in dem die Rezipienten Gewissheit über die Untätigkeit der Hunnen erhalten (W 358–418), kehrt der Text wieder zu den fliehenden Verlobten zurück. Nach vierzig tägiger Reise, auf der Walther und Hiltgunt nach Plan nur in der Dunkelheit weiterziehen und sich tagsüber verstecken, überqueren sie in der Nähe von Worms den Rhein und setzen, ohne es zu wissen, ihre Flucht auf fränkischem Territorium fort (W 419–435). Vom Fährmann, der Walther und Hiltgunt über den Rhein gebracht hat, erfährt König Gunther von den Flihenden und dem Schatz, den sie bei sich haben, und lässt trotz Hagens Umstimmungsversuchen zur Verfolgung rüsten (W 436–488). Während Walther und Hiltgunt irgendwo im Vogesenwald rasten (W 489–512), nähern sich ihnen die Franken (W 513–531). Als Hiltgunt ihre Verfolger erblickt, hält sie diese für Hunnen und warnt Walther (W 531–547). Nach einer Zeit identifiziert der *heros* die Franken und erkennt auch seinen alten Freund Hagen unter ihnen, verhält sich aber dennoch kampfbereit (W 548–571). Hagen ist es auch, der den Erstkontakt zwischen Walther und den Franken bewirkt, indem er Gunther dazu überredet, nicht sofort anzugreifen, sondern zunächst einen Gefolgsmann zu den Reisenden zu schicken (W 572–580). Wie bereits erwähnt (vgl. Kapitel 2.1) wird in der *Waltharius*-Forschung zwischen einem Hunnen- und einem Frankenteil des Epos unterschieden, je nachdem mit welchen Antagonisten es Walther (und Hiltgunt) als die einzigen konstanten Hauptfiguren des Epos zu tun haben. Zwischen den Versen W 324 (Beginn der Flucht) und W 581 (erste direkte Konfrontation mit den Franken) wird die Reise der Geiseln vom Hunnenhof bis an den späteren Kampfplatz irgendwo in den Vogesen geschildert,²⁴³ wobei der Fokus mehrfach zwischen den Flihenden und den Ereignissen an den Fürstenhöfen – zunächst dem hunnischen, dann dem fränkischen – hin- und herwandert. Eine ‚schichtkritische‘ Untersuchung des Epos legt nahe, dass es die Flihenden auf früherer Sagenstufe lediglich mit einer einzigen Gruppe von Verfolgern (vermutlich den Hunnen) zu tun hatten, dass also

²⁴³ In der *Waltharius*-Forschung wurden verschiedene, aber wenig überzeugende Versuche unternommen, den Kampfplatz näher zu lokalisieren, vgl. Becker (1885), Mehlis (1912), Christmann (1912) und Becker (1956).

Betrogene/Bestohlene, Verfolger und Gegner im Kampf miteinander identisch waren.²⁴⁴ Der Flucht-Abschnitt stellt also sozusagen eine ‚Nahtstelle‘ des Textes dar, worin berichtet und begründet wird, weshalb die Hunnen nach einem knappen Drittel des Epos keine Rolle mehr spielen und stattdessen die Franken um König Gunther als Verfolger und Kampfgegner Walthers in Erscheinung treten.

Es würde der Vielschichtigkeit des Textes jedoch nicht gerecht, die Fluchtschilderung lediglich als notwendiges Verbindungsstück zwischen einem ‚Hunnenteil‘ und einem ‚Frankenteil‘ zu betrachten. Vielmehr dient der Abschnitt auch dazu, sowohl bereits eingeführte (Walther, Hiltgund, Attila, Hagen) als auch noch zu integrierende Figuren des Epos (Gunther und das fränkische Gefolge) in einzelnen, häufig topischen Szenen zu präsentieren und dabei deren charakterliche Spezifika sowie die Motive ihres Handelns näher zu beleuchten. Auf diese Weise wird den Rezipienten Gelegenheit gegeben, ihre Erwartungen bezüglich des weiteren Handlungsverlaufs weiterzuentwickeln sowie sich schon vor den Kampf-Szenen im Anschluss (**W 581–1404**) ein Bild von den beteiligten Aktanten zu machen.

Im vorliegenden Kapitel soll gezeigt werden, dass und auf welche Weise die Erzählinstanz die Sympathisierungstendenzen der Rezipienten auf Walther (und Hagen) lenkt, während Gunther und den übrigen Franken im sich abzeichnenden Showdown die Rolle der Bösewichte im weiteren Handlungsverlauf zugeschrieben wird.

²⁴⁴ Vgl. ausführlich Regeniter (1971) zu den „Rissen und Sprüngen“ (224) auf geographischer, morphologischer, soziologischer und sprachlicher Ebene; für einen kritischen Überblick zu den verschiedenen Thesen vgl. Vollmann (1991, 1178–1182).

6.2 *Waltharius laudabilis heros et Hiltgunt virgo: Walther und Hiltgunts Weg in die Vogesen (W 419–435, W 489–512, W 532–571)*²⁴⁵

Nach dem Interludium am Hunnenhof (W 358–419) wendet sich der Text wieder Walther und Hiltgunt zu (W 419–427):

Waltharius fugiens, ut dixi, noctibus ivit,
atque die saltus arbustaque densa requirens 420
arte accersitas pariter capit arte volucres,
nunc fallens visco, nunc fisso denique ligno.
Ast ubi pervenit, qua flumina curva fluebant,
immitens hamum rapuit sub gurgite praedam
atque famis pestem pepulit tolerando laborem. 425
Namque fugae toto se tempore virginis usu
continuit vir Waltharius laudabilis heros.

Auf seiner Flucht reiste Walther, wie ich schon sagte, in den Nächten, [420] und am Tag suchte er waldige Schluchten und dichtes Gebüsch auf, lockte kunstvoll die Vögel herbei und fing sie auch geschickt ein, indem er sie mal mit der Leimrute, mal mit einem gespaltenen Holz überlistete. Sooft er aber an einen Ort kam, wo Wasser windungsreich wogte, versenkte er den Haken ins Wasser, riss die Beute an sich [425] und stillte so seinen beißenden Hunger, in dem er sich mächtig anstrengte. Freilich war es so, dass Mann während der ganzen Zeit der Flucht von der Jungfrau keinen Gebrauch machte, Walther, der preiswürdige Held.

Für die Fliehenden hat sich gegenüber dem Beginn ihrer Flucht (vgl. W 324–357) scheinbar nichts verändert, wie schon die kurze Erzählerschaltung *ut dixi* im ersten Vers (W 419) nahelegt. Zunächst werden die bereits bekannten Überlebensstrategien, derer sich Walther und Hiltgunt bedienen, noch einmal in Erinnerung gerufen: Sie reisen im Schutz der nächtlichen Dunkelheit, verstecken sich aber am Tag im Wald (W 419–420, vgl. W 347–349); dabei betätigt sich Walther, wie er selbst vor Fluchtbeginn angekündigt hat, erfolgreich als Vogelfänger und Angler (W 421–425, vgl. W 271–273), wobei auf die Bedeutung des nötigen Equipments dezidiert hingewiesen worden ist (vgl. W 341–344).²⁴⁶

²⁴⁵ Ausnahmsweise folgt, auf Grund der oben angesprochenen wiederholten Fokusverschiebung, die vorliegende Analyse in den Kapiteln 6.1 und 6.2 nicht streng dem Versverlauf des Epos, sondern nimmt zunächst Walther und Hiltgunt sowie anschließend die Franken um König Gunther in den Blick.

²⁴⁶ Vgl. auch W 272–273 (*Nostra viatica sint pisces simul atque volucres, / ipse ego piscator, sed et auceps esse coartor.*); als einzige Parallele für *famis pestem* wird auf **Abbo, de bell. Par. urb. 1,57–59** (*Toxica, ni tamem his precibus cedas, tibi tela / nostra ministrabunt castella die veniente,*

Allerdings erscheint die vorliegende Fluchtszene nur an der Oberfläche wie eine Variation der ersten; im Gegensatz zu Walther und Hiltgunt haben nämlich die Rezipienten guten Grund, die Figuren und ihre Umgebung nun unter ganz veränderten Vorzeichen zu beobachten:

Zum einen ist dem Publikum ja nach dem Zwischenstück am Hunnenhof (**W 358–418**) mittlerweile bekannt, dass Attila und seine Krieger keine Gefahr mehr darstellen, und auch sonst scheint bislang keine Bedrohung in Sicht. Zum anderen ist die Darstellung der Dinge auf andere Details fokussiert als zuvor: Zwar wird der von Walther und Hiltgunt aufgesuchte Wald als ‚dicht‘ (**W 420**: *arbustaque densa*) beschrieben, was dessen Ambivalenz als eines sowohl schützenden wie auch potentiell gefährlichen Ortes aufrecht hält, doch ist von den übrigen Signalen eines *locus terribilis*, wie sie vor allem Hiltgunt in Furcht versetzt haben (vgl. **W 350–353**), keine Rede mehr. Vielmehr führt, wie A. WOLF (1976, 195) betont, dieser Abschnitt „in geschickter Kontrastierung aus dem Heroischen heraus, ist nicht so sehr vom *stilus gravis* der Heldenepik geprägt, sondern vom *genus* der Klosteridylle“.²⁴⁷ Sozusagen um die Reisenden herum und für sie unmerklich wandelt sich die zwielichtige Wildnis vor den Augen der Rezipienten zu einer Gegend, welcher einige typische Erkennungszeichen eines *locus amoenus* aufweist, d.h. eines Lustortes, zu dessen Ausstattung nach E.R. CURTIUS (1963, 202–206) mindestens ein oder mehrere Bäume, eine Wiese (fakultativ mit Blumen), eine Quelle oder ein Fließgewässer gehören²⁴⁸ und der sich zu einer idyllisch-bukolischen, zum friedlichen Verweilen einladenden Atmosphäre auszeichnet, wobei die ruhige Abgeschlossenheit des Ortes immer wieder auch ein erotisches Potential besitzt.²⁴⁹

/ decedente famis pestem, hoc peragentque quot annis) verwiesen. Dass es sich bei Walther um einen Mann von großem Geschick oder, negativ gesprochen, um einen listigen Täuscher handelt bzw. handeln könnte, wird wiederholt hervorgehoben: zuvor im Gespräch mit Hiltgunt, die er zunächst von seiner Aufrichtigkeit überzeugen muss (**W 228–250**, vgl. Kapitel 5.2), später in den Duellen gegen die Franken, die mehrfach Kritik an seiner angeblich verschlagenen Kampfweise üben (vgl. Kapitel 7).

²⁴⁷ Ähnlich Wolf (1989, 167) und Wolf (1995, 129–130).

²⁴⁸ In einem ähnlichen Setting ist die postagonale Versorgungs- und Versöhnungsszene zwischen Walther und Hagen (+ Gunther) angesiedelt, s. dazu Kapitel 9.

²⁴⁹ Vgl. Haß (1998, bes. 28–37); zum *locus amoenus* in der mittelalterlichen Literaturtheorie vgl. auch Thoss (1972, bes. 28–72).

Im *Waltharius* stellt sich die Situation so dar: Schattige Bäume (**W 420**) und geschwungene Flüsse (**W 423**)²⁵⁰ gibt es dort schon einmal zu Genüge; wenn Walther sich tagsüber an ein verstecktes Ufer setzt, um zu angeln, kann man sich eine Wiese als Untergrund leicht vorstellen, und auch den Vögeln und Fischen, die gelegentlich einen akustischen oder visuellen Beitrag zum *locus amoenus* leisten, kommt eine – wenn auch stumme und kurzlebige – Statistenrolle zu. Da zudem das Publikum, wie oben erwähnt, Walther und Hiltgunt in sicherer Distanz zu den Hunnen weiß, lässt sich die Szenerie durchaus als behaglich begreifen – jedenfalls gibt es keine Hinweise mehr darauf, dass sich die Figuren während ihres versteckten Verharrens am Tage ängstigen.

Die Szene lässt also den Rezipienten an einer interpretatorischen Leerstelle die Gelegenheit, selbst Überlegungen zu treffen, unter welchen Umständen Walther und Hiltgunt diese Zeit verbringen und wie sie den heimeligen Ort an den ‚fließenden Wassern‘ nutzen – mit anderen Worten, welche Art von Stimmungsraum hier präsentiert wird. Ich deute die Szene dergestalt, dass die Verse **W 419–427** einen symbolischen Rahmen entfalten, der sich für Walther als Zeit der (erfolgreichen) Bewährung in Sachen Heldendisziplin und Keuschheit darstellt und so zu seiner moralischen Erhöhung beiträgt, nicht ohne allerdings beim Publikum zwischen den Zeilen temporär gegenläufige Deutungen und somit etwaige Zweifel an seiner moralischen Unbescholtenheit zu evozieren.

Mit Beginn der Szene wechselt der Fokus von den Fliehenden als Paar (vgl. die durchgängigen Pluralformen der Prädikate in **W 347–357**) zu Walther als (scheinbar) alleinigem Aktanten, der alle ihm zukommenden Taten mit Bravour verrichtet (*ivit ... requirens ... capit ... fallens ... pervenit ... immitens rapuit ... pepulit ... continuit vir Waltharius laudabilis heros*). Es zeigt sich hier, dass seine Pläne, die vor der Flucht sorgfältig gefasst wurden, tatsächlich aufgehen. Eine Reihe intertextueller Referenzen bringen die Szene in Verbindung mit dem Beginn der *Georgica*: Wie es Vergil zufolge nach dem Ende des Goldenen Zeitalters den Menschen bestimmt war, durch verschiedene Künste (**Georg. 1,133**: *varias ... artes*; vgl. **W 421**: zweifaches *arte*) selbst für Nahrung und Wohlergehen zu sorgen (**Georg. 1,145–146**:

²⁵⁰ Die *flumina curva* (**W 423**) dürften auf **Verg. Georg. 2,11–12** (*camposque et flumina late / curva tenent*) zurückzuführen sein.

Labor omnia vincit / improbus et duris urgens in rebus egestas), so übt sich auch Walther nun, nachdem Hiltgunt und er auf sich allein gestellt sind, als Jäger²⁵¹ und Angler.²⁵² Und eine weitere Aufgabe kommt Walther, dem *laudabilis heros*, zu: Vordergründig dienen Vogeljagd und Fischen, ganz wie es Walthers Plan vorsieht (vgl. **W 272**: *„Nostra viatica sint pisces simul atque volucres“*), zur Nahrungsbeschaffung (**W 425**: *atque famis pestem pepulit tolerando laborem*).²⁵³ Merkwürdigerweise wird aber gleich in den nächsten Versen betont, dass Walther während der gesamten Flucht die Jungfräulichkeit Hiltgunts in Ehren hält (**W 426–427**).²⁵⁴ Wenn man diese Hervorhebung nicht für überflüssig oder zumindest unmotiviert erachten möchte,²⁵⁵ so muss man mit einer möglichen Lesart des vorangehenden Textes rechnen, die einen

²⁵¹ Vgl. **W 421–422** (*arte accersitas pariter capit are volucres / nunc fallens visco, nunc fisso denique ligno*) mit **Georg. 1,139** (*Tum laqueis captare feras et fallere visco*), dazu mit verändertem Sinnkontext **Georg. 1,144** (*nam primi cuneis scindebant fissile ligno*); auf Vergils Andeutung einer Wildjagd (**Georg. 1,140**: *magnos canibus circumdare saltus*) wird an anderer Stelle zurückgegriffen (**W 1338**: *et canibus circumdatus astat et artubus horret*).

²⁵² Vgl. **W 423–425** (*Ast ubi pervenit, ubi flumina curva fluebant, / inmittens hamum rapuit sub gurgite praedam*) sinngemäß – jeweils wird Fischfang betrieben – mit **Georg. 1,141–142**; sprachlich knüpft die Beschreibung des Flusslaufs an **Georg. 2,11–12** (*sponte sua veniunt camposque et flumina late / curva tenent*) an, worin von Bäumen die Rede ist, die ohne Zutun des Menschen wachsen, also ein ähnliches Thema wie in **Georg. 1,118–159**.

²⁵³ Die Phrase *tolerando laborem* wird mehrheitlich als instrumental-modaler Ablativ verstanden, der im Zusammenhang mit *famis pestem pepulit* im gleichen Verse zum Ausdruck bringe, dass Walther ‚die Not des Hungers vertrieb, indem er [diese] Mühe [des Jagens und Angelns] auf sich nahm‘, nur Önnersfors (1998, 111) hält das Gerundium für einen finalen Dativ, der sich auf die kommenden Herausforderungen Walthers beziehe.

²⁵⁴ So verstehe ich mit der Mehrheit der Forschung die Phrase *virginis usu / continuit* (**W 426–427**), vgl. Florio (2002, 117) mit weiteren bibliographischen Angaben; dagegen soll sich Pennisi (1983, 321–323) und D’Angelo (1998, 180) zufolge Walthers Verzicht lediglich auf Hiltgunts Hilfe bei den anfallenden Tätigkeiten beziehen, was die Größe seiner Leistungen betone. Gegen diese ‚entschärfte‘ Interpretation spricht aber schon, dass die Frau während der Flucht sehr wohl ihren Teil beiträgt und dies zum Teil in einer überzogen wirkenden Weise (s. Kapitel 5.4 zu **W 324–357**). Eine erotische Deutungsdimension im Rahmen des *locus amoenus* wird darüber hinaus zum einen durch das sexuell konnotierte Gegensatzpaar *vir – virgo* in den gleichen Versen unterstützt, zum anderen durch einen bisher unberücksichtigten Prätext, der dem Versschluss von **W 426** vermutlich zu Grunde liegt. Bei Cyprianus Gallus heißt es über die Vergewaltigung Dinas, der Tochter Jakobs durch den Kanaaniter Sichem (**Cypr. Gall. Gen. 1071–1072**: *Illic improbius Dinam correus amatam / polluit et tenerae praecerpsit virginis usum*), vgl. in der *Vulgata Gen 34*. Anders als Sichem nimmt, so wird betont, Walther die *sponsalia rite facta* (**W 1448**) gerade nicht vorweg; zu *se continuit* vgl. auch **1 Kor 7,9** (*quod si non se continent nubant melius est enim nubere quam uri*).

²⁵⁵ Als ‚harmlosere‘ Erklärung ließe sich anführen, dass Walther seinen sonstigen Leistungen auf der Flucht (Überlistung der Hunnen, immerwährende Wachsamkeit, Erfolge als Vogelfänger und Angler, Beschützer Hiltgunts) noch die Tugend der Sittsamkeit hinzufügt (**W 427**: *Waltharius laudabilis heros*).

sexuellen Kontakt zwischen den Fliehenden geradezu nahelegt, sodass ein solches Dementi überhaupt erst nötig wird.²⁵⁶

Bereits in Kapitel 5.4 wurde die Möglichkeit diskutiert, dass die detaillierte Beschreibung der (Angel-)Rute, die Hiltgunt mit sich führt, sowie ihres Anwendungspotentials (**W 341–344**) erotische Konnotationen aufweist, auch wenn diese zu diesem Zeitpunkt der Flucht noch nicht recht in das Gesamtbild passen wollen. Diese Relevanz des Angelns wird in der hier diskutierten Szene aufgegriffen, und erneut ist der Text von semantisch polyvalenten Begriffen durchzogen: In der Beschreibung, wie Walther als eifriger Angler seinen ‚Haken‘ (*hamum*)²⁵⁷ im Wasser (*gurgite*)²⁵⁸ ‚versenkt‘ (*immittens*), um dann wie gierig die Beute an sich zu reißen (*rapuit ... praedam*)²⁵⁹ und so seinen ‚Hunger zu stillen‘ (*famis pestem pepulit*), werden gleichzeitig die menschlichen Grundbedürfnisse von Nahrungsaufnahme aber auch sexueller Tätigkeit aufgerufen.²⁶⁰

Wenn also der Text am Ende der Szene betont, dass Walther Hiltgunts Jungfräulichkeit nicht angetastet habe (**W 426–427**), tritt er, wie schon in einigen Situationen zuvor, innerhalb des offenen Raumes möglicher Interpretationen für eine ‚offizielle‘ Lesart ein, wie sie den (ablehnenden) kirchenrechtlichen Position im Bezug auf voreheliche Sexualität, die zur Entstehungszeit des *Waltharius* vorherrschte,²⁶¹ entspricht. Auf diese Weise werden die vom Text selbst gerufenen Incubi und Succubi letztlich gebannt

²⁵⁶ Die Konjunktion *namque* (**W 426**) hätte dann nicht bloß eine fortführende Funktion (so Strecker [1951, 41]), sondern (auch) eine begründende, was bis auf zwei Ausnahmen (**W 77, W 454**) im *Waltharius*-Epos auch sonst zumindest anteilig der Fall ist (**W 16, W 39, W 156, W 345, W 391, W 568, W 692, W 1250**); vgl. auch Ward (1993, 279–280): “[I]t would certainly have been assumed by his audience that the couple *would* have made love together, had the poet not specifically stated that they did *not*”. Ähnliche Andeutungs- und Rückzugsstrategien finden sich auch in **W 215–230** (s. Kapitel 4.1.2) und im Folgenden **W 504–512**.

²⁵⁷ Vgl. **Ov. rem. am. 448** (*nec satis est liquidis unicus hamus aquis*) und **Ov. ars am. 3,425–426** (*semper tibi pendeat hamus: / Quo minime credas gurgite, piscis erit*).

²⁵⁸ Zum erotischen Gehalte von *gurgis* vgl. Adams (1982, 138).

²⁵⁹ Vgl. z.B. **Ov. ars am. 1,125** (*ducuntur raptae, genialis praeda, puellae*).

²⁶⁰ Auch *tolerando laborem* (**W 425**) ließe sich in diesem Zusammenhang sexuell verstehen, vgl. z.B. **Ov. ars am. 2,669** (*Dum vires annique sinunt, tolerate labores; / iam veniet tacito curva senecta pede*).

²⁶¹ Erst nachdem Walther und Hiltgunt nach Aquitanien gelangen, wird ihre Verbindung in angemessener Weise geknüpft (**W 1448**: *Publica Hiltgundi fecit sponsalia rite*); zum wachsenden Einfluss der Kirche auf Eheschließungen seit karolingischer Zeit vgl. Monti (2008, 181–182).

und die Verantwortung für ihr Erscheinen der Phantasie der einzelnen Rezipienten übergeben, während Walther nach der vorgegebene *lectio* als lobenswerter Held aus einer Zeit der Bewährung hervorgeht.

Dass die Flucht eine solche Bewährungszeit darstellt, wird im Folgenden noch deutlicher impliziert (**W 428–435**):

Ecce quater denos sol circumflexerat orbes,
ex quo Pannonica fuerat digressus ab urbe.
Ipso quippe die, numerum qui clauserat istum, 430
venerat ad fluvium iam vespere tum mediante,
scilicet ad Rhenum, qua cursus tendit ad urbem
nomine WORMATIAM regali sede nitentem.
Illic pro naulo pisces dedit antea captos
et mox transpositus graditur properanter anhelus. 435

Siehe, schon hatte die Sonne vierzig Tagesläufe vollendet, seit er von der annonische Stadt fortgegangen war. [430] An eben dem Tage, der diese Zahl voll machte, war er abends an einen Fluss, und zwar an den Rhein, gekommen an einer Stelle, wo dieser Kurs nimmt auf eine Stadt mit Namen Worms, die sich als Königssitz auszeichnete. Hier gab er als Fährgeld Fische, die er zuvor gefangen hatte, [435] und schritt, kaum dass er übergesetzt worden war, atemlos eilend weiter.

Dass die Reise Walthers und Hiltgunts vom Hunnenhof an den Rhein genau vierzig Tage dauert, ist gewiss weder eine willkürliche noch eine ‚realistisch‘ gerechnete Zeit- und somit Entfernungsangabe, sondern muss vielmehr im übertragenen Sinne verstanden werden: Im christlichen Kontext dient die Zahl vierzig nicht nur dazu, eine unbestimmte, aber größere Menge zu bezeichnen, sondern wird vor allem als ‚Zahl der Prüfung‘ verwendet. Unter den verschiedenen biblischen Belegen erscheinen für den Kontext *Waltherius* besonders zwei Stellen für einen Vergleich geeignet: Wie die Israeliten haben auch die Fliehenden eine vierzig-tägige Zeit der Entbehrung auf dem Weg vom ‚Exil‘ in die Heimat auf sich genommen, müssen im Anschluss jedoch noch eine Reihe von Kämpfen bestreiten (vgl. **Ex 16,35**), und wie Jesus während seines vierzig-tägigen Fastens in der Wüste den Verführungen des Teufels widerstanden hat (**Mt 4,1–11**), so ist es Walther gelungen, sich der ‚jungfräulichen Verlockung‘ zu enthalten.²⁶²

²⁶² So versteht auch Bate (1978, 58) die Anspielung; weitere vierzig-tägige oder –jährige Ereignisse in der Bibel: Flutregen (**Gen 7,12,17**), Moses auf dem Berg Sinai (**Ex 24,18**), Wanderungszeit des Elia (**1 Kön 19,8**) u.a.; vgl. Althof (1905, 150) sowie Meyer/Suntrup (1987, 709–723); zur Zahlensymbolik der 9. Stunde, bis zu der sowohl der Todeskampf

Ebenso stellt der Rhein, den Walther und Hiltgund nun überqueren, mehr als ein physikalisch-,reales‘ Hindernis dar. Durch die Überfahrt lassen sie die Hunnen als (potentielle) Verfolger, das *vacuum horrendum* einer namenlosen Wildnis, die nächtlichen Reisen über Seitenpfade und die ambivalenten *loca amoena* der Vogelfang- und Angleridyllen im Nirgendwo zurück; jenseits des Flusses erwarten sie hingegen die glänzende Zinnen ‚westlicher‘ Zivilisation (**W 433**: *Wormatiam regali sede nitentem*) wie ein helles Licht am Ende einer zweifelhaften und vielfach topischen Schattenwelt. Der Fluss fungiert daher auch als Grenzscheide zwischen zwei komplementären narrativen Räumen des *Waltharius*, und seine Überquerung markiert für den Rezipienten symbolisch den Übergang von einem Handlungsteil in den nächsten. Dem Flusslauf folgend wird der Blick des Publikums auf Worms gelenkt, wo die Reisenden auf Obdach und Unterstützung hoffen können. Auch dass in der Szene die erste relativ konkrete Zeitangabe seit Beginn der Flucht gegeben wird, deutet eine Verlangsamung der Erzählzeit an: Es ist später Nachmittag, als Walther und Hiltgund den Rhein erreichen (**W 431**: *iam vespere tum mediante*), die ideale Zeit also zum Einkehren und Ruhen.²⁶³

Allerdings denkt Walther gar nicht daran, sich der Stadt zuzuwenden, sondern setzt seinen Weg atemlos (**W 435**: *anbelus*) fort.²⁶⁴ Man muss Walther also unterstellen, dass er sich und Hiltgund immer noch in Feindesland wähnt, obwohl seit der Flucht vom Hunnenhof 40 Tage verstrichen sein sollen und daher das Vermeiden von Siedlungen (vgl. **W 355**: *Vicis diffugiunt, speciosa novalia linquunt*) nicht mehr notwendig erscheint. Dies lässt sich erzähltechnisch damit begründen, dass Walther und die Franken erst am folgenden Tag im Vogesenwald und gerade nicht am Hofe aufeinandertreffen sollen. Von der Gier Gunthers, die der König in der

Jesu als auch das entscheidende Duell zwischen Walther und Hagen/Gunther dauern, s. Kapitel 8.3.

²⁶³ Hier läuft der Text Gefahr sich selbst zu widersprechen, denn angeblich reisen Walther und Hiltgund ja nur in der Dunkelheit (vgl. **W 347–349** und **W 419–420**). Soll man sich vorstellen, dass sie kurz vorher in der Dämmerung aufgebrochen sind und so den bestmöglichen Zeitpunkt gewählt haben, um einerseits noch überzusetzen, andererseits in der Nacht weitermarschieren zu können?

²⁶⁴ Aus der Szene **W 489–512**, die am folgenden Tag spielt, geht hervor, dass Walther zu diesem Zeitpunkt nach wie vor mit einem Angriff der Hunnen rechnet. Man muss sich also wohl vorstellen, dass er vom Fährmann weder über den Namen der Stadt (Worms) noch über die Bewohner der Gegend (Franken) gesprochen hat.

folgenden Szene zum ersten Mal an den Tag legt, weiß der *heros* nämlich offensichtlich noch nichts, wohl aber das Publikum (vgl. **W 116–118**), das bei Gunthers Erwähnung Gefahr wittern mag.

Während die Franken zur Verfolgung Walthers und Hiltgunts rüsten (**W 436–488**, vgl. Kapitel 6.3), gelangen die Verlobten in den Vogesenwald, wo Walther zu rasten beschließt (**W 489–497**):

Interea vir magnanimus de flumine pergens
venerat in saltum iam tum Vosagum vocitatum. 490
Nam nemus est ingens, spatiosum, lustra ferarum
plurima habens, suetum canibus resonare tubisque.
Sunt in secessu bini montesque propinqui,
inter quos licet angustum specus extat amoenum,
non tellure cava factum, sed vertice rupum: 495
apta quidem statio latronibus illa cruentis.
Angulus hic virides ac vescas gesserat herbas.

Inzwischen hatte der hochgemute Mann den Fluss hinter sich gelassen und war zu einem Gebirge gelangt, das schon damals Wasgenwald hieß. Dieser ist nun ein großer, weiträumiger Wald mit sehr vielen Wildwechsell, das Gebell der Hunde und der Widerhall von Jagdhörner sind ihm wohlvertraut. Es gibt an einer abgelegenen Stelle zwei ganz nahe beieinander stehende Felsen, zwischen denen sich eine zwar enge, aber liebliche Grotte öffnet, aber keine Erdhöhle, sondern eine, die durch die hohen Felswände gebildet wird – freilich ein rechtes Versteck für blutrünstige Räuber. Hier in dem engen Winkel sprossen grüne und magere Kräuter.

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, dass den bisherigen Passagen und Stationen der Flucht, wie sie im Text geschildert wurden (vgl. **W 347–357** und **W 419–435**), eine ambivalente Raumsemantik eingeschrieben ist, die auch aus der Diskrepanz zwischen Figuren- und Rezipientenwissen resultiert. Den Fliehenden erscheint ihre Umgebung durchweg als *locus terribilis*, während das Publikum spätestens ab dem Punkt, als die Tatenlosigkeit der Hunnen deutlich wird, der Szenerie auch idyllische oder gar erotisch konnotierte Aspekte abgewinnen kann. Auch in dieser anschließenden Szene zeigt sich eine solche Ambivalenz des dargestellten Raumes zwischen Jagdrevier, *locus amoenus* und Diebesversteck:

Zunächst wird durch topographische Ekphrasis das Bild einer idealen Jagdlandschaft evoziert. Die Verse **W 491–492** erinnern an verschiedene weidmännisch-bukolische Szenarien der lateinischen Literatur und betonen

die weitläufige Geräumigkeit des Waldes, der einer großen Zahl an Tieren Heimat bietet und häufig vom Lärm der Jagdhunde und -hörner erschallt.²⁶⁵ Anschließend fokussiert der Text auf eine Höhle, die durch Felsen auf beiden Seiten begrenzt wird und sich durch üppigen Grasbewuchs auszeichnet. Dass es sich bei diesem Ort um einen potentiellen *locus amoenus* handelt, wird nicht nur explizit gesagt (**W 494**: *specus ... amoenum*), sondern auch durch Allusionen auf die Episode um Dido und Aeneas unterstrichen, die sich im Zusammenhang mit der Flucht der Geiseln bereits mehrfach präsent gezeigt hat: Bereits zu Beginn der Fluchtschilderung wurde durch ein wörtliches *Aeneis*-Zitat, das sich dort auf Didos Jagdpferd, im *Waltharius* aber auf Walthers prächtiges Ross Leo bezieht (**W 328 = Verg. Aen. 4,135**: *Stat sonipes ac frena ferox spumantia mandit*), der gemeinsame Fortritt der Verlobten mit der Möglichkeit verknüpft zu spekulieren, was sie in der zweisamen Einsamkeit des Waldes miteinander unternehmen könnten, und vor allem die Verse **W 419–427** vermögen etwaige Gedanken in diese Richtung noch anzureizen. Nun ist man an einen Ort gelangt, der in seiner Abgeschiedenheit (**W 493**: *Sunt in secessu*) nicht nur der Bucht bei Karthago gleicht, wo die Troianer nach langer Irrfahrt schließlich an Land gehen, um vorläufig zur Ruhe zu kommen (**Aen. 1,159**: *Est in secessu longo locus*), sondern in Form der Höhle ganz explizite Erinnerungen an die donnerumhüllte Vereinigung zwischen Aeneas und Dido weckt, die im Rahmen eines Jagdausflugs und an einer Stelle von gleicher Beschaffenheit stattfindet (vgl. **Aen. 4, 160–172**).²⁶⁶ Auf oberflächlicher Textebene geht die Annäherung der Verlobten nicht näher, als dass Walther im Folgenden seinen Kopf im Schoß der Jungfrau zur Ruhe bettet (**W 504**: *virginis in gremium fusus*); es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es sich dabei um die entschärfte Version einer sexuellen Begegnung handeln mag, die auf einer früheren Sagenstufe vielleicht expliziter stattfand, hier aber nur symbolisch angedeutet wird.

²⁶⁵ Für *lustra ferarum* (**W 491**) in bukolischem Kontext vgl. **Georg. 2,471** (*illic saltus ac lustra ferarum*), im Zusammenhang mit der Jagd bei **Nemes. Cyneg. 97** (*Te sequimur, tu pande domos et lustra ferarum*) und in **CeLP 270** (*cuncta cadunt resoluta canum, lustra alta ferarum*); für *canibus resonare tubisque* (**W 492**) vgl. **Aen. 3,432** (*caeruleis canibus resonantia saxa*), wo allerdings vom Bellen der Scylla die Rede ist.

²⁶⁶ Nur in Form einer Fußnote sei noch die Überlegung gewagt, ob nicht auch in der Ausgestaltung des Rastplatzes eine vulvische Konnotation (zwei konkave Wände formen eine ‚Grotte‘, die einen gewissen Bewuchs aufweist) zu erkennen ist.

Der potentiell idyllisch-erotischen Dimension des Ortes steht gegenüber, dass den Rezipienten zu diesem Zeitpunkt bereits die Vorgänge in Worms bekannt sind. Aus Sicht der gerade aufgebrochenen ‚Jagdgesellschaft‘ um König Gunther (**W 473–488**, vgl. Kapitel 6.2) ist Walther und Hiltgunt implizit die Rolle der potentiellen Beute zugewiesen, der eine Treibhatz durch den Wasgenwald droht.²⁶⁷ Die bedrückende Atmosphäre des Engpasses wird auch durch entsprechende Bezugnahmen auf literarische *insidiae* verstärkt: An einem ähnlichen Ort lauert Turnus dem Aeneas auf (**Verg. Aen. 11,522–531**),²⁶⁸ und wiederum im Anschluss an diese Beschreibung ist bei Statius der Ort nahe Theben gezeichnet, an dem Tydeus von den 50 Kriegerern des Eteocles überfallen wird (**Stat. Theb. 2,498–504**).²⁶⁹

Allerdings lässt der Text offen, für wen genau sich die beschriebene Höhle gut als Lauerposten (**W 496**: *apta quidem statio latronibus*) eignet: In der Hofszene zuvor (**W 464–488**) wird deutlich, dass die Franken die Verfolgung Walthers und Hiltgunts aus Habgier aufnehmen, obwohl Gunthers Anspruch auf das hunnische Gold weder moralisch noch juristisch für legitim legitimiert ist, sodass man ihn und sein Gefolge mit besagten Räubern identifizieren kann. Auf der anderen Seite erweist sich die Verknüpfung zwischen Topographie und Handlungsgeflecht aber als doppelbödig, denn nicht die Franken machen sich jene ‚Räuberhöhle‘ zu Nutzen, sondern Walther und Hiltgunt – und diese befinden sich bekanntlich auf der Flucht, nachdem sie den von ihnen mitgeführten Schatz selbst von den Hunnen gestohlen haben, an die im gleichen Abschnitt noch einmal erinnert wird (**W 500**: *fugiens Avarum ... oris*). Man darf sich also fragen, wo denn eigentlich da im Wald die Räuber sind, wie auch Gunther mit seiner Drohung, Walther werde die ‚gestohlenen Talente‘ aushändigen (**W 517**: *furata talenta relinquet*), ungewollt Wahres spricht.²⁷⁰

²⁶⁷ Die Jagd-Metaphorik wird im weiteren Verlauf noch häufiger aufgegriffen, man denke vor allem an die Gleichsetzung Walthers mit einem Bären, der von Hunden (= Gunther und Hagen) verfolgt und umzingelt wird (**W 621–627** und **W 1337–1342**); s. dazu Kapitel 8.3.

²⁶⁸ Sprachlich wird **W 498** (*‚Huc‘, mox ut vidit invenius, ‚huc‘ inquit ‚eamus‘*) mit **Aen. 11,530** (*Huc invenius nota fertur regione viarum*) in Verbindung gebracht und bezüglich der Eignung des Ortes für verbrecherische Absichten auf **Aen. 11,522–523** (*adcommoda fraudi / armorumque dolis*) verwiesen; Strecker (1951, 44).

²⁶⁹ Siehe dazu ausführlich Panzer (1948, 14–17).

²⁷⁰ Zu weiteren Signalen, die Walther als Dieb markieren, s. Gottzmann (2000).

Bevor Walther im Folgenden die näheren Umstände der Pause organisiert, wird noch einmal seine heroische Exorbitanz betont (**W 498–512**):

‚Huc’, mox ut vidit iuuenis, ‘huc’ inquit ‘eamus,
his iuvat in castris fessum componere corpus.’
Nam postquam fugiens Avarum discesserat oris, 500
non aliter somni requiem gustaverat idem
quam super innixus clipeo, vix clauserat orbes.
Bellica tum demum deponens pondera dixit
virginis in gremium fusus: ‘Circumspice caute,
Hiltgunt, et nebulam si tolli videris atram, 505
attactu blando me surgere commonitato,
et licet ingentem conspexeris ire catervam,
ne excutias somno subito, mi cara, caveto!
Nam procul hinc acies potis es transmittere puras.
Instanter cunctam circa explora regionem!’ 510
Haec ait atque oculos concluserat ipse nitentes
iamque diu satis optata fruitur requiete.

‚Hier hinein!’, sagte der junge Held, sobald er die Stelle erblickt hatte, ‚Hier hinein wollen wir gehen! In diesem Lager behagt es den müden Körper zu erholen.’ Denn seitdem er fliehend das Land der Avaren hinter sich gelassen hatte, hatte er nicht anders von der Erholung des Schlafs gekostet als auf seinen Schild gestützt, kaum hatte er die Augen geschlossen. Nun endlich legte er seine schwere Kampfausrüstung ab und sprach, während er ausgestreckt im Schoß der Jungfrau lag: ‚Blick dich sorgsam um, Hiltgunt, und wenn du den Eindruck hast, dass eine schwarze Dunstwolke aufsteigt, denke daran, mich mit sanfter Berührung aufzuwecken, und magst du auch sehen, wie eine gewaltige Heerschar herankommt, schüttele mich, meine Liebe, nicht zu plötzlich aus dem Schlaf, sei gewarnt! Denn weit in die Ferne kannst du von hier deine klaren Augen schweifen lassen. Erkunde unentwegt die ganze Gegend um uns herum!‘ Dies sprach er, schloss die strahlenden Augen und genoss nun die so lang ersehnte Ruhe.

Denn seitdem er fliehend das Land der Avaren verlassen hatte, hatte er nicht anders geruht und geschlafen als gegen den Schild gelehnt; fast nie hatte er die Augen zugemacht Jetzt erst legte er die schweren Waffen ab und sprach, im Schoß des Mädchens ruhend: ‚Sei auf der Hut und halte nach allen Seiten hin Ausschau, [505] Hiltgunt, und wenn du siehst, daß sich eine dunkle Staubwolke erhebt, dann gib mir einen sanften Stoß und mahne mich so zum Aufstehen! Aber auch wenn du eine riesige Rotte heransprengen sehen solltest, achte darauf, Liebste, mich nicht unvermittelt aus dem Schlaf zu reißen! Denn von hier aus kannst du deine hellen Augen weit in die Ferne schweifen lassen. [510] Laß nicht ab, die ganze umliegende Gegend zu beobachten!‘ So sprach er und schloß die strahlenden Augen und genoß jetzt die Ruhe, auf die er sich lange genug gefreut hatte.

Dass Walther während der vierzigtägigen Reise (vgl. **W 428**) nur an seinen Schild gelehnt und stets in voller Rüstung geruht habe, ist realistisch kaum vorstellbar und will auch nicht recht zu dem Vogelfänger- und Angleridyll passen, das in der Fluchtszene zuvor (vgl. **W 419–427**) geschildert wurde. Passgenau aber bestätigt diese Darstellung das beinahe symbiotische Verhältnis zwischen Walther und seiner Ausrüstung, wie es zu Beginn der Flucht (vgl. **W 345–346**: *Namque gravatus erat vir maximus undique telis / suspectamque habuit cuncto sibi tempore pugnam*) und im Bericht der Fährmanns (vgl. **W 450–453**: *conspexique viatorem prope venientem / et veluti pugnae certum per membra paratum: aere etenim penitur fuerat, rex inclite, cinctus / gesserat et scutum gradiens hastamque coruscantem*) hervorgehoben wurde. Diese enge Verbindung zwischen den Waffen und dem Mann spiegelt sich auch in einer homonymen Allusion wider: Wenn es heißt, Walther habe auf der Flucht kaum die Augen geschlossen (**W 502**: *vix clauserat orbis*), so bedient sich der Text einer vorrangig dichterischen Vokabel (vgl. **W 511**: *oculos concluserat*), um metonymisch Walthers Verzicht auf Schlaf zu betonen. Zugleich aber verweist *orbis* auf den unmittelbar zuvor genannten Schild des Kriegers (**W 502**: *clipeo*), der andernorts mit ebendieser Vokabel bezeichnet wird (vgl. **W 733**: *clipei septemplex orbem* und **W 905**: *sub orbe cavebat*) und der sich für Walther in den späteren Kämpfen als lebenswichtig erweisen wird: Visuelle Wachsamkeit und materielle Gewappnetheit des *heros* fließen also an dieser Stelle zusammen und betonen die besagte Symbiose.

Zugleich spielt der Text an dieser Stelle eine Problematik des Heroischen durch: Walthers deutliche Mahnung gegenüber Hiltgunt, sie solle ihn nur mit höchster Vorsicht wecken, lenkt den Fokus auf das zerstörerische Potential eines so exorbitanten Kriegers wie Walther, das sich in einer Art

‚Berserkerrausch‘ potentiell auch gegen die eigene Seite richten kann.²⁷¹ Insofern wird hier einerseits eine kritische Seite von Hildentum angesprochen, auf der anderen Seite spricht es für Walthers *providentia*, diese Schwierigkeit zu erkennen und Vorsorge zu treffen.²⁷²

Dass Hiltgunt insbesondere auf dunklen Nebel am Horizont achten soll (**W 504–506**: ‚*Circumspice caute, / Hiltgunt, et nebulam si tolli videris atram, / attactu blando me surgere commonitato*), entspricht nicht nur der epischen Topik, wonach an diesem Zeichen herankommende Feinde erkannt werden können (vgl. auch **W 54**: ‚*Quaenam condenso consurgit pulvere nubes?*‘),²⁷³ sondern bereitet auch das anschließendes Wortspiel mit den ‚staubaufwirbelnden‘ Franken (**W 555**: *Franci nebulones*) vor, die den Rezipienten als Verfolger schon bekannt sind. Auch in dieser Hinsicht erweist sich Walther als *heros* von großer Voraussicht, wie der weitere Handlungsverlauf zeigt (**W 532–534**):

At procul aspiciens Hiltgunt de vertice montis
pulvere sublato venientes sensit et ipsum
Waltharium placido tactu vigilare monebat.

Aber Hiltgunt, die vom Berggipfel weit über das Land blickte, bemerkte am aufgewirbelten Staub, dass sie näherkamen, und mahnte mit sanfter Berührung Walther dazu aufzuwachen.

Auch wenn der Text nicht explizit macht, welches zeitliche Verhältnis zwischen der Szene, in der die Franken die Spuren der Reisenden entdecken und ihren Ritt beschleunigen (vgl. **W 513–531**), und der nächsten mit den Verlobten im Fokus (**W 533–571**) besteht, so liegt doch die Annahme nahe, dass die von Hiltgunt beobachtete Staubwolke am Horizont durch das Lospreschen Gunthers auf staubigem Untergrund (vgl. **W 513–514**: *Ast ubi Guntharius vestigia pulvere vidit, / cornipedem rapidum saevis calcaribus urget*) verursacht ist. Indem Hiltgunts Blick das zuvor beschriebene Näherkommen der Franken noch einmal aus der kontrastierenden Perspektive der

²⁷¹ Vgl. hierzu Haug (1997).

²⁷² Als *providus* wird Walther explizit bezeichnet in **W 734**, **W 834**, **W 1283** und – mit Fokus auf seine mangelnde Voraussicht in einem einzigen, doch entscheidenden Moment – **W 1319–1320** (*sat providus ... / praeter et unius punctum cautissimus heros*); vgl. zu dieser Stelle Kapitel 8.3.

²⁷³ Als antik-lateinische Vergleichsstellen zu diesem Topos seien genannt: **Caes. BG 4,32–34**, **Aen. 9,33–38**, **Sil. 4,94–97** und **Lucan. 2,481–483** genannt; s. dazu Erbig (1931, 8) und Gerlinger (2008, 82–90).

Verfolgten einfängt, werden die Schauplätze hier zum ersten Mal im Epos innerhalb einer Szenerie präsentiert, und auf diese Weise stellt der Text ein baldiges Zusammentreffen der Parteien in Aussicht.

Doch nicht nur ein topischer Charakter kommt der beschriebenen Staubwolke zu, indem sie in auf Homer zurückgehender, episch-historiographischer Tradition die Annäherung von Feinden aus der Ferne verkündet, sondern auch ein symbolischer Gehalt, was die Darstellung der Franken betrifft. Dass nämlich die Verfolger offensichtlich keine Veranlassung zu einer unauffälligen Annäherung sehen und daher ein Bemerktworden bereitwillig in Kauf nehmen, betont noch einmal ihren mit Habgier (*avaritia*) gepaarten Übermut (*superbia*), wie er in der Szene zuvor an der Figur Gunthers aufgezeigt wurde. Anders als Walther wird sich der überwiegende Teil von ihnen im Kampf aber gerade nicht als *providus* erweisen und ihr selbstbewusstes Auftreten wird als Selbstüberschätzung entlarvt werden. Auf den Zusammenhang zwischen dem Auftreten der Franken und ihrem Charakter macht auch Walther selbst aufmerksam, als es ihm gelingt, die heranreitende Kriegerschar zu identifizieren (**W 555–559**):

„Non assunt Avars hic, sed Franci nebulones,
cultores regionis et’ – en galeam Haganonis
aspicit et noscens iniunxit talia ridens:
„Et meus hic socius Hagano collega veterus.”

„Das hier sind keine Avars, sondern staubaufwirbelnde Franken,
Bewohner dieser Gegend und – ‘, in diesem Augenblick erblickte
er den Helm Hagens und diesen erkennend fügte er lachend hinzu
– „und hier ist auch mein Freund Hagen, mein alter
Kampfgefährte.“

Das Epitheton *nebulones* (**W 555**), das sich von *nebula* ‚Nebel,Dunst‘ ableitet, halte ich mit der Mehrheit der Interpreten für despektierlich gemeint:²⁷⁴ Lateinisches *nebulo* bezeichnet im klassischen Sprachgebrauch einen ‚Dunstmacher, Windbeutel, Taugenichts, Schuft‘,²⁷⁵ was der bisherigen

²⁷⁴ So z.B. Vollmann (1991, 201) und Beckmann (2010, 47); Stimmen gegen ein negatives Verständnis von *nebulones* finden sich eher in der älteren Forschung, die überhaupt weniger Offenheit für die untergründigeren Deutungspotentiale des *Waltherius* zeigte; eine Allusion der Phrase auf ein positives *Franci nobiles*, wie sie Schröder (1937) vorschlug, oder die gänzliche Verleugnung des kritisch-komischen Gehalts durch Strecker (1951) wird jedenfalls der Vielschichtigkeit der Szene kaum gerecht.

²⁷⁵ Vgl. auch **Fest. 162,8**: *Nebulo dictus est, ut ait Aelius Stilo, qui non pluris est, quam nebula, aut qui non facile perspicui possit, qualis sit, nequam, nugator.*

Darstellung der Franken im Text gut entspricht und ihre Selbstsicherheit erneut als unbegründet bloßstellt.²⁷⁶ Walthers Worte lassen sich auf diegetischer Ebene als Ausdruck der eigenen Erleichterung verstehen, dienen aber zugleich der Beruhigung Hiltgunts und legen auch den Rezipienten – erneut – nahe, dass Walther von den Franken keine übermäßige Gefahr zu erwarten hat, sondern es sich bei ihnen lediglich um einen Haufen von ‚Staubaufwirblern‘ handelt, als die sie sich auf wörtlicher Ebene bereits gezeigt haben (vgl. **W 505**: *et nebulam si tolli videris atram*).

Darüber hinaus ist *Franci nebulones* wahrscheinlich als allusives Wortspiel mit den ‚Nibelungen‘ in Verbindung zu bringen.²⁷⁷ Walthers Scherz impliziert also, dass den Franken ihre Großmäuligkeit sozusagen schon in ihrem sagentraditionellen Beiwort eingeschrieben sei, wie auch die Gefolgsleute des Königs, die im Verlauf der anschließenden Kämpfe kurzlebige Einzelauftritte haben werden, mehrheitlich einem *nomen est omen*-Prinzip unterworfen sind.²⁷⁸

Ebenfalls als Wortspiel – und wohl auch als Anspielung auf bereits kursierende Sageninhalte – ist die Bezeichnung Hagens als *collega vetermus* (**W 559**) im zweiten Teil von Walthers kurzer Rede zu verstehen: Vordergründig referiert Walther auf Hagen als ‚alten Freund‘, Schicksalsgefährten und Kampfgenossen, den er an seinem Helm erkannt hat, auf einer zweiten Ebene weist er jedoch auf dessen Rückzug vor den anstehenden Kämpfen voraus: Das Adjektiv *vetermus* ‚alt‘ kann nämlich auch die Konnotation der (ursprünglich altersbedingten) ‚Untätigkeit‘ mit sich führen, und ein ebensolches Verhalten wird Hagen in der folgenden Auseinandersetzung an den Tag legen. Da Hagen allerdings, abgesehen von seinen pazifistischen Bemühungen gegenüber Gunther (vgl. **W 478–488** und **W 518–531**), bis zu diesem Zeitpunkt keinen Anlass dazu gegeben hat, ihn für einen feigen oder trägen Charakter zu halten (vgl. im Gegenteil **W 100–109**), funktioniert dieses Wortspiel nur dann, wenn man von einem Publikum ausgeht, das mit der Figur Hagens bereits ein entsprechendes Verhalten verband, wie ja auch im später verschriftlichten *Nibelungenlied* Hagens Untätigkeit in diesem Kampf

²⁷⁶ Eine entsprechende Bedeutungsnuance ‚Trug, bloßer Schein‘ trägt *nebula* auch in der Szene, als Walther gegenüber Hiltgunt die Aufrichtigkeit seiner Fluchtpläne beteuert (**W 243**: *nec quicquam nebulae vel falsi interfore crede*).

²⁷⁷ Vgl. Beckmann (2010, 130).

²⁷⁸ Vgl. dazu Kapitel 7.

angedeutet wird: **Nib. 2344,2–3**: ‚*Nu wer wasz der uf einem schilde vor dem Waskensteine saz, / dô im von Spânie Walther sô vil der friunde sluoc?*‘ – ‚Na, wer war es denn, der vor dem Wasgenstein auf einem Schild saß, während im Walther von Spanien so viele Freunde erschlug?‘. Aus diesem Grund kann die Stelle als ein weiteres Indiz für eine präexistente Version der Walther-Sage gewertet werden.

Während die Franken in der vorliegenden Szene als hochmütige Angeber präsentiert werden, zeigt sich Walther erneut als Krieger *par excellence*, trägt aber an dieser Stelle auffällig (vordergründig-)christliche Züge. Als Hiltgunt die heranreitende Kriegerschar anhand der aufgewirbelten Staubwolke erblickt, weckt sie, wie angewiesen,²⁷⁹ Walther durch sanfte Berührung auf (**W 532–534**). Nachdem Walther einen Überblick über die Situation erlangt hat, reibt er sich den Schlaf aus den Augen, wappnet sich für einen möglichen Kampf (**W 537–539**)²⁸⁰ und vollführt einige Schläge in die Luft, um wieder in den agonalen Modus zu gelangen. Auch wenn diese Vorbereitungen in bedächtiger Weise (**W 538**: *paulatim*) geschehen und Walthers ‚Trockenübungen‘ eine pragmatische Funktion zukommt, wird daraus doch auch deutlich, dass Hiltgunt, hätte sie entgegen den Anweisungen gehandelt und Walther zu plötzlich geweckt, selbst Ziel dieses (allzu?) kriegerischen Potentials hätte werden können.

Im Gegenteil zeigt Walther im Folgenden ein hohes Maß an Selbstkontrolle und Reflexion: Als Hiltgunt in der Ferne die aufblitzenden Waffen der Verfolger sieht, glaubt sie, sie seien von den Hunnen eingeholt worden (**W 542–543**),²⁸¹ und fordert aus Angst vor einer möglichen Vergewaltigung

²⁷⁹ Die Übereinstimmung von Instruktion und Umsetzung zeigt sich auch in der inhaltlichen Nähe beider Stellen zueinander, die in einer eleganten sprachlichen Varianz umgesetzt ist, vgl. **W 504** (*Circumspice caute*) – **W 532** (*procul aspiciens*); **W 505** (*et nebulam si tolli videris atram*) – **W 533** (*pulvere sublato venientes sensis*); **W 506** (*attactu blando me surgere commonitato*) – **W 534** (*Waltharium placido tactu vigilare monebat*); **W 507** (*et licet ingentem conspexeris ire catervam*) – **W 536** (*eminus illa refert quandam volitare phalangem*).

²⁸⁰ Eine ausführliche Rüstungsszene findet sich bereits zu Beginn der Flucht (**W 333–339**), sodass das Anlegen der einzelnen Rüstungselemente an dieser Stelle nur summarisch geschildert wird.

²⁸¹ Dass Hiltgunt sich vor den Hunnen und nicht vor den Franken oder anderen Feinden sorgt, obwohl man sich 40 Tagesreisen vom Hunnenhof entfernt befindet, dürfte, wie Regeniter (1971, 224–225) betont, zu den ‚Schichtbrüchen‘ des Waltharius gehören, an denen ersichtlich wird, dass Walther und Hiltgunt ursprünglich mit den Hunnen auseinanderzusetzen haben.

ihren Verlobten auf sie zu töten (**W 545–547**),²⁸² was Walther entrüstet zurückweist (**W 548–553**):

Tum iuvenis: ‚Cruor innocuus me tinxerit‘ inquit
et: ‚Quo forte modo gladius potis est inimicos
sternere, tam fidae si nunc non parcit amicae? 550
Absit quod rogitas; mentis depone pavorem.
Qui me de variis eduxit saepe periclis,
hic valet hic hostes, credo, confundere nostros.‘

Darauf sprach der junge Mann: ‚Soll mich denn unschuldiges Blut beflecken?‘ und: ‚Wie nur kann mein Stahl die Feinde niederstrecken, wenn es jetzt meine treue Freundin nicht verschonen sollte? Fern sei, was du verlangst! Leg die Furcht in deinem Herzen ab! Er, der mich so oft aus den verschiedensten Gefahren errettet hat, der kann auch hier – davon bin ich überzeugt – unsere Feinde niederschlagen.‘

In seiner Rede stellt Walther zunächst einen Zusammenhang zwischen Hiltgunts Unversehrtheit (**W 548**: *Cruor innocuus*) und seinen Erfolgchancen im Kampf her (**W 548–550**). Im Gegensatz zu heroischen Figuren von ungebändigter agonaler Exorbitanz (Berserkertypus) ist ihm offensichtlich daran gelegen, seine Kräfte zu kanalisieren, wie er auch in den anschließenden Einzelkämpfen meist nur auf gegnerische Attacken reagieren wird, ohne selbst als erster einen Angriff zu unternehmen. Die Hervorhebung des ‚unschuldigen‘ Blutes, mit dem Walther sich nicht beflecken soll, spannt zudem eine assoziative Brücke zu Hiltgunts Jungfräulichkeit, die der *heros* – zumindest laut der textuellen Oberfläche – während der ganzen Flucht gewahrt hat (vgl. **W 426–427**: *Nam fugae toto se tempore virginis usu / continuit vir Waltharius laudabilis heros*). Walthers Selbstbeherrschung im Agonalen und im Sexuellen sind dem eigenen Anspruch nach miteinander eng verknüpft, was ihn aus Sicht der christlichen Diskurse, die während der Verfassungszeit des *Waltharius* anzunehmen sind, als positiven Männer- und Kriegertypus erscheinen lässt.

²⁸² In diesem Ansinnen Hiltgunts spiegelt sich nicht nur eine aus ihrer Sicht verständliche Sorge wider, sondern auch die im Epos mehrfach vertretene Maxime, dass sexueller Umgang nur im Rahmen eines offiziell vollzogenenen, d.h. von Gott abgesegneten, Ehebundes geschehen sollte (**W 546**: *pacto thalamo*) – ein Standpunkt, den die Kirche im 9./10. Jahrhundert immer stärker durchzusetzen bemüht war; vgl. auch die Ausführungen zu **W 229** (*Ambo etenim norant de se sponsalia facta*), **W 426–427** (*Namque fugae toto se tempore virginis usu / continuit vir Waltharius laudabilis heros*) und **W 1448** (*publica Hiltgundi fecit sponsalia rite*).

Ein anderer Aspekt in Walthers Rede lässt allerdings Interpretationsspielraum, was das Verhältnis von christlichem Ethos und kriegerischem Selbstbewusstsein angeht. Unklar bleibt nämlich, von wem Walther eigentlich Unterstützung im Kampf gegen die Franken erhofft: Die Pronominalformen *Qui* (W 552) und *hic* (W 553) jedenfalls scheinen als Subjekt des Satzes Gott zu meinen (vgl. W 570: *volente deo*), der die Gläubigen immer wieder aus Not befreit und mit ähnlichen Worten beispielsweise von Paulus als Retter gefeiert wird (2 Kor 1,10: *qui de tantis periculis eripuit nos et eruet, in quem speramus, quoniam et adhuc eripiet*).²⁸³ Andererseits kommt, wenn man im näheren Umfeld der Textstelle sucht, als Subjekt genauso gut Walthers Schwert in Frage, das er selbst kurz zuvor erwähnt hat (W 549) und das ihm bekanntermaßen schon häufiger gute Dienste geleistet hat (vgl. W 100–109 und W 179–214; vgl. auch Walthers Lobrede an seinen Schild und seine Hände in W 806–817). Es muss an dieser Stelle offen bleiben, ob Walther sich hier eher auf sein Schwert oder auf Gott beruft oder vielleicht auf beide zugleich, indem er sich als verlängerten Schwertarm der göttlichen Gerechtigkeit stilisiert. Immerhin scheint Walther auch an anderer Stelle göttlichen Beistand im Kampf zu erhalten, als er vor dem Duell gegen Scaramundus über seine Unschuld am Tod von Scaramundus‘ Onkel Camalo eine Art Gottesurteil evoziert (vgl. W 702–704: *„Si convinvar, quod proelia primus / temptarim seu quid merui, quod talia possim / iure pati, absque mora tua me transverberet hasta“*), das zu seinen Gunsten ausfällt (vgl. W 705–719).

In jedem Fall erhalten die Rezipienten auch an dieser Stelle Gelegenheit, über das Verhältnis von (tradiertem) Heldentum und christlicher Ideologie zu reflektieren und sich ihre eigenen Gedanken über Walthers ethische Verortung zu machen, der auch im weiteren Verlauf der Szene eine gewisse Ambivalenz an den Tag legt:

Nachdem er zunächst mit großem Selbstbewusstsein verkündet hat, kein Franke werde nach Hause zurückkehren und von einem tollen Raubzug berichten können (W 561–563), sinkt er, wohl weil er seine kurzzeitige Überheblichkeit (vgl. W 560: *verbum superbum*) erkennt, sogleich um Verzeihung bittend zu Boden (W 564–565). Anschließend gibt er, nun

²⁸³ Ähnliche Belege finden sich auch im Alten Testament, z.B. Ps 106,14 (*eduxit eos de tenebris et umbra mortis et vincula eorum diripuit*) und 5 Mos 8,14 (*reminiscaris Domini Die tu, qui eduxit te de terra Aegypti de domo servitutis*).

weitaus vorsichtiger (**W 566**: *contemplans cautias omnes*) Hiltgunt gegenüber eine letzte Prognose bezüglich der drohenden Kämpfe ab (**W 567–571**):

„Horum, quos video, nullum Haganone remoto
suspicio; namque ille meos per proelia mores
iam didicit, tenet hic etiam sat callidus artem.
Quam si forte volente deo intercepero solam, 570
tunc“, ait, „ex pugna tibi, Hiltgunt sponsa, reservor.“

„Hagen außen vor gelassen, halte ich niemanden von denen, die ich sehe, für gefährlich. Er nämlich hat in den Schlachten meine Kampfweise gelernt, und auch er beherrscht recht geschickt die Kampfkunst. Wenn ich, so Gott will, diese allein zunichte mache, dann“, sagte er, „Hiltgunt, meine Verlobte, bleibe ich dir aus dem Kampf erhalten.“

In der Ablativus Absolutus-Konstruktion *Haganone remoto* in **W 567** ist erneut ein Wortspiel zu erkennen, das auf Hagens passive Rolle während der kommenden Kämpfe vorausweist (vgl. **W 559**: *collega veteranus*): „Von Hagen abgesehen“ erscheint Walther keiner der Franken ein ernstzunehmender Gegner (vgl. *suspicio* in **W 568** mit **W 1140**: *solus enim Hagano fuerat suspectus*), sodass er, „wenn Hagen sich zur Seite gesetzt hat“, auf einen baldigen Erfolg hoffen kann. Davon ausgehend, dass vielen primären Rezipienten des *Waltharius*-Dichters der diesbezügliche Handlungsverlauf vermutlich aus Kenntnis der Walther-Sage bereits bekannt war, wird hier erneut das Mehrwissen des Publikums angesprochen, das sich so in seinen Erwartungen bestätigt fühlen darf.

6.3 *Franci Nebulones*: Der Auftritt der Franken (W 436–488, W 513–531 und W 572–580)

Wie bereits in Kapitel 6.1 ausgeführt wurde, ist die Zweigeteiltheit von Hauptschauplätzen (Hof Attilas/ hunnisches Territorium – Worms/ Kampfplatz auf fränkischem Gebiet) und Gegenspielern Walthers (Hunnen – Franken) im *Waltharius* vermutlich eine Sekundärererscheinung gegenüber einer ursprünglich einheitlicheren Sagenfassung, in der die Hunnen sowohl ‚Betrogene‘ als auch ‚Verfolger‘ waren. Zwei der drei Bedingungen dafür, dass die Franken um König Gunther in der ‚nibelunglisierten‘ Version des *Waltharius* an die Stelle der Kontrahenten Walthers rücken können, sind zu dem Zeitpunkt, als Walther und Hiltgunt das fränkische Worms passieren, bereits erfüllt: Erstens haben diese vierzig Tage nach Verlassen des Hunnenhofs den Rhein überquert und somit das Territorium der Franken betreten (vgl. W 322–435), zweitens wissen die Rezipienten (anders als Walther und Hiltgunt), dass die Hunnen um Attila die Verfolgung der Fliehenden nicht aufnehmen und daher keine Rolle mehr im Epos spielen (vgl. W 358–418).

Der dritte narrativ notwendige Schritt besteht nun darin, einerseits die Franken überhaupt in Kenntnis der Fliehenden zu versetzen und ihnen andererseits ein Motiv für deren Verfolgung zu geben. Diese Bedingung wird auf folgende Weise realisiert: Für die Überfahrt über den Rhein hat Walther den Fährmann mit selbst gefangenen Fischen (W 434, vgl. W 424–426) bezahlt, die dieser früh am nächsten Morgen in die fürstliche Küche bringt, wo sie zugleich zubereitet und (vermutlich zum Mittag) König Gunther serviert werden (W 436–440). Als Gourmand bemerkt der König sogleich, dass die vorgesetzten Fische nicht zu den regionalen Spezialitäten gehören und lässt daher den Fergen herbeiholen, um deren Provenienz Erfahrung zu bringen (W 441–446). Die ausführliche Beschreibung, die der Fährmann daraufhin von Walther und Hiltgunt als den Spendern der Fische gibt, deckt sich mit der Darstellung des Erzählers zu Beginn der Flucht: Der *heros* ist von Kopf bis Fuß gerüstet und bewaffnet, sodass man in ihm einen rechten

Recken erkennt,²⁸⁴ allzeit kampfbereit²⁸⁵ und schnellen Fußes unterwegs, als ob er auf der Flucht wäre, die junge Frau folgt ihm hinterher und führt das mit großen Kisten²⁸⁶ beladene Pferd an den Zügeln (**W 447–459**).²⁸⁷ Dem Fährmann ist aber noch ein weiteres Details aufgefallen: Als sich das Pferd – ganz zufällig – einmal aufgebäumt habe,²⁸⁸ habe es in den Truhen laut geklumpert und verdächtig nach Gold und Edelsteinen geklungen (**W 460–463**). Auf diesen Bericht hin vermag Hagen sogleich seinen alten Gefährten Walther zu identifizieren und ist erfreut über dessen Rückkehr (**W 464–467**), während Gunther bei der Erwähnung der gefüllten Truhen hellhörig wird, den mutmaßlichen Schatz sogleich für sich beansprucht und trotz Hagens Abraten die Verfolgung der Reisenden aufnimmt (**W 468–488**). Während Walther und Hiltgunt im Vogesen-Wald ruhen (**W 489–512**), nähern sich die Franken dem Rastplatz. Erneut bemüht sich Hagen erfolglos, Gunther durch eine Darstellung der Kampfkraft Walthers von einer Konfrontation abzuhalten (**W 514–531**). Immerhin schickt der fränkische König auf Anraten Hagens zunächst seinen Gefolgsmann Camalo als Unterhändler zu den Fliehenden (**W 572–580**), die ihre Verfolger mittlerweile entdeckt und identifiziert haben (vgl. **W 532–571**), womit die bis zum Schluss des Epos bestehende Verbindung zwischen den Franken und den Fliehenden hergestellt ist.

²⁸⁴ Die Wendung *viro forti similis fuit* (**W 454**), durch die Walthers heroisches Äußeres betont wird, hat sowohl vergilischen (vgl. **Aen. 1,589**: *Os humerosque deo similis*; **Georg. 3,193**: *sitque laboranti similis*) als auch biblischen (**Ps 19,7**: *exultavit ut fortis ad currendam viam*) Klang; zu Psalm 19 als prätextueller Folie der Flucht s. auch Kapitel 5.5.

²⁸⁵ Vgl. **W 451–453** (*et veluti pugnae certum per membra paratum / aere etenim penitus fuerat, rex inclite, cinctus / gesserat et scutum gradiens hastamque coruscantem*) mit **W 339** (*Tunc hastam dextra rapiens clipeumque sinistra*) und **W 345–346** (*Namque gravatus erat vir maximus undique telis / suspectamque habuit cuncto sibi tempore pugnam*).

²⁸⁶ Die ironische Beschreibung der Truhengröße (**W 459**: *scrinia bina quidem dorso non parva ferentem*) entspricht dem Vers **W 341** (*Femina duxit equum nonnullis talenta gerentem*).

²⁸⁷ In **W 457** (*assequitur calcemque terit iam calce puella*) klingt die Beschreibung des Wettrennens in **Aen 5,324** (*ecce volat calcemque terit iam calce Dioreis*) an; Walther scheint also so schnell unterwegs zu sein, dass seine Verlobte ihm wie bei einem *agon* gerade noch so zu folgen vermag; für Anfang und Ende des Verses ist auf **Lucan. 2,652** (*assequitur generique premit vestigia Caesar*) zu verweisen.

²⁸⁸ Durch diese verräterische Bewegung erscheint das Pferd als ein recht ‚troianisches‘, vgl. **W 462** (*dant sonitum*) mit **Aen. 2,243** (*sonitum quater arma dedere*), wie ja auch die Franken sich troianischer Abstammung rühmen, vgl. die Anmerkungen zu Hagens Einführung in **W 28** (*veniens de germine Troiae*); für **W 461** (*glomerare volumina crurum*) vgl. **Georg. 3,117** (*gressus glomerare superbos*) und **Georg. 3,192** (*alterna volumina crurum*).

Während Walther in der Fluchtschilderung als positiver und somit die Sympathien der Rezipienten leicht gewinnender Charakter gezeichnet wird, lässt die Darstellung Gunthers und seiner fränkischen Gefolgsleute von Beginn an keinen Zweifel, dass sie ihnen im weiteren Handlungsverlauf die Rolle der *Bad Boys* zukommt. Auf welche Weise das Epos die Franken in einem solchen Licht erscheinen lässt, soll im folgenden Abschnitt näher untersucht werden.

Den ersten ausführlichen Eindruck von König Gunther, von dem bislang nur am Rande die Rede gewesen ist (vgl. **W 11–33** und **W 116–120**), erhalten die Rezipienten in Form einer Kontrastierung zum schon besser bekannten Hagen. Als nämlich der Fährmann seinen Bericht von der Herkunft der Fische und seinen Fahrgästen beendet hat (**W 449–463**), zeigen sich beide Franken gleichermaßen, doch aus ganz verschiedenen Gründen über diese Neuigkeiten hochofrennt (**W 464–472**):

His Hagano auditis (ad mensam quippe resedit)
laetior in medium prompsit de pectore verbum: 465
,Congaudete mihi, quaeso, quia talia novi!
Waltharius collega meus remeavit ab Hunis.‘
Guntharius princeps ex hac ratione superbus
vociferatur, et omnis ei mox aula reclamatur:
,Congaudete mihi iubeo, quia talia vixi! 470
Gazam, quam Gibicho regi transmisit eoo,
nunc mihi cunctipotens huc in mea regna remisit.‘

Nachdem Hagen dies gehört hatte – er saß nämlich mit am Tisch –, gab er überaus frohgestimmt folgende Rede von sich: ‚Freut euch, bitte ich euch, mit mir, dass ich solches erfahren habe! Mein alter Gefährte Walther ist von den Hunnen zurückgekehrt.‘ Davon veranlasst rief Gunther, der Herrscher, hochmütig: ‚Freut euch, befehle ich euch, mit mir, dass ich solches erlebt habe! Den Schatz, den Gibicho dem König im Osten schickte, hat mir nun der Allmächtige hierher in mein Reich zurückgeschickt.‘

Die beiden kurzen Reden stellen Hagen und Gunther als Figuren in scharfen Kontrast zueinander: Hagens Freude über die Rückkehr seines alten Freundes Walther aus dem Hunnenland kommen der Erzählinstanz zufolge von Herzen (**W 465: laetior de pectore**), und er lädt die übrigen Franken mit freundlicher Bitte (**W 466: quaeso**) ein, sich seiner Fröhlichkeit anzuschließen. Dabei nimmt seine Rede intertextuellen Bezug auf das biblische Gleichnis vom Hirten, der sein verlorenes Schaf wiedergefunden hat (**Luk 15,6: et veniens domum convocat amicos et vicinos dicens illis: „Congratulamini mihi quia inveni**

*ovem meam quae perierat*²⁸⁹). Durch diese Allusion wird Hagens unverfälschte Freude über Walthers Rückkehr hervorgehoben und zudem die Möglichkeit eines Wiedersehens der Freunde unter glücklichen Umständen impliziert.

Diese positive Erwartungshaltung wird jedoch sogleich durch die Reaktion Gunthers zunichtegemacht, der erstmals die für seinen Charakter konstitutiven Untugenden des Hochmuts (**W 468**: *superbus*) und der Habgier (*avaritia*) zeigt.²⁹⁰ Nachdem Gunther Hagens Worte zunächst beinahe wörtlich aufgreift,²⁹¹ entpuppt sich seine Rede durch die mit *inbeo* (**W 470**) einsetzende Abweichung als Parodie des zuvor Gesagten, die ihn sehr überheblich wirken lässt: Nicht selbstlose Freude über die Rückkehr eines Freundes, sondern die Vorfreude auf Erwerb eines Schatzes bewegt den König, und nicht lädt er wie Hagen die übrigen Franken freundlich dazu ein, an seiner Freude teilzuhaben, sondern er befiehlt es in herrischer Weise.

Während Hagens Charakterzeichnung durch die biblische Folie des Gleichnisses vom verlorenen Schaf als *allusione* in ihrer Wirkung verstärkt wird, geschieht in Gunthers Fall das Gegenteil. Seine Rede korrespondiert als *parodia* mit einem zweiten biblischen Gleichnis, das unmittelbar auf das erste folgt: Gunther ist über den (vermeintlichen) Wiedergewinn seines (angeblichen) Eigentums ebenso entzückt wie eine von Jesus genannte Frau, nachdem sie ihre verlorene zehnte Drachme wiedererlangt hat (**Luk 15,9**: *Et cum invenerit, convocat amicas et vicinas dicens: „Congratulamini mihi quia inveni dragmam quam perdideram“*). Das biblische Gleichnis kann auf materieller Ebene die Lehre vermitteln, dass auch die kleinen Dinge etwas wert sind. Gunther empfindet jedoch nicht etwa Freude darüber, dass er in Walthers Schatz möglicherweise den fränkischen Anteil am Tribut der westlichen Könige zurückerhalten könnte, sondern er beansprucht den gesamten Schatz mit der Begründung, es handele sich dabei um die Tributzahlungen, die sein

²⁸⁹ So die Formulierung in der *Vulgata*; wörtliche Entsprechung hat aber der erste Halbvers des *Waltharius* mit einem *Vetus Latina*-Wortlaut des Gleichnisses (**Luk 15,6**: *„Congaudete mihi, quia inveni ovem meam perditam.“*), die bei Strecker (1947, 43) und Althof (1905, 158) nicht aufgelistet ist.

²⁹⁰ Die Präsentation des Königs zu Beginn der Szene auf hohem Thron (**W 441**: *fatur ab alto*), entspricht an sich einem gängigen Motiv der Epik zur Darstellung von Führungsfiguren, vgl. z.B. **Aen. 8,115** (*Tum pater Aeneas puppi sic fatur ab alta*) sowie **W 14** (*quorem rex Gibicho solio pollebat in alto*). In der Retrospektive lässt sich diese Einführung jedoch auch als erstes Vorzeichen für die *superbia* des Königs entschlüsseln.

²⁹¹ In der Textausgabe Streckers (1947) wird in **W 470** der Lesart *vixi* (IT α) der Vorzug vor dem mit **W 466** identischen *novi* (BPV) gegeben.

Vater Gibicho an die Hunnen gezahlt habe und die nun nach dem Willen Gottes zu ihm zurückgesandt worden seien (vgl. **W 471–472**). Dies jedoch stellt nur ein Scheinargument ohne sachliche oder juristische Grundlage dar, wie auch in den späteren Kämpfen vorgeschobene Gründe als Legitimation für einen Angriff herangezogen werden (vgl. Kapitel 8.1). Von Habgier motiviert biegt Gunther sich also die Dinge so zurecht, dass sein Handeln nach außen hin rechtfertigt scheint, ohne aber dass die Rezipienten von seiner Argumentation überzeugt sein dürften. Dass die fränkischen Gefolgsleute ihrerseits nicht zögern, der Aufforderung zum Jubel nachzukommen (vgl. **W 469**), lässt für die weitere Handlung erahnen, wessen Geisteshaltung, Gunthers oder Hagens, sie eher entsprechen werden.²⁹²

Auch im Rahmen des folgenden Aufbruchsszenarios werden die charakterlichen Unterschiede zwischen Gunther und Hagen hervorgehoben (**W 473–488**): Mit dem Ende seiner Rede springt der König auf, wobei er in seiner gierbedingten Hast den Tisch umwirft,²⁹³ befiehlt sogleich sein Pferd vorzubereiten und wählt sich zwölf, wie er glaubt, fähige Krieger für eine sofortige Verfolgung aus.²⁹⁴ Die Unmittelbarkeit und Hast der eingeleiteten Maßnahmen wird durch die gleichsam atemlose, sich über fünf Verse erstreckende Schilderung in einem einzigen Satz auch syntaktisch dargestellt und verdeutlicht. Gunther agiert in dieser Hinsicht ganz gegensätzlich zu Attila, der erst einen ganzen Tag nach Bekanntwerden der Flucht wartet, bevor er seine Kämpfer zusammenruft, dann aber keinen von ihnen zu aktivieren vermag (vgl. Kapitel 5.5 zu **W 358–418**).²⁹⁵ Während sich Attila der *acedia* (ausgelöst durch *luxuria* und *ebrietas*) schuldig gemacht hat, werden Gunthers *superbia* und *avaritia* in dieser Szene daran ersichtlich, dass er die

²⁹² Zu den charakterlichen Schwächen und den Verfehlungen der fränkischen Vasallen s. ausführlich die Analyse der Einzelkämpfe in Kapitel 7.

²⁹³ Auf mögliche Parallelen dieses Motivs in der germanischen Überlieferung weist Wolf (1995, 131–132) hin.

²⁹⁴ Zur Zwölfzahl bietet sich eine Vielzahl von Vergleichsmöglichkeiten an: Wolf (1976, 195) denkt an die altfranzösische Rolandsage; auch Ahitofel, ein Ratgeber des David-Sohnes Absalom, schlägt diesem vor, seinen Vater mit 12000 Kriegeren verfolgen zu lassen (**2 Sam 17,1–2**: *Dixit igitur Ahitofel ad Absalom: ‚Eligam mihi duodecim milia virorum et consurgens persequar David hac nocte et intruens super eum, quippe qui lassus est, et solutis manibus percutiam eum*); Siegfried nimmt auf die Werbefahrt nach Worms zwölf Männer mit (**Nib. 64**).

²⁹⁵ Weitere Parallelen und Kontraste zwischen den beiden Szenen zeigt Wolf (1976, 194–195) auf.

Mahnungen Hagens mehrfach ignoriert und stattdessen seine Männer umso mehr zur Eile anspornt.²⁹⁶ Die Erzählinstanz lässt in der gesamten Szene keinen Zweifel daran, dass Einstellung und Handeln der Franken mit Ausnahme Hagens Kritik verdienen: Gunther wird *infelix* (**W 488**) genannt, da er Hagens besonnenen Rat in den Wind schlägt, und er entbehrt aus dem gleichen Grund der Königstugend der *sapientia* (**W 488**: *resipiscere non vult*).

Umgekehrt wird mit der Apostrophe Walthers (**W 486**: *te Waltharium cupientes*), durch welche das Publikum kurzzeitig an die Fiktionalität des Erzählten erinnert wird, für eine Sympathisierung der Rezipienten mit dem *heros* geworben.²⁹⁷ Indem betont wird, dass die Franken in dem Glauben aufbrechen, Walther ohne Gegenwehr seiner Schätze berauben zu können, ist das Scheitern des Vorhabens bereits impliziert.²⁹⁸

Habgier, Hochmut und die daraus resultierende Unbesonnenheit Gunthers zeigen sich auch in der nächsten Szene, in der die Franken im Mittelpunkt stehen. Nachdem sich der Blick des Textes zwischenzeitlich der Rast Walthers und Hiltgunts im Vogesenwald zugewendet hat (**W 489–512**), werden die Franken mitten in der Verfolgung gezeigt (**W 513–517**):

Ast ubi Guntharius vestigia pulvere vidit,
 cornipedem rapidum saevis calcaribus urget
 exultansque animis frustra sic fatur ad auras: 515
 ‚Accelerate, viri, iam nunc capietis euntem,
 numquam hodie effugiet, furata talenta relinquet.‘

Als Gunther aber Spuren im Staub entdeckte, trieb er seinen schnellen Hornfüßler mit Sporenstößen an und schrie, zu früh triumphierend, für alle vernehmbar: ‚Schneller, Männer, gleich

²⁹⁶ Wenn Gunther seine Männer instruiert, sich mit ‚schuppigem Panzer‘ (**W 482**: *squamosus thorax*) zu rüsten, klingt darin leicht das Motiv des Drachenkampfes an, das in den beiden Duellen Walthers gegen Wurmhardus und vor allem Hadawardus deutlicher hervortreten wird; sprachlich vgl. **Prud. Psych. 125–126** (*Provida nam virtus conserto adamante trilicem / induerat thoraca umeris squamosaque ferri*) und **Prud. Ham. 324** (*squamosum thoraca gerens de pelle colubri*).

²⁹⁷ Als Parallelstelle sei auf das *Ludwigsepos* des Ermoldus Nigellus verwiesen, wo sich die Erzählinstanz mit einer Apostrophe an Ludwig wendet, als dessen unglückseliger (*infelix*) Gegner Murman gerade einen Angriff auf ihn plant (**Erm. Nig. 3,391–392**: *His dictis celerans silvis se condit apricis, / ebrius, infelix te, Hludovice, petens*; für die Wendung im Hexameter und an gleicher Versstelle vgl. **Erm. Nig. 4,291**: *te, Hludovice petens*).

²⁹⁸ Deutlicher wird dieser Vorausblick bei der nächsten Motivationsrede Gunthers (**W 515**: *frustra*).

werdet ihr ihn einholen, geht er doch zu Fuß! Niemals wird er heute entkommen; die gestohlenen Talente wird er abgeben.⁶

Die negative Darstellung Gunthers, der zuvor als gierig, unbeherrscht, überheblich und unbelehrbar gezeichnet worden ist (vgl. **W 464–488**), setzt sich in dieser Szene fort. In seiner Darstellung als Reiter wird Bezug genommen auf die Psychomachia des Prudentius. Wie die personifizierte Superbia (**Psych. 253–354**: *Talia vociferans rapidum calcaribus urget / cornipedem*) treibt er sein Pferd, dessen Wildheit (**W 514**: *rapidum*) Rückschlüsse auf seinen Besitzer zulässt,²⁹⁹ auf den ersehnten Schatz zu, dass der Staub am Boden aufgewirbelt wird.³⁰⁰ Bei der kurzen Motivationsrede wiederum, die er ebenso hochmütig und in trügerischer Vorfreude (**W 515**: *exultansque animis frustra*) hält, zitiert Gunther einen Halbvers aus Vergils 3. Ekloge über den Sängewettstreit (vgl. **W 517** mit **Ecl. 3,49**: *numquam hodie effugies*). Auf diese Weise werden die Verfolgung Walthers sowie die anstehenden Kämpfe in die Nähe eines nicht ernst zu nehmenden Ausflugs quasi spielerischer Kompetitivität gerückt (vgl. **W 486**: *imbellem lucris fraudare putentes*), was sich freilich als grobe Fehleinschätzung des Königs erweisen wird. Folgerichtig warnt Hagen, im Gegensatz zu Gunther wohlwollend als *inclitus* (**W 518**) bezeichnet, sogleich seinen Herrn, indem er auf die Kampfesstärke Walthers verweist (**W 518–531**):

Hagen verbleibt weiterhin in der Rolle des Mahners, der Gunther durch seinen Erfahrungsbericht über Walthers Fähigkeiten vom Kampf abzubringen versucht (vgl. **W 478–488**). Seine Schlussworte (**W 528–529**) sind dabei fast wörtlich übernommen aus der Rede, mit der König Latinus bei der Ratsversammlung vor einer weiteren bewaffneten Konfrontation mit Aeneas warnt (**Aen. 11,283–284**: *experto credite, quantus / in clipeum adsurgat, quo turbine torqueat hastam*). Beim Publikum rufen Hagens Ausführungen die entsprechenden summarischen (**W 100–109**) und exemplarischen (**W 170–214**) Schilderungen über Walthers Kriegserfolge und Fähigkeiten in Erinnerung, wodurch das zu erwartende Ungleichgewicht der Kräfte und die von Walther ausgehende tödliche Gefahr für die Franken noch klarer hervortritt. Gunther aber bleibt, wie die Erzählinstanz betont, in seinem Hochmut unbelehrbar und gleichsam wahnsinnig (**W 530**: *male sana mente*

²⁹⁹ Vgl. auch die Darstellung Scaramunds auf ‚hohem Ross‘ (**W 715–717**) in Kapitel 7.3.

³⁰⁰ An dieser Stelle wird das spätere Wortspiel mit den *Franci nebulones* (**W 555**) schon vorbereitet, vgl. dazu Kapitel 6.2.

gravatus) wie die Prudentianische *Superbia* persönlich (**Psych. 203: *male sana superbia***). Immerhin kann Hagen, als sich die Franken bereits in Sichtweite der Verfolgten befinden, im dritten Anlauf König Gunther dazu bewegen, einen Boten zu schicken, der Gewissheit über die Identität des eingeholten Kriegers erlangen und den Schatz ohne Blutvergießen einfordern soll (**W 572–581**). Aber auch in dieser Situation wird Gunther von der Erzählinstanz als arrogant (**W 573: *satrapae superbo***) bezeichnet. Dass er dem Drängen seines Gefolgsmannes nachgibt und Camalo zu Walther sendet, verzögert jedoch die bewaffnete Konfrontation nur, da er sich auf die entgegenkommenden Angebote Walthers nicht einlässt, wie sich in der folgenden Szene erweisen wird.

Der Textabschnitt **W 419–580** insgesamt dient, wie gezeigt wurde, auf Ebene der Handlungslogik der Zusammenführung der fliehenden Verlobten und ihren fränkischen Gegnern. Die dazu notwendigen Entwicklungen sind jedoch in unterhaltsamer Weise geschildert: Im Bezug auf Walther und Hiltgunt spielt der Erzähler erneut mit dem unterschiedlichen Wissensständen der Figuren und seiner Rezipienten, fährt in seinen Andeutungen über potentiell amouröse Vorkommnisse fort, um sie im nächsten Augenblick jedoch wieder von sich zu weisen beziehungsweise die Phantasie der Rezipienten dafür verantwortlich zu machen, während er selbst Walther weiterhin als mustergültigen und moralisch tadellosen Helden darstellt, der lediglich zwischen seinen pagan-heroischen und seinen christlich Persönlichkeitsanteilen zuweilen zu oszillieren scheint.

Weiterhin hat die Analyse König Gunther und das fränkische Gefolge (mit Ausnahme Hagens) als durch und durch negativ gezeichnete Charaktere erwiesen, sodass diese bereits vor Beginn der Einzelkämpfe dem überwiegend positiv zu wertenden Walther auf moralischer Ebene diametral entgegengesetzt sind. Der König ist gleichermaßen habgierig wie arrogant und unbelehrbar, und diese Eigenschaften gehen aus den Attribuierungen der Erzählinstanz deutlich hervor, lassen sich aber auch aus seinem Gebaren insgesamt ableiten und spiegeln sich schließlich in einer Reihe intertextueller Bezugnahmen wider, die den König in die Nähe der personifizierten *Superbia* rücken sowie als Gegenentwurf zu den Positivfiguren der biblischen Gleichnisse zeigen. Wer ein solches Bild des Königs bereits aus den wenigen Andeutungen zuvor entwickelt hat, wird sich an diesem Punkt des Epos in seiner Einschätzung bestätigt fühlen. Hagen hingegen hat bislang den

positiven Eindruck bestätigt, den man aus der Beschreibung seiner gemeinsam mit Walther verlebten Jugend am Hunnenhof gewinnen konnte: Er zeigt sich Walther gegenüber freundschaftlich verbunden und beweist bei seinen Ratschlägen dem König gegenüber Umsicht. Somit sind alle Weichen gestellt für das kommende Aufeinandertreffen Walthers mit den Franken, dessen Analyse im Zentrum des nächsten Kapitels steht.

7 Die Einzelkämpfe (W 581–1061)

7.1 Einleitung

7.1.1 Die Sukzessivität der Einzelkämpfe

Die Kämpfe zwischen Walther und den Gefolgsleuten des fränkischen Königs Gunther werden in knapp 500 Versen (W 581–1061) ausführlich erzählt. Das eigentliche Kampfgeschehen setzt ein, nachdem die Friedensverhandlungen zwischen Walther und dem fränkischen Unterhändler Camalo gescheitert sind (W 581–643). Gekämpft wird, mit Ausnahme des letzten Kampfes, Mann gegen Mann: Nacheinander besiegt und tötet Walther seine Gegner Camalo (W 644–685), Scaramundus (W 686–719), Wurmhardus (W 725–753), Ektivrid (W 756–780), Hadawardus (W 781–845), Patavid (W 846–913), Gerwitus (W 914–940), Randolf (W 962–981) sowie Helmnod-Eleuthir, Tanastus und Trogus (W 982–1061).³⁰¹ Gunther beobachtet unterdessen das Geschehen aus sicherem Abstand und greift nur im letzten Kampf zaghaft ein. Als alle Gefolgsleute gestorben sind, flieht der König zu Hagen (W 1062–1064), der sich nach einem Streit mit Gunther (W 628–639) nicht an den Angriffen beteiligt hat.

Bevor ich meine interpretatorischen Leitgedanken zu den Einzelkämpfen näher erläutere, möchte ich zunächst auf die strukturellen Auffälligkeiten der Szenen eingehen: zum einen die Sukzessivität der fränkischen Angriffe gegen Walther, zum anderen das sich in Variationen wiederholende *contest pattern* der einzelnen Duelle.

³⁰¹ Zur Schreibweise und Interpretation der einzelnen Namen vgl. die entsprechenden Unterkapitel.

Dass Walther immer nur von einem Gegner gleichzeitig attackiert wird und erst dann, wenn dieser besiegt und getötet worden ist, der nächste Vasall des Königs gegen ihn antritt,³⁰² wird textimmanent mit topographischen Gegebenheiten begründet. Der Held erwartet seine Verfolger auf einem Pfad, der so schmal ist, dass eine konzertierte Angriffsaktion unmöglich scheint (**W 692–693**; **W 957–958**). Die Autorität und Zuverlässigkeit dieser Begründung wird aber andernorts untergraben: Während Scaramundus stirbt, weil er auf dem engen Weg sein Pferd nicht zu wenden vermag (**W 715–717**), hat Gerwitus mit der gleichen Aufgabe keine Schwierigkeit (**W 932–933**);³⁰³ ebensowenig passt zur angeblichen Enge des Kampfplatzes die verhältnismäßig große Mobilität der Franken in der letzten Szene (**W 982–1061**). Inwieweit diese Ungereimheit in der topographischen Logik dem *Waltharius*-Dichter oder seinem unmittelbaren Publikum bewusst war, ist nicht zu klären. Es steht allerdings zu vermuten, dass es ihm ohnehin mehr darum ging, eine Legitimation für die Sukzessivität der Einzelkämpfe zu schaffen, die so in abwechslungsreicher und sich dramatisch zuspitzender Form geschildert werden konnten; darüber hinaus zeigen die einzelnen Duellsszenen ohnehin eine gewisse Abgeschlossenheit und bieten individuelle Deutungshorizonte, hinter die die Gesamtkonzeption zuweilen zurücktritt.³⁰⁴

Zudem ist auf übergeordneter Ebene die intertextuelle Verortung des Textes zu berücksichtigen: Durch die Fokussierung auf die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Walther und den Franken wird deutlich, dass der *Waltharius* als ein (helden-)episches Werk begriffen werden soll. Aristien, also Schilderungen von Kämpfen Mann gegen Mann, deren Ursachen, Bedingungen und Konsequenzen, gehören sowohl in der germanischen als auch der antiken Tradition zu den gattungsspezifischen Charakteristika der erzählenden heroischen Literatur. Die wenigen Zeugnissen der germanischen Überlieferung, die aus dem frühen Mittelalter

³⁰² Die letzte Kampfszene (**W 982–1061**) weicht nur scheinbar von der Grundregel ab, dass die Franken einer nach dem anderen den Kampf suchen: Zwar agieren die drei genannten Krieger (und auch König Gunther) zunächst gemeinsam gegen Walther, doch muss dieser sich zu keinem Zeitpunkt gegen Angriffe von mehreren Seiten zur Wehr setzen und tötet seine Feinde auch in dieser Szene in sukzessiven ‚Mikro-Zweikämpfen‘; s. dazu ausführlicher Kapitel 7.10.

³⁰³ Zu diesem Widerspruch vgl. Wagner (1939,77–79).

³⁰⁴ Zur ethisch-moralischen Deutung der ‚Enge‘, in die sich Scaramundus selbst geritten hat, vgl. die Analyse in Kapitel 7.3.

überliefert sind, kreisen stets um die Bewährung von Kriegerern im Kampf: Das fragmentarisch erhaltene *Hildebrandslied*, dessen Codex auf etwa 830 datiert wird, schildert das Gespräch zwischen Hildebrand und seinem Sohn Hadubrand, die sich als Repräsentanten verfeindeter Parteien *untar heriun tuêm* (‚zwischen zwei Heeren‘) gegenüberstehen und anschließend wohl auch gegeneinander antreten werden, auch wenn der weitere Handlungsverlauf nicht überliefert ist; der altenglische *Beowulf* (8. Jh.) handelt von den Duellen zwischen dem gleichnamigen Protagonisten und diversen Untieren (Grendel, Grendels Mutter, Drache), und auch im *Finnsburg*-Fragment sowie im *Älteren Atlilied* stehen die Waffentaten der Heroen im Vordergrund.³⁰⁵

Ähnliches gilt für die antike Epik: Schon in Homers *Ilias* stellen Duelle Mann gegen Mann – innerhalb von Schlachtengetümmel oder als individuelle Begegnung – einen wichtigen Szenentypus dar. Ebenso nehmen bei den späteren lateinischen Epikern wie Vergil, Ovid, Lucan, Statius oder Silius Kampfszenen breiten Raum ein, und selbst im Alten Testament sind Schlachten und Einzelkämpfe keineswegs selten. Während die *Aeneis* Zweikämpfe vor allem im Kontext größeren Schlachtenszenen kennt – selbst der Entscheidungskampf zwischen Aeneas und Turnus ist in eine solche eingewoben –, finden in der *Psychomachia* des Prudentius die Einzelduelle zwischen den Tugenden und den Lastern der menschlichen Seele ebenso sukzessive statt. Angesichts der qualitativ wie quantitativ starken Bezugnahme des *Waltharius* auf dieses Epos insbesondere innerhalb der Kampfszenen lässt sich annehmen, dass der Verfasser die Struktur der *Psychomachie* bei der Konzeption seines Werkes im Sinn hatte und diese auch als Deutungsfolie bei seinen Rezipienten evozieren wollte.

In diesem Kapitel soll daher auch untersucht werden, inwieweit im *Waltharius* die für die Heldenepik typische Bauform des Einzelkampfes in einer starken ethisch-moralischen Deutungsperspektive entwickelt wird: Es soll gezeigt werden, dass alle fränkischen Krieger, die Walther stellvertretend für König Gunther attackieren, sich eines oder mehrerer *peccata mortalia*, insbesondere der Hab- bzw. Ruhmgier (*avaritia*), Übermut (*superbia*) bzw. blinder Wut (*ira*) schuldig machen, während Walther als überwiegend (!) ‚positiver‘ Gegenentwurf zu seinen Angreifern in allen Duellen reüssiert.

³⁰⁵ Zur volkssprachlichen Heldendichtung des frühen Mittelalters vgl. Millet (2008).

7.1.2 Zum *contest pattern* im *Waltharius*

Zuvor möchte ich noch etwas näher auf die Binnenstruktur der einzelnen Kämpfe eingehen, die einem in der Heldendichtung weit verbreiteten narrativen Muster folgen. Ein näherer Blick auf die Kampfszenen zeigt nämlich, dass sämtliche Einzelduelle des *Waltharius* in ihrem Kern einem Grundmuster agonaler Interaktion (*contest pattern*) entsprechen, das von W. PARKS (1990, 50) als typisch für (indo-) europäische Heldenerzählungen erwiesen wurde.³⁰⁶ Eine Kampfsituation bzw. ihre Schilderung besteht demnach typischerweise aus vier Teilen:

1. *Engagement*: Zwei Helden und somit potentielle Gegner treffen an einem typischen Ort für Zweikämpfe aufeinander oder werden narrativ in den Vordergrund gerückt.
2. *Flyting*: Die Helden treten in einen feindlichen Verbalaustausch, der zwei verschiedene, wenngleich zusammenhängende Aspekte beinhaltet:
 - a) *eris*: Die Helden streiten (mit Worten) um Ruhm (*kleos*) – und:
 - b) *contract*: Die Helden einigen sich implizit oder explizit auf den weiteren Ablauf, zum Beispiel das Duell mit Waffen oder einer andere Form von Kräftemessen.
3. *Trial of arms*: Die Helden bestreiten ein bewaffnetes Duell oder eine andere Form von Kräftemessen (ggf. nach vereinbarten Regeln), woraus ein Sieger hervorgeht.
4. *Ritual resolution*: Die Helden beenden ihren Wettstreit beispielsweise mit einer retrospektiven Rede oder einer weiterem symbolischen Handlung.

Wie PARKS (1990, 51) betont, tritt dieses *contest*-Muster selten in ‚Reinform‘ auf, sondern lässt eine Vielzahl von Varianten und Ableitungen zu; beispielsweise müssen nicht alle Kampfhandlungen von verbaler Interaktion begleitet sein, und nicht jede Konfrontation, aus der sich die weiteren Schritte des *contest pattern* ergeben könnte, führt tatsächlich zu einem Duell. Im Folgenden soll in einem ersten Überblick gezeigt werden, inwieweit die Kampfszenen des *Waltharius* dem skizzierten Schema entsprechen und welche Arten von Abweichung sich darin finden.

³⁰⁶ Die Beobachtungen von Parks stützen sich primär auf die homerische sowie die altenglische Epik (*Beowulf*, *Finnburg*-Fragment, *Battle of Maldon*), betrachten aber auch das indische *Mahabharata* sowie volkssprachliche Texte des Hochmittelalters aus dem mittel- und nordwesteuropäischen Raum; Parks (1990, 3–15). Gelegentlich geht Parks in seiner Analyse auf den altenglischen *Waldere* ein und erwähnt das lateinische Epos dabei *en passant*, berücksichtigt die dortigen Zweikämpfe aber nicht weiter; vgl. den Namenindex bei Parks (1990, 240).

Engagement (Aufeinandertreffen)

Jede agonale Interaktion setzt voraus, dass sich die Kontrahenten mindestens auf Ruf- bzw. Schussweite befinden, da sich nur so die Möglichkeit ergibt, miteinander (zunächst) in verbale und anschließend in körperliche Auseinandersetzungen zu treten.³⁰⁷

Auch im *Waltharius* beginnen alle Zweikampfschilderungen damit, dass sich einer der Franken Walther nähert. Dies geschieht in den meisten Fällen zu Pferde, wie vielfach gleich am Anfang der jeweiligen Szene betont wird, während der Ausnahme von der Regel besondere Beachtung zukommt.³⁰⁸ Die Aggression geht in beinahe allen Fällen von den Franken aus, während Walther sich passiv-abwartend verhält; nur im letzten Vorkampf, als der Held zunächst Helmod-Eleuthir tötet und anschließend Trogus angreift, der ursprünglich nur zur Unterstützung seines Gefährten agiert hat, zwingt er seine Gegner zum Kampf (vgl. **W 1014–1021**).

Flyting³⁰⁹

Sobald zwei (potentielle) Kontrahenten in Ruf- bzw. Angriffsdistanz zueinander gelangt sind, folgt zwischen ihnen typischerweise zunächst ein verbaler Austausch, der W. PARKS (1990, bes. 42–48) zufolge als dialektisches Zusammenspiel zweier (scheinbar) konträrer Tendenzen mit (vital-)ökonomischem Hintergrund zu verstehen ist: Auf der einen Seite streben die sich gegenüberstehenden Parteien nach Dominanz übereinander, worauf der beidseitige Wille zum Kampf gründet, da durch Unterwerfung (bzw. durch Tod) des Gegners der eigene Ruhm sowohl unmittelbar als auch

³⁰⁷ Parks (1990, 55–88) unterscheidet zwischen Begegnungen auf dem Schlachtfeld (*battlefield variant*) und agonalen Situationen, die sich aus einer an sich friedlichen Situation (gemeinsames Gastmahl o.Ä.) heraus entwickeln (*guest-host variant*); da letztere Variante im *Waltharius* nicht vorkommt, kann diese Distinktion im Folgenden außer Acht gelassen werden.

³⁰⁸ Hadawart wird ganz explizit von Walther dafür gelobt, dass er sich ihm zu Fuß nähert (**W 787–789**: *Stetit acer in armis / Waltharius laudatque virum, qui praebuit aequam / pugnandi sortem*).

³⁰⁹ Rosenbloom (2013, 529) versteht unter *flyting* “stylized verbal dueling, often as a prelude to battle, between two male speakers of roughly equal status that features an exchange of boasts and insults.” Für diese Erscheinungsformen verbaler Kommunikation in heroisch-agonalen Kontexten fehlt im Deutschen ein umfassender Überbegriff, sodass je nach Kontext und Inhalt unter anderem von Identifikations-, Scherz-, Reiz- oder Spottreden gesprochen werden muss. Aus diesem Grund soll im Rahmen dieser Arbeit das *Flyting* als anglistischer Fachbegriff übernommen werden.

mittelbar, d.h. durch materiellen Gewinn (Gold, Waffen, Rüstungen, Pferd etc.) gemehrt werden kann (,eristischer‘ Aspekt). Diesem Bestreben steht andererseits der biologisch-instinktive Wunsch nach Selbsterhaltung und nachhaltigem Umgang mit den eigenen physischen Ressourcen gegenüber, der unter Umständen eine gewaltfreie Lösung oder ein in irgendeiner Weise formalisiertes Duell wünschenswert erscheinen lässt (,kontraktueller‘ Aspekt). Innerhalb dieser Dialektik fungiert die mündliche Interaktion vor dem Kampf als wichtige (Selbst-)Darstellungs- und Aushandlungsform zwischen den Gegnern. PARKS (1990, 21) bezeichnet dies als “kind of strategic interplay in which potential contestants weigh prospective benefits and losses.”³¹⁰

Weiterhin bestehen nach PARKS (1990, 144) Flyting-Dialoge häufig aus Ketten von “initiation and response, with the respondent reinitiating and thereby provoking a further response, and so forth.” Die konkrete Form einer Antwort von B hängt unter anderem von dem (lokutiven, illokutiven und perlokutiven) Gehalt einer Aussage von A ab. Da Beleidigungen und Provokationen als eristische Elemente *ad personam* gerichtet und somit ,ernst‘ gemeint sind, ziehen sie mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit eine Form von Rechtfertigung oder Zurückweisung nach sich, ebenso möglicherweise eine Konterattacke, die sich einer ähnlichen Strategie bedient. Auf diese Weise lässt sich eine theoretisch unendliche Kette von “speech act pairings”³¹¹ mit primär eristischer Zielsetzung erzeugen. Vorrangig kontraktuell gefärbte Aussagen hingegen werden mit einer hohen Wahrscheinlichkeit ebensolche Repliken bewirken, die sich mit der kontraktuellen Proposition auseinandersetzen und sie entweder akzeptieren, modifizieren oder ablehnen, woraufhin ,eigentlich‘ alles gesagt ist und die nächste agonale Phase beginnen kann. Allerdings kann sich jeder Kontrahent in jedem Augenblick genauso gut dafür entscheiden, auf eine Aussage des anderen nicht unmittelbar zu reagieren, sondern einen neuen Themenbereich zu eröffnen oder zum Angriff überzugehen. Sobald über den *oral contract* des Agon Einigkeit besteht (oder eine Seite dies annimmt), endet die Phase des

³¹⁰ Parks (1990, 21).

³¹¹ Parks (1990, 116).

Flytings mit einem von zwei möglichen Ausgängen: Entweder man gelangt zu einer friedlichen Lösung,³¹² oder es kommt zum Waffengang.

Solche Provokations-, Spott- und Scherzreden im Kontext bewaffneter Auseinandersetzungen werden bereits in großer Zahl bei Homer geschildert;³¹³ auch in der *Aeneis*,³¹⁴ der *Thebais* und in der spätantiken *Psychomachie*, die, wie oben skizziert, zu den frequentesten lateinisch-epischen Prätexten des *Waltharius* gehören, findet häufig ein *Flyting* zwischen Kampfgegnern statt. Daher verwundert es nicht, dass es auch im *Waltharius* in beinahe jeder Kampfszene – vor dem physischen Duell, währenddessen und/oder danach – zu mündlichen Interaktionen zwischen Walther und seinem jeweiligen Gegner kommt.³¹⁵

Unter den typischen Redeinhalten von *Flyting*-Sequenzen grenzt W. PARKS (1990, 104–114) fünf Varianten funktional voneinander ab:³¹⁶

- a) **Identifizierung** (*Identification*): Identifizierung der eigenen Person bzw. des Gegners; den Namen (bzw. die familiäre Herkunft, regionale Abstammung oder soziale Stufung) des Gegners zu kennen, ermöglicht eine Einschätzung des Maßes an Ruhm, der durch den eigenen Sieg erworben werden kann. Ggf. kann eine Identifizierung aber auch bewirken, dass ein Kampf erst gar nicht stattfindet, etwa wenn zwischen den potentiellen Kontrahenten ein verwandtschaftliches oder (gast)freundschaftliches Verhältnis aufgedeckt wird.³¹⁷

³¹² Dies kann aus verschiedenen Gründen geschehen, z.B. indem man einander als befreundet oder verwandt identifiziert, indem eine Seite die andere als überlegen anerkennt und sich kampfflos unterwirft oder indem sonstwie ein Kompromiss ausgehandelt wird; im *Waltharius* werden Optionen auf eine unblutige Lösung hin und wieder angetestet, dann aber stets verworfen.

³¹³ Vgl. Hesk (2006, 4–28).

³¹⁴ Für die *Aeneis* listet Highet (1972, 318) in seiner Sammlung von “taunts, threats, challenges“ insgesamt 33 Textstellen in 21 verschiedenen Szenen auf, von denen die meisten mit dem Schema von Parks (1990) entweder teilweise oder (quasi) vollständig in Deckung gebracht werden können; zur intertextuellen Präsenz der *Flyting*-Szenen der *Aeneas* im *Waltharius* s. die folgende Analyse.

³¹⁵ Wie bezüglich des *Engagements* der Franken zu Pferd, so gilt auch für die *Flyting*-Elemente, dass gerade ihr Fehlen für betonenswert erachtet wird (**W 924**: *Sermo quidem nullus fuit inter Martia tela*).

³¹⁶ Diese treten allerdings häufig in Mischformen und Subvarianten auf, wie Parks an anderer Stelle (1990, 115) betont: “Obviously heroic flyting speeches are often complex affairs, initiating and responding in varying rhythms and in different topic areas.“

³¹⁷ Diese Variante, die im *Waltharius* nur einmal kurz als Möglichkeit angedeutet wird (vgl. **W 878–887**), wird in der volkssprachlichen Literatur des 12.-14. Jahrhunderts vielfältig

- b) **Rückblick** (*retrojection*): Durch Erinnern an vollbrachte (Kriegs-) Taten und bewiesene Fähigkeiten (kämpferische Leistung, Ausdauer, Göttergunst) soll der Gegner eingeschüchtert und der eigene Superioritätsanspruch gestärkt werden. Gleiches kann auch *ex negativo* geschehen, wenn an Verfehlungen und Niederlagen des Kontrahenten erinnert wird.
- c) **Ausblick** (*projection*): Bevorstehende Handlungen und Ereignisse werden angekündigt, z.B. Kampfverlauf, Sieg, Tod des Gegners und Beutenahme, oder aber alternative Einigungsmöglichkeiten offeriert, etwa freiwillige Unterwerfung und Überlassung materieller Wertgegenstände (Gold oder Rüstungsteile) oder nichtmartialische Entscheidungsformen.
- d) **Bewertung** (*attribution-evaluation*): Auf Basis der Informationen, die durch die Identifikation, den laufenden Dialog oder sonstige gegenwärtige Beobachtungen über den Gegner erlangt werden, wird dessen Stärke und Wertigkeit eingeschätzt.
- e) **Vergleich** (*comparison*): Die für den drohenden Kampf relevanten Eigenschaften und Fähigkeiten der Beteiligten werden miteinander verglichen, wobei ein Krieger gewöhnlich die eigene Person und Position aufzuwerten und des Gegners gering einzustufen versucht.

Wie die nachfolgende Einzelanalyse zeigen wird, finden sich quasi alle genannten Facetten von *Flyting* auch im *Waltharius*. Lediglich im Bezug auf die Identifikation der am Kampf Beteiligten geht das Epos zumeist einen anderen Weg, weswegen hierauf nun gesondert eingegangen werden soll:

Was Walthers Identität anbelangt, so ist er von Hagen bereits aus dem Bericht des Fährmanns mit einiger Sicherheit erkannt worden (vgl. **W 464–467**) und bestätigt dessen Vermutung gegenüber Gunthers Unterhändler Camalo selbst noch einmal (**W 595–600**). Die Franken sind also spätestens nach dieser Szene informiert, sodass es keiner weiteren Identifizierung Walthers mehr bedarf. Umgekehrt weiß Walther zu diesem Zeitpunkt bereits, dass er es mit den Franken zu tun hat und sich unter diesen auch sein alter Gefährte Hagen befindet (**W 555–558**). Daher ist seine Gegenfrage an Camalo, ob er aus eigenem Antrieb komme oder von jemandem geschickt worden sei (**W 590–591**), eher rhetorisch-förmlich zu verstehen.³¹⁸

durchgespielt, wobei korrektes Erkennen (*anagnorisis*) oder Verkennen von Identifikationszeichen (*gnorismata*) einen Kampf vermeidenden oder geradezu verhängnisvoll forcieren können; vgl. Harms (1963, 214).

³¹⁸ Aus dem Bericht über die Thronbesteigung Gunthers nach dem Tod seines Vaters und den Bündnisbruch, auf Grund dessen Hagen vom Hunnenhof flieht (**W 116–120**), geht

Die Namen der übrigen Franken erfragt Walther zu keinem Zeitpunkt. Vielmehr findet deren Identifikation ausschließlich in der Kommunikation zwischen Erzähler und Publikum statt, indem (fast) jeder Angreifer zu Beginn derjenigen Szene vorgestellt wird, in der er seinen Auftritt hat.³¹⁹ Neben dem Namen erfährt das Publikum in den meisten Fällen noch weitere Details zum jeweiligen Herausforderer, etwa über die jeweilige Herkunft, soziale Stellung und familiären Verbindungen zu anderen Kämpfern:³²⁰ Camalo trägt den Titel des Metropolitans von Metz (**W 644**: *Mettensis ... metropolitanus*), Gerwit ist Graf im Gebiet von Worms (**W 941**);³²¹ Ektivrid dient an Gunthers Hof als exilierter Sachse (**W 756–758**), Trogus stammt aus Straßburg (**W 1009**), sein Gefährte Tanastus aus Speyer (**W 1010**); Kimo-Scaramund tritt in den Kampf, um seinen Onkel Camalo zu rächen (**W 686–691**), wie auch Patafrid in einem Neffe-Onkel-Verhältnis zu Hagen steht (**W 846–847**), und Wurmhardus schließlich wird einem *translatio imperii*-Konzept folgend eine troianische Abstammung zugesprochen (**W 726–729**), wie es in der nachantiken europäischen Erzähltradition häufiger geschieht.³²² Dass die fränkischen Krieger mit Namen versehen und weitergehende Informationen über ihre ‚Person‘ dargeboten werden, befriedigt ein anzunehmendes Bedürfnis auf Seiten des Dichters wie auch seiner

nicht hervor, wieviel Walther von diesen Ereignissen mitbekommt und ob er bereits in **W 555–558** weiß, dass Gunther an der Spitze der Verfolger steht.

³¹⁹ Eine nur scheinbare Ausnahme diesbezüglich stellt der, auch sonst etwas aus dem Rahmen fallende letzte Kampf dar, in dem Walther gegen vier Gegner zwar nicht gleichzeitig, aber doch innerhalb der gleichen Szene antritt. Während Helmnod gleich zu Beginn (**W 982**) vorgestellt wird, werden zwei weitere Franken, die ihm neben Gunther noch unterstützend zur Seite stehen, zunächst nur als *socii* (**W 984**) bezeichnet und erst später nachträglich als Trogus und Tanastus identifiziert (**W 1007–1010**); zu den redundanten Tendenzen dieser Szene s. Kapitel 7.10.

³²⁰ Lediglich von Hadawart, Randolf und Helmnod-Eleuthir erfährt man nichts als ihre Namen.

³²¹ In Gerwits Fall liegt eine Ausnahme vor, da sein Teil (*comes Wormatiis campis*) erst im letzten Vers der Szene nachgereicht wird; zur Darstellungsabsicht dieser Abweichung s. Kapitel 7.8.

³²² Auch Hagen führte seine Vorfahren auf Troia zurück (**W 28**: *veniens de germine Troiae*); inwieweit der Abstammungsbericht im Falle Wurmhardus ernst zu verstehen ist, s. Kapitel 7.4.

Rezipienten, Figuren des Textes voneinander abzugrenzen, indem ihnen individuelle Züge verliehen werden.³²³

Darüber hinaus soll die nachfolgende Analyse plausibel machen, dass im *Waltharius* bei der überwiegenden Zahl der Namen, die den fränkischen Gefolgsleuten gegeben sind, ein Zusammenhang mit ihrem Charakter und Verhalten bzw. dem Verlauf des jeweiligen Kampfes besteht, sie also in den meisten Fällen als ‚sprechende‘ Namen verstanden werden können (vgl. Kapitel 3.4). Die namentliche Identifikation der Franken zu Beginn jeder Szene dient also in erster Linie dazu, das Publikum für das onomastische Potential der Namen zu sensibilisieren und auf mögliche Leitmotive und Pointen im jeweiligen Kampf vorzubereiten.

Trial of arms (Kräftemessen)

Die Darstellung des eigentlichen Kampfgeschehens (*trial of arms*) macht einen Großteil der agonalen Szenen im *Waltharius* aus und zeichnet sich durch abwechslungsreiche Vielfalt im Bezug auf die eingesetzten Waffen, den Verlauf und die Länge der Auseinandersetzung – sowohl in Bezug auf die Verszahl/Erzählzeit als auch die erzählte Zeit – und schließlich auch die Todesart des jeweiligen Angreifers aus.³²⁴ Die nachfolgende Analyse wird sich ausführlich mit den einzelnen Kämpfen und ihren individuellen Eigenheiten beschäftigen.

Resolution (rituelle Auflösung)

Die letzte Phase einer agonalen Begegnung (*resolution*) nach dem Modell von W. PARKS (1990) setzt in dem Moment ein, in dem eine Partei im *trial of arms* den Sieg davongetragen hat. Der Sieger bringt dann seinen Triumph öffentlichkeitswirksam zum Ausdruck, indem er zum Beispiel den (entwaffneten oder verwundeten oder bereits toten) Gegner verbal verhöhnt (*vaunting*) und/oder sich einer Geste bedient, um seinen Sieg deutlich zu machen (*symbolic action*).³²⁵ Auch in dieser Hinsicht zeigt sich der *Waltharius*

³²³ Ungenannt bleiben von den im *Waltharius* auftretenden Figuren die Krieger der Heerkollektive im Hunnenpart, die Bediensteten und Gefolgsleute an Attilas und Gunthers Höfen sowie der Fährmann, der Walther und Hiltgunt bei Worms übersetzt.

³²⁴ Einen strukturellen Überblick zur Komposition der Kämpfe geben Wagner (1939, 70–75), Katscher (1973, 72–78) und Langosch (1973, 14–30; 103–105); s. auch die Zusammenfassung in Kapitel 7.11.

³²⁵ Parks (1990, 56).

variationsfreudig: Während einige Kampfhandlungen gleichzeitig mit dem Tod des Franken enden,³²⁶ verdeutlicht Walther häufiger in verbaler und/oder symbolischer Form, dass die Entscheidung zu seinen Gunsten ausgefallen ist, und gibt damit zugleich das Signal (für die anderen Franken, aber auch für die Rezipienten), dass der nächste Kampf beginnen kann: Scaramundus (**W 719**), Wurmhardus (**W 754**), Gerwit (**W 939**), Randolph (**W 981**) und Trogus (**W 1059**) schneidet Walther den Hals durch, als sie verwundet und wehrlos am Boden liegen. Nach dem Tod Ektivrids führt Walther dessen Pferd quasi als Beute an die Seite (**W 780**),³²⁷ und bei Hadawartus stellt der Held triumphierend seinen Fuß auf den Nacken des Gegners, bevor er ihn tötet (**W 843–845**). Schmähereien müssen sich zudem nach ihrer Niederlage noch Wurmhardus (**W 718**), Hadawartus (**W 840**), Randolph (**W 979–980**) und Trogus (**W 1057–1058**) gefallen lassen.

³²⁶ So bei Camalo (**W 682–685**), Patafrid (**W 912–913**), Helmnod (**W 1018–1020**) und Tanastus (**W 1050–1053**).

³²⁷ Allerdings macht er von diesem später ebensowenig Gebrauch wie von den übrigen Pferden (**W 1168–1171**), zu den ‚Ungereimheiten‘ der Kampfszene s. auch Kapitel 7.5.

7.1.3 Deutungshorizonte

Die kurze Analyse der Kampfszenen in Kapitel 7.1.2 hat gezeigt, dass das für die Heldenepik typische *contest pattern* auch im *Walther* stark entwickelt ist. Es lässt sich mit einiger Sicherheit annehmen, dass das zeitgenössische Publikum in seinen Rezeptionsgewohnheiten mit dieser Bauform gut vertraut war, sei es durch die lateinische Epik oder auch über (und weitgehend unbekannte) germanische Erzählstränge. Zudem kann ein Rezipient, egal ob er die *Psychomachia* als präsenten Prätexte erkennt oder nicht, spätestens nach dem dritten Kampf damit rechnen, dass Walther seine Gegner einen nach dem anderen besiegen wird, damit im Anschluss die Konfrontation mit Hagen und/oder Gunther als agonaler Höhepunkt folgen kann. Auf Rezipientenseite dürfte sich also das Interesse weniger auf die Frage nach dem jeweiligen Sieger der Duelle (Walther, natürlich) richten als vielmehr auf eine abwechslungsreiche und spannende Darstellung der Kämpfe und der darin auftretenden Figuren.

Für ein Publikum bieten gerade agonale Strukturen in ihrem scheinbaren (!) Schwarz-Weiß ausgezeichnete Gelegenheit, sich mit den dargestellten Protagonisten zu identifizieren oder von ihnen zu distanzieren, mit ihnen zu sympathisieren oder Abneigungen zu entwickeln, Mitgefühl zu empfinden oder sie auf Grund ihrer Verfehlungen zu verspotten – oder natürlich auch ganz andere, individuelle Reaktionen hervorzurufen. Da es für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist, in welchem Verhältnis der Text (der Verfasser) zu seinem Erzählstoff und seinen Protagonisten steht bzw. welche Rezeptionsangebote diesbezüglich gemacht werden, verdienen die Kampfszenen offensichtlich besondere Aufmerksamkeit.

Ausgehend von den philologischen Vorarbeiten vor allem der älteren Forschung, die neben den bereits genannten Epikern Vergil und Prudentius auch Ovid, Statius, Silius Italicus und Lucan und vereinzelt weitere Prätexte diskutiert hat,³²⁸ wurde in der jüngeren Forschung vermehrt in den Blick genommen, aus welcher Perspektive und mit welchen Darstellungsstrategien die Figuren (d.h. Walther als zentraler *heros* sowohl die einzelnen Franken als

³²⁸ An Einzeluntersuchungen zu nennen sind v.a. Meyer (1873; 1899), Strecker (1898; 1899), Althof (1905), Wagner (1939), Panzer (1948), Stackmann (1950), Zwierlein (1970), Langosch (1973) und Alfonsi (1977).

Antagonisten) und ihr Handeln präsentiert werden.³²⁹ Während die Zeichnung der Krieger im entscheidenden Duell Walthers gegen Gunther am Schluss des Epos stark umstritten ist, ist sich die Forschung bezüglich der Rollenverteilung in den Einzelkämpfe weitestgehend einig. So urteilt R. KATSCHER (1973), die in den Kampfhandlungen eine Umgestaltung des germanischen Stoffes zur Veranschaulichung christlich-ethischer Grundsätze erkennt, dass sich im agonalen Auftreten wie im Untergang der Gefolgsleute Gunthers ihre moralischen Unzulänglichkeiten (*ira, superbia, avaritia*) widerspiegelten, während Walther überwiegend die Seite des ‚Guten‘ vertrete. Diskussionswürdig scheint das Verhalten Walthers allenfalls in einigen Szenen, in denen er seine Gegner tötet, obwohl sie bereits wehrlos sind, also quasi in Gestalt des Turnus auftritt (zu **W 718–719**, **W 843–845**, **W 981** und **W 1061** vgl. die folgenden Ausführungen).

Während KATSCHER die potentiell komischen Aspekte der Kampfszenen einem höheren ethisch-didaktischen Ziel untergeordnet sieht, betonen M. BRAUN (2005) und J. ZIOLKOWSKI (2001; 2008) in ihren Untersuchungen stärker die Möglichkeit, dass die Duell-Szenen auch als spielerisch-unterhaltsames literarisches Produkt (vergleichbar einem blutig-überladenen Quentin Tarantino-Film) verstanden werden können oder sollen (vgl. Kapitel 3.4).

In meiner Analyse möchte ich an diese Vorüberlegungen anknüpfen und die Einzelkämpfe (**W 581–1062**) noch einmal *en detail* untersuchen. Als Leitgedanken lege ich folgende Fragen zu Grunde: Wie werden die im Text auftretenden Figuren dargestellt und mit welchen erzählerischen Mitteln geschieht dies? Werden sie, durch offenen Erzählerkommentar, implizite Beschreibungen oder über intertextuelle Bezugnahmen, (eher) positiv oder (eher) negativ gezeichnet, (eher) mit Lob oder (eher) mit Kritik und Spott bedacht? Welche Kriterien werden zur Beurteilung ihres Handelns angelegt, und welche Position nimmt die Erzählinstanz insgesamt gegenüber den ausgeübten Gewalttaten und somit den textimmanenten Konzepten von Krieger- bzw. ‚Heroentum‘ ein? Wo finden sich überraschende oder

³²⁹ Hier sei vor allem auf die Beiträge von Katscher (1973), Vynckier (1987), Ziolkowski (2001; 2008) und Monti (2008) verwiesen.

mehrdeutige bzw. ambivalente und/oder komische Darstellungen, und welche Deutungshorizonte eröffnen sich dadurch für die Rezipienten?

Besondere Aufmerksamkeit soll einer Reihe sprachlicher und struktureller Spezifika im Rahmen des *contest patterns* zuteilwerden, die meines Erachtens wesentlich dazu beitragen, dass sich die Rezipienten ein Urteil zu den aufgeworfenen Fragen bilden können. Hierzu zählen die identifizierbaren intertextuellen Bezugnahmen auf die literarischen Traditionslinien und ihre Wirkungspotentiale für eine Interpretation des Dargestellten, die Inhalte der wörtlichen Reden in agonalem Kontext (*flyting*) und die ihnen zu Grunde liegenden kommunikativen Strukturen, das Vorkommen uneigentlicher bzw. untergründiger Rede- und Erzählmodi (Ironie, Sarkasmus, Komik), das Aufbauen und Erfüllen oder Enttäuschen bestimmter Erwartungshaltungen bei den Rezipienten, das Spiel mit Worten und Eigennamen, das Verhältnis zwischen dem Verhalten der fränkischen Krieger und den Umständen ihrer Tötung sowie die potentielle ‚komische‘ Schilderung von Gewalttaten.

Gezeigt werden soll, dass Walther im Rahmen dieser Einzelkämpfe als überragender ‚Held‘ auftritt, der nicht nur auf kriegerischer, sondern auch auf moralischer Ebene dominiert und leicht die Sympathien des Publikums auf sich ziehen kann, während seine Gegner (und somit indirekt sowohl Gunther als auch die ihren Taten zu Grunde liegenden ethischen Verfehlungen) immer wieder dem Tadel, Spott und Hohn der Erzählinstanz ausgesetzt sind und als ‚Kanonenfutter‘ für die Unterhaltung der Rezipienten herhalten müssen.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass die Einzelkämpfe, gemessen an der Verszahl, etwa ein Drittel des Epos insgesamt umfassen. Ihre Sympathie und Parteinahme für Walther erzeugende Wirkung auf das Publikum, wird von der bisherigen Forschung, die vor allem das gegenüber allen Aktanten kritische Resultat des späteren Entscheidungskampfes (**W 1285–1404**) im Blick hat, meines Erachtens deutlich unterschätzt. Diesen Stellenwert und Einfluss der Einzelkämpfe hervorzuheben, ist ebenfalls ein zentrales Anliegen der nun folgenden Analyse.

7.2 Camalo (W 581–685)³³⁰

Auf Anweisung Gunthers begibt sich sein Vasall Camalo zu Walther, der an seinem Rastplatz auf den Unterhändler wartet (W 581–587). Die Fragen nach seiner Identität und seinen Absichten (W 588–593) beantwortet Walther bereitwillig (W 594–600), auf die Forderung nach Herausgabe des Schatzes (W 601–603) reagiert er mit dem Angebot eines Tributs (W 604–614). Camalo berichtet König Gunther, der sich auf die Offerte jedoch nicht einlassen will; nachdem er sich mit Hagen überworfen hat, der sich daraufhin beleidigt aus dem Geschehen zurückzieht (W 615–639), schickt der König Camalo erneut mit dem Befehl zu Walther, den gesamten Schatz zu fordern und diesen ansonsten mit Gewalt zu erlangen (W 640–643). Dieser wiederholten Forderung (W 644–651) begegnet Walther mit dem doppelten Angebot wie zuvor, lehnt aber die vollständige Übereignung des Goldes weiterhin ab, woraufhin Camalo ihn angreift (W 652–668). Der folgende Kampf endet rasch, indem Walther dem gegnerischen Speer zunächst ausweicht, dann Camalo im Gegenzug mit seinem eigenen Pferd zusammenspießt und ihn schließlich mit dem Schwert tötet (W 668–685).

Das Aufeinandertreffen von Walther und Camalo, mit dem die lange Abfolge von Kampfszenen (W 581–1061) eingeleitet wird, nimmt innerhalb der übrigen Duelle aus mehreren Gründen eine Sonderstellung ein:

Erstens handelt es sich bei der vorliegenden Szene um die einzige Konfrontation, in der beide Parteien zunächst eine grundsätzliche Bereitschaft zeigen, vom Kampf Abstand zu nehmen (W 581–663). Die Darstellung des Aushandlungsprozesses gibt den Rezipienten Gelegenheit, wie in einem Gerichtsfall juristische Position zu den konträren Interessen der Beteiligten zu beziehen, was wiederum Einfluss auf die Parteinahme des Publikums in den anschließenden Kampfhandlungen nehmen dürfte.

Zweitens wird durch die Beratungsszene unter den Franken (W 617–643) begründet, weshalb sich Hagen (zunächst) nicht an den Angriffen auf seinen alten Gefährten beteiligt; zudem wird dabei bereits ein Vorausblick auf die spätere Handlung gegeben, die sich auf die Erwartungshaltung der Rezipienten hinsichtlich der anstehenden Kämpfe auswirkt: Indem Hagen

³³⁰ Zur Szene insgesamt vgl. grundlegend Althof (1905, 199–202), Wagner (1939, 9–12), Strecker (1951, 51), Katscher (1973, 78–79) und Önnarfors (1998, 120–123).

von seinem Traum eines Kampfes zwischen ihm und Gunther gegen einen Bären (d.h. Walther) berichtet (**W 621–627**), können die Rezipienten gespannt sein, inwieweit dieses Traumerlebnis tatsächlich in Erfüllung geht. In jedem Fall können sie die Vermutung entwickeln, dass etwaige Duelle Walthers gegen die Franken zu seinen Gunsten ausgehen und nur das Vorspiel zum anschließenden Hauptkampf gegen Hagen und/oder Gunther bilden werden.

Drittens schließlich führt der Kampf zwischen Walther und Camalo (**W 664–685**) die Archetypik des oben vorgestellten *contest pattern* ein, das allen folgenden Duellen zu Grunde liegt. Es bildet sozusagen die Standardform, die in den späteren Szenen in verschiedener Weise variiert werden wird.

Der Verhandlungsprozess zwischen Walther und Camalo als Sprachrohr Gunthers, der die Konfrontation zwischen den Parteien einleitet, umfasst zwei Dialogphasen, die durch eine Beratung der Franken voneinander getrennt sind und den größten Teil der Szene insgesamt beanspruchen. Im Verlauf dieses Austauschs wird nicht nur deutlich, dass Walther das Recht auf seiner Seite weiß, sondern dass er auch die moralisch bessere Position innehat. Schon zu Beginn von Camalos Auftritt, als dieser – wie von Hagen empfohlen (vgl. **W 574–580**), nach Walthers Identität und Absichten fragt, treten negativen Facetten des Franken hervor (**W 585–588**):

Qui dans frena volat rapidoque simillimus euro
transcurrit spatium campi iuvenique propinquat
ac sic obstantem compellat: ‚Dic, homo, quisnam
sis aut unde venis, quo pergere tendis?‘

Dieser (= Camalo) ließ dem Pferd die Zügel schießen, galoppierte ganz wie der schnelle Ostwind über das gesamte Feld, näherte sich dem jungen Mann und fuhr ihn, der sich ihm entgegenstellte, so an: ‚Sag, Mann, wer bist du und woher kommst du und wohin gedenkst du zu gehen?‘

Die *inquit*-Formel *compellat* (**W 587**) verrät, ebenso wie Camalos ‚windschnelles‘ Heranreiten (**W 585**: *volat rapidoque simillimus euro*), eine innere Unruhe und Unbeherrschtheit, die sich im Folgenden noch steigern wird,³³¹ die Apostrophe Walthers als *homo* in Verbindung mit dem lapidaren Imperativ *dic* zeugt von Geringschätzung für seinen Adressaten. Walthers

³³¹ Die Form *compellat* findet sich im *Waltharius*-Epos insgesamt fünf Mal und stets im Zusammenhang mit größerer innerer Erregung (vgl. **W 57**, **W 689**, **W 1212**, **W 1229**).

rhetorische Gegenfrage, ob er von sich aus oder in fremdem Auftrag handle (W 590–591), beantwortet Camalo auf hochmütige Weise (W 591: *ore superbo*), was ihn als rechten Diener seines Herrn erweist, der sich in seinem bisherigen Gebaren ebenfalls durch *superbia* ausgezeichnet hat.³³²

Nachdem Walther ganz aufrichtig Auskunft gegeben hat, nicht ohne auf sein freies Wegerecht als Reisender hinzuweisen (W 594–600), fordert Camalo den Helden auf, um seines Lebens willen den gesamten Schatz sowie sein Pferd und Hiltgunt zu übergeben (W 601–603).³³³ In Walthers abschlägiger Replik wird deutlich, dass er Gunthers bzw. Camalos Ansinnen für gänzlich unbegründet hält und die dahinter stehende *superbia* bzw. *avaritia* sehr wohl erkennt (W 605–614):

‚Stultius effatum me non audisse sophistam 605
 arbitror. En memoras, quod princeps, nescio vel quis,
 promittat, quod non retinet nec fors retinebit.
 An deus est, ut iure mihi concedere possit
 vitam? Num manibus tetigit? Num carcere trusit
 vel post terga meas torsit per vincula palmas? 610
 At tamen auscultat: si me certamine laxat
 (aspicio, ferratus adest, ad proelia venit),
 armillas centum de rubro quippe metallo
 factas transmittam, quo nomen regis honorem.‘

‚Ich glaube, ich habe noch nie einen Sophisten blöder daherreden hören. Ich meine, du redest davon, dass irgendein Fürst mir etwas verspricht, was er nicht besitzt und wohl auch nie besitzen wird. Oder ist er Gott, dass er das Recht hat, mir das Leben zuzusprechen? Hat er mich etwa schon in seiner Hand? Hat er mich etwa in den Kerker geworfen, oder mir meine Hände auf dem Rücken gefesselt? Aber höre zu: Wenn er mir eine Auseinandersetzung erspart – ich sehe, er steht bewaffnet da und ist zum Kampf hierhergekommen –, dann will ich ihm hundert aus rotem Golde gefertigte Armreifen geben, mit denen ich den Rang des Königs ehren will.

³³² Explizit *superbus* genannt wird Gunther zuvor an zwei Stellen (W 468 und W 573), zu seinem hochmütigen Charakter vgl. auch Kapitel 6.3.

³³³ Es ist zu vermuten, dass sich in W 601–602 (*Tibi iam dictus per me iubet heros, / ut cum scriniolis equitem des atque puellam*) eine ältere Sagenschicht widerspiegelt, in der Hiltgunt für die Verfolger eine größere Rolle gespielt hat, denn Gunther zeigt zu keinem Zeitpunkt an etwas anderem Interesse als an Walthers Gold, und auch in der zweiten Forderung Camalos (W 644–651) ist nur noch von dem Schatz die Rede; vgl. die Anmerkungen zu W 819–820 in Kapitel 7.6.

Aus dem Bericht von der Kindheit der Geiseln am Hunnenhof ist bekannt, dass Walther und Hagen eine ‚ganzheitliche‘ Ausbildung erhalten, sodass sie irgendwann alle Krieger nicht nur an Kampfkraft, sondern auch sämtliche Gelehrte in ihren geistigen Fähigkeiten übertreffen (**W 104**: *robore vincebant fortes animoque sophistas*). In der vorliegenden Szene hat das Wort *sophista* eine klar negative Konnotation eines Redners, der die Wahrheit zu verdrehen weiß; die Replik zeigt aber auch, dass Walther entsprechende Strategien zu durchschauen in der Lage ist, wie er auch in den folgenden Szenen eine enorme Schlagfertigkeit und Sprachgewandtheit an den Tag legen wird. Die Forderung Camalos lehnt Walther mit der Begründung ab, Gunther, der ihm überdies unbekannt sei, könne unmöglich etwas gewähren, was er gar nicht besitze (d.h. Walthers Leben), und er macht in seinen rhetorischen Fragen deutlich, dass die Forderung des Königs zum einen nicht rechtmäßig ist (**W 608**: *iure*) und zum anderen seine *superbia* verrate. Wie C. GOTTMANN (2000, 37) betont, ist die „Anmaßung, sich die Allmacht Gottes zu eigen zu machen, [...] ein durch das ganze Mittelalter hindurch bestehendes Kennzeichen der *superbia*.“

Obwohl Walther aus seinem Besitz einhundert Goldspangen bietet, um so dem Namen des Königs – wohlgerne nicht Gunther als Person – Ehre zu erweisen (**W 611–614**), ist dieser nicht mit diesem Angebot zufrieden noch schenkt er Hagens Traumbericht und Bitten (**W 617–639**, vgl. dazu den Exkurs am Ende dieses Kapitels) Gehör, sondern beleidigt seinen Gefolgsmann – erneut wird er dabei *superbus* genannt (**W 628**) – und fordert Camalo auf, den gesamten Schatz zu verlangen und ihn notfalls mit Gewalt an sich zu nehmen (**W 640–643**). Die *superbia* Camalos spiegelt sich also in Gunthers Verhalten wider und umgekehrt.

Der zweite Dialog zwischen Walther und Camalo stellt in mehrerer Hinsicht eine variierende Reprise des ersten Wortwechsels dar.³³⁴ Walther legt die abwartende, aber aufmerksame Haltung an den Tag, die ihn über die meiste Zeit der folgenden Zweikämpfe auszeichnen wird (**W 649–653**).³³⁵ Wieder

³³⁴ Wie schon in **W 581–583** (*Praecipit ire virum cognomine rex Camalonem / inclita Mettensi quem Francia miserat urbi / praefectum*) wird auch hier Camalo im ersten Vers des Abschnitts mit Namen und Titel genannt (**W 644**: *Ibat Mettensis Camalo metropolitanus*); zur namentlichen Identifikation als Bestandteil des episch-heroischen contest pattern s. Kapitel 7.1.2.

³³⁵ Zur agonalen Konnotation von *opperiens* ‚abwartend‘ (**W 650**) vgl. Önnarfors (1998, 650); ähnlich verhält sich Walther vor dem Entscheidungskampf, wie er Hiltgunt gegenüber

wird Camalos Unbeherrschtheit betont, als er sich nähert (**W 650**: *hostem ... ferozem*), wieder beginnt Camalo mit einer wenig freundlichen Anrede (**W 646**: ‚*Heus! Audi! dixit, amice!*‘), in der das ironische *amice* das vorige *homo* (**W 587**) noch ins Negative steigert, und wieder fordert er von Walther die Herausgabe des gesamten Schatzes, sofern er sein Leben behalten wolle (**W 648**: ‚*si vis ulterius vitam vel habere salutem!*‘, vgl. **W 602**: ‚*Quod si promptus agis, vitam concedet et artus*‘). Erneut hält Walther eine Gegenrede,³³⁶ in der er darauf hinweist, dass er sich keines Vergehens gegenüber den Franken schuldig gemacht habe,³³⁷ verdoppelt aber trotz der offensichtlichen *invidia* Gunthers (**W 660**) sein Friedensangebot auf zweihundert Goldspangen (**W 652–663**).³³⁸ Entsprechend den Anweisungen Gunthers (**W 640–643**) geht Camalo jedoch auch auf diese neuerliche Offerte Walthers nicht ein, und nachdem der Franke sich bereits zuvor nicht gerade durch Sanftmut und diplomatische Eleganz ausgezeichnet hat, steigert sich nun seine Aggressivität noch einmal bis ins Tierische (**W 664**: *corde ferino*), als er die Verhandlungen mit einer letzten Drohrede und sofort anschließendem Speerwurf abbricht (**W 664–671**):

Haec postquam Camalo percepit corde ferino,
 ‚Amplificabis‘ ait, ‚donum, dum scrinia pandis. 665
 Consummare etenim sermones nunc volo cunctos:
 Aut quaesita dabis aut vitam sanguine fundes.’
 Sic ait et triplicem clipeum collegit in ulnam
 et crispans hastile micans vi nititur omni
 ac iacit. At iuvenis devitat cautior ictum. 670
 Hasta volans casso tellurem vulnere mordit.

Nachdem Camalo dies vernommen hatte, entgegnete er in tierischer Wut: [665] ‚Du wirst ein größeres Geschenk machen, wenn du deine Truhen öffnest! Allerdings werde ich nun dem ganzen Gerede ein Ende machen: Entweder du gibst, was man von dir verlangt, oder du wirst dein Leben in deinem Blut vergießen.‘ So sprach er, griff mit seinem Arm zum dreifach

ankündigt (**W 1223–1224**: ‚*Ast ego in ascensu montis subsistere malo, / eventum opperiens adventantesque salutans*‘).

³³⁶ Als Gegenstück zu *amice* gebraucht Walther die Anrede *importune* (**W 653**), was am besten mit ‚lästiger‘ oder ‚unverschämter Kerl‘ wiederzugeben ist.

³³⁷ Zu den rechtlichen Szenarien, die Walther in seiner zweiten Replik durchspielt, s. Gottzmann (2000, 38).

³³⁸ Von Geiz oder Habgier Walthers kann an dieser Stelle also keine Rede sein; zur Frage, inwieweit die allgemeine *avaritia*-Kritik des Textes (vgl. v.a. **W 857–875** und **W 1401–1404**) dennoch auf ihn zutrifft, siehe Kapitel 8.3.

geschichteten Schild, schwang den blitzenden Speer, spannte alle seine Kräfte an und warf. Doch der junge Held wich dem Wurf recht umsichtig aus. Die fliegende Lanze bohrte sich in die Erde und verwundete diese nutzlos.³³⁹

Die Entscheidung ‚Geld oder Leben‘, vor die Camalo Walther in diesem Augenblick stellt, ist nur noch rhetorisch gemeint: Allenfalls kann man sich den Speerwurf des Franken, der eine mögliche Antwort seines Gegners gar nicht mehr abwartet, als letzten Warnschuss vorstellen, doch macht der Wurf in jedem Fall ein Ausweichen Walthers nötig (**W 670**: *devitat cautior ictum*). An dieser Stelle zeigt der Angegriffene zum ersten Mal die große Umsicht, die ihn auch in den weiteren Kämpfen auszeichnen wird.³⁴⁰ Er kündigt mit knappen Worten seine Kampfbereitschaft an (**W 672**: ‚*Si sic placet*‘, *inquit*, ‚*agamus*‘.)³⁴¹ und schleudert seinerseits den Speer, der nacheinander durch Camalos Schild, seine Hand und in die Flanke des Pferdes dringt (**W 672–676**). Während der Franke sich noch bemüht, aus dieser misslichen Lage zu entkommen,³⁴² macht Walther kurzem Prozess mit ihm: Er eilt herbei, packt seinen Gegner am Fuß,³⁴³ stößt sein Schwert in ihn hinein und zieht es

³³⁹ Önnorfors (1998, 119–120) möchte *casso vulnere* in **W 671** mit ‚Wurf‘, nicht mit ‚Wunde‘ übersetzen. Die sinnvolle Konnotation, dass dem Boden durch den missglückten ‚Wurf‘ eine nutzlose ‚Wunde‘ zugefügt wird, lässt aber eine doppelte Bedeutung ohne weiteres zu. Für die sprachliche und sachliche Konstruktion, dass Camalos Speer ‚in den Boden beißt‘, weist Zwierlein (1970, 161–162, mit Stellenbelegen) darauf hin, dass hier zwei bekannte Eposmotive – ‚Kämpfer beißt Waffe‘ und ‚Kämpfer beißt Boden‘ (vgl. **Aen. 11,418**: *humum semel ore momordit*), in beiden Fällen = ‚stirbt‘ – innovativ darin zusammengefügt worden seien, indem nicht nur die Waffe, sondern auch die Erde belebt erscheint.

³⁴⁰ Ähnlich reagiert Walther auf die Fernangriffe Scaramunds (**W 708**) und Wurmhardts (**W 732–736**), wie auch bereits seine Überlegungen zum Gefahrenpotential der Franken als ‚umsichtig‘ bezeichnet worden sind (**W 566**: *contemplans cautius omnes*); vgl. dagegen nur die subtile Andeutung, die zu Beginn des Entscheidungskampfes über dessen Ausgang gemacht wird (**W 1320**: *praeter et unius punctum cautissimus heros*).

³⁴¹ Eine ähnliche Formulierung zum Ausdruck seiner Kampfbereitschaft verwendet Lucans Pompeius unmittelbar vor der Schlacht von Pharsalos (**Lucan. 7,87**: ‚*Si placet hoc*‘, *inquit cunctis, si milite Magno / non duce tempus eget, nil ultra fata morabor*‘).

³⁴² Aus **W 680–681** (*Interea parmam Camalo dimisit et, hastam / complexus laeva, satagit divellere dextram*) folgert Vollmann (1991, 1203), dass Walthers Speer zuvor am Schild vorbei- und nicht hindurchfliegen müsse (*per + transivit* wäre dann als Tmesis aufzufassen), da sonst Camalo den Schild nicht loslassen könne, wenn dieser ebenfalls am Speer hänge; Önnorfors (1998, 120–121) hält den Vorgang insgesamt zwar für unrealistisch, weist aber zu Recht darauf hin, dass ein Ablegen des Schildes auch dann möglich ist, wenn er durchbohrt ist; für die Wendung ‚einen Schild loslassen‘ vgl. **Stat. Theb. 7,678** (*dimisit moriens clipeum hostilemque suumque*).

³⁴³ Önnorfors (1998, 123) argumentiert plausibel dafür, dass in **W 682** die Lesart *compresso* in Hs. P als Emendation eines Schreibfehlers im Archetypus zu werten ist; die *lectio* der MGH-Ausgabe von Strecker (1951), *pede compresso* ‚mit gehemmtem Fuß‘ = ‚nachdem er

zugleich mit dem Speer wieder hinaus, wodurch Ross und Reiter im gleichen Augenblick sterben (**W 677–685**).

Bemerkenswert an diesem Kampf ist vor allem diese Art und Weise, wie Camalo von Walther besiegt wird: Dass der Franke durch den Speer des Helden zunächst durchbohrt und so mit seinem Pferd quasi zu einer Einheit verbunden wird, und dass er anschließend zeitgleich mit diesem zugrunde geht, gibt ein ziemlich groteskes Bild ab. Diese ‚Zentaurisierung‘ Camalos stellt eine innovative Überbietung bekannter Verwundungs- und Todesmotive der antiken Epik dar,³⁴⁴ die zugleich eine metaphorisch-moralische Deutungsdimension eröffnet: Bis zu diesem Zeitpunkt hat sich Camalo als hochmütiger, gieriger und unbeherrschter, ja sogar ‚tierischer‘ (**W 664: *corde ferino***) Charakter erwiesen. Während in der nächsten Kampfszene die *superbia* des fränkischen Kriegers Scaramundus effektiv vor Augen geführt wird, indem Walther seinen Gegner Scaramundus ‚vom hohen Roß‘ (**W 715: *cornipedem ... superbum***, vgl. Kapitel 7.3) wirft, wird an dieser Stelle eine ähnliche Botschaft auf anderem Wege vermittelt: Im wilden Aufbäumen des vom Speer getroffenen Pferde spiegelt sich der wirkungslose Jähzorn und Hochmut Camalos wider. Ebenso wenig dürfte es ein Zufall sein, dass Walthers Speer ausgerechnet Camalos (rechte) Hand (vgl. **W 680–681**) durchbohrt, die habgierig nach dem Besitz des Helden verlangt hat.³⁴⁵ Versteht man die Beschreibung auf diese Weise auf, so wird deutlich, dass der Franke seinen Tod den eigenen, sich als fatal erweisenden Untugenden zuzuschreiben hat.

Verglichen mit den nachfolgenden Szenen ist der Kampf zwischen Walther und Camalo mit Ausnahme des Zentauren-Arrangements wenig vielschichtig: Er währt nur wenige Verse bzw. Sekunden der erzählten Zeit, enthält kaum überraschende Wendungen oder einen nennenswerten Spannungsbogen und weist auch keine scherzhaft-mehrdeutigen Reden, Wortspiele oder ähnliche Besonderheiten auf. Allerdings stellt er, wie weiter

stehen geblieben war‘ (vgl. **Aen. 2,378 *pedem repressit***), erscheint inhaltlich abwegig, denn warum sollte Walther vor dem Todesstoß stehenbleiben?

³⁴⁴ Nach Zwierlein (1970, 157–160 mit entsprechenden Belegen) ist in der älteren Literatur nur das Anheften einer Hand an den Körper oder eines menschlichen Körpers an einen tierischen bekannt, nicht aber die Kombination aus (menschlicher) Hand, Schild und tierischem Körper.

³⁴⁵ Zum metonymischen Motiv der ‚Hand‘ (*palma*) und dem wiederholten Wortspiel mit der Nebenbedeutung ‚Siegespalme, Sieg‘ s. die Anmerkungen zu den Versen **W 928**, **W 1381–1385**, **W 1401–1404** und **W 1428**; vgl. auch Monti (2008, 72 Fn. 11).

oben bereits erwähnt wurde, die strukturelle Basis des *contest pattern* dar, von der ausgehend die anschließenden Kampfszenen sich in varianten- und spannungsreicheren Formen entfalten können: Auf die Annäherung (*Engagement*) des Franken folgt zunächst ein verbaler Austausch (*Flyting*), der hier, wie oben skizziert, in Form der Friedensverhandlungen einen Sonderfall darstellt, anschließend geht es mehr oder weniger nahtlos zum Kampf über (*Trial of Arms*), der mit dem Tod des Angreifers endet.³⁴⁶

Exkurs: *Visum quippe mihi* – Hagens Traumbericht in **W 621–627**

Bevor ich den nächsten Zweikampf Walthers gegen Gunthers Vasallen Scaramundus/Kimo (**W 686–719**) in den Blick nehme, möchte ich noch einmal auf den Traumbericht eingehen, mit dem Hagen seinen Herrn während der Verhandlungsphase zu einer unblutigen Lösung der Situation zu überreden versucht.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, bei Gunther Gehör zu erlangen,³⁴⁷ berichtet Hagen, ein letztes Mittel der Überzeugung heranziehend, seinem Fürsten, was er in der Nacht zuvor geträumt habe (**W 623–627**):

Visum quippe mihi te colluctarier urso,
 qui post conflictus longos tibi mordicus unum
 crus cum poplite ad usque femur decerpserat omne 625
 et mox auxilio subeuntem ac tela ferentem
 me petit atque oculum cum dentibus eruit unum.⁷

³⁴⁶ Einen unmittelbaren Übergang von Redeschluss und Beginn oder Fortführung der Kampfhandlung unternehmen auch Scaramundus (**W 705–707**: *Necdum sermonem concluderat, en Scaramundus / unum de binis hastile retorsit in illum / confestimque aliud*), Ekiwid (**W 770–771**: *Ekiwid ait, ac mox / ferratum cornum graviter iacit*), Hadawardus (**W 821**: *Haec ait et notum vagina diripit ensem*), Patavid (**W 888**: *Dixit et in verbo nodosam destinat hastam*); zeitgleich (oder in umgekehrter Abfolge, dies ist nicht ganz zu entscheiden) fliegen Wort und Waffe bei Helmnod-Eleuthirs Angriff (**W 990–991**: *misit in adversum magna cum voce tridentem / edicens: ‚Ferro tibi finis, calve, sub isto!‘*). In der Position des Reagierenden folgt aber auch Walther dem besagten Schema: gegen Wurmhardus (**W 745–746**: *Dixerat et toto conexus corpore ferrum / conicit*; **W 753**: *Haec ait et truncum secta cervice reliquit*), gegen Hadawardus (**W 841–842**: *Sic ait atque hastam manibus levat ocius ambis / et ferit*) und Trogus (**W 1044–1045**: *Venio iam dixerat heros / et cursu advolitans dextram ferientis ademit*); zeitgleich kann man sich Rede und Angriff in der Ekiwid-Szene vorstellen (**W 773**: *Waltharius contra respondit cuspide missa: / ‚Haec tibi silvanus transponit munera faunus‘*).

³⁴⁷ Diese werden vom Text zunächst eher angedeutet (**W 487–488**: *Sed tamen omnimodis Hagano prohibere studebat / at rex infelix coeptis respiscere non vult.*), dann explizit ausgeführt in einer Warnrede, worin Hagen deutlich auf die Kampfkraft seines alten Freundes hinweist (**W 519–529**).

Denn es schien mir, als würdest du mit einem Bären kämpfen, der dir nach langem Kampf mit einem einzigen Biss [625] ein Bein mitsamt dem Knie bis ganz zum Oberschenkel abbiss und mich, als ich sogleich zur Unterstützung herbeieilte und Waffenhilfe brachte, angriff und mir ein Auge mitsamt den Zähnen ausschlug.³⁴⁸

Es fällt auf, dass Hagens Traum mit dem tatsächlichen Verlauf des Entscheidungskampfes im *Waltharius* offensichtlich nicht ganz kompatibel ist. Weder wird der Kampf mit Walther primär von Gunther geführt, während Hagen erst später zur Unterstützung hinzukommt (vielmehr „verschworen sich zweier Waffen“ von Beginn des Endkampfes gegen Walther, vgl. **W 1286**), noch wird im Traumbericht angedeutet, dass der „Bär“ ebenfalls verwundet wird, wie es am Ende des Epos geschieht..

Nach Gründen für diese Diskrepanz zu forschen sowie eine funktionale Bestimmung dieses Traumberichts innerhalb des Epos zu unternehmen, müsste, wie an zahlreichen anderen Stellen, mit der Frage nach dem Vorwissen des (ursprünglich intendierten) Rezipienten verknüpft werden. Fand der Entscheidungskampf in einer früheren Version zunächst nur zwischen Walther und Gunther statt, während Hagen, wie es seine Traumschilderung nahelegt, zunächst unbeteiligt *af einem schilde vor dem Wáskensteinē saꝥ* und erst später in dieses Duell eingriff? Gab es vielleicht eine ältere Fassung der Sage, in der Walther über seine Angreifer unverletzt triumphiert, wie es Hagens Schilderung implizit nahelegt?

Je nachdem, ob das zeitgenössischen Publikum während der Rezeption des Traumberichts ein bestimmtes Ende der Erzählung vor Augen hatte und, wenn ja, welches, müsste die aufgezeigte Diskrepanz unterschiedlich bewertet werden: als reine Auslassung eines allgemein bekannten Details (dass eben auch Walther am Ende seinen „Anteil“ erhält), als bewusste Irreführung zugunsten eines größeren Überraschungseffekts am Schluss – oder vielleicht doch nur als Fall von intratextuellem Logikmangel, der

³⁴⁸ D’Angelo (1991, 174–175) schlägt für **W 627** (*me petit atque oculum cum dentibus eruit unum*; vgl. **W 512** und **W 554**: *Haec ait atque oculos* ...) als möglichen Prätext eine Stelle im 6. Buch des *Bellum civile* vor. Nachdem dort ein Pfeil des Auge Scaevas durchbohrt (**Luc. 6,216**: *in caput atque oculi laevum descendit in orbem*), reißt dieser daraufhin beides zugleich heraus und wirft es verächtlich zu Boden, worin er einer von den Pfeilen in ihrer Haut unbeeindruckten pannonischen Bärin verglichen wird (**Luc. 6,220**: *Pannonis haud aliter post ictum saevior ursae* – **W 1337**: *Haud aliter, Numidus quam dum venabitur ursu*); ich sehe D’Angelos Überlegungen dadurch bekräftigt, dass in **W 735–736** (... *parmam modo vergit in austrum / telaque discussit*) wie in **Luc. 6,210** (*frangit et hearentis mota cute discutit hastas*) gleichermaßen ein spielerisches Abschütteln von Pfeilen (aus Walthers Schild bzw. in Lucans Vergleich aus der Haut des Elefanten) beschrieben wird.

entweder dem „Schichtenprinzip“ des Textes oder auch nur seiner episodischeren Anlage als mündlich ursprünglich vorgetragenem Unterhaltungstext geschuldet ist.³⁴⁹

In jedem Fall fällt beim Abgleich von Traumbericht und tatsächlichem Verlauf des Entscheidungskampfes auf, dass zwischen den Graden der jeweiligen agonalen Aktivität eine deutliche Diskrepanz besteht: Hagens Vision spricht dem König eine zentrale Rolle in der Auseinandersetzung zu (**W 623**: *visum quippe mihi te colluctarier urso*), obwohl sich Gunther realiter gerade nicht durch Kampfesmut und nach vorne preschende Tatkraft auszeichnet. Umgekehrt geht alle fränkische *virtus* in Wirklichkeit auf Hagens Konto, während er in seinem Bericht zunächst nur als Randfigur erscheint. Es ließe sich argumentieren, dass man Hagens Erzählung nicht auf die Goldwaage legen sollte, da es ihm primär darum gehe, durch die Schilderung der in der Vision erlittenen Verletzungen den König vom Kämpfen abzuschrecken, und aus diesem Grund der Wortlaut sich auf den für Gunther entscheidenden Punkt fokussiere, sodass leichte Abweichungen zwischen Schilderung und Erfüllung auch den kommunikativen Umständen geschuldet sein könnten.

Denkbar wäre also, dass wir es hier mit einem Fall von diplomatischer Glanzleistung Hagens zu tun haben, der seine Traumbilder für den König vorteilhafter darstellt, als er sie tatsächlich erlebt hat. Eine solche Erhöhung Gunthers durch gleichzeitige Bescheidung der eigenen *virtus* entspräche panegyrischen Darstellungsstrategien, wie sie sich etwa auch dann zeigen, wenn ein Sieg über die Feinde nicht einem Heer von vielen tausend Kriegern, sondern alleine dem Herrscher zugesprochen wird.³⁵⁰ Zweifel an der (subjektiven) Aufrichtigkeit Hagens lassen sich allerdings an keiner Stelle herauslesen, zumal dieser auch sonst gegenüber Gunther kein Blatt vor den Mund nimmt (vgl. **W 634–637**; **W 1098–1125**), sodass eine solche Erklärung bloßer Konjektur unterläge.

Wenn man – und dies erscheint mir plausibler – eine gewisse (beabsichtigte oder unbeabsichtigte) Unschärfe der inneren Textlogik als Ursache der aufgezeigten Differenz ausschließt und man annehmen darf, dass der Bericht

³⁴⁹ Zum Schichtenprinzip, das textinterne Widersprüche auch an anderen Stellen nahelegen, vgl. dazu die Ausführungen zu Regeniter (1971); zum mündlichen Vortragsprinzip vgl. Kapitel 2.2 sowie Haug (2002).

³⁵⁰ Vgl. die Aristie Walthers in **W 196–202**, der quasi im Alleingang sämtliche Feinde in Furcht und Schrecken versetzt und so seiner Seite den Triumph garantiert.

Hagens über seinen Traum seine subjektive Erfahrung so gut wiedergibt, wie Worte überhaupt (Traum-)Bilder adäquat darzustellen vermögen, so verdienen diese auch oneirologisch ernst genommen zu werden. Liest man den Text versuchsweise in einer solchen Haltung, ergeben sich in der Tat eine Reihe von Beobachtungen, die sich gut mit der psychologischen Zeichnung Hagens im Epos insgesamt einfügen lassen:

In erster Instanz dient die Form *visum* (**W 623**) zur Überleitung von der noch abstrakten Warnung Hagens, der Traum habe ihm nichts Gutes im Falle eines Kampfes prophezeit (**W 621–622**), zum eigentlichen Traumbericht. Als Polyptoton lässt sich *visum* an *visio nocte* (**W 621**) anbinden, während *mibi* im gleichen Vers die Figur Hagens als Träumenden bezeichnet. Zugleich aber kann man *mibi* mit gleichem Recht auf das ‚Traum-Ich‘ Hagens beziehen, das den Kampf zwischen Gunther und dem Bären lange Zeit (**W 624**: *post conflictus longos*) völlig unbeteiligt zu beobachten scheint. *Post longos conflictos* beschreibt auf Grund seiner syntaktischen Stellung zunächst den langwierigen Kampf des Königs gegen den Bären, kann vielleicht aber auch leicht verschoben gelesen werden als Ausdruck der ‚Konflikte‘, die Hagens mit seinem Herrn entzweit haben, oder aber der ‚inneren Konflikte‘, die der unentschlossene Held mit sich selbst austrägt.

Erst als der Bär den König bereits gebissen hat, eilt Hagen bewaffnet zur Hilfe (**W 626**: *et mox auxilio subeuntem et tela ferentem*), um nun seinerseits schlimmen Schaden zu erleiden (**W 627**). Die Erkenntnis, dass Gunther eigentlich der Hilfe seines besten Mannes bedurft hätte, kommt ihm (zu) spät, dann aber mit geballter intertextueller Kraft. Bei Vers **W 626** handelt es sich nämlich um beinahe wörtliches Zitat aus dem 2. Buch der Aeneis. Während die Troianer sich noch unschlüssig über das hölzerne Pferd vor ihren Mauern beraten, attackieren zwei Seeschlangen zunächst die Kinder des Priester Laocoon³⁵¹ und anschließend ihn selbst,³⁵² als er den Söhnen zu Hilfe eilt (**Aen. 2,216–217**: *Post, ipsum, auxilio subeuntem ac tela ferentem / corripuiunt ...*). Durch diese Allusion wird dem König, der ja jünger ist als Hagen selbst (vgl. **W 29–31**), implizit die Rolle des wehrlosen Schutzbefohlenen zugewiesen, den zu verteidigen Hagens Pflicht gewesen wäre. Das hastig hingeworfene Adverb *mox* ‚sogleich‘ wirkt dabei reichlich

³⁵¹ Vgl. **Aen. 2,215** (... *miseros morsu depascitur artus*) mit **W 624–625** (... *tibi mordicus unum / crus cum poplite ... decerpserat omne*).

³⁵² Vgl. **Aen. 2,213** (*Laocoonta petunt...*) mit **W 627** (*me petit...*).

ironisch und unterstreicht die implizite Kritik an Hagen (oder seine eigenen Schuldgefühle), dass er seinem König nicht von Anfang nicht zur Seite gestanden hat. Gleichzeitig verschiebt das *Aeneis*-Zitat die personelle Gewichtung des Traumbildes: In das eigentliche Zentrum des Geschauten rückt nun Hagen-Laocoon, während Gunther vom ‚Bären‘ Walther nur *en passant* als Opfer mitgenommen wird.

Nimmt man Hagens Traumbericht wörtlich, drängt sich also der Eindruck auf, dass nicht so sehr die geschauten Verstümmelungen seine zentrale Sorge darstellen, auch wenn ihr grausiges Ausmaß zur Abschreckung Gunthers gute Dienste leisten mögen. Vielmehr lässt sich seine Darstellung interpretieren als Projektion seiner – im Epos leitmotivischen – Ängste, d.h. seiner innerseelischen Hin- und Hergerissenheit zwischen *amicitia* und *obsequium*. Vor allem scheint es ihm unterbewussten um seinen eigenen guten Ruf als Heros zu gehen, der durch eine Verletzung des Königs Schaden nehmen könnte.

Dass der Kampfverlauf im Traumbericht nicht exakt den Ereignissen des Entscheidungskampfes entspricht, in dem Hagen sehr wohl eine aktive Rolle einnimmt, sodass ihm an der Verwundung des Königs keine unmittelbare Schuld zu geben ist (**W 1356–1364**), lässt sich dadurch erklären, dass die allgemeine Untätigkeit, die Hagen während der Kämpfe der Franken gegen Walther an den Tag legt, in einem einzigen Bild des Schlusskampfes verdichtet ist.

Anders gesagt: Im Ganzen betrachtet geschieht nämlich genau das, was Hagen beschreibt: Statt von Beginn an für seinen Herrn einzustehen, schaut er zunächst tatenlos zu, wie Walther die Gefolgsleute des Königs bis auf den letzten Mann niedermetzelt. Erst dann, als ihm die Konsequenzen seiner Passivität bewusst werden, ändert er seine Haltung.³⁵³ In der Retrospektive offenbart also Hagens Traumbericht seine lange Untätigkeit in den Einzelkämpfen, die schon zuvor in der Rede Walthers gegenüber Hiltgund angedeutet worden ist.³⁵⁴

Das ‚Ringens‘ Gunthers mit dem Bären lässt sich also weniger als wahre Vorhersage bezüglich des wirklichen Verlaufs des Schlusskampfes, als vielmehr Pars pro toto als Bild für die kommenden Auseinandersetzungen

³⁵³ Vgl. **W 1094–1095**: *replīcabat honorem / virtutis propriae, qui fors vilesceret inde*.

³⁵⁴ Zum Spott, den Walther in seiner an Hiltgund gerichteten Rede vor den Kämpfen gegen *Hagano veteranus* (**W 558**; vgl. auch **W 567**: *Haganone remoto*) austeilt, vgl. Kapitel 6.2.

insgesamt verstehen, und Hagens Passivität als Ankündigung seines Loyalitäts-Dilemmas und der daraus resultierenden Konsequenzen für die Franken als Gruppe.

7.3 Scaramundus/Kimo (W 686–719)³⁵⁵

Unmittelbar nach dem Tod Camalos wendet sich dessen Neffe mit Namen Scaramundus (oder auch Kimo)³⁵⁶ an die übrigen Franken und verleiht der Forderung Ausdruck, dass es ihm zustehe, den Tod seines Onkels zu sühnen oder aber beim Versuch zu sterben (W 686–691). Da offensichtlich weder Gunther noch einer der übrigen Vasallen Einspruch erhebt und die topographischen Verhältnisse einen gemeinsamen Angriff nicht zulassen (W 692–693), nähert Scaramundus sich, wie angekündigt, Walther, ruft ihm einige Drohungen zu (W 694–701) und greift ihn, ohne dessen Unschuldsbeteuerungen (W 702–704) zu achten, sogleich mit Speerwürfen an. Nachdem diesen Attacken der Erfolg verwehrt bleibt (W 705–708), geht Scaramundus in den Nahkampf über und wird dabei vom Gegner aus dem Sattel geworfen und getötet (W 709–719).

Durch die von Tränen und Pathos erfüllten Ansprache Scaramunds³⁵⁷ zu Beginn der Szene wird in das Epos das Prinzip der Blutrache eingeführt (W 686–691):

³⁵⁵ Zur Szene insgesamt vgl. Althof (1905, 202–210), Wagner (1939, 12–15), Strecker (1951, 52–53), Katscher (1973, 79–80) und Önnersfors (1998, 123–125).

³⁵⁶ Bei *Kimo* (αPT; *Chimo* B, *timo* T) handelt es sich, je nach grammatikalischer Interpretation des Verses W 687, entweder um ein *cognomen* Scaramunds (vgl. W 1008: *Eleuthir ... Helmmod cognomine dictus*) oder um den Namen seines Vaters. Die Etymologie des Namen ist unklar; vorgeschlagen wurden Verwandtschaft zu altn. *gîma* und schweiz. *gymen* ‚Spalt, Riss‘ gehörig (Grimm [1838, 116], Koegel [1897, 306–307]), eine Deutung als Kurzform eines zweigliedrigen Namen wie Gimbert, Gildmar o.Ä. zu verschiedenen Wortwurzeln (Förstemann [1966, 641]) oder die Nähe zu ahd. *kîmo* ‚Keim‘ (Wagner [1992, 115–117]). Letzterer Fall hat vor allem etwas für sich, dass eine Bedeutung ‚Keim‘ im Sinne von ‚(junger) Sprössling‘ gut mit dem (Bei-)Namen eines Vaters oder älteren Bruders Camalo ‚der Alte‘ kontrastiert; für eine ausführliche Diskussion zur Zuordnung von *Kimo* vgl. Schröder (1931, 82–83); zu *Scaramundus* als sprechendem Namen s. das Folgende.

³⁵⁷ Zur sprachlichen Darstellung der Gefühlsregungen in W 690–691 vgl. Katscher (1973, 80): „Mit den vielen in beiden Versen vorkommenden *c* wird das Hervorstößen der Worte onomatopoetisch verdeutlicht; auch läßt sich in dem schrillen *i* von *ulciscar* [...], das durch das zischende *s* dahinter gestärkt wird, nach den dunklen, unheil kündenden *u/au/o/a* der

Et dum forte nepos conspexerat hoc Camalonis,
 filius ipsius Kimo cognomine fratris,
 quem referunt quidam Scaramundum nomine dictum,
 ingemit et lacrimis compellat tristior omnes:
 ‚Haec me prae cunctis heu respicit actio rerum. 690
 nunc aut commoriar vel carum ulciscar amicum.‘

Und als nun Camalos Neffe dies mit angesehen hatte – der Sohn von Camalos Bruder mit Namen Kino, nach anderer Überlieferung Scaramund genannt –, stöhnte er auf und sprach, tieftraurig und unter Tränen, diese Worte zu allen: ‚Ach, diese Tat ruft mich mehr als alle anderen auf den Plan. Jetzt werde ich entweder wie er sterben oder den teuren Freund rächen.‘

Neben die Gold- bzw. Ruhmgier der Franken tritt hier also die Pflicht, einen getöteten Verwandten bzw. Freund zu rächen, als zweites Motiv für den Wunsch nach einem Kampf gegen Walther.³⁵⁸ Der *locus classicus* aus der lateinischen Epik, auf den die Verse alludieren, ist der Monolog des Mezentius im 10. Buch der *Aeneis* vor seinem letzten Angriff auf Aeneas (**Aen. 10,689–908**).³⁵⁹

Zugleich wird an Scaramunds Forderung, wie oben skizziert, eine textinterne Begründung dafür angeschlossen, weshalb die fränkischen Angriffe immer nur einer nach dem anderen gegen Walther antreten können. In der Beschreibung dieses Sachverhaltes (**W 692–693**: *namque angusta loci solum concurrere soli / cogebant*) klingt die Forderung des Turnus an, nur er dürfe sich mit Aeneas messen (**Aen. 12,315**: *mibi ius concurrere soli*); durch diese Anzitation wird trotz dem veränderten Sinnzusammenhang auch noch einmal auf den zuvor dargestellten Alleinanspruch Scaramunds verwiesen. Wer durch diese

vorhergehenden Wörter ein mit wenig Hoffnung verbundener Schluchzer heraushören – wieder ein Zeugnis für das Streben nach Realistik.“

³⁵⁸ Ähnlich wie Scaramundus droht Hadawardus Walther, dass ihn im Falle seines Todes die übrigen Franken rächen würden (**W 799–800**: ‚*Sin alias, licet et lucem mihi dempseris almam, / assunt hic plures socii carnisque propinqui, / qui, quamvis volucrem simules pennasque capessas, / te tamen immunem numquam patientur abire*‘), und ebenfalls auf dem Schwur der Blutrache basiert Gerwits Engagement (**W 914**: *Hunc sese ulturum spondens Gerwitus adivit*; **W 926**: *Is furit, ut caesos mundet vindicta sodales*); zwischenzeitlich motiviert auch Gunther seine verbliebenen Gefolgsleute dadurch, dass er sie zur Vergeltung ihrer getöteten Gefährten auffordert (**W 950–951**: ‚*Hactenus arsisit hominem spoliare metallis, / nunc ardete, viri, fusum mundare cruorem, / ut mors abstergat mortem, sanguis quoque sanguem / soleturque necem sociorum plaga necantis*‘); zur fadenscheinigen Argumentation Hagens gegenüber Walther, dass er wegen des Todes seines Neffen Patavrid gegen ihn kämpfen werde (**W 1273–1275**: *Cetera fors tulerim, si vel dolor unus abesset: / Unice enim carum rutilum blandum pretiosum / carpsisti florem mucronis falce tenellum*‘), vgl. Kapitel 8.2.

³⁵⁹ Zu den sprachlichen und sachlichen Parallelen der Szenen vgl. Wagner (1939, 12–15).

intertextuelle Anspielung an die Schluss-Szene der *Aeneis* denkt und Scaramundus in die Nähe des Turnus rückt, wird ihm kein langes Leben zusprechen. Auch der Erzähler macht noch in der *Engagement*-Phase explizit klar, wie der Kampf ausgehen wird: Der Franke wird direkt im folgenden Vers (**W 694**) als *infelix* und *iam moriturus* bezeichnet. ‚Unselig‘ erscheint Scaramundus insbesondere dadurch, dass sein aus der Trauer um Camalo resultierender Zorn, aber auch sein Mangel an Selbstbeherrschung sowie seine Selbstüberschätzung ihn blindlings ins Verderben stürzen lassen (**W 694–701**):³⁶⁰

Advolat infelix Scaramundus iam moriturus,
 bina manu lato crispans hastilia ferro. 695
 Qui dum Waltharium nullo terrore videret
 permotum fixumque loco consistere in ipso,
 sic ait infrendens et equinam vertice caudam
 concutiens: ‚In quo fidis? Vel quae tua spes est?
 Non ego iam gazam nec rerum quidque tuarum 700
 appeto, sed vitam cognati quaero perempti.‘

Es flog heran der unglückselige, schon dem Tode geweihte Scaramund, der [695] in jeder Hand einen Speer mit breiter Eisenspitze schwang. Als er sah, dass Walther sich davon nicht beeindruckt ließ und unerschütterlich seine Stellung behauptete, rief er wütend, wobei er heftig den Rossschweif auf seinem Haupte schüttelte: ‚Worauf setzt du dein Vertrauen? Oder worauf hoffst du? [700] Nicht mehr begehre ich deinen Schatz oder irgendwas von deinen Dingen, vielmehr fordere ich von dir das Leben meines erschlagenen Verwandten.‘

Das Schwingen der Speere, das Zähneknirschen und das Kopfschütteln drücken allesamt deutlich seinen Gefühlszustand aus. Wie häufig im *Waltharius* rufen die intertextuelle Verweise verschiedene Sinnzusammenhänge zugleich auf: Das angriffsbereite Schwingen erinnert, wie der Rachschwur zu Beginn der Szene, wieder an den Aeneas-Gegner Mezentius (**Aen. 10,868**: *membra manusque ambas iaculis oneravit acutis*); wörtlich zitiert jedoch wird in Vers **W 695** ein Vers aus dem 12. Buch der *Aeneis*, als Turnus sich in den Entscheidungskampf gegen Aeneas begibt (**Aen. 12,165**: *bina manu lato crispans hastilia ferro*). Das Schütteln des Helmbuschs als Zeichen des Zorns wiederum zeigen sowohl Mezentius (**Aen. 10,869**: *aere caput fulgens cristaque hirsutus equina*) als auch die allegorische *Ira* bei Prudentius (**Psych.**

³⁶⁰ Vgl. Wagner (1939,80): „Der Zorn hat ihm die nötige Ruhe und Überlegung geraubt.“

117: *birsutas quatiens galeato in vertice cristas*), sodass beide prätextuellen Figuren hier gleichermaßen präsent erscheinen können.

Walthers Haltung ist eine ganz andere: Ruhig und unerschrocken erwartet er den Franken (**W 696–697**) in der gleichen Weise, wie es in der *Psychomachia* Prudentia als Gegnerin des personifizierten Zorns tut,³⁶¹ und weist darauf hin, dass er nicht der Aggressor gewesen sei (**W 702–704**):

Ille dehinc: ‚Si convincar, quod proelia primus
temptarim seu quid merui, quod talia possim
iure pati, absque mora tua me transverberet hasta.‘

Jener sagte darauf: ‚Wenn ich dessen überführt werden sollte, dass ich den Kampf begonnen habe oder mir habe etwas zuschulden kommen lassen, was eine Bestrafung rechtfertigen würde, dann soll mich auf der Stelle dein Speer durchbohren.‘

Die Pointe dieser Rede liegt darin, dass Walthers ordalartiger Schwur, bei einer Verfehlung seinerseits möge er sogleich vom Gegner durchbohrt werden, durch die Attacke Scaramunds (**W 705–707**) unverzüglich (**W 705: *Necdum sermonem concluderat***) auf die Probe gestellt wird. Indem Walther aber unbeschadet bleibt (**W 707–708**),³⁶² wird nahegelegt, dass sich Walther aus göttlicher Sicht im Recht befindet, was seine moralische Position im Epos aus Rezipientensicht noch einmal stärkt.

Auch im weiteren Verlauf des Kampfes wird Scaramunds Mangel an Selbstbeherrschung deutlich, und wie bei Camalo lassen sich zwischen dem Auftreten des Franken und der Art und Weise, wie er besiegt und getötet wird, Zusammenhänge erkennen (**W 709–714**):

Tunc aciem gladii promens Scaramundus acuti
proruit in iuvenem cupiens praescindere frontem, 710
effrenique in equo propius devectus ad illum
non valuit capiti libratum infindere vulnus,

³⁶¹ **Psych. 109–112:** *Ecce modesta gravi stabat Patientia vultu / per medias inmota acies variosque tumultus, / vulneraque et rigidis vitalia pervia pilis / spectabat defixa oculos et lenta manebat*; vgl. sprachlich **Psych. 110** mit **W 1013:** *contendant pariter multo varioque tumultu*.

³⁶² Dem einen Speer weicht Walther aus, den anderen fängt er, wie Aeneas, die Attacken des Mezentius (**Aen. 10,882–884:** *Dixit telumque intorsit in hostem / inde aliud super atque aliud figitque volatque / ingenti gyro, sed sustinet aureus umbo*), mit dem Schild ab. Die Form *retorsit* anstelle des vergilischen *intorsit* betont, dass Scaramund auf Walthers Worte nicht auf verbaler Ebene, sondern durch Angriff re-agiert, der Versanfang zur Beschreibung der Abwehr in **W 708** (*unum devitat*) greift parallelisierend die Darstellung des Angriffs in **W 706** auf (*unum de binis*); in einer ähnlichen Verteidigungssituation befindet sich Walther auch im nächsten Duell gegen Wurmhardus, vgl. Kapitel 7.4.

sed capulum galeae impigit: dedit illa resultans
tinnitus ignemque simul transfudit ad auras.

Da zog Scaramund die Klinge seines scharfen Schwert hervor und stürmte auf den jungen Helden los im Wunsch, ihm die Stirn zu spalten, aber als das ungezügelt dahinschießende Pferd ihn zu jenem getragen hatte, konnte er dem Haupt nicht den tödlichen Schlag versetzen, zu dem er ausgeholt hatte, sondern schlug nur mit dem Knauf auf den Helm: jener dröhnte hallend und sprühte Funken in die Luft.

Mit gezücktem Schwert prescht Scaramundus also mordlüstern auf Walther zu (**W 709–711**), doch prallt sein Angriffsschlag am Helm des Gegners ab.³⁶³ Erneut steht in dieser Szene der Kampf *Ira* vs. *Patientia* als Prätext im Hintergrund (**Psych 137–141**: *Vertitur ad capulum manus improba et ense corusco / conisa in plagam dexetra sublimis ab aure / erigitur mediumque ferit librata cerebrum. aerea sed cocto cassis formata metallo / tinnitum percussa refert aciem que retundit / dura resultantem*) und betont die moralische Rollenverteilung der Aktanten.³⁶⁴

Das Ende ereilt Scaramundus dadurch, dass er sein Pferd auf Grund der räumlichen Enge nicht zu wenden vermag und Walther ihn so mit einem Speerstoß aus dem Sattel werfen und den Wehrlosen anschließend töten kann (**W 715–719**):

Sed non cornipedem potuit girare superbum, 715
donec Waltharius sub mentum cuspidis ictum
fixerat et sella moribundum sustulit alta.
Qui caput orantis proprio mucrone recidens
fecit cognatum pariter fluitare cruorem.³⁶⁵

Aber bevor Scaramund sein stolzes Ross herumreißen konnte, hatte ihn Walter einen Speerwurf unter seinem Kinn platziert und ihn, den tödlich Verwundeten, aus dem hohen Sattel gehoben. Er

³⁶³ Nach Althof (1905, 207) handelt es sich bei Scaramunds Versuch noch nicht einmal um einen wirklichen Schlag, sondern der Angreifer „kommt [...] zu nah an Walther heran und stösst den Griff des Schwertes auf dessen Helm“. Das würde bedeuten, auch hier verhindern Scaramunds Zorn und Unbeherrschtheit einen möglichen Erfolg. Das Motiv des Schwertschlages auf den Helm tritt später im Entscheidungskampf Walther gegen Hagen und Gunther noch einmal prominent hervor, vgl. Kapitel 8.3.

³⁶⁴ Vgl. mit **W 713–714** (*dedit illa resultans / tinnitus*) erneut die Mezentius-Szene **Aen. 9,808–809** (*Strepit adsiduo cava tempora circum / tinnitu galae*).

³⁶⁵ Ähnliche Tötungsszenen finden sich beim Tod des Mago (**Aen. 10,535–536**: *Sic fatus galeam laeva tenet atque reflexa / cervice orantis capulo tenuis adplicat ensem*; vgl. **W 683**: *capulo tenuis ingerit ensem*), des Tarquitus (**Aen. 10, 554–556**: *Tum caput orantis nequiquam et multa parantis / dicere detrubat terrae truncumque tepentem / provolvens*) und der Superbia (**Psych. 282–283**: *tunc caput orantis flexa cervice resectum / eripit*).

schnitt das Haupt des um Gnade Flehenden mit dessen eigenem Schwert ab und ließ so verwandtschaftliches Blut gemeinsam fließen.

Bei seinem ungestümen Ritt bewegt sich Scaramundus in einer Weise, die im *Waltharius* mehrfach mit dem Makel der *superbia* und der *ira* in Verbindung gebracht wird: In der Wildheit des Pferdes (**W 711**: *effrenique in equo*) sowie seiner Bezeichnung als *cornipedem ... superbum* (**W 715**) spiegelt sich der wilde und hochmütige Charakter seines Reiters wider.³⁶⁶ Indem sich der Franke zunächst in eine ausweg- und wehrlose Situation ‚hineinreitet‘ und anschließend durch Walther von seinem ‚hohen Ross‘ geholt wird, wird in drastischer Weise deutlich, dass die *peccata mortalia* Zorn (*ira*) und Selbstüberschätzung (*superbia*) sowie die daraus resultierende Unbeherrschtheit Scaramund zum Verhängnis werden.³⁶⁷

Abschließend möchte ich ausgehend von meiner Analyse der Szene noch zur Diskussion stellen, ob nicht, wie häufiger im *Waltharius*, ein Zusammenhang zwischen der Charakterisierung bzw. dem Schicksal Scaramunds und seinem Namen besteht:³⁶⁸ Wie bei vielen fränkische Namen im *Waltharius* handelt es sich auch bei *Scaramundus* um ein zweiteiliges Kompositum. Dessen Erstglied wird zu ahd. ‚scara‘ ‚Schar, Truppe‘ bzw. *scarjo* ‚Scharmeister‘, vielleicht auch zu *scâra* ‚schneidende Waffe‘ gestellt und ist im onomastischen Bereich sehr selten gebraucht, während das Zweitglied *-munt* häufiger als Bestandteil von Personennamen vorkommt und mit ahd. *munt* ‚Hand, Schutz‘ (f.) oder ‚Beschützer‘ (m.) verwandt ist.³⁶⁹ Jedoch lässt sich der zweite Teil

³⁶⁶ Bei Prudentius reitet die personifizierte *Superbia* in ebensolcher Weise (**Psych. 179**: *effreni volitabat equo*); vgl. die Beschreibungen Gerwits (**W 915–916**: *qui forti subvectus equo supra volat omnem / stragem*) und Gunthers (**W 514**: *cornipedem rapidum saevis calcaribus urget*), den Walther und Hagen am Ende des Epos auf sein Pferd heben müssen, da er – als Folge von *superbia* und *avaritia* – schwerverletzt ist und nicht mehr selbständig aufsteigen kann (**W 1444–1445**).

³⁶⁷ Vgl. Katscher (1973, 80): „Daß so viel Kraft nutzlos verpufft, weil ihr Besitzer sie nicht auszunutzen versteht, aber mit dem Anspruch darauf antritt, verleiht beiden Situationen eine gewisse Komik; ein Scheinanspruch wird hier entlarvt, den Angreifer ereilt am Ende sein selbstverschuldetes, verdientes Schicksal.“

³⁶⁸ So schon, wenngleich mit einer gewissen Vorsicht und ohne nähere etymologische Ausführungen, Ziolkowski (2001, 34–35): “[A]re we not to sense an irony in the disjunction between name and conduct when we meet Scaramund – ‘Troop-Mouth’ – who talks a tough line but who dies supplicating for his life [...]?”

³⁶⁹ Vgl. Althof (1905, 202–203), Förstemann (1966, 1133–1135) und Gottschald (2006, 358–359; 425).

gleichermaßen, wenn auch namenhistorisch inkorrekt, mit homonymem ahd. *mund* ‚Mund‘ (m.) verbinden. Diese (Fehl-)Ableitung ist für das Homonym-Paar *mund/munt* etwa auch bei Smaragdus von St. Mihiel (gest. ca. 825) bezeugt, der den Namen *Richimund* (‚mächtig‘ + ‚Schutz, Beschützer‘) mit *potens bucca* (‚mächtig‘ + ‚Mund‘) und die Form *Ratmund* mit *consilium oris* wiedergibt.³⁷⁰ Übersetzt man nun den Namen Scaramunds auf die gleiche Weise, lässt sich hierfür insgesamt eine Bedeutung ‚Schar-Mund‘ oder ‚Sprecher der Schar‘ herausarbeiten, der sich, wenngleich im Namen seiner Gefährten, verbal hervortut. Bedenkt man, dass Scaramundus zu Beginn der Szene gegenüber Walther enorme Siegesgewissheit zeigt (**W 699**: ‚*In quo fidis? Vel quae tua spes est?*‘), dann aber in der Umsetzung hinter seinen Ansprüchen zurückbleibt und am Schluss noch um sein Leben bittet,³⁷¹ so kann man ihn durchaus für einen rechten Angeber halten.

Es ließe sich hier entgegenhalten, dass ein großsprecherisches Gebaren, wie es Scaramund zeigt, unter den Franken eher die Regel als die Ausnahme darstellt, denn die meisten Gegner Walthers provozieren, verspotten oder beleidigen diesen im Laufe ihrer kurzlebigen Auftritte. Wie sich allerdings in der Analyse der folgenden Kämpfe zeigen wird, sind die Verbindungen, die zwischen Namen und Schicksal der einzelnen Franken hergestellt werden können, vielfältiger Art und können nicht einem durchstrukturierteren Benennungs- bzw. Verteilungsprinzip untergeordnet werden. Während bei Camalo als erstem Angreifer kein Ansatzpunkt für derlei onomastisch-allusive Zusammenhänge zu erkennen sind, wird bei Scaramundus als zweitem Kämpfer einmalig-exemplarisch auf einen Charakterzug kritisch-spöttisch hingewiesen, der auch die übrigen Franken insgesamt kennzeichnet.

³⁷⁰ Vgl. Haubrichs (1995, 352).

³⁷¹ Mit Worten sollte Scaramund nach seiner schweren Verwundung *sub mentum* (**W 716**) dazu gar nicht mehr in der Lage sein, weswegen Althof (1905, 208–209) auch der Lesart *caput ad/attollens* (Hs. BP¹) den Vorzug gegenüber *caput orantis* (αVT) geben möchte;

7.4 Wurmhardus (W 725–753)³⁷²

Zu Beginn der dritten Kampfszene wird der nächste Gegner, Wurmhardus,³⁷³ als angeblicher Nachkomme des sagenhaften Kriegers Pandarus identifiziert (W 725–729). Mit einem Bogen bewaffnet attackiert er Walther sogleich durch Pfeilschüsse, doch bleibt, wie bei seinen beiden Vorgängern, der Fernangriff erfolglos (W 730–736). Zornig darüber zieht er sein Schwert und schleudert Walther einige Drohungen entgegen (W 737–741). Dieser antwortet ihm kurz und trifft dann seinerseits mit einem Speerwurf Wurmhardus' Pferd, das seinen Reiter unter sich begräbt, woraufhin Walther herbeieilt und seinem Gegner unter spöttischen Worten den Kopf abschneidet (W 742–753).

Über den als dritten Gegner auftretenden Wurmhardus weiß der Erzähler zunächst mehr persönliche Details zu berichten als über seine Vorgänger (W 725–732):

Tertius en Wurmhardus abit bellumque laccessit, 725
quamlibet ex longa generatus stirpe nepotum,
o vir clare, tuus cognatus et artis amator,
Pandare, qui quondam iussus confundere foedus
in medios telum torsisti primus Achivos.
Hic spernens hastam pharetram gestavit et arcum, 730
eminus emissis haud aequo Marte sagittis
Waltharium turbans.

Sieh, als dritter trat Wurmhard an und forderte zum Kampf, wengleich am Ende einer langen Ahnenreihe stehend, doch, o berühmter Mann, dein Blutsverwandter und ein Liebhaber deiner Kunst, Pandarus, der du einst auf den Befehl hin, den

³⁷² Vgl. grundlegend Althof (1905, 210–217), Wagner (1939, 15–20), Strecker (1951, 53–54), Katscher (1973, 81–85) und Önnarfors (1998, 125–128).

³⁷³ Die in der MGH-Textausgabe gewählte Form *Werinhardus* ist lediglich in der Handschrift I überliefert, die Lesarten der übrigen Handschriften lauten *uurimhardus* B, *uuirinhardus* P, *vuarmardus* T, *wurhardus* K, *wrhard* S und *euuarhardus* V; vgl. Strecker (1951, 85). Dagegen argumentiert Wagner (1992, 109–115, mit Forschungsüberblick) plausibel für die Konjektur *wurmhardus*, eine Latinisierung des ahd. gut belegten Namens *Wurmbart*, woraus die Mehrzahl der Lesarten durch Lese- bzw. Schreibfehler (BPTKS) oder spätere Anpassung an zeitgenössische Personennamen (*Werinhardus* I und *euuarhardus* V) entstanden sein dürfte. Im Gegensatz zur Form *Werinhardus*, die nur bei Interpretation der zweiten Wortsilbe, d.h. unter Vernachlässigung des an sich Positionslänge bedingenden *-b-*, in den Vers passt, fügt sich ein dreisilbiges *Wurmhardus* problemlos in das Versmaß ein; die paläographischen und metrischen Argumente für diese Konjektur glaube ich noch durch eine Beobachtung onomastisch-allusiver Art stützen zu können, s. dazu das Folgende.

Friedensvertrag zu brechen, als erster dein Geschoss mitten unter die Achiver gesandt hast! Wurmhard, kein Freund von Speeren, führte Köcher und Bogen und, indem er Pfeile aus der Ferne – unter keinen fairen Kampfbedingungen – abschoss, versuchte er Walther beizukommen.

Wurmhard tritt als weitläufiger Nachkomme des lykischen Königs Pandaros auf, eines Teilnehmers am Troianischen Krieg auf Seiten Troias, der auf Veranlassung Athenes den griechischen Fürsten Menelaos beschießt, auf diese Weise – obgleich Athene den Schuss ablenkt – die Friedensverhandlungen zwischen den Parteien zum Scheitern bringt und kurz darauf von Diomedes getötet wird (vgl. **Hom. Il. 4,86–126; 5,290–296**).

Die intertextuellen Bezugnahmen, die durch diese genealogische Verortung hergestellt werden, sind vielschichtig. Vordergründig wird hier auf die angebliche, seit dem späten 7. Jahrhundert postulierte Abstammung der Franken aus troianischem Geschlecht alludiert, die auch Hagen bei seiner Vorstellung nachgesagt wird (**W 27–28**: *Nobilis Hagano fuerat sub tempore tiro / veniens de germine Troiae*). Während aber bei Hagen der Verweis den Zweck erfüllt, dessen edle Abstammung im positiven Sinne hervorzuheben, ist der Sachverhalt an dieser Stelle komplexer: Die Verse **W 728–729** zitieren nämlich wörtlich einen Passus der *Aeneis* (**Aen. 5,496–497**), in dem ein namensgleicher Pandarus als Verwandter des Troianer Eurytion ebenso apostrophiert wird, eines Bogenschützen und Teilnehmers an den Leichenspielen, die zu Ehren des Anchises stattfinden.³⁷⁴ Die offensichtlichste Gemeinsamkeit zwischen Pandaros/us, Eurytion und Wurmhardus – liegt darin, dass alle gleichermaßen den Bogen als Waffe bevorzugen (**W 727**: *artis amator*, **W 730**: *Hic spernens hastam pharetram gestavit et arcum*). Durch die wörtliche Zitierung Vergils, der wiederum auf Ereignisse anspielt, die zuerst bei Homer überliefert sind, verweist der Text also auf zwei verschiedene Prätexte zugleich und aktiviert somit beide Sinnzusammenhänge gleichzeitig, wobei neben der für den *Waltharius* ungewöhnlichen Länge des wörtlichen Zitats auch das Eponym *Pandare* als starker intertextueller Marker fungiert. Je nachdem, welchen Kontext man mehr in den Fokus nimmt, ergeben sich für das Verständnis des Abschnitts

³⁷⁴ Über das Wort für Wort-Zitat (**W 728–729 = Aen. 5,496–597**) hinaus modifizieren die Verse **W 726–727** den Vers **Aen. 5,495** (*Tertius Eurytion, tuus o clarissime frater*) nur leicht, indem – wohl auf Grund des zeitlichen Abstands – aus dem ‚Bruder‘ (*frater*) ein ‚Verwandter‘ (*cognatus*) und ‚Nachkomme‘ (*generatus stirpe nepotum*) gemacht wird.

verschiedene Möglichkeiten, die sich gleichwohl nicht ausschließen, sondern in ihrer Interpretierbarkeit vielmehr ergänzen.

Eine Fokussierung auf die Figur des Eurytion, der im 5. Buch der *Aeneis* als Bogenschütze an einem *agon* teilnimmt und ebenso wie Wurmhardus, wengleich in einem anderen Szenario, als dritter Kämpfer antritt (vgl. **W 725** mit **Aen. 5,495**), verweist durch das wörtliche Zitat in **W 728–729** auf einen Kontext, der eine starke kompetitive, allerdings nicht bitter-ernste, sondern eine sportliche Fokussierung besitzt. Zum ersten Mal im Rahmen der Einzelduelle insinuiert die intertextuelle Bezugnahme, in diesem Fall durch ein wörtliches *Aeneis*-Zitat, dass den Kämpfe (auch) ein spielerisches Moment abgewonnen werden kann. Einen ähnlichen Charakter hat etwa auch der ‚Wettlauf‘ der überlebenden Franken um das Recht, der nächste Herausforderer Walther zu sein, in **W 955–956** (*Ac velut in ludis alium praecurrere quisque / ad mortem studuit*).³⁷⁵ Mit Eurytion verbindet Wurmhardus zudem, dass auch er, obgleich in einem anderen Szenario, als dritter Kämpfer antritt.

Umgekehrt bedeutet dies für Walther, dass er sich zu diesem Zeitpunkt bereits in der dritten ‚Runde‘ von Attacken befindet, die zwar (wie auch die sich anschließenden) in Tötungsabsicht durchgeführt wurden, ihm *de facto* aber bislang wenig Sorgen bereitet haben. Als Rezipient weiß man darüber hinaus, dass Gunther zwölf Krieger mit sich führt (**W 475–476**), die aber nur nacheinander gegen Walther antreten können (**W 692–693**), und dass Hagen als bester Kämpfer (**W 567–571**) zu diesem Zeitpunkt eine Teilnahme verweigert, andererseits aber von einem gemeinsam Kampf mit Gunther gegen Walther geträumt hat (**W 621–639**). Für das Publikum dürfte sich zu diesem Zeitpunkt daher weniger die Frage stellen, *ob* als vielmehr *auf welche Weise* der Aquitanier die Gefolgsleute des Königs sukzessive besiegen (und töten) wird, bevor er zum Entscheidungskampf geht. Wenn dies aber der Fall ist, verstärkt der Verweis auf die Eurytion-Szene, d.h. auf einen nicht-ersten Agon, eine mögliche Rezeptionshaltung, aus der heraus die an sich blutig-ernsten Zweikämpfe im *Waltherius* als eine Art ‚spielerischer‘, wenn auch für die Franken fataler ‚Wettstreit‘ bzw. ‚Wettkampf‘ wahrgenommen werden können. Schließlich kann man Wurmhardus eine ‚sportliche-kompetitive‘

³⁷⁵ Zu Recht daher Ziolkowski (2001, 27): “The activities of playing and fighting not only surface frequently as explicit themes in the *Waltherius*, but in addition they lurk implicitly in the Latin author’s alternately reverential and combative use of intertexts.”; vgl. auch das Folgende zu **W 743–744**.

Haltung umso leichter unterstellen, da er, anders als Scaramundus, zu Beginn der Szene keinerlei persönliche Betroffenheit über den Tod seiner Vorgänger zeigt oder Rachepläne zu verfolgen scheint, sondern vielmehr als *artis amator* (**W 727**), d.h. als ‚Amateur‘ – im ursprünglichen Wortsinne – des Bogenschießens seiner ‚Kunst‘ frönen möchte.

Eine zweite Deutungsebene ergibt sich, wenn man die Allusion auf die ‚Abstammung‘ Wurmhards zu Pandaros stärker in den Vordergrund rückt: Diese braucht nicht wörtlich als Blutsverwandtschaft verstanden zu werden, im Gegenteil weckt die Vagheit der genealogischen Formulierung in **W 726** (*quamlibet ex longa generatus stirpe nepotum*) Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Behauptung, weswegen sich die Verbindung zwischen Wurmhard und Pandaros als bloße geistige oder moralische verstehen lässt.³⁷⁶ In jedem Fall wird dem Franken durch diese ‚Genealogie‘ bereits bei seiner Vorstellung ein zweifelhafter Ruf zuteil. Zwar ist für das Umfeld des *Waltharius* nicht mit unmittelbaren *Ilias*-Kenntnissen zu rechnen, doch lässt sich auch aus der anzitierten *Aeneis*-Stelle (**W 728 = Aen. 5,497: confundere foedus**) sowie dem Servius-Kommentar *ad locum* herauslesen, dass es sich bei Pandaros um eine Figur handelt, die Unfrieden schürt.³⁷⁷ Hinzu kommt, dass mit Entwicklung des mittelalterlichen Rittertums und seiner ethischen Prinzipien der Bogenkampf vielfach als ‚unehrenhaft‘ abgelehnt wurde.³⁷⁸ Eine solche Haltung lässt sich auch bei Wurmhardus erkennen: Durch die Phrase *hand aequo Marte* (**W 731**) – hier mit ‚nicht unter gleichen Kampfbedingungen, nicht in fairem Kampf‘ zu übersetzen –³⁷⁹ kommt deutlich zum Ausdruck, dass der Erzähler diese Form des Angriffs missbilligt, auch wenn ihr ohnehin kein Erfolg beschieden ist. Insofern lässt sich die Apposition *artis amator* (**W 727**), die sich vordergründig auf die Vorliebe Wurmhards für die seit

³⁷⁶ Dass die Bezeugung einer familiären Verbindung sich ursprünglich auf Eurytion, d.h. eine ganz andere Figur bezieht und das Vergil-Zitat hier lediglich umfunktionalisiert wird, verstärkt die Markierung des Metaphorischen noch.

³⁷⁷ Vgl. **Serv. ad Aen. 5,495: CLARISSIME FRATER PANDARE notissime, qui fuit Lycaonis filius. Pandarus autem [qui] secundum Homerum Minervae persuasione certamen singulare Menelai et Paridis, cum in eo esset ut Paris vinceretur, iacto telo diremit, quo Menelaum vulneravit. IUSSUS a Minerva;** keine weiterführenden Hinweise zu Pandaros bietet die dem *Waltharius*-Dichter wohl bekannte *Ilias Latina*; vgl. dazu Önnersfors (1998, 126).

³⁷⁸ Vgl. hierzu Althof (1905, 385); neuere Forschungsergebnisse bei Cardini (1997, 56).

³⁷⁹ Als sprachliche Parallele erwähnt Strecker (1951, 53) nur **Aen. 7,540** (*Atque ea per campos aequo dum Marte geruntur*), wo die Phrase aber ‚mit unentschiedenem Ausgang‘ bedeutet. Ähnlichen Sinn wie im *Waltharius* hat *aequo Marte* dagegen bei Silius (**Sil. 5,233: infestas inter non aequo Marte catervas**), ebenfalls mit Negation und an der gleichen Versstelle.

Pandaros tradierte ‚Kunst‘ des Bogenschießens bezieht, zugleich als ironische Kritik an dieser ‚Kunst‘ lesen, wie denn die Einführung Wurmhards insgesamt ihn als ‚unfair‘ agierenden Krieger markiert.³⁸⁰

Für Wurmhards Charakter ist bezeichnend, dass er, im Gegensatz zu Camalo (vgl. **W 664–667**) und Scaramundus (vgl. **W 699–701**) zuvor, seinen Angriff nicht ankündigt, sondern schon beim Heranreiten und ohne Vorwarnung attackiert (**W 731–732**). Für Walther, der wie üblich zunächst nur auf die eigene Deckung konzentriert ist, stellt der Kampfbeginn den vorläufigen Höhepunkt in einer dreistufigen Steigerung der Angriffsintensität dar: Camalo wirft einen Speer (vgl. **W 668–671**), Scaramundus zwei (vgl. **W 705–708**) und Wurmhard schießt eine ganze Serie von Pfeilen (**W 731–732**). Doch auch diese Attacken bereiten ihm keine größeren Schwierigkeiten, da er den Geschossen entweder ausweicht oder sich mit dem Schild verteidigt, wofür er vom Erzähler Lob erhält (**W 732–736**):

Contra tamen ille virilis
constitit opponens clipei septemplex orbem,
saepius eludens venientes providus ictus.³⁸¹
Nam modo dissiluit, parmam modo vergit in austrum

³⁸⁰ Vgl. auch die anschließende Kritik durch Walther selbst in **W 743–744** (*„Iamque diu satis exspecto certamina iusto / pondere agi“*).

³⁸¹ Sprachlich und konzeptuell ist für **W 732–734** der Faustampf zwischen Dares und Entellus zu vergleichen (**Aen. 5,437–446**: *„Stat gravis Entellus ... corpore tela modo atque oculis vigilantibus exit ... ille [= Dares] ictum venientem ... praevидit celerique elapsus corpore cessit. / Entellus viris in ventum effudit“*); zum Pfeilangriff **Aen. 10,801–802** (*„telaque coniciunt perturbantque eminus hostem / missilibus“*). Zudem lassen sich, wie Panzer (1948, 18) zeigt, noch Parallelen zur Tydeus-Episode bei Statius erkennen: Auch Tydeus verteidigt sich mit einem Schild (**Theb. 2,581–583**: *orbem ... corrupuit*, vgl. **W 733 orbem**), steht fest auf dem Boden (**Theb. 2,585**: *constitit* – am Versanfang wie in **W 733**) und schüttelt die Angriffe ab (**Theb. 2,589–590**: *tela / decutit*, vgl. **W 736**: *telaque discussit*), verhält sich ansonsten aber zunächst abwartend (**Theb. 2,593–594**: *manet ille ruentes / angustus telis et inexpugnabilis obstat*, vgl. **W 733**: *constitit opponens*).

Bisher unberücksichtigt, aber meines Erachtens beachtenswert sind auch die Ähnlichkeiten zum Faustkampf zwischen Capaneus und Alcidas im 6. Buch der *Thebais*, die in Vergilischer Tradition während Leichenspielen stattfinden: Zu vergleichen sind im Einzelnen: a) bezüglich des geschickten Ausweichens **W 734** (*saepius eludens venientes providus ictus*) mit **Theb. 6,802** (*venientem eludit*; *elud** fehlt bei Vergil), **Theb. 6,766** (*providus*; wie im *Waltharius* im 5. Versfuß, dagegen **Aen. 5,445**: *praevидit*) und **Theb. 6,770** (*ictus*, wie im *Waltharius* im 6. Versfuß, dagegen **Aen. 5,444**: *ictum*); b) zum Abfangen der Angriffe **W 736** (*telaque discussit*) mit **Theb. 6,772–773** (*manibus nunc obvia tela / discutiens*, nur dass Walther anstatt der Hände seinen Schild zum Abfangen der *tela* verwendet; c) im Folgenden **W 740** (*callide*) mit **Theb. 6,782** (*callidus*) und **W 795** (*astu vitabitur ictus*) mit **Theb. 6,769–770** (*astu / ... hos reicit ictus*); zum Verhältnis zwischen Statius und Vergil im Bezug auf den

telaque discussit, nullum tamen attigit illum.³⁸²

Jener aber behauptete mannhaft die Stellung, indem er das siebenhäutige Schildrund vor sich hielt und vorausschauend immer wieder die heranfliegenden Geschosse zunichte machte. Denn mal sprang er zur Seite, ein anderes Mal hielt er den Schild schräg und schlug die Pfeile weg in den Wind. Bei alledem traf ihn kein einziger Angriff.

Walthers Leistung besteht erneut darin, dass er den Attacken des Gegners ‚männlich‘ (W 732: *virilis*) entgegensteht und sie ‚umsichtig‘ (W 734: *eludens ... providus*) zunichte macht,³⁸³ Wurmhard dagegen kommt dadurch implizit der Vorwurf des nicht-Männlichen und Unheroischen zu.³⁸⁴

Walther und Wurmhardus unterscheiden sich jedoch nicht nur durch das ihnen zugesprochen Maß an *virtus*, sondern werden auch im Hinblick auf ihre innere Haltung kontrastiv dargestellt (W 738–741):

Postquam Pandarides se consumpsisse sagittas
incassum videt, iratus mox exserit ensem
et demum advolitans has iactitat ore loquelas:
,O si ventosos lusisti, callide, iactus, 740
forsan vibrantis dextrae iam percipis ictum.’

Nachdem der Pandaride sah, dass er seine Pfeile wirkungslos verschossen hatte, zog er sogleich wutentbrannt das Schwert und schleuderte, endlich doch heranstürmend, diese Drohungen entgegen: ‚Ha, wenn du auch meinen windschnellen Pfeilen ausgewichen bist, du Schlaukopf, so bekommst du jetzt vielleicht den Hieb meiner schwingenden Rechten zu spüren.‘

Faustkampf vgl. Lovatt (2005, 154–162), zur engen Zusammengehörigkeit der Reden Werinhardts und Hadawarts s Kapitel 7.6.

³⁸² Die Bedeutung von *parmam modo vergit in austrum / telaque discussit* (W 735–736) ist umstritten. Bei **Lucan. 6,210** (*frangit et haerentis mota cute discutit hastas*) bedeutet *discutere* ‚abschütteln‘, bei **Stat. Theb. 6,773–774** (*tela / discutiens*) ‚wegschlagen‘; *vergit ad austrum* bedeutet in der christlichen Latinität sonst stets ‚nach Süden hin‘ (vgl. **Exod 26,18**; **1 Kön 20,41**; **Ezech. 40,2**; mit dem gleichen Sinn mehrmals, und nur dort mit der Präposition *in*, bei **Claudian. In Ruf. 1,364**; **In Ruf. 2,348**; **Pan. Mall. Th. 119**), was es aber hier sicherlich nicht heißen kann; vgl. auch Althof (1905, 213), Wagner (1939, 101–104) und Önnorfors (1998, 125–126).

³⁸³ Vgl. **W 670** (*At invenis devitat cautiore ictum*) und **W 707–708** (*Quorum celeberrimus heros / unum devitat, quatit umbone secundum*).

³⁸⁴ Möglicherweise wird die Konnotation des ‚Weibischen‘ auch durch die Phrase *gestare pharetram* (W 730) verstärkt, die sich bei Vergil nur einmal findet und dort auf Diana in Gestalt einer Jägerin bezogen ist (**Aen. 1,336**: *virginibus Tyriis est mos gestare pharetras*).

Als struktureller Prätext des Abschnitts wurde eine Szene der *Psychomachie* des Prudentius erkannt, in der die personifizierte *Ira* ihre Gegnerin *Patientia* nach einem ebenso erfolglosen Fernangriff zornig wird.³⁸⁵ Allerdings bedarf es dieser Gleichsetzung nicht zwingend, um die charakterlichen Unterschiede der beiden Figuren zu erkennen, nämlich dass Walther inmitten des Kampfes die Ruhe selbst bleibt, während Wurmhardus durch den Misserfolg seiner ersten Angriffe in Rage gerät. Das epischem Stil entsprechende (Pseudo-) Patronymikon *Pandarides* (**W 737**) erinnert noch einmal daran, wes (Sports-) Geistes Kind der Franke ist, und ebenso kann die Bemerkung des Erzählers, dass sich Wurmhard ‚endlich‘ (**W 739: demum**) zum Nahangriff und somit einer ‚faireren‘ Kampfweise entschließt, als ironische Spitze gegenüber der vorherigen Angriffsweise verstanden werden.³⁸⁶

In der zweiten Vershälfte von **W 739** (*has iactitat ore loquelas*) wird mit einer typisch epischen Formel auf die nachfolgende kurze Rede Wurmhardus verwiesen.³⁸⁷ Die Form *iactitat* eröffnet dabei ein semantisches Feld von Doppel- bzw. Mehrdeutigkeiten, von denen in weiteren Verlauf der Szene noch mehrfach Gebrauch gemacht wird: Das Verb *iactitare* als Intensivum von *iactare* ‚werfen‘ verweist darauf, dass Wurmhard, nachdem ihm die Pfeile ausgegangen sind, nun eben ersatzweise Worte ‚schleudert‘; allerdings haben beide Verben und insbesondere *iactitare* wie *iactari* häufig die übertragene Bedeutung ‚sich rühmen, prahlen‘, und ebendies tut Wurmhardus im Folgenden ebenso deutlich wie grundlos.

Dass er Walther unterstellt, dieser habe die bisherigen Angriffe nur durch List zunichte gemacht (**W 740–741**), entlarvt letztlich nur seine eigenen charakterlichen wie kriegerischen Mängel. Wenn Wurmhard nämlich über seine *ventosos ... iactus* (**W 740**) spricht, möchte er in typisch epischer Selbstdarstellung mit seinem agonalen Potential prahlen, indem er auf den

³⁸⁵ Walther ist *providus* (**W 734**) wie *Patientia* (**Psych. 125–126: (Provida nam Virtus cosnerto adamante trilicem / induerat thoracā)) und trägt auch wie diese einen dreifachen Panzer (vgl. **W 263–264**); die Beschreibung der Fehlschüsse bei Prudentius (**Psych. 135: cum ventosa levi cecidissent tela volatu) erscheint im *Waltharius* als Teil der wörtlichen Rede Wurmhardus (**W 740**); vgl. Katscher (1973, 83–84). Gerade die umgekehrte Rollenverteilung wie hier findet später im Entscheidungskampf statt, als Walther über den Verlust seines Schwertes schwer erzürnt (**W 1369–1380**), dagegen Hagen seine enorme Duldsamkeit unter Beweis stellt; s. dazu Kapitel 8.3.****

³⁸⁶ Außer Wurmhardus wird sonst nur Walther, insgesamt elf Mal, mit einem Patronymikon (*Alpharides*) bezeichnet.

³⁸⁷ Vgl. z.B. **Aen. 5,842** (*Phorbanti similis funditque has ore loquelas*) und **Arat. 2,261** (*se duce laeta vocans has explicat ore loquelas*).

angeblich ‚windschnellen‘ Flug seiner Pfeile zurückblickt. Die Rezipienten haben jedoch gerade das Gegenteil erfahren, nämlich, dass Wurmhardts Angriffe nichts als ‚windige, nichtige, vergebliche‘ Schüsse gewesen sind, sodass Wurmhardus *nolens volens* über den Doppelsinn seiner eigenen Aussage stolpert.

Der angeberische Charakter des Franken zeigt sich auch in seiner anschließenden Drohung, Walther werde dem Angriff seiner Rechten ‚vielleicht‘ (**W 741**: *forsan*) nicht ausweichen können, was aus seiner Sicht ironisch gemeint sein muss, denn eigentlich will er ja seiner sich selbst überschätzenden Überzeugung Ausdruck verleihen, dass er im Nahkampf ganz gewiss Erfolg haben werde.³⁸⁸

Mit der Apostrophe Walthers als *callide* (**W 740**) stellt Wurmhard seinen Gegner als Repräsentanten des listig-tückischen Bösen dar. In der paganen Antike besitzt das Adjektiv *callidus* die Grundbedeutung ‚klug, gewitzt, erfahren‘, hat aber bereits häufig eine moralisch ambivalente oder dezidiert negative Konnotation, die auf arglistiges Verhalten hinweist, und ebendiese semantische Nuance von *callidus* wird im christlichen Kontext stärker ausgebaut, wo es als typisches Attribut der Schlange, des Inbegriffs des heimtückischen Bösen, erscheint (**Gen. 3,1**: *Sed et serpens erat callidior cunctis animantibus terris quae fecerat Dominus Deus*).³⁸⁹ Die Pointe dieser Stilisierung liegt darin, dass Wurmhardus seinem Namen nach ja gerade ein

³⁸⁸ Vgl. Althof (1905, 216); für den Dialog zwischen Wurmhardus und Walther lässt sich als ein wichtiger Prätext die Zweikampfszene zwischen Turnus und Pandarus im 9. Buch der *Aeneis* heranziehen; hier wie dort sind die Drohworte zwischen einem erfolglosen Fernangriff und einem Nahangriff (mit allerdings unterschiedlichem Ausgang) platziert, zudem reagiert Walthers auf die Rede ähnlich wie Turnus auf die Worte des Pandarus, vgl. **W 741 – Aen. 9,747–748**; **W 742 – Aen. 9,740**. Die gleiche *Aeneis*-Szene ist auch in **W 797** ([*dextra manus?*] *Neque enim is teli seu vulneris auctor*⁸) präsent, an welcher Stelle **Aen. 9, 749** ([*effugies*]; *neque enim is teli nec vulneris auctor*⁸) beinahe wörtlich zitiert wird.

Der *Pandarus* Homers (**Il. 4,86–126**, getötet in **Il. 5,290–296**) bzw. der *Pandarus* in **Aen. 5,496** ist wohlgerneht ein anderer ist als derjenige, der mit Aeneas nach Italien gekommen ist und dann an den Mauern Klein-Troias gegen den Rutulerfürst kämpft. Dass dennoch ausgerechnet diese Szene als Modell für die Kommunikation des ‚Pandariden‘ Wurmhardus mit Walther dient, dürfte dennoch auf namentlicher Assoziation basieren. Ob der *Waltharius*-Dichter die beiden Figuren irrtümlich für identisch hielt – vom Tod des Menelaos-Angreifers berichten **Hygin. mythogr. fab. 112** und die *Ilias Latina* (**Il. Lat. 449–450**) –, ist nicht zu entscheiden, aber auch nicht weiter von Belang; vgl. Önnarfors (1998, 126).

³⁸⁹ An gleicher Versstelle wie im *Waltharius* und ebenfalls als Vokativ steht *callide serpens* bei **Prud. Apoth. 406–407**, wo der Gott Apoll durch christliche Priester ‚vertrieben‘ wird: *Intonat antistes ‚Fuge, callide serpens, / excuet te membris et spiras solve latentes‘*; zur christlichen Symbolik der Schlange s. auch Kemp (1972).

Ihm widersetzte Walther mit lachendem Sinn: ‚Ich warte schon lange genug darauf, dass bei unserem Wettstreit die gleichen Mitteln zur Anwendung kommen. Wohlan, von mir aus kann es losgehen!‘ So sprach er und warf mit ganzer Kraft das Eisen. Die sausende Lanze riss die Brust des Pferdes auf: Das Tier bäumte sich das Tier hoch empor und schlug die Hufe in die Luft, warf seinen Reiter ab und brach über ihm zusammen. Da lief der junge Mann hin und entriss diesem mit starker Hand das Schwert. Nachdem er ihm den Helm herabgeschlagen hatte, sagte er dem wortreich Flehenden: ‚Gerade eben noch führtest du andere Reden im Mund.‘ Mit diesen Worten schlug er ihm den Kopf ab und ließ den Rumpf liegen.

Wie zuvor *iactitat* (W 739) hat auch die Inquit-Formel *adorsus* (W 742) einen doppelten Sinn: Walther ‚wendet‘ sich nicht nur zu seinem Gegner ‚hin‘, sondern geht ihn auch verbal an, was zugleich auch den unmittelbar folgenden physischen Angriff vorausweist.³⁹¹ Seine Aussage, schon lange habe er darauf gewartet, dass mit ‚rechtem Gewicht‘ gekämpft werde (W 743–744), ist erneut ironisch, worauf schon durch die Einleitung hingewiesen wird, dass Walther ‚lachend‘ (W 742: *ridenti pectore*) antwortet; in Wahrheit stellt dies natürlich ebenso eine Kritik gegenüber der bisherigen Angriffsweise des Franken dar, wie er bereits durch den Erzähler mehrfach hervorgebracht wurde. *Iamque diu satis* (W 743) korrespondiert mit der kritischen Anmerkung, dass Wurmhard ‚endlich‘ (W 739: *demum*) den Nahkampf sucht, und *iusto pondere* (W 743–744) greift die Kritik an der unfairen Kampfweise (W 731: *haud aequo Marte*) Wurmhards auf.³⁹² Das ‚angemessene Gewicht‘, mit dem nun gekämpft werden soll, lässt verschiedene Deutungen zu: Übersetzt man mit A. ÖNNERFORS (1998, 127) die Phrase als ‚mit gebührendem Ernst‘, kommt hierdurch zum

³⁹¹ Vgl. auch W 305–306 (*Heros iam dictus dominum laetanter adorsus / inquit*), wo die feindselige Konnotation in der äußerlich höflichen Hinwendung Walthers zu Attila zwar nicht vom König selbst, wohl aber von den Rezipienten als Teil des Fluchtplans durchschaut werden kann.

³⁹² Im Wortlaut bindet sich die Phrase *iusto pondere* sich an den (biblischen) Rechtsbereich an, welcher die Gottgefälligkeit eines ehrlichen und gerechten Gebrauchs von Maßen betont: Althof (1905, ad loc.) verweist auf **Deut. 25,15** (*pondus habebis iustum et modius aequalis et verus erit tibi*); ähnliche Formulierungen finden sich noch in **Lev. 19,36** (*Nolite facere iniquum aliquid in iudicio, in regula, in pondere, in mensura. Statera iusta et aequa sint pondera: iustus modius, aequus sextarius*) und **Sprichw 11,1** (*Statera dolosa abominatio apud Dominum et pondus aequum voluntas eius*); in übertragener Bedeutung wird die Wendung u.a. aufgegriffen bei **Theodulf, Versus contra iudices 293–294** (*Aequa tibi iustae sint, iudex, pondera lobrae, / ut sua quisque libens hac tribuente ferat*); vgl. aber auch erneut den Faustkampf bei Statius, **Theb. 6,769–772** (*Saepe etiam iniustus conlatum viribus hostem / ... intratque et obumbrat et alte / adsiliū*).

Ausdruck, dass Wurmhard's bisherige Bemühungen eher ‚zum Lachen‘ gewesen seien (vgl. **W 742**: *ridenti pectore*). Eine zusätzliche Pointe liegt jedoch darin, dass sich der Qualitätsunterschied zwischen den beiden Kämpfern gleich nach Ende der kurzen Rede auf ganz brachialer Ebene niederschlagen wird: Walthers erlangt den Sieg durch einen *einzig*en Wurf mit seinem Speer (**W 745–748**), und dieser Verlauf kontrastiert scharf mit Wurmhard's mehrfachen, doch vergeblichen Angriffsbemühungen zuvor: Haben sich die Pfeile des Franken als *ventosos ictus* (**W 740**) erwiesen, besitzt Walthers Speer, wie sich im Anschluss zeigt, das fürwahr ‚rechte Gewicht‘ für einen durchschlagenden Erfolg.³⁹³ Die agonale Disparität zwischen den Kämpfern wird, wie die Analyse zeigt, auf sprachlicher, intertextueller und narrativer Ebene deutlich: Die (wort)spielerische Leichtigkeit, mit der Walther seinen Gegner besiegt, lässt dessen Selbstüberschätzung und Zorn noch lächerlicher erscheinen.

Der letzte Halbvers in Walthers Rede (**W 744**: *Festina, in me mora non erit ulla*) ist ein beinahe wörtliches Vergil-Zitat (**Ecl. 3,52**: *„Quin age, si quid habes; in me mora non erit ulla“*), das auf die an Menalcas gerichtete Herausforderung des Damoetas zum (spielerischen) Dichterkampf alludiert, und rückt den eigentlich todernsten Kampf erneut in die Nähe eines (scheinbar) spielerischen Wettkampf (**W 743–744**: *certamina ... agi*), der aus Walther Perspektive nicht mehr als eine geringfügige Spielerei darstellt (vgl. die obigen Anmerkungen zu **W 725–729**). Walthers Herausforderungsrede erweist sich allerdings angesichts des weiteren Handlungsverlaufs als rechter Hohn, denn die von ihm vorgegebene ‚Spielregel‘ des Wettkampfes scheint zu lauten: „Beeile du dich (auf dem Pferd mit deinem kurzen Schwert näher zu kommen – *festina in me*), ich werde nicht zögern (meinen Speer auf dich zu werfen – *in me mora non erit ulla*).“³⁹⁴ Wurmhard könnte also nur dann siegen, wenn er mit seiner Waffe rechtzeitig in Schlagdistanz käme, bevor er von Walthers Speer getroffen würde – was aber natürlich nicht der Fall ist. In diesem Schlussteil, der strukturell wie das Ende des Mezentius bei Vergil sowie der *Superbia* bei Prudentius gestaltet ist,³⁹⁵ wird erneut (vgl. **W 715–719**) plastisch

³⁹³ Zum Verhältnis agonaler und erotisch-sexueller Potenz vgl. Florio (2005).

³⁹⁴ Die Präpositionalkonstruktion *in me* stellt also eine Apokoinou dar, d.h. sie lässt sich gleichermaßen als Akkusativ-Konstruktion zu *festina* und als Ablativ-Konstruktion auf *mora non erit ulla* beziehen.

³⁹⁵ Alle drei Figuren werden unter ihrem eigenen, durch einen Fernangriff verwundeten Pferd begraben, dann kommt der Angreifer heran und tötet seinen Gegner, vgl. **W**

dargestellt, dass Hochmut ganz sprichwörtlich vor dem Fall kommt: Denn eine Auseinandersetzung mit gleichen Waffen im Nahkampf, für die er beispielsweise Hadawart ganz unironisch lobt (**W 788–789**), wartet Walther gar nicht erst ab, sondern verwundet mit einem Wurf Wurmhard's Pferd noch im Heranreiten, worauf dieses zu Fall kommt und seinen Reiter unter sich begräbt (**W 745–748**).³⁹⁶

Auf die gleiche Lehre wird schließlich auch in der Spottrede abgezielt, die Walther am Ende des Kampfes an seinen wehrlosen Gegner richtet. Wie Aeneas gegenüber Lucagus (**Aen. 10,599–600**: *Pluribus oranti Aeneas: ‚Hand talia dudum / dicta dabas.‘*), so erinnert Walther an die Diskrepanz zwischen dem angeberischen Verhalten des Gegners zuvor und seinem nunmehrigen Status (**W 752**: *‚Talia non dudum iactabas dicta per auras.‘*), und es schließt sich der Kreis zu **W 739** (*et demum advolitans has iactitat ore loquelas*): Wurmhard hat nicht nur Worte überhebliche Worte, sondern auch erfolglose Pfeile (**W 731–736**; **W 740**: *ventosos ... iactus*) durch die Lüfte (**W 752**: *per auras*) geschossen und sich somit als bloßer Angeber (*iactitor*) erwiesen, der nun die Quittung für sein von *ira* und *superbia* geleitetes Handeln erhält.³⁹⁷

747–752 mit **Aen. 10,892–908** und **Psych. 270–283**. Die Verse **W 747–748** zitieren beinahe wörtlich **Aen. 10,892–893** (*Tollit se arrectum quadrupes et calcibus auras / verberat effusumque equitem super ipse secutus*), sprachlich ähnlich sind auch **W 749** und **Aen. 10,896**; der Prudentius-Szene entspricht das Ergreifen des Gegners an den Haaren und das Durchschneiden des Halses trotz Gnadeflehen, vgl. **W 750/753** mit **Psych. 280/282–283** (*Illa cruentatam correptis crinibus ... / Tunc caput orantis flexa cervice resectum / eripit ac madido suspendit colla capillo*); zu Wurmhard's Haarfarbe (**W 751**: *crines ... albos*) vgl. Althof (1905, 215), Wagner (1939, 105–106) und Önnersfors (1998, 127).

³⁹⁶ In **W 745–746** werden eineinhalb Verse aus der Episode um Nisus (auch ein Bogenschütze, vgl. **Aen. 9,176–178**) und Euryalus in wörtlich zitiert (**Aen. 9,410–411**: *Dixerat et toto conexus corpore ferrum / conicit. Hasta volans noctis diverberat umbras*); ab der Mitte des zweiten Verses fehlt jedoch im Vergleich zur Modellszene die Beschreibung, wie der geworfene Speer die Luft durchschneidet, sodass die Waffe direkt ihr Ziel trifft (vgl. **Aen. 9,412–413**). Bewahrt wird im *Waltharius* allerdings der ‚Farbeffekt‘, nur dass der Speer nicht die Schatten der Nacht durchbohrt, sondern – so kann man sich vorstellen – das rote Blut aus der geöffneten Brust des Pferdes hervortreten lässt.

³⁹⁷ Ein ähnliches Spiel mit der semantischen Polyvalenz von *iactare* findet sich im 9. Buch der *Aeneis*, als Ascanius die Provokationen des Numanus nicht mehr erträgt (**Aen. 9,621–622**: *Talia iactantem dictis ac dira canentem / non tulit Ascanius*), ihn mit einem Pfeil niederstreckt und den Getöteten anschließend verspottet (**Aen. 634–635**: *‚I, verbis virtutem inlude superbis! Bis capti Phryges haec Rutulis responsa remittunt‘*).

7.5 Ektivrid (W 756–780)³⁹⁸

Als vierter Krieger tritt Ektivrid³⁹⁹ zum Kampf an, der nach einem Mord in seiner ‚sächsichen‘ Heimat bei den Franken lebt (W 756–758). Wie Camalo und Scaramundus (und somit im Unterschied zu seinem unmittelbaren Vorgänger Wurmhardus) attackiert er Walther nicht sofort, sondern wendet sich zunächst in einer kurzen, provozierenden Flyting-Rede an ihn (W 759–763). Nachdem Walther ihm eine entsprechende Antwort gegeben hat (W 764–769), kommt es zu einem erneut rasch abgewickelten Kampf: Der von Ektivrid geworfene Speer bleibt in Walthers Schild stecken, während der unmittelbar folgende Gegenangriff sein Ziel tödlich trifft (W 770–780).

Ektivrid, den schon seine Einführung als exilierter Mörder in negatives Licht rückt, hält zu Beginn der Konfrontation mit Walther eine kurze, aber bemerkenswerte Flyting-Rede (W 761–763):

‚Dic’ ait ‚an corpus vegetet tractabile temet
sive per aérias fallas, maledicte, figuras.
Saltibus assuetus faunus mihi quippe videris.’

‚Sage mir,‘ sprach er, ‚ob dich wirklich ein lebendiger Körper bewegt oder ob uns, verfluchter Kerl, mit flüchtigen Trugbildern täuschst. Tatsächlich scheinst du mir ein Faun sein, der durch die Wälder geistert.‘

Wie in Kapitel 7.4 dargelegt, wurde Walther im unmittelbar vorausgehenden Kampf von Wurmhardus durch die Apostrophe *callide* (W 740) in den Bereich des Bösen gerückt, das nach christlicher Konzeption häufig in Form einer Schlange erscheint (Gen 3,1: *sed et serpens erat callidior cunctis animantibus terrae quae fecerat Dominus*). In ähnlicher Bildsemantik greift hier der Vokativ *maledicte* (W 762), der ebenfalls in biblischer Terminologie auf die Schlange verweist (Gen. 3,14: *Et ait Dominus Deus ad serpentem quia fecisti hoc maledictus es inter omnia animantia*), diese Stilisierung Walthers als Repräsentanten des Diabolischen auf. Während Wurmhard die Fähigkeit Walthers, allen

³⁹⁸ Vgl. grundlegend Althof (1905, 217–227), Wagner (1939, 20–25), Strecker (1951, 54–55), Katscher (1973, 85–86) und Önerfors (1998, 128–129).

³⁹⁹ Der Name dieses Kriegers ist recht uneinheitlich überliefert. Nach Strecker (1951, 84) steht die Lesart *Ektivrid* in B (W 756 und W 778; dagegen *ekurid* in W 770) und P (W 756 und W 778, aber in W 770 *Eriurid*), sonst *ereurid* T, *ekivrid* α, *ekerich/ekirih* V und *ekrich/ekerich* I. Der Name setzt sich aus einem Erstglied zu *egi* ‚Strafe,Furcht,Ordnung‘ sowie einem Zweitglied zu *fridu* ‚Friede,Schutz‘ bzw. *fridil* ‚Freund,Geliebter,Ehemann‘ zusammen; vgl. Koegel (1894, 308) und Althof (1905, 217).

Angriffen auszuweichen, nur konstatiert, ohne eine spezielle Ursache dafür zu suchen (**W 740**: *„O si ventosos lusisti, callide, iactus“*), wirft Ektivrid die rhetorische Frage auf, ob es sich bei Walther überhaupt um einen lebendigen Menschen handle oder nicht vielmehr um einen Luftgeist, der auf Grund seines bloßen Scheinkörpers nicht getroffen werden kann.⁴⁰⁰

Ektivrids Rede wirkt jedoch, anders als die seiner Vorgänger, weniger unbeherrscht-zornig, sondern vielmehr provokant-spöttisch,⁴⁰¹ was sich auch in zwei miteinander verbundenen Wortspielen in **W 763** (*Saltibus assuetus faunus mihi quippe videris*) niederschlägt. Als sprachlichen Prätext für *Saltibus assuetus* zieht K. STRECKER (1951, 55) die Vergil-Stelle **Aen. 5,301** heran, wo die Sizilianer Helymus und Panopes als Teilnehmer eines Wettkampfes wegen ihrer Herkunft *adsueti silvis* genannt werden. Die Pointe der *Waltharius*-Stelle liegt aber in der Doppeldeutigkeit der anstelle von *silvis* gewählten Form *saltibus*, die wahlweise auf das Lexem *saltus* ‚Waldschlucht, waldige Gegend‘ oder das homonyme *saltus* ‚Sprung‘ zurückgeführt werden kann:⁴⁰² Einerseits spricht Ektivrid seinem Gegner scheinbar zu, dass dieser als (vermeintlicher) *faunus* im vertrauten Territorium seines Waldes (‚Waldschlucht‘) einen Vorteil im Kampf genießt,⁴⁰³ andererseits zielt er darauf ab, dass sich Walther bislang

⁴⁰⁰ Das Auftreten von Trugbildern im Kampf gehört schon zu den Topoi des antiken Epos, worauf Wagner (1939, 21–22) hinweist; daneben werden Fragen nach der Leiblichkeit Christi oder bestimmter Entitäten wurden auch in den christlichen Diskursen der Spätantike und des Mittelalters verhandelt, vgl. z.B. **Prud. Apoth. 956–962** (*aerium Manichaeus ait sine corpore vero / pervolitasse Deum, mendax phantasma cavamque / corporis effigiem, nil contrectabile habentem ... membris hic se fallacibus aptans / fingeret esse hominem ventosa subdolos arte*), **Prud. Psych. 712** (*aerius et de phantasmata visus*) und **Prud. Symm. 1,447–448** (*absit ut umbra deus tibi sit geniusve locusve, / aut deus aërias volitans phantasma per auras*); zu *corpus vegetet tractabile* vgl. **Augustin., Lib. Arbitr. 2,6,19** (*nam et corpus nos habere manifestum est et quandam vitam, qua ipsum corpus animatur et vegetatur; tractabile*).

⁴⁰¹ Zur sprachlichen Ausgestaltung Katscher (1973, 85): „Daß die Apostrophe *maledicte* durch die Arsis tragenden, endgereimtern Wörter der Umgebung (*aerias fallas – figuras*) und die zusammengehörigen, wichtigen Wörter durch die Allitteration mit dem Verachtunge malenden *f* (*fallas – figuras – faunus*) betont sind, malt Ektivrids hämische Freude am ätzenden Wortspiel, das ihm gestattet, seinen Ingrimme zu entladen.“ Vielleicht soll man sich vorstellen, dass Ektivrid als Exilierter kein besonders enges Verhältnis zu seinen gefallenen Gefährten hat und ihn daher deren Tod eher wenig zu berühren scheint.

⁴⁰² Isidor zufolge handelt es sich um ein Polysem (**Isid. Etym. 17,6,7**: *Saltus est densitas arborum alta, vocata hoc nomine es quod exiliat in altum et in sublime consurgat*), nach Walde (²1910, 672–673) ist allerdings die Wortherkunft für *saltus* ‚Waldschlucht, waldige Gegend‘ ungeklärt und ein Zusammenhang mit *saltus* ‚Sprung‘ unwahrscheinlich.

⁴⁰³ Panzer (1948), der den *Waltharius* für eine ‚Ur-Dichtung‘ hält (vgl. Kapitel 2.4.1), die hauptsächlich von der *Thebais* des Statius beeinflusst sei, weist darauf hin, dass auch der Ort, an dem Tydeus in den Hinterhalt gerät, mit Waldgeistern in Verbindung gebracht wird (**Theb. 2,521–523**: *non Dryadum placet umbra choris non commoda sacris / Faunorum, diraeque*

mehrfach durch geschicktes Ausweichen („Sprünge“) vor Schaden bewahrt hat.⁴⁰⁴

Das zweite Wortspiel in Vers **W 763** liegt in der Bezeichnung Walthers als (*saltibus assuetus*) *faunus*. Darin setzt sich nicht nur die von Wurmhardus angedeutete Stilisierung des Helden als ‚nicht-menschliches‘ Ungeheuer fort, sondern *faunus* ist auch noch als eine Anspielung auf Walthers Namen deutbar: Bei dem Namen *Waltharius* handelt es sich um die Latinisierung eines *althochdeutschen* Namen der Form ‚Walthari/Walthare/Walthere‘ mit einem *Erstglied* zur *idg. Wurzel* *ual- ‚stark sein‘ und einem *Zweitglied*, das entweder den Sinn ‚Heer, Volk‘ trägt oder als bloßes Nominalsuffix fungiert, sodass sich insgesamt eine Bedeutung ‚Herrscher (des Volkes)‘ ergibt. In diesem Vers basiert, wie G. MORGAN (1972,17) erkannt hat, die Bezeichnung Walthers als *faunus* jedoch auf einer (bewusst?) falschen Herleitung seines Namen von *ahd. wald* ‚Wald‘:

“In fact, Ekkefried is punning, saying in effect: ‘So you’re called Walther, are you? Well, you really (quippe) do seem to be Walther, the Wood-Sprite, by the incorporeal way you’ve been avoiding arrows and lances.’”⁴⁰⁵

Durch diese Art von *cross-language pun*, die sich für den *Waltharius*, gerade auch im Kontext von Eigennamen, mehrfach belegen lässt,⁴⁰⁶ erlangt die Szene eine (wort)spielerische Note, die von den pathethischen Racheschwüren eines Scaramundus vor Beginn des zweiten Kampfes weit entfernt ist und die den Rezipienten, sofern sie die Wortspiele durchblicken, einiges Vergnügen bereiten kann.

etiam fugere volucres / prodigiale nemus) und der *Waltharius*-Dichter daher möglicherweise seine Anregung genommen habe.

⁴⁰⁴ So gegen Camalo (**W 670**: At iuvenis cautior devitat ictum), Scaramundus (**W 708**: unum devitat, quatit ex umbone secundum) und Wurmhardus (**W 735–736**: Nam modo dissiluit, parmam modo vergit in austrum / telaque discussit; nullum tamen attigit illum).

⁴⁰⁵ Morgan (1972) zieht für seine Argumentation auch einige frühneuzeitliche Glossen heran, in denen ‚woud heer‘ oder ‚woudt-her‘ als Kulttitel des *Faunus* bzw. *Silvanus* genannt werden; die Aussagekraft dieser Glossen für den Sprachgebrauch des 9./10. Jhs. ist allerdings nur schwer einzuschätzen, und im Übrigen besitzt das Wortspiel *faunus* ‚Waldgeist‘ – *Waltharius* ‚Wald-Herr‘ auch so genügend Transparenz,⁴⁰⁵ zumal die onomastischen Seme ‚wald‘ (‚Wald‘) und ‚walt‘ (‚Herrscher‘) nach Gottschald (⁶2006, 514) schon im frühen Mittelalter zusammenlaufen.

⁴⁰⁶ In **W 886** wird Walther ohne erkennbaren Grund als *tyranne* bezeichnet, was wiederum als annähernd wörtliche Übersetzung zur etymologisch korrekten Bedeutung seines Namens (‚gewaltiger Herrscher‘) verstanden werden kann.

Zumindest bei Walther scheint diese Pointe gut anzukommen, wie an seiner Reaktion zu erkennen ist (**W 764–769**):

Illeque sublato dedit haec responsa cachinno:
,Celtica lingua probat te ex illa gente creatum, 765
cui natura dedit reliquas ludendo praeire.
At si te propius venientem dextera nostra
atingat, post Saxonibus memorare valebis
te nunc in Vosago fauni fantasma videre.’

Jener brach in lautes Gelächter aus und gab dann Antwort: ‚Deine keltische Zunge verrät, dass du aus jenem Volk stammst, dem die Natur es gegeben hat, die übrigen Völker im Wortspiel zu übertreffen. Aber wenn du näher kommst und meine Rechte dich packt, dann wirst du später den Sachsen erzählen können, du habest einmal im Wasgenwald das Trugbild eines Wald-Herren gesehen.‘

Die Bedeutung der Formen *Celtica* (**W 765**) und *ludendo* (**W 766**) in dieser Antwort – und, damit zusammenhängend die historisch-ethnographische Frage, woher denn Ekvirid nun eigentlich stamme und für welchen *modus ludendi* sein Heimatvolk bekannt sei – wurde in der *Waltharius*-Forschung kontrovers diskutiert, ohne dass eine restlos befriedigende Lösung in Sicht ist.⁴⁰⁷ Gesichert scheint mir aber der wesentliche Punkt in diesem Zusammenhang, nämlich dass die von Walther gebrauchte Form *ludendo* Ekvirids Rede charakterisiert und somit nur ein verbales ‚Scherzen‘ bzw. (Wort-)Spielen‘ meinen kann. Dass Walther das Wortspiel Ekvirids verstanden hat, zeigt nicht nur sein Lachen (**W 764: sublato cachinno**) – egal, wie heiter oder grimmig man es interpretieren will –, sondern auch die Tatsache, dass er den scherzhaften Grundton sowie die *faunus*-Pointe in seinen eigenen Rede wieder aufgreift:

⁴⁰⁷ Walthers Aussage, Ekvirid bediene sich einer *Celtica lingua* (**W 765**), scheint seine ‚sächsischen‘ Provenienz zu widersprechen (**W 758: a Saxonibus oris ... generatus**; **W 768: post Saxonibus memorare valebis**). Für ‚keltische‘ = ‚irische‘ Herkunft plädiert Lenz (1939, 135), die *orae Saxonicae* stünden dann *pars pro toto* für die Britischen Inseln; zustimmend Haug (1965, 19–20). Jones (1974) und im Anschluss Dumville (1983) wollen dagegen Ekvirid von sächsischen Siedlungen an der nordfranzösischen Atlantikküste stammen lassen. Vollmann (1991, 1205) versucht die Schwierigkeiten zu entschärfen, indem er die ‚sächsischen Küsten‘ auf die Britischen Inseln im Allgemeinen bezieht und in den Versen eine Anspielungen auf ‚eine Eigenheit der insularen Kultur [...] ihre Vorliebe für gelehrte Etymologie, für Rätselrede und sprachlichen Witz‘ annimmt.

Die Aufforderung, Ektivrid möge näher kommen, um seine Rechte zu spüren und so Eindrücke vom *fauni fantasma* zu erlangen, die er später seinen ‚Sachsen‘ werde erzählen können (W 767–769), ist zutiefst ironisch, denn aus einem eventuell erlangten Beweis für Walthers ontologischen Status wird Ektivrid aus zweifachem Grund keinen Nutzen ziehen: Als Verbannter – über diesen Status weiß zwar Walther nichts, jedoch das Publikum (vgl. W 765–768) – kann er ohnehin nicht in seine Heimat zurückkehren, um seine Erlebnisse zu berichten, und wenn er durch Walthers Hand stirbt, was dieser hier implizit ankündigt, dann erst recht nicht.⁴⁰⁸

Der eigentliche Kampf zwischen Walther und Ektivrid ist, wie in den bisherigen Duellszenen auch, nur von kurzer Dauer (W 770–779):

„Attemptabo quidem, quid sis“ Ektivrid ait ac mox
 ferratam cornum graviter iacit. Illa retorto
 emicat amento; quam durus fregerat umbo.
 Waltharius contra respondit cuspide missa:
 „Haec tibi silvanus transponit munera faunus.
 Aspice, num mage sit telum penetrabile nostrum.“ 775
 Lancea taurino contextum tergore lignum
 diffidit ac tunicam scindens pulmone resedit.
 Volvitur infelix Ektivrid rivumque cruoris
 evomit: en mortem fugiens incurrit eandem.

„Freilich will ich herausfinden, was du bist!“, sprach Ektivrid und schleuderte sogleich kraftvoll den eisenbeschlagenen Speer aus Kirschbaumholz. Dieser blitzte hervor, nachdem sich der Wurfriemen aufgedreht hatte; ihn zerbrach der harte Schild. Walther entgegnete selbst mit einem Speerwurf: „Dieses Geschenk schickt dir der Faun, der Wald-Herr! Schau mal, ob mein Geschoss durchdringender ist!“ Die Lanze zerspaltete das mit dem Leder eines Stiers bezogene Schildholz, zerriss das Panzerhemd und blieb in der Lunge stecken. Der unglückliche Ektivrid wurde zu Boden geworfen, und erbrach einen Strom von Blut. Sieh, indem er vor dem Tod floh, lief er selbigem geradewegs in die Arme!

Nachdem Ektivrid angekündigt hat, Walthers Status ermitteln zu wollen,⁴⁰⁹ greift er ihn sogleich an. Das Prädikat *attemptabo* kann, wie zuvor *adorsus* (W

⁴⁰⁸ Einen ähnliche Spottrede führt Walther später gegenüber Trogus, als er ihm aufträgt, er solle seinen toten Gefährten in der Unterwelt zu erzählen, er (Trogus) habe sie gerächt (vgl. W 1057–1058).

⁴⁰⁹ Schröder (1931, 85) schlägt für W 770 eine andere Interpunktion vor, wonach Walthers in W 765 beginnende Rede noch bis in diesen Vers hineinreiche und Ektivrid dann in einer kurzen Replik seinen Namen nenne („... *Attemptabo quidem, quid sis.*“ „Ektivrid!“, *ait, ac* 222

742), doppeldeutig verstanden werden: Ektivrid kündigt, an ‚versuchen‘ zu wollen, was für ein Wesen Walther sei, zu welchem Zwecke er ihn ‚angreift‘. Sein Speer prallt jedoch an Walthers Schild ab, der nun seinerseits unter scherzhafter Rede zum Angriff übergeht und seinen Gegner mit einem Wurf tötet. Die Struktur des Kampfes ist also weitgehend identisch mit dem Duell Walthers gegen Camalo (**W 664–685**). Die Ablativkonstruktion *cuspidē missa* (**W 773**) in Verbindung mit dem Prädikat *respondit* enthält wieder eine verbal-agonale Doppeldeutigkeit: Je nachdem wie man den Ablativ interpretiert, antwortet Walther Ektivrid, *nachdem* er seinen Speer geworfen hat (Ablativus Absolutus), mit den nachfolgenden Worten (**W 774–775**), oder aber er ‚antwortet‘ ihm zugleich *durch* seinen Speerwurf (Ablativus Instrumentalis).⁴¹⁰ In seiner Ankündigung, er als *silvanus faunus* wolle Ektivrid ein ‚Geschenk‘ zukommen lassen (**W 774**), greift Walther noch einmal das vorige Wortspiel Ektivrids (**W 763**: *saltibus assuetus faunus mihi quippe videris*) auf und vergilt dessen (verbale wie physische) Angriffe mit gleichen Mitteln, indem er als ‚Waldherr‘ (*silvanus ... faunus*) seinem Gast ein angemessenes ‚Geschenk‘ (*munera*) ‚überreicht‘ (*transponit*).⁴¹¹ Wie angekündigt, erweist sich Walthers Speer als *mage telum penetrabile* (**W 775**), indem er Schild und Rüstung Ektivrids durchdringt und diesen tödlich in der Lunge trifft (**W 777**). Angesichts der Bedeutung der Lunge für die menschliche Redefähigkeit und deren gewitzten Einsatz durch Ektivrid zuvor scheint diese Trefferfläche durchaus motiviert gewählt.

mox...). Auf diese Weise sei die metrisch inkorrekte Länge auf *-vrid* mit der Emphase zu erklären, die Ektivrid beim Ausrufen des eigenen Namens vornehme; dagegen bemerkt Beckmann (2010, 133 Fn. 33), dass in der mittellateinischen Dichtung häufiger eine Zäsur vor dem fünften Versfuß stehe und die vorausgehende Silbe dann als *anceps* gewertet werden könne. Die Konjektur Schröders hat vor allem etwas für sich, wenn man von einer Rezeption des Epos im Vortrag ausgeht: *Ektivrid!* ließe sich, entsprechend betont und laut ausgesprochen, als ominöser Schlachtruf auffassen, der Walther – je nach Interpretation des Namen (s. weiter oben) – Schrecken, Rache oder (ironisch ‚Frieden‘) durch die Waffe, mit anderen Worten: seinen Tod verkünden soll, zumal sich Ektivrid sogleich bemüht, die Drohung in die Tat umzusetzen; vielleicht imitiert ein lang gezogenes Binnen-*i* auch noch lautmalerisch den Flug des Speeres.

⁴¹⁰ Vgl. das Spiel mit *iactare/iactitare* in der Wurmhardus-Szene, s. Kapitel 7.4.

⁴¹¹ Den Begriff ‚Geschenk‘ o.Ä. als Euphemismus für ‚Waffe, Angriff‘ verwendet auch Mezentius in **Aen. 10,881–882** (*haec tibi porto / dona prius*); im gleichen Sinn und an gleicher Verstelle steht *haec munera* bei **Erm. Nig. 3,445–447** (*Haec servata tibi iam dudum munera constant / quae tamen accipiens post memor est mei.* / *Hoc dicens, ferrum vibrans longe et iacit hastam*). Darüber hinaus weist Morgan (1972, 17) darauf hin, dass nach **Gell. 12,1** (*Arborem in locum alium transpositam videas*) das Verb *transponere* einen forstwirtschaftlichen Fachbegriff für das Verpflanzen von Bäumen darstelle.

Verglichen mit den vorigen Szenen ist die *superbia*-Kritik gegenüber den Franken in dieser Kampf eher implizit zum Ausdruck gebracht. Die Überlegenheitshaltung Ektivrids gegenüber Walther zeigt sich in seiner wortspielreichen Rede, die tatsächliche Dominanz Walthers wiederum nicht nur in seiner Antwort auf gleicher Ebene, sondern auch in seinen Taten. Die Grundatmosphäre der Szene ist eine andere als etwa im zweiten Kampf, an dessen Anfang Scaramunds tränenreich-pathetischer Racheschwur steht und in dem Walther sich noch um eine friedliche Beilegung des Konflikts zu bemühen scheint. Man hat den Eindruck, als hätten sich nicht nur die Aktanten, sondern auch Dichter und Publikum damit ‚abgefunden‘, dass alle Gefolgsleute Gunthers Walther zum Opfer fallen werden – und wenn dies so sein ‚muss‘, dann können die Kämpfe genauso gut in unterhaltsamer, literarisch-überzeichneter Form stattfinden.

Zugleich wird jedoch der mahnende Zeigefinger nicht vergessen, denn zum Schluss der Szene meldet sich noch einmal der Erzähler mit einem sentenzartigen Kommentar zu Wort: Seine Anmerkung, dass Ektivrid auf der Flucht vor dem Tod (d.h. durch seinen erzwungenen Gang ins Exil) in selbigen gerade hineingelaufen sei (**W 779**: *en mortem fugiens incurrit eandem*), knüpft an den Anfang der Szene an (**W 756–758**) und schließt so Ektivrids Charakterisierung ringförmig ab. Nicht nur wird die Bereitschaft von Gunthers Gefolgsleuten hervorgehoben, für ihren Herren (bzw. für Gold, Ruhm oder Rache) in den Tod zu gehen (vgl. **W 755**: *iubet ad mortem properare vicissim*), sondern es kommt auch ein gewisser Fatalismus zum Ausdruck, dass niemand seinem Schicksal entkommen könne.⁴¹²

⁴¹² Als sprachlicher Prätext ist ein Passus aus der **Vita Malchi** des Hieronymus, **cap. 9.2** in Betracht zu ziehen: *Sed statim in ipso introitu sinistrae nos foveae credimus nequaquam ultra progredientes, ne, dum mortem fugimus, incurramus in mortem.*

7.6 Hadawardus (W 781–845)⁴¹³

Mit dem fünften Duell, in dem ein fränkischen Krieger mit Namen Hadawardus Walther entgegentritt,⁴¹⁴ folgt die bis dato am ausführlichsten geschilderte Kampfszene: Hadawardus fordert zunächst von Gunther Walthers Schild als Beuteanteil, bevor er seinem Gegner mit dem Schwert bewaffnet entgegentritt (W 782–787). In seiner Flyting-Rede stilisiert der Franke, noch deutlicher als Wurmhardus und Ektivrid zuvor, Walther als listiges Schlangewesen, fordert ihn auf seinen Schild abzulegen und kündigt im Falle seines Todes die Rache durch die übrigen Franken an (W 788–804). Walther reagiert mit einer an die eigenen Hände gerichtete ‚Motivationsrede‘ (W 805–817), woraufhin ein langer Kampf entbrennt (W 818–830). Dieser endet damit, dass Hadawardus sein Schwert fallen lässt und auf der Flucht von Walther getötet wird (W 831–845).

Auch in dieser Szene zeichnet der Erzähler bereits zu Beginn ein deutliches Bild von der charakterlichen Beschaffenheit des Franken und lässt zugleich in seiner Darstellung den Ausgang des Kampfes durchblicken (W 781–789):

Tunc a Gunthario clipeum sibi postulat ipsum
quintus ab inflato Hadawardus pectore lusus.
Qui pergens hastam sociis dimisit habendam,
audax in solum confisus inaniter ensem.
Et dum conspiceret deiecta cadavera totam 785
conclusisse viam nec equum transire valere,
dissiliens parat ire pedes. Stetit acer in armis
Waltharius laudatque virum, qui praebuit aequam
pugnandi sortem.

Da forderte Hadawart von Gunther dessen (= Walthers) Schild als Beuteanteil für sich als fünfter Mann, der von seiner Überheblichkeit betrogen wurde. Als er aufbrach, übergab er seinen Speer den Genossen zur Aufbewahrung, kühn, wenn auch vergeblich nur auf sein Schwert vertrauend. Und wie er sah, dass die Leichen der Gefallenen den ganzen Weg versperrt hatten und das Pferd nicht durchkommen konnte, stieg er ab und machte sich bereit, zu Fuß zu gehen. Kampfbereit und bewaffnet stand

⁴¹³ Vgl. grundlegend Althof (1905, 227–243), Wagner (1939, 25–34), Strecker (1951, 56–58), Katscher (1973, 86–89) und Önnersfors (1998, 129–135).

⁴¹⁴ So der Name in Übereinstimmung aller Handschriften; Strecker (1951, 84). Der Name setzt sich aus zwei appellativen Wurzeln zusammen, die in ahd. *badu* ‚Kampf, Krieg‘ und *wart/ward* ‚Wächter, Hüter‘ enthalten sind; vgl. Althof (1905, 228).

Walther da und lobte den Mann, der ihm faire Kampfbedingungen anbot.

Auf der einen Seite ist Hadawart der erste Gefolgsmann Gunthers, dem sowohl vom Erzähler als auch von Walther explizites Lob zuteil wird. Er wird als mutig (**W 784**: *audax*) bezeichnet und erlangt Walthers Anerkennung dafür, dass er – im Gegensatz zu seinen Vorgängern – vom Pferd absteigt und dem Gegner zu Fuß entgegentritt, um nicht über die Leichen der bereits Gefallenen hinwegreiten zu müssen, die sich bereits auf dem Weg stapeln (**W 785–787**).⁴¹⁵

Auf der anderen Seite handelt es sich bei Hadawardus, ebenso wie es bei den bislang aufgetretenen Franken der Fall gewesen ist, um eine Figur mit übermäßigem Selbstvertrauen. Ein zentrales Motiv der Szene stellt das Verlangen Hadawarts nach Walthers Schild dar, den er sich zunächst von Gunther ausbedingt, bevor er in den Kampf zieht (**W 781–782**). Sein (übergroßes) Vertrauen darauf, diesen auch ohne Speer und nur mit dem Schwert bewaffnet zu erlangen (**W 783–784**),⁴¹⁶ ist jedoch trügerisch (**W 782**: *ab inflato ... pectore lusus*): Wie bei Scaramundus (**W 694**: *Advolat infelix Scaramundus iam moriturus*) wird den Rezipienten auch in dieser Szene schon vor dem Kampf deutlich gemacht, dass das Duell für den Franken keinen guten Ausgang nehmen wird (**W 784**: *confisus inaniter*).

Während Hadawardus auf die beschriebene Weise herankommt, bleibt Walther wieder einmal mit der ihm eigenen Ruhe und Siegesgewissheit stehen (**W 787–788**: *Stetit acer in armis / Waltharius*). Hier wird auf ein wörtliches

⁴¹⁵ Die Szene steht kontrastiv zur vorigen Kampfweise des Wurmhardus, der für seinen unfairen Pfeil-Angriff (**W 731**: *haud aequo Marte*) sowohl vom Erzähler als auch von Walther kritisiert worden ist vgl. (**W 743–744**), sodass es keinen Grund gibt, dieses Lob für ironisch zu halten (so Koegel [1897, 310], dagegen Althof [1905, 229]) – es sei denn, die Ironie zielte darauf ab, dass die Angriffe der Franken *generaliter* ungerechtfertigt und daher zu tadeln seien. Ein Indiz für kameradschaftliche Verbundenheit zeigt Hadawart auch bei der Ankündigung, im Falle seines Todes würden ihn seine Gefährten gewiss rächen (vgl. **W 801–804**); anders handelt später Gerwit in **W 915–916** (*Qui forti subvectus equo supra volet omnem / stragem, quae angustam concluserat obvia callem*). Die Kombination der Motive ‚Übergabe von überflüssigem Equipment‘ und ‚Engagement zu Fuß und mit gezogenem Schwert‘ erinnert an den Kampf Camillas gegen Ligurus bei Vergil (**Aen. 11,710–11**: *tradit equum comiti paribusque resistit in armis / ense pedes nudo puraque interrita parma*), vgl. sprachlich *comiti – sociis; aequam .. sortem – paribus ... armis; solum ... ensem – ense nudo; stetit in armis – resistit in armis*; vgl. auch **Aen. 11,704** (*Consilio versare dolos ingressus et astu* mit **W 790** (*O versute dolis*) und **W 795** (*astu*).

⁴¹⁶ Der Vers **W 783** zeigt sprachlich-synaktische Parallelen zur *Engagement*-Beschreibung des Wurmhardus in **W 730** (*Hic spernens hastam pharetram gestavit et arcum*); zur engen Verzahntheit der Hadawardus- und der Wurmhardus-Szene s. das Folgende.

Vergil-Zitat zurückgegriffen, bei dem lediglich der Name Helden aktualisiert wird (**Aen. 12,938–939**: *Stetit acer in armis / Aeneas*). Die Situation der *Aeneis*, die durch diesen intertextuellen Verweis in Erinnerung gerufen wird, ist die postagonale Phase des Entscheidungskampfes zwischen Aeneas und Turnus, der zu diesem Zeitpunkt bereits besiegt am Boden liegt. Diese intertextuell-allusive Stilisierung Walther als Aeneas hebt zwei Vergleichspunkte hervor: zum einen fördert der Prätext die ohnehin begründete Annahme, dass Walther auch aus diesem Kampf siegreich hervorgehen wird; zum anderen mag sich ein Rezipient den Zorn des Aeneas in Erinnerung rufen ähnliche Gefühle Walther unterstellen, der sich nun schon eine Weile den unaufhörlichen Angriffen der Franken stellen muss, und in der Tat zeigt der *heros* in den folgenden Szenen zunehmende Anzeichen des Überdrusses.

Die Flyting-Rede, die Hadawartus im Folgenden hält, ist zweigeteilt. Im ersten Abschnitt der Rede (**W 789–797**) knüpft Hadawart inhaltlich an die Verbalinjurien Wurmhards (vgl. **W 740–741**: *„O si ventosos lusisti, callide, iactus, / forsán vibrantis dextrae iam percipis ictum.“*) und Ektivrids (vgl. **W 761–763**: *„Dic’ ait ,an corpus vegetet tractabile temet / sive per aerias fallas, maledicte, figuras. / Saltibus assuetus faunus mihi quippe videris.“*) an, die gleichermaßen die bisherige Unversehrtheit Walthers thematisieren, baut deren Stoßrichtung aber qualitativ wie quantitativ aus (**W 789–804**):

Hadawart tum dixit ad illum:
 ,O versute dolis ac fraudis conscie serpens, 790
 occultare artus squamoso tegmine suetus
 ac veluti coluber girum collectus in unum
 tela tot evitas tenui sine vulneris ictu
 atque venenatas ludis sine more sagittas!
 Numquid et iste, putas, astu vitabitur ictus, 795
 quem propius stantis certo libramine mittit
 dextra manus? Neque enim is teli seu vulneris auctor.?

Hadawart sprach darauf zu ihm: „Oh, du Schlange, die du beschlagen in allen Listen und vertraut mit der Kunst des Betrugers bist, deren Art es ist, die Glieder in einem Schuppenpanzer zu bergen und, die du zusammengerollt wie eine Natter bist, so vielen Geschossen entgehst du ohne den kleinsten Treffer und verspottest unverschämterweise meine vergifteten Pfeile! Aber glaubst du etwa, dass du auch mit List diesen Schlag zunichte machen wirst, den meine rechte Hand mit sicherem Schwung führt, während ich nahe bei dir stehe? So ein kleiner Quell von Waffe und Wunde ist das nämlich nicht.“

Während die Apostrophen *callide* (**W 740**) und *maledicte* (**W 762**)⁴¹⁷ noch eher subtil auf den (angeblichen) schlangenartigen Charakter Walthers referieren, stellt Hadawartus den Helden nun ganz explizit als trügerische Schlange dar, die sich hinter ihrem schuppigen Panzer (= dem Schild) verstecke und alle Attacken vereitle.⁴¹⁸ Anschließend kündigt er ähnlich seinen Vorgängern (vgl. **W 740–741**; **W 770**) voller Selbstvertrauen an, dass zumindest sein Angriff von Erfolg gekrönt sein werde.⁴¹⁹ Walther wird also von Hadawardus, wie zuvor von Wurmhardus und Ekvrid, als das trügerische, dämonenartige Böse stilisiert, das der Franke als vermeintlich Guter zu erledigen ankündigt.⁴²⁰ Aus Rezipientensicht dürfte jedoch aus den bisherigen Kampfschilderungen wenig Zweifel daran bestehen, dass auch der dritte Franke im Bunde bezüglich seiner Vorstellung von Gut und Böse ziemlich daneben liegt.

Im zweiten Teil des *Flytings* kommt der Franke auf die seit Szenenbeginn bekannte Schild-Forderung zu sprechen und versucht diese mittels der Drohung durchzusetzen, dass seine Gefährten ihn im Falle des Todes rächen würden und Walther niemals ohne Schaden davonkäme,⁴²¹ selbst wenn ihm Flügel wüchsen (**W 798–804**).⁴²² Was geschehen würde, wenn Walther

⁴¹⁷ Die beiden Vokative *callide* und *serpens* stehen an identischer Versstelle zusammen bei Prudentius, **Apoth. 406–407**: *Intonat antistes: ‚Fuge, callide serpens, / excuet te membris et spiras solve latentes*); vgl. Vollmann (1991, 1206).

⁴¹⁸ Weshalb Hadawart von den ‚vergifteten Pfeilen‘ (**W 794**: *venenatas ... sagittas*) spricht, die Walther nicht haben verletzen können, bleibt unklar, vielleicht handelt es sich um ein blindes Motiv; auf Wurmhard wirkt die Beschreibung nachträglich noch einmal ein negatives Licht, wenn man bedenkt, dass gerade er mit dem Anspruch des ‚Drachentöters‘ gegen Walther angetreten ist, dann aber möglicherweise selbst mit schlangentypischen Methoden operiert hat.

⁴¹⁹ **W 797** alludiert, zum Teil beinahe wörtlich zitierend, erneut auf die Rede des Turnus gegenüber Pandarus, die bereits in der Wurmhardus-Szene Modell steht (**Aen. 9,747–748**: *at non hoc telum, mea quod vi dextera versat, / effugies; neque enim is teli nec volneris auctor*), vgl. **W 741** (*forsan vibrantis dextrae iam percipis ictum*).⁴

⁴²⁰ Vielleicht darf man darüber hinaus auch noch an eine germanisch geprägte Drachenhort-Motivik denken: Walther sitzt auf seinem Schatz *veluti coluber girum collectus in unum* (**W 792**) und scheint bislang gegenüber den Angriffen der Franken, unter anderem des ‚Drachen-Kämpfers‘ Wurmhard, unverwundbar.

⁴²¹ Die Form *immunem* (**W 804**) ist zweideutig: Walther werde, so Hadawartus, weder ‚frei von Schaden‘ noch ‚frei von finanziellen Abgaben‘ den Kampfplatz verlassen; vgl. Önnersfors (1998, 131).

⁴²² Ähnlich attestiert Turnus dem Aeneas, dass er für ihn auch durch die Luft keinen Ausweg gebe (**Aen. 12,891–893**: *Verte omnis tete in facies et contrabe, quidquid / sive animis, sive arte vales; opta ardua pennis / astra sequi clausumque cave te condere terra*); Florio (2002, 143) verweist noch auf ein ähnliches Motiv in der **Ynglingssaga, Kap. 6–7**, worin Odin als

seinen Schild tatsächlich übergabe, wird nicht gesagt. Es ist allerdings kaum davon auszugehen, dass Hadawartus auf einen Kampf verzichten, geschweige denn Gunther seine Ansprüche auf den Schatz fallen lassen würde. Man wird Hadawarts Forderung daher als eine auch für Walther durchschaubare Dreistigkeit verstehen dürfen, die erneut Zeugnis für die *superbia* des Franken ablegt. Auf den Schlangenvergleich im ersten Teil der Rede geht Walther, der sich von Hadawarts Ausführungen ganz unbeeindruckt zeigt, gar nicht erst ein – fiel dem Dichter keine weitere pointierte Replik in dieser Richtung ein? –, doch hat Walther umso mehr bezüglich seiner Waffen zu sagen (**W 805–817**):

Belliger at contra nil territus intulit ista:	805
,De reliquis taceo, clipeum defendere curo.	
Pro meritis, mihi crede, bonis sum debitor illi.	
Hostibus iste meis se opponere saepe solebat	
et pro vulneribus suscepit vulnera nostris.	
Quam sit oportunus hodie mihi, cernis et ipse;	810
non cum Walthario loquereris forsan, abesset.	
Viribus o summis hostem depellere cures,	
dextera, ne rapiat tibi propugnacula muri!	
Tu clavum umbonis studeas retinere, sinistra,	
atque ebori digitos circumfer glutine fixos!	815
Istic ne ponas pondus, quod tanta viarum	
portasti spatia, ex Avarum nam sedibus altis!	

Aber der streitbare Mann entgegnete keineswegs erschrocken dies: ,Zu dem Übrigen schweige ich, den Schild zu verteidigen trage ich Sorge. Für seine großen Verdienste, so glaube mir, stehe ich in seiner Schuld. Oft pflegte er sich meinen Feinden entgegenzustellen und empfang Verwundungen an unserer Stelle. [810] Wie nützlich er mir heute ist, siehst du auch selbst; nicht würdest du wohl mit Walther sprechen, wenn er nicht da wäre. O meine Rechte, mit aller Macht mögest du den Feind zurücktreiben, damit er dir nicht nicht dein schützendes Bollwerk raubt! Du, meine Linke, bemühe dich, den Griff des Schildes festzuhalten [815] und lege die Finger um das Elfenbein, als wären sie dort angeleimt! Hier sollst du nicht die Last ablegen, die du eine solche Distanz, aus den hochragenden Sitzen der Avaren getragen hast!‘

In dieser panegyrischen Rede zeigt sich, welche Bedeutung für den (germanischen) Krieger seine Bewaffnung hat. Während vor Beginn der

Gestaltenwandler beschrieben wird, der beliebig die Form eines Fisches, Wurms, Vogel oder anderen Tieres einnehmen kann.

Kämpfe dem Schwert Walthers hohes Lob zuteil wurde (vgl. **W 549–553**),⁴²³ spricht er hier von seinem Schild als gleichsam lebendigem Wesen, ohne dessen schützende Hilfe er bis dahin nicht hätte überleben können. Anschließend wendet er sich bittend-motivierend an seine beiden Hände – die rechte Schwerthand und die linke Schildhand –,⁴²⁴ dass dieser nun mit allen Mitteln gegen die Gier Hadawarts zu verteidigen sei,⁴²⁵ da er ihn doch aus dem fernen Hunnenland bis dorthin gebracht habe.⁴²⁶

Nach einer letzten Entgegnung des Franken, er werde seine Forderungen nun mit Gewalt durchsetzen (**W 818–821**),⁴²⁷ kommt es schließlich zum Zweikampf (**W 822–830**). Zum ersten Mal muss sich Walther im Nahkampf bewähren und wird von seinem Gegner in bislang ungekanntem Ausmaße gefordert. Auf intertextueller Ebene gibt sich der Abschnitt als zwischenzeitlicher Höhepunkt der Einzelkämpfe dadurch zu erkennen, dass er sich eng an den Entscheidungskampf zwischen Aeneas und Turnus anlehnt: Wie dort (**Aen. 12,707–709**: *stupet ipse Latinus / ingentis, genitos diversis partibus orbis / inter se coiisse viros et cernere ferro*), so wird auch im *Waltharius* zunächst (**W 822–823**: *Inter se variis terrarum partibus orti / concurrunt. Stupuit Vosegus haec fulmina et ictus*) betont, dass die Kontrahenten aus verschiedenen Ländern stammen und ihr Kampf großes Staunen in ihrer Umgebung

⁴²³ Was in **W 805–817** fehlt, ist der Verweis darauf, dass die erfolgreiche Nutzung der Waffen in Gottes Händen (vgl. **W 570**: *volente deo*) liegt; zur Doppeldeutigkeit in **W 551** (*Qui me de variis eduxit saepe periculis* – wer ist qui?) s. Kapitel 6.2.

⁴²⁴ Ähnliche Rede halten unter anderem Turnus an seinen Speer (**Aen. 12,95–97**: *„Nunc, o numquam frustrata vocatus / basta meos, nun tempus adest: te maximus Actor, / te Turni nun dextra gerit*) und Capaneus an seine Hände (**Theb. 9,548**: *„Ades o mihi, dextera tantum“*).

⁴²⁵ Ziolkowski (2008, 198–199) weist daraufhin, dass *propugnacula muri* (vgl. **Aen. 9,664**: *it clamor totis per propugnacula muris*) die lateinische Form einer volkssprachlichen Kenning darstellen könnte (vgl. **Beowulf 3118**: *scildweall* ‚Schildwall‘); vgl. auch *munimen clipei* (**W 968; 1005**) und *obstamine scuti* (**W 974**); zu weiteren Anklängen einer *oral-formulaic tradition* im Epos s. auch Olsen (1993).

⁴²⁶ Durch die Bezeichnung der Hunnen als *Avares* wird an dieser Stelle einmal mehr der Topos der Habgier angesprochen, vgl. insbesondere die Anmerkungen zu **W 1404**; zum Sinn des Verschlusses *sedibus altis* – Ironie, unspezifisch gebrauchtes *Epitheton ornans* oder in der Bedeutung ‚weit entfernt?‘ – vgl. Önnarfors (1998, 132).

⁴²⁷ In diesem Passus (**W 818–820**: *Ille debinc: „Invitus agis, si sponte recusas. / Nec solum parmam, sed equum cum virgine et auro / reddes: tum demum scelerum cruciamina pendes.“*) scheint, wie schon in der ersten Forderung Camalos (**W 601–602**: *„Tibi iam dictus per me iubet heros, / ut cum scriniolis equitem des atque puellam.“*) auch, eine ältere Schicht der Walthersage durchzuschimmern, wonach Pferd und Jungfrau eine größere Rolle für die Verfolger spielen, als es im *Waltharius* sonst der Fall ist; vgl. Regeniter 1971.

verursacht.⁴²⁸ In der Darstellung Walthers und Hadawarts als gleichermaßen mächtige Krieger (**W 824–826**: *Olli sublimes animis ac grandibus armis, / hic gladio fidens, hic acer et arduus hasta, / inter se multa et valida vi proelia miscent*) werden die Verse **Aen. 12,788–789** (*olli sublimes armis animisque reffectis / hic gladio fidens hic acer et arduus hasta*) größtenteils wörtlich zitiert,⁴²⁹ und ebenso werden in beiden Texten die zahlreichen Hiebe erwähnt, die die Kämpfer untereinander austauschen (vgl. **W 826** mit **Aen. 12,270**: *illi inter se multa vi volnera miscent*).

Nachdem im Folgenden (**W 827–830**) weitere typisch epische Motive und Bausteine (Kampfeslärm wie das Fällen von Bäumen,⁴³⁰ das Klirren von Waffen gegen Helme und Schilde, und die Unermüdlichkeit Walthers) zum Einsatz kommen, wird für den entscheidenden Moment des Duells wieder auf die Folie des vergilischen Endkampfes zwischen Aeneas und Turnus zurückgegriffen (**W 831–838**):

Emicat hic impune putans iam Wormatiensis
 alte et sublato consurgit fervidus ense,
 hoc ictu memorans semet finire duellum.
 Providus at iuvenis ferientem cuspide adacta
 interceptit et ignarum dimittere ferrum 835
 cogebat: procul in dumis resplenduit ensis.
 Hic ubi se gladio spoliatum vidit amico,
 accelerare fugam fruticesque volebat adire.

Da schoss der Wormser hervor in der Annahme, es ungestraft tun zu können, streckte sich hitzig mit weit und hoch erhobenem Schwert und dachte, er könne mit diesem Hieb den Zweikampf beenden. Aber der umsichtige junge Mann fing mit vorgehaltenem Speer den Streich des Gegners [835] ab und zwang ihn so, die Waffe, die nicht wusste, wie ihr geschah, loszulassen. Weit weg im Gebüsch funkelte das Schwert. Als dieser sich nun seines vertrauten Schwertes beraubt sah, wollte er eilig die Flucht ergreifen und sich in die Büsche schlagen..

Zu Grunde liegt den *Waltherius*-Versen offensichtlich **Aen. 12,728–741**:

⁴²⁸ Für *concurrunt* am Versanfang (**W 823**) vgl. **Aen. 12,724** (*Concurrunt clipeis*); auch in **Aen. 12,701–703** nimmt die belebte Natur teil am Kampf; Wagner (1939, 27); Önnarfors (1998, 133) verweist zudem auf **CeLP 421–422** (*stupet inscia tellus / loricas ...*) und den personifizierten *Wasacus* bei **Erm. Nig. In laud. Pipp. 97–139**.

⁴²⁹ Vgl. auch **Aen.11,291** (*ambo animis, ambo insignes praestantibus armis*) sowie die Lesart *ambo sublimes* (**W 824**) statt *olli sublimes* in den Hss. αV.

⁴³⁰ Der Konnex zwischen Menschen und Bäumen wird im letzten Vorkampf (**W 982–1061**) näher aufgegriffen, s. dazu Kapitel 7.10.

Emicat hic inpune putans, et corpore toto
 alte sublatum consurgit Turnus in ensem
 et ferit: exclamant Troes trepidique Latini, 730
 arrectaeque amborum acies. At perfidus ensis
 frangitur in medioque ardentem deserit ictu.
 Ni fuga subsidio subeat. Fugit ocior euro,
 ut capulum ignotum dextramque aspexit inermem. [...]

dissiluit; fulva resplendent fragmina harena. 741

Die sprachlichen wie inhaltlichen Parallelen der beiden Textstellen sind augenscheinlich: Wie Turnus freut sich Hadaward zu früh, als er zu einem gewaltigen und, wie er glaubt, finalen Hieb ausholt (vgl. **W 831–833** mit **Aen. 12,728–729**), der dem Angreifer jedoch nur den Verlust der eigenen Waffe einbringt und ihn zur Flucht zwingt. Seine Attacke wird nämlich von Walther, der wie immer ganz umsichtig (**W 834: *Providus***) handelt, mit seinem Speer abgewehrt, wodurch das Schwert dem Angreifer aus der Hand geschleudert wird und außer Reichweite liegen bleibt.⁴³¹ Im Vergleich zu Walthers Schild hat sich das Schwert des Hadawardus keineswegs als ‚freundlich‘ (**W 837: *amico***) gegenüber seinem Träger gezeigt, sodass er nach Verlust seiner Waffe dem Turnus gleich die Flucht ergreift (**W 837–838**, vgl. **Aen. 12,739–741**).

Nach diesem Wendepunkt eines bis dahin ernsthaft geführten und ebenso erzählten Kampfes treten im Rest der Szene wieder verstärkt ironisch-komische Züge hervor (**W 840–845**):

Alpharides fretus pedibus viridique iuventa
 insequitur dicens: ‚Quonam fugis? Accipe scutum!‘ 840
 Sic ait atque hastam manibus levat ociosus ambis
 et ferit. Ille cadit, clipeus superintonat ingens.
 Nec tardat iuvenis: pede collum pressit et hasta
 divellens parmam telluri infixerat illum.
 Ipse oculos vertens animam sufflavit in auram. 845

Alphers Sohn, der der Schnelligkeit seiner Füße und seiner jugendlichen Kraft vertraute, [840] setzt ihm nach mit den Worten: ‚Wohin läufst du denn? Nimm doch den Schild mit!‘ So sprach er, hob flugs den Speer mit beiden Händen und schlug zu. Jener stürzte zu Boden, und der mächtige Schild krachte auf ihn. Und der junge Held zögerte nicht. Den Fuß stellte er ihm auf den Nacken, riss den Schild zur Seite und spießte ihn mit seiner Lanze

⁴³¹ Das *Aeneis*-Motiv des zerbrechenden Schwertes wird erst im Entscheidungskampf Walthers gegen Gunther und Hagen (**W 1371–1380**) aufgegriffen, s. dazu Kapitel 8.3.

an die Erde. [845] Jener verdrehte die Augen und hauchte seine Seele aus in die Lüfte.

Betont wird in diesem Abschnitt einerseits die Überlegenheit Walthers, der nicht nur schneller läuft als sein Gegner,⁴³² sondern auch noch einmal mehr und in doppelter Hinsicht seine Schlagfertigkeit unter Beweis stellt. Indem er Hadawart die rhetorische Frage hinterheruft, wohin er denn fliehe, und ihn auffordert, er solle doch den Schild an sich nehmen, erinnert er noch einmal an dessen allzu selbstbewusste Forderung zuvor (vgl. **W 798–800**).⁴³³ Als er den Fliehenden eingeholt hat, schlägt er ihn mit dem Speer nieder, sodass dessen eigener Schild dröhnend auf ihm landet.⁴³⁴ Dann schiebt Walther, den Fuß auf dem Nacken des Gegners, diesen zur Seite und durchbohrt mit seinem Speer den Franken,⁴³⁵ der sogleich sein Leben aushaucht. Wieder einmal wird zum Ende des Kampfes der Fokus auf die Diskrepanz gerichtet, die bei den Vasallen Gunthers zwischen Selbstanspruch und agonaler Performance steht, auch wenn Hadawart sich von allen Franken bislang am besten geschlagen haben mag.

⁴³² Auch hier klingt wieder der Kampf zwischen Aeneas und Turnus an, **Aen. 12,748** (*Insequitur trepidique pedem pede fervidus urget*).

⁴³³ Ähnlich spöttisch spricht auch Turnus an zwei Stellen der *Aeneis*: einmal gegenüber dem davonlaufenden ‚Aeneas‘, bei (dem es sich tatsächlich um ein Trugbild der Venus handelt, in **Aen. 10,649–650** (*Quo fugis Aenea? Thalamos ne desere pactos; hac dabitur dextra tellus quasita per undas*), und später dann gegenüber Eumedes, dem er, nachdem er ihn getötet hat, die *tellus quaesita* in Aussicht stellt (**Aen. 12,359–61**: *En agros et, quam bello Troiane, petisti / Hesperiam metire iacens: haec praemiae, qui me / ferro ausi temptare, ferunt, sic moenia condunt*); Zwierlein (1970) verweist noch auf den Tod des Domitius bei Lucan. (**BC 7,606–614**) und die anschließende *praeteritio* weiterer Tode.

⁴³⁴ Als Prätext der Stelle ist der Tod des Bitias in **Aen. 9,708–709** (*conlapsa ruunt immania membra, / dat tellus gemitum et clipeum super intonat ingens*) zu vergleichen; je nach Deutung der umstrittenen Form *clipeum* (seltener Nominativ Neutrum oder Akkusativ Maskulinum?) stürzt der Trojaner entweder nach hinten um, und dann fällt sein Schild auf ihm, oder genau umgekehrt er nach vorne auf seinen Schild; vgl. Hardie (1994, 222). Für den *Waltharius* erscheint es am plausibelsten, dass Hadawardus für die Flucht den Schild auf den Rücken geworfen hat (vgl. **W 201–202**: *cuncti mox terga dederunt / et versis scutis laxisque feruntur habenis*) und dieser daher beim Aufprall auf den Boden über ihm erdröhnt; Althof (1905, 242–243) und Strecker (1951, 58).

⁴³⁵ Das Motiv des auf den Hals eines Besiegten gestellten Fußes ist in der antiken Epik häufig, zum Teil auch in Kombination mit dem tödlichen Fixieren am Boden durch eine Waffe; so z.B. bei der Tötung des Eumedes durch Turnus (**Aen. 12,356–58**: *semianimi lapsoque supervenit et pede collo / impresso dextra mucronem extorquet et alto / fulgentem tingit iugulo*; vgl. **W 840** mit **Aen. 12,359–361**), das Bild kommt aber auch in der Vulgata vor, vgl. **Deut 33,29**; **Jos. 10,24**.

Erneut lässt ein Blick auf Leitmotiv und Ausgang des Kampfes die Möglichkeit zu, ‚Hadawart‘ als sprechenden Namen zu verstehen: Entgegen der Namenbedeutung, die sich aus *hadu* ‚Kampf‘ und *ward/wart* ‚Wächter, Hüter‘ zusammensetzt,⁴³⁶ und auch im Gegensatz zu Walther, der wie gelobt auf den eigenen Schild gut achtgibt (**W 812–817**), erweist sich Hadawart gerade nicht als ein Bewahrer seiner Verteidigungswaffe: Anstatt sich nach (temporärem) Verlust des Schwertes seine Waffe wiederzubeschaffen und weiterzukämpfen, flieht er *verso scuto*, sodass der Schild ihm nichts nützt, sondern ihn im Gegenteil durch sein Aufdröhnen noch zu verhöhnen scheint. Die akustische Hervorhebung des schallenden Schildes ergibt einen markanten ‚Schlussakkord‘, der das in der Szene zentrale Schild-Motiv in (tragisch-?)ironischer Wendung unterstreicht: Für Hadawartus endet der Kampf, in Abwandlung der alten Redewendung ἦ τὰν ἦ ἐπὶ τᾶς (**Plut. Mor. 241**), nicht mit Walthers Schild als Beute, sondern *unter* dem eigenen, und anstatt dass er das erwirbt, was seinen Augen gefällt (**W 800**: *Nolo quidem laedas, oculis quia complacet istis*), verdreht er ebendiese im Augenblick seines Todes (**W 945**: *oculos vertens*).

⁴³⁶ Vgl. Althof (1905, 228).

7.7 Patavrid (W 846–913)⁴³⁷

Die Patavrid-Szene fällt dadurch aus dem Rahmen der übrigen Duelle, dass dem eigentlichen *engagement* der Krieger ein Fokuswechsel auf Hagen vorgeschaltet ist, der nach der Beleidigung durch Gunther die bisherigen Kämpfe scheinbar teilnahmslos beobachtet hat (vgl. W 632–639). Als er jedoch sieht, wie sein Neffe Patavrid als sechster Krieger Walther entgegentritt, versucht er ihn durch Zuruf vom Kampf abzuhalten (W 846–856). Weil Patavrid seine Worte nicht hört (oder nicht hören will), hebt Hagen zu einer pathetischen Klagerede über die *avaritia* als Ursache der Kämpfe und Grundübel der Menschheit an (W 857–877), was in der Forschung als eine zentrale Belegstelle für die ethische Ausrichtung des *Waltharius* insgesamt erkannt wird.⁴³⁸

Anschließend schwenkt der Fokus wieder auf das Aufeinandertreffen der Kontrahenten. Erstmals seit dem Kampf mit Scaramundus (W 702–704) bemüht sich Walther, der die Betroffenheit seines alten Gefährten Hagen bemerkt, seinen Gegner vom Angriff abzuhalten (W 878–885). Patavrid aber zeigt kein Interesse an Verhandlungen und geht sogleich zum Fernangriff über (W 886–894). Sein Speer wird von Walthers Waffe abgelenkt und bohrt sich hinter diesem in die Erde, genau zwischen den Füßen Hiltgunts. Der anschließende Kampf bietet im Vergleich zu den bisherigen Duellen eine neue Variation im Ablauf, endet aber wieder rasch mit dem Tod des Angreifers (W 895–913).

Während den ersten fünf Kampfszenen trotz ihres gewalttätigen Inhalts und der zum Teil drastischen Todesdarstellungen immer wieder eine komische Dimension zugesprochen wurde, werden in der sechsten Szene vornehmlich ernste Töne angeschlagen. Im Zentrum des Abschnitts steht auch weniger das Duell zwischen Walther und Patavrid als vielmehr der Klagemonolog Hagens (W 849–852):

,Quonam ruis? Aspice mortem,
qualiter arridet! Desiste! En ultima Parcae 850
fila legunt. O care nepos, te mens tua fallit.
Desine! Waltharii tu denique viribus impar.'

⁴³⁷ Vgl. grundlegend Althof (1905, 243–260), Wagner (1939, 34–42, Strecker (1951, 58–61), Katscher (1973, 89–93) und Önnersfors (1998, 135–141).

⁴³⁸ Vgl. Ratkowitsch (2016).

,Wohin stürmst du? Sieh den Tod, [850] wie er dich angrinst! Halt ein! Da, schon spinnen die Parzen dir das Ende des Lebensfadens! O lieber Neffe, du machst dir falsche Hoffnungen! Lass ab! Du bist letztlich Walthers Kräften doch nicht gewachsen.'

Hagens Warnung an Patavrid stellt eine leichte Variation derjenigen Rede dar, mit der Aeneas Lausus vom Kampf abhalten will (**Aen. 10,811–815**: *Quo moriture ruis maioraque viribus audes? / Fallit te incautum pietas tua. '... extremaeque Lauso / Parcae fila legunt*). Seine Worte, mit denen er Walthers Überlegenheit vor Augen führen will, werden jedoch vom ruhmsüchtigen Patavrid ignoriert (**W 853–854**: *Infelix tamen ille means haec omnia sprevit, / arsit enim venis laudem captare cupiscens*), was seinen Onkel zu der im Zentrum der Szene und zugleich der Einzelkämpfe insgesamt) stehenden Klagerede gegen die *avaritia* veranlasst (**W 857–877**):

,O vortex mundi, fames insatiatus habendi,
gurges avaritiae, cunctorum fibra malorum!
O utinam solum gluttires dira metallum
divitiasque alias homines impune remittens! 860
Sed tu nunc homines perverso numine perflans
incendis, nullique suum iam sufficit. Ecce
non trepidant mortem pro lucro incurrere turpem.
Quanto plus retinent, tanto sitis ardet habendi.
Externis modo vi modo furtive potiuntur 865
et, quod plus renovat gemitus lacrimasque ciebit,
caeligenas animas Erebi fornace retrudunt.
Ecce ego dilectum nequeo revocare nepotem;
instimulatus enim de te est, o saeva cupido.
En caecus mortem properat gustare nefandam 870
et vili pro laude cupit descendere ad umbras.
Heu mihi care nepos, quid matri, perditae, mandas ?
Quis nuper ductam refovebit, care, maritam,
cui nec, rapte spei, pueri ludicra dedisti?
Quis tibi nam furor est? Unde haec dementia venit?'875
Sic ait et gremium lacrimis conspersit obortis,
et longum ,formose, vale' singultibus edit.

,O Besitzgier, du bist der unersättliche Mahlstrom der Welt! O du reißen-der Strudel der Habgier, du bist die Wurzel allen Übels! Wenn du doch, du Schreckliche, nichts andere verschlängest als das Gold [860] und all die anderen Schätze, die Menschen aber davonkommen liebst! Aber du hauchst in unseren Tagen den Menschen deinen widergöttlichen Atem ein und entfachst in ihnen den Brand – keinem genügt mehr das Seine! Siehe, sie zögern nicht, des Gewinnes wegen in Schande zu sterben. Je mehr sie haben, um so glühender ist ihr Durst nach Besitz. [865] Fremden

Eigentums bemächtigen sie sich bald mit Gewalt, bald durch heimlichen Diebstahl, und sie stoßen damit, was mehr als alles andere unendliche Seufzer und Tränen hervorrufen muss, ihre vom Himmel kommenden Seelen in den Feuerschlund der Hölle. Seht mich an, ich bin nicht imstande, meinen geliebten Neffen zurückzuhalten, denn er wird von dir angestachelt, du ungestüme Gier! [870] Siehe, blind rennt er in einen verbrecherischen Tod, und für elenden Ruhm will er zu den Schatten hinabsteigen. Weh mir, teurer Neffe! Was lässt du, dem Tode geweiht, deiner Mutter bestellen? Sag, mein Lieber, wer soll deine jungvermählte Gattin versorgen? Ihr, die nichts mehr von dir zu erhoffen hat, hast du nicht einmal einen Sohn geschenkt, mit dem sie spielen könnte. [875] Welche Raserei hat von dir Besitz ergriffen? Woher kommt dieser Wahnsinn?‘ So sprach er, und seinen Schoß mit den aufsteigenden Tränen benetzend, rief er wieder und wieder mit schluchzender Stimme: ‚Lebe wohl, herrlicher junger Held.‘

Als ‚Wurzel allen Übels‘ (**W 858**: *cunctorum fibra malorum*) macht Hagen die Habgier aus, die er wechselnd als *fames insatiatus habendi* (**W 857**),⁴³⁹ *gurgis avaritiae* (**W 858**),⁴⁴⁰ *sitis habendi* (**W 864**) und *saeva cupido* (**W 869**)⁴⁴¹ bezeichnet.

Wie sich zeigt, greift die Rhetorik dieser *exsacratio*-Rede in Argumentation und Ausdruck sowohl pagane wie auch christliche Diskurse ähnlicher Zielrichtung auf und spielt das Thema der *avaritia*-Kritik zum Teil doppelt durch – zunächst auf die Menschen im Allgemeinen bezogen (**W 857–867**),⁴⁴² dann konkret im Hinblick auf das Schicksal Patavrids (**W 868–875**). Die Habgier, so Hagen, stachele die Menschen auf boshafte Weise an (**W 861–862**; **W 869**), sodass sie sich freiwillig in den Tod begäben (**W**

⁴³⁹ Vgl. **Psych. 478** (*Nec parcat proprius amor insatiatus habendi*); das grammatikalisch zweifelhafte Maskulin *fames* hält Althof (1905, 247) für ein Versehen des Dichters, der bei der ‚Übernahme‘ aus Prudentius nicht an den Genus-Wechsel gedacht habe; vgl. Önnersfors (1998, 138).

⁴⁴⁰ Vgl. **Prud. Hamart. 255–257** (*gurgis avaritiae, finis quam nullus habendi / temperat ... seges scelerum radix et sola malorum*), ähnlich **1 Tim 6,10** (*radix enim omnium malorum est cupiditas, quam quidam appetentes erraverunt a fide et inseruerunt se doloribus multis*); **Aldh. Virg. 2,585** (*cunctorum causam contestans esse malorum*) und vor allem die Vorstellung der *cupiditas* bei **Bonif. Aenigm. 189** (*igneus inferni animabus Tartara complet*), **Bonif. Aenigm. 196** (*tetrica crudelis trudens ad limina Ditis*) und **Bonif. Aenigm. 244–248** (*Caelicolae econtra vocitant me ‘pessima belua’, / quod plures populos mordens sub Tartara trusi. / Audivi quendam procerum dixisse priorum, / inlustrem factis, famoso nomine Paulum, / cunctarum stirpem et causam me esse malorum*).

⁴⁴¹ Vgl. **Stat. Silv. 2,1,214** (*bis amor exitio, furor bis et saeva cupido*) und **Walahfr. Str. App. 5,8,8** (*ardoremque sitis, cruciat quos saeva cupido*).

⁴⁴² Önnersfors (1998, 139) weist auf die wirkungsvolle, inhaltlich antithetische Wiederholung von *homines* in **W 859** und **W 860** hin.

862–863; W 870)⁴⁴³ und darüber hinaus noch der Verdammnis anheimfielen (W 866–867; W 871).⁴⁴⁴ Dass Patavrid, wie es heißt, für lange währenden Ruhm in den Kampf zieht (W 854: *Arsit enim venis laudem captare perennem*), stellt keinen Widerspruch zur *avaritia*-Kritik dar. Wie B.K. VOLLMANN (1991, 1207) feststellt, entspringen „nach Hagens bzw. des Dichters Auffassung [...] beide Laster einer gemeinsamen Wurzel, wie schon die Sprache verrät (*fames gloriae – fames habendi – cupido laudis – cupido auri*)“.⁴⁴⁵ Die Relevanz von Hagens Rede resultiert nicht nur aus ihrer moralisierenden Ausrichtung, sondern auch ihrer exponierten Stellung etwa in der Mitte der Einzelduelle,⁴⁴⁶ sodass ihr eine ethische Aussagekraft für die Kämpfe insgesamt zuzusprechen ist. Dabei richtet sich die Klage an mehrere Adressaten zugleich: Die direkte Kritik zielt auf die personifizierte Habgier selbst ab; zweitens werden ‚die Menschen‘ im Allgemeinen angesprochen, die sich von der *avaritia* verführen lassen und dafür Verantwortung tragen. Auf diegetischer Ebene kommt Patavrid als nahestehendem Verwandtem eine exemplarische Funktion zu, mittelbar angesprochen sind aber auch die übrigen Franken, die aus den gleichen Motiven bereits gestorben sind oder noch sterben werden, ebenso Gunther, der seine Männer aus Habgier gegen alle Warnungen Hagens (vgl. Kapitel 6.3) in den Tod schickt, und aber auch Walther, der ja bei seiner Flucht von den Hunnen den Goldschatz als erste Ursache der Kämpfe heimlich (vgl. W 865: *externis modo vi modo furtive potiuntur*) entwendet hat. Viertens schließlich adressiert die Rede das Publikum des *Waltharius*, und zwar sowohl in der Rolle als Zeugen des Erzählten als auch im Sinne einer moralischen Belehrung mit Abschreckungscharakter.⁴⁴⁷

⁴⁴³ Die Metapher vom Lauf in den Tod wurde bereits in W 779 (*en mortem fugiens incurrit eandem*) eingesetzt und wird auch noch einmal in W 955–956 (*Ac velut in ludis alium praecurrere quisque / ad mortem studuit*) aufgegriffen.

⁴⁴⁴ Für W 875 vgl. ähnliche rhetorische Fragen in der antiken und mittelalterlichen Dichtung: *Aen.* 5,670 (*Quis furor iste novus? Quo nunc, quo tenditis, inquit*), *Lucan.* 1,8 (*Quis furor, o cives, quae tanta licentia ferri*) und häufiger; *Aen.* 6,373 (*Unde haec, o Palinure, tam dira cupido?*), *Ecl.* 2,69 (*A, Corydon, Corydon, quae te dementia cepit*) und häufiger. Beide Aspekte des Verses W 875 zusammen stehen nur bei *Sedul. carm. pasch.* 1,245 (*Quis furor est? Quae tanta animos dementia ludit?*).

⁴⁴⁵ Wagner (1939, 35) versteht die Stelle so, dass der Ruhm für Patavrid im Erbeuten der gegnerischen Waffen liege. Die Deutungen schließen einander aber nicht aus.

⁴⁴⁶ Rechnerisch liegen zwischen dem Beginn der Kämpfe und Hagens Rede 212 Verse (W 644–855), zwischen ihrem Ende und der Tötung des letzten fränkischen Vasallen 185 Verse (W 877–1061).

⁴⁴⁷ Vgl. Önnersfors (1998, 135).

Nach Hagens Rede schwenkt der Fokus wieder auf das *engagement* der beiden Krieger. Erstmals seit dem Aufeinandertreffen mit Scaramundus (**W 702–704**) bemüht sich Walther, der die Betroffenheit seines alten Gefährten bemerkt, seinen Gegner vom Angriff abzuhalten (**W 878–885**).⁴⁴⁸ Aus Sicht der Rezipienten wird diese Bemühung insofern noch einmal wichtig sein, als dass sie die spätere Aussage Hagens, er habe sich nur zum Eintritt in den Kampf bewegen lassen, um den Mord an seinem Neffen zu rächen (**W 1266–1279**), noch unbegründeter erscheinen lässt.

Patavrid aber zeigt kein Interesse an Verhandlungen und geht sogleich zum Fernangriff über (**W 886–894**):

,Quid de morte mea curas' ait ille ,tyranne?
 Est modo pugnandum tibimet, non sermocinandum.'
 Dixit et in verbo nodosam destinat hastam,
 cuspide quam propria divertens transtulit heros.
 Quae subvecta choris ac viribus acta furentis 890
 in castrum venit atque pedes stetit ante puellae.
 Ipsa metu percussa sonum prompsit muliebrem.
 At postquam tenuis redit in praecordia sanguis,
 paulum suspiciens spectat, num viveret heros.

,Was kümmert dich mein Tod, du Gewalttäter? Jetzt heißt es für dich kämpfen, nicht reden!' So sprach er, und noch während er redete, schleuderte er die knorrige Lanze, die jedoch der Held mit seinem Speer abwehrte und in eine andere Richtung lenkte. [890] Vom Wind getragen und geschleudert von den Kräften eines Rasenden gelangte sie zum Lagerplatz und blieb vor den Füßen des Mädchens im Boden stecken. Diese gab von Furcht ergriffen einen Schrei nach Art der Frauen von sich. Aber nachdem das dünne Blut wieder in ihre Brust zurückgeströmt war, schaute sie vorsichtig den Kopf hebend, ob der Held noch lebe.

Dass Patavrid Walther an dieser Stelle als *tyranne* (**W 886**) bezeichnet, scheint mir erklärungsbedürftig: Im klassischen Latein bezeichnet *tyrannus* (gr. τύραννος) einen ‚unumschränkten Herrn, Herrscher, Gebieter, Fürsten‘ im Allgemeinen, zuweilen auch den ‚Gewaltherrscher‘ oder ‚Despoten‘, wie es dem nhd. ‚Tyrannen‘ in landläufiger Bedeutung entspricht. Während *tyrannus* an drei anderen Stellen des *Waltharius* Machtpersonen bezeichnet,⁴⁴⁹ übt

⁴⁴⁸ Dabei greift er in Teilen noch einmal Hagens Worte auf, vgl. **W 883** (*Desine, nam tua te ferevens fiducia fallit!*) mit **W 851–852** (*O care nepos, te mens tua fallit. / Desine!*).

⁴⁴⁹ Zweimal handelt es sich um Angehörige einer *outgroup* – in **W 177** werden die ungenannten Aufständigen so genannt, gegen die Walther als Feldherr der Hunnen zieht,

Walther gegenüber den Franken keinerlei herrschaftliche Funktion aus. Was ihn am ehesten mit einem *tyrannus* verbindet, ist sein (angeblich) feindseliges und gewalttätiges Verhalten, wobei Patavrid ihn zu Unrecht als Aggressor darzustellen scheint, gegen den der Franke sich als ‚Braver‘ zu wenden behauptet.⁴⁵⁰

Hierzu seien noch zwei Bemerkungen angefügt: Zum einen ist die Vokabel *tyrannus*, gerade auch als Vokativ am Versende, frequent in der Heiligen- und Märtyrerliteratur der Spätantike und des frühen Mittelalters zu finden.⁴⁵¹ Durch die Bezeichnung Walthers als *tyranne* wird also mit Hilfe eines zentralen Terminus der martyrologischen Insubordinationstopik die vorgebliche Gut-Böse-Verteilung aus fränkischer Sicht gestärkt.⁴⁵²

Zum anderen scheint Walther auch auf Grund der Bedeutung seines Namens als ‚gewaltiger Herrscher‘ bzw. als ‚Gewaltherrscher‘ prädisponiert, schließlich bedeutet das althochdeutsche Nomen *waltari*, das gleichzeitig als Nomen agens wie als Eponym existiert, nichts anderes als ‚Herrscher‘. Nach G. KOEBLER (1993, s.v.) findet sich für das Nomen *waltisari*, einer Derivativform zum Verb *waltison* (ehemals reduplizierendes *waltan*) sogar explizit die Glosse ‚tyrannus‘. Ähnlich wie Ektivrid, der Walther als (*silvanus*) *faunus* bzw. Wald-Herr verspottet (vgl. Kapitel 7.5), bezieht sich möglicherweise auch Patafrid durch die Apostrophe des Helden als *tyrannus* auf dessen onomastisches Potential, um so hervorzuheben, dass dessen angebliche Gewalttätigkeit schon in seinem Namen angelegt sei.⁴⁵³

Patavrids Speer wird von Walthers Waffe abgelenkt und bohrt sich hinter diesem in die Erde, genau zwischen die Füße Hiltgunts (**W 888–891**). Die

in **W 1384** die Gesamtheit seiner Widersacher –, einmal um einen hohen Adelsrang innerhalb der hunnischen Nobilität (**W 408**).

⁴⁵⁰ Vgl. die ähnlichen Rollenzuschreibungen in den Reden Scaramunds (**W 699–701**), Wurmhards (**W 740–741**), Ektivrids (**W 761–763**) und auch später Hagens (**W 1266–1279**).

⁴⁵¹ Unter anderem wird so der tyrannische Christenverfolger in *De martyrio Macchabaeorum* dreimal (vv. 24, 145 und 214) angesprochen, ähnlich zweimal bei Alcuin (**P. 1,199,1352** und **P. 3,116,293**) sowie einmal bei Milo (**P. 3,582,170**).

⁴⁵² Ebenso verhält es sich in **W 1082**, als Gunther den Helden als *saevum tyrannum* bezeichnet, gegen den Hagen sich im Kampf hätte wenden sollen, ganz als ob jener der Aggressor, die Franken aber die bedauernswerten, unschuldigen Opfer gewesen seien; s. Kapitel 8.2.

⁴⁵³ Umgekehrt tut dies später Walther bei Hagen/*Paliure* (**W 1351**), um ihn zu kritisieren, dass er schon *qua* Namen eines ehrenwertes Kampfes fähig wäre, stattdessen aber nur Finten und Tricks anwende; s. dazu Kapitel 8.3.

Szene variiert hier den typischen Verlauf der vorigen Begegnungen, in denen die Franken den Kampf durch Fernangriffe beginnen und die geschleuderten Speer bzw. Pfeile jedoch Walther verfehlen oder von ihm abgefangen werden.⁴⁵⁴

Von Hiltgunt schwenkt der Blick sogleich wieder auf Walther, dessen erneut vergeblicher Versuch, Patafrid vom Kampf abzubringen, nicht mehr in wörtlicher Rede, sondern nur noch in Paraphrase geschildert wird (**W 895–896**). Der anschließende Kampf bietet im Vergleich zu den bisherigen Duellen eine neue Variation im Ablauf (**W 896–913**): Patavrids Schlag prallt vom Schild seines Gegners ab, wodurch der Angreifer das Gleichgewicht verliert und vom Pferd stürzt. Noch bevor er sich wieder zur Attacke aufrichten kann (**W 908**: *frustra certamen renovare parabat*), durchschlägt Walthers Schwert dem Franken Schild, Rüstung und dringt tödlich in seinen Unterleib. Der letzte Vers (**W 913**: *silvestrique ferae corpus, animam dedit Orcu*) verweist noch einmal auf einen Passus in Hagens Klagerede zurück, dass die Habgier die Menschen in den *Orcus* treibe (vgl. **W 867**), wie hier direkt am Beispiel Patavrids illustriert wird.⁴⁵⁵ Wenn darüber hinaus betont wird, dass seine Leiche den Tieren zum Fraß dienen werde, klingt dabei eine alte Rechtsformel an, die Hagens Neffen als Geächteten, Walther hingegen als ‚Richter und Rächer‘ markiert und den Tod des Franken somit auch quasi-juristisch legitimiert.⁴⁵⁶

Wie in den vergangenen Kapiteln gezeigt wurde, lässt sich zwischen den jeweiligen Todesumständen der fränkischen Krieger und ihrem vorigen Auftreten mal mehr, mal weniger deutlich ein Zusammenhang herstellen. Dass Patavrid durch einen Schlag in die Weichteile getötet wird (**W 911**: *ilia nudans*), stellt eine neue Variante im *Waltharius* dar. Auch dieses bemerkenswerte Detail halte ich für keinen Zufall, sondern möchte darin ein

⁴⁵⁴ Vgl. **W 668–671**; **W 705–708**; **W 730–736** und **W 770–772**; anders agiert nur Hadawartus, der direkt zum Nahkampf übergeht (und vielleicht auch deshalb einen würdigeren Gegner Walthers abgibt, vgl. **W 781–845**); zur kurzen Charakterisierung Hiltgunts vgl. das Folgende.

⁴⁵⁵ Ansonsten weist Patavrids Charakter im Vergleich zu seinen Vorgängern keine Alleinstellungsmerkmale auf, denn Ruhmsucht (**W 854**, **W 871**), Selbstüberschätzung (**W 852–853**, **W 886–887**, **W 903**) und Jähzorn (**W 890**; **W 896**) lassen sich auch an den übrigen Franken erkennen.

⁴⁵⁶ Vgl. Vollmann (1991, 1208); zum Status der fränkischen Leichen als Fraß der Tiere vgl. auch die Anmerkungen zu **W 940**.

Element unter mehreren in der Patavrid-Szene erkennen, die sich mit dem Themenkomplex ‚Kriegertum und Familie‘ auseinandersetzen. Dazu zunächst einige Vorbemerkungen:

Gleich zu Beginn der Szene wird darauf hingewiesen, dass es sich bei Patavrid um den Neffen Hagens handelt. Diesem als seinem Onkel kommt daher die besondere Aufgabe zu, dessen Wohlergehen und somit implizit auch den generationellen Fortbestand seiner Familie zu leisten, wie er selbst in seinem Klagemonologs andeutet (**W 872–874**: *Heu mihi care nepos, quid matri, perditae, mandas ? / Quis nuper ductam refovebit, care, maritam, / cui nec, raptae spei, pueri ludicra dedisti?*). Die erste rhetorische Frage (**W 872**) ist innerhalb der Generationenabfolge zurückgewandt und zielt darauf ab, dass Hagen seiner Schwester, also der Mutter Patavrids, Rechenschaft darüber schuldig ist, wenn ihrem Sohn etwas zustößt. Der Dativ *mihi* ist dabei doppelt zu verstehen: Einmal lässt er sich auf *care nepos* (‚mein *mir* lieber Neffe‘) beziehen, zugleich aber bringt Hagen im Zusammenhang mit *Heu* zum Ausdruck, dass Patavrids Tod auch für ihn Unglück bedeutet (‚Weh *mir*‘). Mit der zweiten Frage (**W 873–874**) richtet er den Blick nach vorne und klagt darüber, dass Patavrid mit seiner frisch vermählten Frau noch keine Kinder gezeugt hat und dazu auch nicht mehr in der Lage sein werde.⁴⁵⁷ In der Patavrid-Szene wird also ein bereits bekanntes Thema des *Waltharius*, das Verhältnis von Kriegertum und Ehe,⁴⁵⁸ gewissermaßen von der anderen Seite aufgegriffen und eine Schattenseite des ‚Heroischen‘ herausgearbeitet.⁴⁵⁹

Zu Beginn des Kampfes zwischen Walther und Patavrid liegt ein großes Überraschungsmoment darin, dass die Aufmerksamkeit des Textes unversehens auf Hiltgunt gerichtet wird, vor deren Füßen Patavrids abgelenkter Speer landet, woraufhin sie sich ängstlich nach Walther umblickt (**W 890–894**: *Quae subvecta choris ac viribus acta furentis / in castrum venit atque pedes stetit ante puellae. / Ipsa metu percussa sonum prompsit muliebrem. At postquam tenuis redit in praecordia sanguis, / paulum suspiciens spectat, num viveret heros.*). Diese Darstellung Hiltgunts wirft auf den ersten Blick einige Rätsel auf. Es steht zu

⁴⁵⁷ Zu *refovebit* (**W 873**) als Umschreibung für sexuellen Umgang vgl. Adams (1982, 208).

⁴⁵⁸ Im Gespräch mit Attila hat Walther den Ehestand kategorisch abgelehnt und dies mit der Begründung, dass er von Frau und Kindern darin beeinträchtigt würde, seinen kriegerischen Verpflichtungen mit vollem Einsatz nachzukommen (vgl. **W 150–164**).

⁴⁵⁹ Vgl. auch Walthers Drohung gegenüber Randolph, er werde sich gegenüber seiner Verlobten nicht mehr rühmen können, Walther eine Locke abgeschnitten zu haben (**W 979–980**, dazu Kapitel 7.9).

vermuten, dass dieser kurze Szenenwechsel, der etwa in der Mitte der Einzelkämpfe steht, das Publikum daran erinnern soll, dass auch Hiltgunt in der Erzählung vorkommt und sich vor Ort befindet, nachdem seit dem Erstkontakt Walthers mit den Franken, d.h. seit mehr als 300 Versen, nicht mehr die Rede von ihr gewesen ist – es gilt also sozusagen *lector paulum suspiciens spectat, num viveret Hiltgunt*. Es wird aus der Beschreibung des Textes auch nicht recht klar, wo genau Hiltgunt sich versteckt hält, dass Patavrids Speer ihr so nahe kommen kann, man kann sich als Rezipient dann aber fragen, was sie eigentlich während der bisherigen Kämpfe getan hat, da sich aus ihrem ängstlichen um-die-Ecke-Schauen (**W 894**) folgern lässt, dass sie ihren *heros* offensichtlich nicht beobachtet und auch sonst nicht viel mitbekommen hat. Noch weniger verständlich ist es, weshalb Hiltgunt sich ausgerechnet in dem Moment dazu entschließt, Walthers Unversehrtheit sorgenvoll zu überprüfen, als ihr der verirrte Speer zwischen den Beinen landet, denn dieser kann ihren Verlobten ja daher gerade *nicht* getroffen haben. Sollte hier beim Versuch, Hiltgunts Präsenz ins Gedächtnis zu rufen, schlichtweg eine logisch fragwürdige Darstellung herausgekommen sein? Über den Grad an gestalterischer Bewusstheit des *Waltharius*-Dichters lässt sich freilich nur spekulieren. Jedoch lässt die Szene meines Erachtens durchaus eine andere Deutung zu: Wie oben dargelegt, wird durch Hagens Klagemonolog das Spannungsfeld von Kriegertum und Familie/Fortpflanzung als Thema in die Szene eingeführt und dabei auch problematisiert, dass Patavrid zwar frisch verheiratet ist, jedoch noch keine Nachkommen gezeugt hat. Vor diesem Hintergrund wird es verständlicher, dass der Text in diesem Zusammenhang den Fokus auf Hiltgunt richtet. Als Verlobte Walthers ist in ihr nicht nur die Rolle der künftigen Frau, sondern auch die einer Mutter angelegt; diese kann sie aber nur werden, wenn der Held überlebt und sie ehelicht, schließlich haben sie, entgegen einigen unterschwelligem Suggestionen des Textes, noch nicht miteinander geschlafen.⁴⁶⁰ Der sich vor Hiltgunts Beinen in die Erde bohrende Speer (**W 891**) lässt sich dabei als phallischer Marker interpretieren, der die Ambivalenz viriler Kraft vor Augen führt, und der kurzzeitige Rückzug des Blutes in Hiltgunts Körper (**W 893**) weist auf den möglichen Verlust der (gemeinsamen) Fortpflanzungsfähigkeit hin. Es wäre auch zu überlegen,

⁴⁶⁰ Zu den ‚falschen Fahrten‘, die bezüglich Walthers und Hiltgunts sexuellem Umgang miteinander gelegt werden, vgl. die Kapitel 5.2 und 6.2.

inwieweit die Doppeldeutigkeit der Szene auch eine Situationskomik enthält, die auf dem Gender-Stereotyp eines allgemein wie speziell gegenüber ‚männlicher Potenz‘ ängstlichen Mädchens sowie aus dem scharfen Kontrast zwischen Hagens pathetischer Rede und der überraschenden Fokussierung auf Hiltgunt basiert.

Um auf den Schluss der Szene zurückzukommen, lässt sich aus diesen Überlegungen folgern: Indem Walther seinen Gegner durch einen Treffen im Genitalbereich tötet (**W 911**: *ilia nudans*), wird an den Todesumständen Patavrids drastisch aufgezeigt, dass dieser, sozusagen aus zweifachen Gründen, zur Zeugung von Nachkommen keine Gelegenheit haben wird – ganz so wie es für ihn von Hagen bereits vorausgesehen wurde und wie es für Walther in Hiltgunts Kopfkino (und somit auch dem des Publikums) theoretisch durchgespielt worden ist.⁴⁶¹

⁴⁶¹ Es sei noch auf die Auffälligkeit hingewiesen, dass ausgerechnet in dieser Szene das Ziehen eines Schwertes zum ersten Mal mit dem Verb *nudare* zum Ausdruck gebracht wird (**W 896**: *gladium nudavit*), vgl. später **W 970** (*gladium nudaverat*), **W 1015** (*nudarat casside frontem*), **W 1160** (*nudum retinens ensem*), **W 1339** (*nudam aciem saevi mucronis*).

7.8 Gerwit (W 914–940)⁴⁶²

In den folgenden beiden Duellen ist die Erzählzeit im Vergleich zu den vorigen Einzelkämpfen deutlich beschleunigt, als ob der Text zum letzten Vorkampf (W 982–1061) als (vorläufigem) Höhe- und Endpunkt der Konfrontation drängt. Mit H. WAGNER (1939, 43) vermeidet der Dichter auf diese Weise die „Gefahr einer ermüdenden Darstellung [...], sodaß am nächsten Morgen der Hauptkampf mit um so gewaltigerer Eindruckskraft wieder einsetzen kann.“ Gleichzeitig werden Herausforderung und Gefahr für Walther immer größer.

Der Franke Gerwit galoppiert mit seinem Pferd über seine gefallenen Gefährten hinweg und attackiert Walther mit einer Axt, während dieser sich mit seinem Speer verteidigt (W 914–922). Nach gewaltigem Kampf (W 923–933) gelingt es Walther schließlich, Schild und Unterleib seines Gegners zu durchbohren und ihn so tödlich zu Fall zu bringen (W 934–940).

Elemente, die gegenüber den bisherigen Kämpfen innovativ zu nennen wären, finden sich in dieser Szene nur wenige: Wie Scaramundus (vgl. W 690–701) gelobt Gerwit,⁴⁶³ seinen unmittelbar zuvor getöteten Gefährten zu rächen, doch wird der Schwur hier nur noch angedeutet (W 914: *Hunc sese ulturum spondens Gervitus adivit*). Anders als Hadawart (vgl. W 785–787), der angesichts der Leichenhaufen auf dem Weg von seinem Pferd absteigt, reitet Gerwit einfach über die Toten hinweg und attackiert wortlos, noch während Walther Patavrid den Hals durchtrennt (W 915–919). Den Hieb mit der zweischneidigen Axt wehrt Walther aber mit dem Schild ab und verteidigt

⁴⁶² Vgl. grundlegend Althof (1905, 260–264), Wagner (1939, 43–45), Strecker (1951, 61–62), und Katscher (1973, 93–95).

⁴⁶³ Beim Namen des Franken, der zweimal in der Szene genannt wird (W 914; W 935) liegt keine einheitliche Überlieferung vor. Neben der Variante *Gervitus* (nach den Hss. KST *Geruuitus*, P *geruuit*‘, V *geruuidus* in W 914), die die Textausgabe von Strecker (1951) bietet, hat B in W 914 mit *geruuint*‘ eine Abweichung im zweiten Namensteil, in W 935 (wie auch Hs. P) aber wieder *keruuiti*, während die Lesart *kermuntus* in I darf als Schreibfehler vernachlässigt werden darf. Unstrittig gehört das erste, auch sonst für *nomina propria* produktive Kompositionsglied zu ahd. *ger* ‚Wurfspeer‘. Für ein Zweitglied *-wit* lassen sich Zuordnungen zu ahd. *wîd* ‚weiß, glänzend‘, *witu* ‚Holz‘ (vgl. engl. *wood*), *wît* ‚weit‘ oder aber zu got. *gavidan* ‚binden‘ ansetzen, vgl. s. Gottschald (2006, 206–207) und Förstemann (1966, 571–573). Dagegen ist die in B überlieferte Form *-uuint* als Nomen agentis zu ahd. *wintan* ‚winden‘ (ae. *windan* ‚winden, schwingen‘) zu verstehen, das in den mittelalterlichen Namen besser belegt ist als Varianten von *-wit*. Entscheidet man sich mit Wagner (1992, 117–118) für letztere Lesart und setzt den Namen des Franken mit *Gervint(us)* an, ergibt sich hierfür die wörtliche Bedeutung ‚Speerschwinger‘.

sich dann mit der Lanze, woraufhin ein intensiv geführter Kampf entbrennt (W 920–928). Wie im Duell zwischen Walther und Hadawart (vgl. W 821–830) wird das längere Zeit währende Hin- und Herbogen des Nahkampfes eher generisch als konkret geschildert: Der Franke greift wiederholt mit seiner Streitaxt an, wohingegen Walther sein Schwert in die Scheide steckt⁴⁶⁴ und sich zunächst auf das Verteidigen mit seinem längeren Speer beschränkt (W 929–933).⁴⁶⁵ Zum ersten Mal findet weder vor dem Duell noch in dessen Verlauf eine verbale Auseinandersetzung zwischen dem angreifenden Franken und Walther statt – ein Umstand, dessen Exzeptionalität durch den Erzähler hervorgehoben wird (W 924: *Sermo quidem nullus fuit inter Martia tela*) –, sodass in dieser Szene auch keine Bezüge zwischen *Flyting*-Inhalten und Kampfverlauf existieren, wie überhaupt Gerwit bis zu seinem Tod eine recht farblose Figur bleibt.⁴⁶⁶

Die Entscheidung fällt schließlich, als Walther Schild und Unterleib seines Gegners durchbohrt, diesen so tödlich zu Fall bringt und einen weiteren Leichnam mit durchtrenntem Hals zurücklässt (W 934–940):

Iam magis atque magis irarum mole gravatus
Waltharius clipeum Gerwiti sustulit imum, 935
transmissoque femur penetraverat inguine ferrum.
Qui post terga ruens clamorem prodidit atrum
exitiumque dolens pulsabat calcibus arum.
Hunc etiam truncum caesa cervice reliquit.
Idem Wormatiae campis comes extitit ante. 940

Nachdem Walther schon mehr und mehr von der Wucht der wütenden Schläge bedrängt wurde, [935] schob er Gerwits Schild am unteren Rand nach oben, und das Eisen fuhr durch dessen Weichteile tief in den Oberschenkel hinein. Dieser stürzte rücklings zu Boden, tat einen grässlichen Schrei und schlug, traurig

⁴⁶⁴ Das blutverschmierte Schwert in der grünen Schwertscheide (W 922: *sanguineumque ulva viridi dimiserat ensem*) erzeugt einen starken Kontrast, der auf die dem Kampf innewohnende Nähe zwischen Leben und Tod hinweist; vgl. Florio (2002, 155).

⁴⁶⁵ Die Bemerkung, Walther versuche den Sieg zu erringen (W 928: *palmam retinere triumph*), wird aus der Retrospektive nach dem Entscheidungskampf wie eine ironische Vorausdeutung wirken, dass es ihm dort – unter ähnlichen Umständen des Kampfes (vgl. W 1300–1345) – eben nicht gelingen wird, seine Hand (*palma*) zu bewahren.

⁴⁶⁶ Vielleicht kann man es als neuerlichen Fall von *name fatalism* bewerten, dass Gerwit Walthers Speer, d.h. gerade durch denjenigen Waffentyp zunächst auf Abstand gehalten wird und das Leben verliert, der mit seinem Namen – ‚Speerschwinger‘ bzw. ‚breiter Speer‘ verbunden ist; vgl. diese Todesumstände bei Randolf (Kapitel 7.9) und Helmnod (Kapitel 7.10).

über sein unglückliches Schicksal, mit seinen Fersen die Erde. Auch ihm durchtrennte Walther den Nacken und ließ ihn verstümmelt liegen. [940] Zuvor war er Graf in den Wormser Gefilden gewesen.

Es ist grammatikalisch nicht zu entscheiden, ob sich *irarum mole* in **W 934** auf die wütenden Angriffe Gerwits bezieht, deren Last Walther beschwert, oder ob es sein eigener Zorn ist, der sich im Laufe des Kampfes anstaut, wie es im letzten Vorkampf der Fall ist (**W 1014**: *Interea Alpharidi vanus labor incutit iram*); vielleicht darf man, wie häufiger im *Waltharius*, beiden Lesarten gleichermaßen ihr Recht einräumen. In jedem Fall aber verliert Walther, nachdem er in allen bisherigen Duellen souveräne Überlegenheit und Ruhe gezeigt hat, hier zum ersten Mal ein wenig die Contenance und forciert schließlich die Entscheidung, was den immer stärker werdenden narrativen Drang hin zu einem (vorläufigen) Ende der Kämpfe auch auf diegetischer Ebene widerspiegelt.

Der Schluss der Szene ist als *epitaph of closure* gestaltet, in dem beim Blick auf den Tod bzw. Todeskampf eines Kriegers an seine Vergangenheit erinnert wird.⁴⁶⁷ Eine solche Darstellung ist im *Waltharius*-Epos einmalig, denn in allen anderen Fällen, in denen (regionale) Herkunft und (soziale) Stellung der jeweiligen Gegner expliziert werden, geschieht dies stets in ihrer einführenden Identifikation zu Beginn des *Engagements*.⁴⁶⁸ Dass hier in der Retrospektive Herkunft und Rang des Sterbenden nachgereicht werden, könnte man als eine emphatische Ironisierung verstehen, durch die früherer sozialer Status und (narrativ) unausweichlicher Tod des Franken miteinander kontrastiert werden.⁴⁶⁹ In Anbetracht der bislang diskutierten Affinität des Textes zu Wortspielen, gerade auch onomastischer Natur, sei jedoch noch auf die Möglichkeit hingewiesen, auch in diesem Verse eine doppeldeutige Allusion zu interpretieren, durch die der kontrastive Effekt noch unterstrichen wird: Der Name ‚Worms‘ geht zurück auf eine keltische Siedlung der latinisierten Form Borbetomagus aus einem Zweitglied gall. –

⁴⁶⁷ So in der *Aeneis* z.B. beim Tod des Priamus in **Aen. 2,554–559**; zu *epitaphs of closure* in der antiken Epik s. ausführlicher Rossi (2002).

⁴⁶⁸ So bei Camalo (**W 582**: *Mettensi urbi*; **W 633**: *Mettensis metropolitannus*), Ektivrid (**W 756**: *Saxonicis oris*), Trogus (**W 1009**: *Argentina oppida*) und Tanastus (**W 1010**: *Spira*); ähnlich bei Hagen (**W 28**: *veniens de germine Troiae*).

⁴⁶⁹ Wagner (1939, 43) spricht von „drastische[r] Ironie“; Katscher (1973, 94) nennt den Vers „nüchtern-ironisch“ und fügt hinzu: „Diese nachträgliche Vorstellung will besagen: Das ist von dem großspurigen Recken übriggeblieben.“

magos (vgl. altir. *mag* ‚freies Feld, Ebene‘) und einem nicht eindeutig identifizierbares Erstglied, woraus sich zum Mittelalter hin die Varianten *Warmazfeld*, *Warmazia*, *Warmazia* entwickelten,⁴⁷⁰ die keine etymologische Transparenz mehr besaßen und in die Nähe von ahd. *wurm* ‚Wurm, Schlange, Drache‘ bzw. *wurmo*, *wormo* ‚Wurm, Würmchen‘ gerückt wurden. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Verse **W 937–940**, in denen die Affinität Gerwi(n)ts sowohl zum Boden des Schlachtfeldes (**W 938**: *pulsabat calcibus arvum*) als auch zum regionalen Boden (**W 940**: *Wormatiae campis*) hervorgehoben werden, eine zusätzliche Dimension: Was nach dem Tod des Franken mit seiner Leiche (wie mit denen aller übrigen Gefallenen) geschieht, ist im letzten Vers der unmittelbar vorausgehenden Kampfszene am Beispiel Patafrids angedeutet worden (**W 912–913**: *Labitur infelix Patavrid suae viscera cernens / silvestrique ferae corpus, animam dedit Orco*). Erste Nutznießer der gefallenen Körper werden die aasfressenden ‚Tiere des Waldes‘ sein – doch was davon übrig bleibt, fällt natürlich kleineren Lebewesen zu, die von den Resten ihren Nutzen ziehen werden. Daraus ergibt sich für **W 940** die Möglichkeit eines subtilen, aber umso drastischeren Doppelsinns, der an **W 913** anknüpft und auch den nachgeschobenen Adelstitel erklärt. Gespielt wird hier mit der Bedeutung von *comes* und *campis* einerseits und der Pseudoetymologie von Worms andererseits: Wie Gerwit zuvor Graf (*comes*) des Wormser Gebiets (*campis*) gewesen ist, wird er durch seinen Tod ‚Gefährte‘ (*comes*), d.h. Nahrung (vgl. *comedo*, *comedi*, *comessum* ‚aufessen, verzehren‘) für die Tiere in Wald und Feld (*campus*).

⁴⁷⁰ Vgl. Althof (1905, 263–264).

7.9 Randolph (W 941–980)⁴⁷¹

Nach einer neuerlichen Motivationsrede Gunthers eilen die verbliebenen Vasallen Walther entgegen, unter denen Randolph das ‚Wettrennen‘ gewinnt (W 941–958). Dessen plötzliche Attacke bringt Walther zum ersten Mal in ernsthafte Gefahr, doch hält seine Rüstung dem Angriff stand und er verliert lediglich zwei Haarlocken (W 959–973), bevor er selbst seinen Gegner einen ganzen Kopf kürzer macht (W 974–980).

Wie zwischen dem zweiten und dritten Kampf (W 720–724) sowie zwischen dem dritten und dem vierten Kampf (W 754–755) schwenkt der Fokus des Textes ein letztes Mal im Rahmen der Einzelkämpfe auf König Gunther, der seine verbliebenen Vasallengruppe durch eine Motivationsrede zum Kampf anspornt. War Gunther zu Beginn der Auseinandersetzung ohnehin von kampfwütigen Vasallen umgeben (W 721: *hortatur socios pugnam renovare furetes*), sind Einsatzbereitschaft und Zuversicht der Verbliebenen angesichts der vielen Toten gesunken, sodass es nun einer intensiveren Überzeugungsarbeit bedarf.

Auch in dieser Szene tritt der negative Charakter Gunthers deutlich hervor: Der elendige (W 943: *miser*), vor Gier blinde (W 943: *caecus*)⁴⁷² und vor Wut rasende König (W 943: *furit*)⁴⁷³ beginnt seine Rede mit einem schmeichelnden Appell an Kampfkraft und Mut seiner Adressaten (W 944–945: *Quaeso, viri fortes et pectora saepe probata, / ne fors haec cuicumque metum, sed conferat iram.*), hebt aber danach sogleich hervor, welche üblen Konsequenzen eine erfolglose Rückkehr nach Worms für *seinen* Ruf bedeuten würde (W 946: *Quid mihi, si Vosago sic sic inglorius ibo?*) Seine artikulierte Bereitschaft eher zu sterben als ein solches Schicksal zu erleiden (W 947–949: *En ego partus / ante mori sum WORMATIAM quam talibus actis / ingrediar.*), wirkt allerdings ironisch, wenn man bedenkt, dass bislang sieben Krieger ums Leben gekommen sind, Gunther

⁴⁷¹ Vgl. grundlegend Althof (1905, 266–273), Wagner (1939, 45–47), Strecker (1951, 63–64), Katscher (1973, 95–97).

⁴⁷² So nennt auch Hagen den ruhmgierigen Patafrid in seiner Klagerede (W 870: *En caecus mortem properat gustare nefandam*).

⁴⁷³ Formen von *furere* bzw. *furor* charakterisieren die Franken häufiger zum Negativen hin, vgl. W 677 (Camalos Pferd), W 721 (die Gesamtheit der Vasallen), W 874, W 879 und W 895 (Patafrid) sowie W 925 (Gerwit), aber auch gelegentlich die Kampfeswut Walthers (W 195; W 520; W 987; W 1377) und einmal den Zorn des beleidigten Hagen (W 1074).

Und hätte nicht Wielands Werk mit den gehärteten Ringen widerstanden, hätte er ihm den Unterleib mit dem harten Holz durchbohrt. Walther aber, obwohl vom jähen Schrecken verwirrt, hielt den Schild schützend entgegen und gewann wieder die Fassung; nicht jedoch hatte er Gelegenheit, auch noch den Helm zu ergreifen. [970] Der Franke aber zog, nachdem er den Speer geschleudert hatte, das Schwert, schnitt zuschlagend zwei Locken vom Kopf des Aquitaniers ab, doch gelang es ihm glücklicherweise nicht, die oberste Hautschicht auch nur zu streifen; und wieder holte er von neuem zum Schlag aus, hieb aber ungestüm seinen Stahl in den zur Abwehr entgegengehaltenen Schild [975], und er vermochte ihn auch nicht mit größter Anstrengung wieder herausreißen.

Im Hinblick auf das Gefahrenpotential für Walther stellt der Kampf gegen Randolf den bisherigen Höhepunkt der Auseinandersetzungen dar, da er hier zum ersten Mal überhaupt an der Rüstung getroffen wird,⁴⁷⁸ nachdem alle vorigen Angriffe entweder mit dem Schild abgewehrt oder durch Ausweichen zunichte gemacht worden sind.⁴⁷⁹ Die Gefahr ist auch dadurch erhöht, dass Walther, der hier erstmals in den Duellen besorgt wirkt, keine Zeit mehr dazu hat, seinen Helm wiederanzulegen, bevor der Nahkampf (**W 961–969**) beginnt. Dadurch vermag Randolf Walther zwar zunächst zwei Locken abzuschneiden,⁴⁸⁰ womit er einer Verletzung des Helden von allen Franken immerhin am nächsten kommt, doch trifft sein nächster Schlag Walthers Schild mit solcher Wucht, dass die Waffe darin stecken bleibt (**W 970–976**).⁴⁸¹ Dem szenischen Detail eines Angriffs, der nur knapp die Haut

⁴⁷⁸ Wie in **W 965–966** hält auch bei Prudentius *Ratio* dem Angriff der *Avaritia* gerade so stand, **Psych. 501–503** (*et fors innocuo tinxisset sanguine ferrum / ni Ratio armipotens ... / ... clipeum obiectasset*), was im Entscheidungskampf wieder aufgegriffen wird (vgl. **W 1327**: *ni Hagano armipotens ...*); ähnliche Szenen finden sich in **Psych. 124–127** und **Psych. 672–677**.

⁴⁷⁹ Es ist daher konsequent, dass die Rüstung hier erstmals als besonderes Stück, nämlich als Produkt des berühmten Schmieds Wieland, identifiziert wird (vgl. die nur angedeutete Beschreibung in **W 263–265**); Eine *Wielandia fabrica* (**W 965**) entsprechende Formel findet sich auch in *Beowulf* (**Beow. 455**: *Welandes geworc*) ebenfalls auf eine Rüstung, in *Waldere* (**Wald. 1,2**: *Welandes geworc*) aber auf ein Schwert bezogen.

⁴⁸⁰ Für **W 971–973** vgl. **Psych. 506–508** (*vix in cute summa / praestringens paucos tenui de vulnere laedit / cuspis Avaritiae*), was wiederum auf **Aen. 12,492–93** (*apicem tamen incita summum / hasta tulit summasque excussit vertice cristas*) basiert; das Motiv der ‚Lockenschur‘ findet sich als Topos auch in späteren Heldenerzählungen, wobei das Abschneiden der Haare im Mittelalter gewöhnlich entehrenden Charakter hatte oder zumindest als symbolischer Akt der Mönchwerdung einem Mann seinen potentiell ‚kriegerischen‘ Charakter nahm; vgl. Althof (1905) 271–272.

⁴⁸¹ Die Motivik des festsitzenden Schwertes erinnert an den Endkampf zwischen Aeneas und Turnus, worin die Waffe des Trojaners in einem dem Faun heiligen Baumstumpf

vefehlt, liegt die Attacke der *Avaritia* gegen *Ratio* bei Prudentius zu Grunde (**Prud. Psych. 506–508**: *vix in cute summa / praestringens paucos tenui de vulnere laedit / cuspis Avaritiae*). Das Motiv der ‚Lockenschur‘ findet sich als Topos auch in späteren Heldenerzählungen, wobei das Abschneiden der Haare im Mittelalter gewöhnlich entehrenden Charakter hatte oder zumindest als symbolischer Akt der Mönchwerdung einem Mann seinen potentiell ‚kriegerischen‘ Charakter nahm. Wenn an dieser Stelle wieder einmal mit einem traditionell heroischen Motiv gespielt werden sollte, laufen die entsprechenden Mechanismen wieder einmal ins Leere. Walther nämlich verliert durch diese Attacke keineswegs an Kraft (vgl. **W 977**: *valida vi*). Vielmehr nutzt er im nächsten Augenblick, als sich Randolfs Waffe in Walthers Schild verhakt, diesen Vorteil aus, um seinen Gegner niederzuwerfen und ihm unter höhnischen Worten den Kopf abzuschneiden (**W 976–981**):

Alpharides retro, se fulminis instar
 excutiens, Francum valida vi fudit ad arvum
 et super assistens pectus conculcat et inquit:
 ‚En pro calvitio capitis te vertice fraudo,
 ne fiat ista tuae de me iactantia sponsae.‘ 980
 Vix effatus haec truncavit colla precantis.

Alphers Sohn wiederum schnellte hoch wie der Blitz, warf den Franken mit großer Kraft zu Boden, trat über ihn, setzte ihm den Fuß auf die Brust und sprach: ‚Siehst du, für den Kahlschlag meines Kopfes beraube ich dich jetzt deines Scheitels, [980] damit du nicht auf meine Kosten vor deiner Frau mit diesem Erfolg angeben kannst.‘ So sprach er und trennte dem um Gnade Flehenden den Nacken durch.

Der von Randolf erreichte Bedrohungsgrad für Walter resultiert in erster Linie aus dem Überraschungsmoment seiner Attacke (**W 963**: *importunus adiviti*).⁴⁸² Auf der anderen Seite wird Randolf gerade seine ungestüme und aggressive Angriffsweise zum Verhängnis, da er so er seine Waffe unbrauchbar macht.⁴⁸³ Auch in seinem Fall lässt sich wieder einmal ein Zusammenhang zwischen der Bedeutung seines Namens – ahd. *rant* ‚Rand,

feststeckt, vgl. **Aen. 12,782–783** *viribus haud ullis valuit discludere morsus / roboris Aeneas*, an gleicher Versstelle aber auch **Aen. 6,147–148** (*aliter non viribus ullis / vincere nec duro poteris*).

⁴⁸² Vgl. dazu auch Wagner (1939, 46).

⁴⁸³ Die sprachliche Markierung dieses Verhaltens sowie den dramaturgischen Aufbau der Szene hat Katscher (1973, 95–97) ausführlich herausgearbeitet.

Schildrand‘ + ahd. *wolf* ‚Wolf‘ – und seinem Ende herstellen:⁴⁸⁴ Zum Zweitglied *wolf* passt die von Anfang an gezeigte raubtierhafte Aggression des Franken, die sich jedoch dadurch ironisch gegen ihn wendet, dass der ‚Schildwolf‘ mit seinen ‚Krallen‘ (d.h. seinem Schwert) ihn Walthers Schild hängenbleibt und so zu Fall kommt.⁴⁸⁵ Diese Diskrepanz zwischen seiner hitzköpfigen Anstrengung und dem Resultat erzeugt einen potentiell komischen Kontrast,⁴⁸⁶ der sich auch darin zeigt, dass Walther seinen Gegenschlag in Übersteigerung der *lex talionis* ausführt und ihm als Rache für die abgeschnittenen Locken gleich den ganzen Kopf abschneidet (**W 979**).⁴⁸⁷

⁴⁸⁴ Zum *Randolf* vgl. Förstermann (1966, s.vv.), Gottschald (⁶2006, s.vv) sowie die Forschungsübersicht bei Wagner (1992, 118); zu ‚Wolf‘ als Bestandteil von theriophoren Eigennamen vgl. Pluskowski (2006, 142–145); Wölfe waren im mittelalterlichen Europa weit verbreitet und standen an der Spitze der Nahrungskette. Auf physischer wie konzeptueller Ebene wurden sie ‚marginalen‘ Landschaften, d.h. innerhalb einer Dichotomie von Wildheit und Zivilisation, der (noch) ungebändigten Natur zugeordnet; in der germanischen Heldendichtung ist die Emblematisierung des Wolfs als Wesen der kriegerischen Sphäre verbreitet, während er in in hagiographischen Texten als das wilde Tier *par excellence* gilt, dessen Zähmung durch den Heiligen als Exempel für das wundersame Wirken Gottes dienen soll; vgl. ausführlicher Pluskowski (2006, bes. Kapitel 3, 7–9).

⁴⁸⁵ Die Bedeutung des Schildes für Walther in dieser Szene wird schon zu Beginn betont, als dieser nach Randolfs Fernangriff als erstes sein *munimen clipei* (**W 968**) ergreift – eine Phrase, die ebenso wie das folgende *directo obstamine scuti* (**W 974**) durch die auffällige sprachliche Wendung die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

⁴⁸⁶ Vgl. Brinkmann (1928, 144–145) sowie dazu Katscher (1973, 96): „Randolfs Anstrengungen und der durch Wut forcierte Kraftaufwand stehen in keinem Verhältnis zum Erfolg: nur zwei Locken und nicht einmal ein Ritzer in der Haut – darin liegt das Groteske.“

⁴⁸⁷ Dazu Vollmann (1991, 1209) lapidar: „Das Ganze ist schwarzer Humor“; ähnliche verbale Konterschläge im Zusammenhang mit der Tötung seines Gegners richtet Walther auch gegen Wurmhard (vgl. **W 712**), Ekiwid (vgl. **W 774–775**), Hadawart (vgl. **W 840**) und später Trogus (vgl. **W 1057–1058**).

7.10 Helmnod, Tanastus und Trogus (W 982–1061)⁴⁸⁸

In der vorerst letzten Kampfszene fasst ein Vasall Gunthers mit dem Doppelnamen Helmnod-Eleuthir⁴⁸⁹ den innovativen Plan, eine Art ‚Harpune‘, die an einem Seil befestigt ist, in Walthers bislang so nützlichen Schild zu bohren und den Gegner so zu Boden zu werfen, wobei ihm die restlichen Franken zur Hand gehen. Walther jedoch vermag den Angriffen der Franken zu trotzen wie ein Baum allen äußeren Gewalten des Wetters (W 982–1013). Nach längerem Kräftemessen wird Walther von Zorn ergriffen und geht in die Offensive: Nacheinander tötet er Helmnod-Eleuthir (W 1014–1020), Tanastus (W 1021–1053) und Trogus (W 1054–1060). Als daraufhin König Gunther als letzter überlebender Angreifer zu seinem abseits sitzenden Gefolgsmann Hagen flieht (W 1062–1064), ist das (vorübergehende) Ende der Kampfhandlungen erreicht.

Walther bekommt es in dieser Szene also nicht nur mit einem, sondern – je nach Zählweise – mit bis zu vier Angreifern zugleich zu tun: Neben Helmnod-Eleuthir als Initiator des Angriffs sind auch zwei Krieger namens Trogus und Tanastus am Angriff beteiligt sowie (endlich auch einmal) König Gunther, letzterer allerdings nur in hinterster Position und ohne ernstlich in den Kampf einzugreifen. Die vermeintliche Überzahl ist daher relativ zu sehen: Gunther ist lediglich beim Versuch involviert, Walther seinen Schild zu entreißen, aber nicht in das eigentliche Kampfgeschehen verwickelt. Die kurze Begegnung Walthers und Helmnod-Eleuthirs im Nahkampf findet von den übrigen Franken isoliert statt (W 1014–1020), sodass sich einzig Tanastus und Trogus in einer gemeinsamen Kampfsituation gegen Walther befinden, allerdings ohne gleichzeitig anzugreifen (vgl. die folgenden Anmerkungen zu W 1021–1061) – insofern ist auch in dieser Szene das sich durch die Einzelkämpfe ziehende *contest pattern* überwiegend gewahrt.

⁴⁸⁸ Vgl. grundlegend Althof (1905, 273–289), Strecker (1951, 64–68), Katscher (1973, 97–99); zur Szenengestaltung bemerkt Wagner (1939, 47): „Daß 4 Kämpfer einem Gegner von fern den Schild entreißen wollen in einer Art und Weise, die an das Harpunieren der Fische erinnert, ist vollkommen neu. Ekkehard benutzt hier Vergil und Prudenz nur sprachlich [...], inhaltliche Anknüpfungspunkte lassen sich nicht feststellen [...]“.

⁴⁸⁹ Mit beiden Namen wird er in W 1008 bezeichnet (*Nonus Eleuthir erat, Helmnod cognomine dictus*), dazu jeweils einmal mit der Einzelformen (W 982: *Helmnod*; W 1017: *Eleuthir*); zum Doppelnamen (Kimo-)Scaramundus vgl. Kapitel 7.3.

Die *actio* in der Kampfszene geht, wie üblich, von den Franken in Gestalt Helmnods aus, der die selbst gebaute ‚Harpune‘⁴⁹⁰ auf Walther wirft (**W 989–995**):

Nec mora, dux totas fundens in bracchia vires
 misit in adversum magna cum voce tridentem 990
 edicens: ‚Ferro tibi finis, calve, sub isto!‘
 Qui ventos penetrans iaculorum more coruscat,
 quod genus aspidis ex alta ses arbore tanto
 turbine demittit, quo cuncta obstantia vincat.
 Quid moror? Umbonem sciderat peltaque resedit. 995

Ohne länger abzuwarten, schleuderte der Anführer, seine ganz Kraft in die Arme legend, [990] den Dreizack gegen den vor ihm Stehenden und schrie dabei: ‚Mit diesem Eisen kommt dein Ende, Kahlkopf!‘ Dieses durchdrang die Läfte und funkelte wie eine Schießschlange – eine Schlangenart, die mit so stürmischer Wucht vom Baumgipfel herabschnellt, daß ihr nichts widerstehen kann.[995] Was soll ich noch viele Worte machen? Den Schildbuckel zerspaltete das Eisen und blieb im Schildholz stecken.

Mit seiner Apostrophierung Walthers als *calve* (**W 991**) spielt Helmnod-Eleuthir in seinem kurzen *flyting* darauf an, dass der Held im vorigen Kampf gegen Randolf zwei Locken eingebüßt hat (vgl. **W 970–972**),⁴⁹¹ und die zugleich ausgesprochene Drohung (**W 991**: ‚*Ferro tibi finis [...] sub isto!*‘) zielt darauf ab, dass Walter nun endlich mehr als nur seine Haare verlieren soll – auch diese Drohung eines Franken wird sich wieder einmal als leer erweisen. Zugleich scheint mir an dieser Stelle der Einbezug einer biblischen Deutungsdimension denkbar: Im 2. *Buch der Könige* werden einige Kinder von Bären zerrissen, nachdem sie den Propheten Elischa als ‚Glatzkopf‘ verspottet haben (**2 Kön 2,23–24**: *ascendit autem inde Bethel cum que ascenderet per viam pueri parvi egressi sunt de civitate et includebant ei dicentes ascende calve ascende calve*). Helmnod-Eleuthir und seine Gefährten wird, so können sich die Rezipienten schon denken, das gleiche Schicksal durch die Hand Walthers ereilen, der in Hagens Traumbericht (**W 620–627**) ja gerade mit einem Bären verglichen worden ist. Weiterhin kann nach **Augustin. Enarrat. in psalm. 83,2** (*iam*

⁴⁹⁰ Zur *tridens* (oder *ango*) als fränkischer Spezialform eines Speeres (**W 990**) vgl. Althof (1905, 382–383) und Vollmann (1991, 1209).

⁴⁹¹ Es liegt hier erneut ein Fall von *retrojection* als typischer Zielrichtung agonalen *Flytings* vor, vgl. auch die Analysen zu **W 740–741**, **W 761–763** und **W 790–794**; zur *retrojection* allgemein Parks (1990, 106–109).

occurrit [...] ex evangelio, quare calvus, gerebat personam christi; recordamini quod in calvariae loco crucifixus est) und **Augustin. Enarrat. in psalm. 46,2** (*Nam in Calvariae loco crucifigentes Christum, et levantes in cruce, tamquam ipsi dicebant sensu puerili, non intellegentes quid loquerentur: Ascende calve. Quis est enim: ascende? Crucifige, crucifige*) die Elischa-Szene als Vorausdeutung auf die Kreuzigung Jesu am Kalvarienberg verstanden werden, wobei *ascende calve* exegetisch mit der Forderung *Crucifige, crucifige* (**Lk 21,23**) gleichgesetzt wird. Man kann die Passage also auch als eine erste subtile Stilisierung Walthers als *alter Iesus* verstehen, wie sie im nachfolgenden Entscheidungskampf deutlicher hervortritt (vgl. Kapitel 8.2).

Der von Helmnod-Eleuthir geworfene Speer fliegt heran wie eine ‚Schießschlange‘⁴⁹² und bohrt sich wie beabsichtigt in Walthers Schild,⁴⁹³ woraufhin die Franken unter lautem Geschrei an den drei Enden des Seils ziehen, bis ihnen der Schweiß an allen Gliedern herabläuft (**W 996–999**).⁴⁹⁴ Dass dabei Gunther nicht zögert, sich einer so mühevollen Arbeit anzuschließen⁶ (**W 998**), wirkt als Kommentar eher ironisch, wenn man bedenkt, dass er sich bislang aus jeder Gefahr herausgehalten hat und im Folgenden ebenso verfahren wird. Im Übrigen wird nicht ganz klar, wo er wirklich Hand anlegt, denn für vier Krieger hat das Seil nur drei Enden zum Halten (**W 983**: *insertum triplici gestabat fune tridentem*).

Walther hingegen fechten die fränkischen Bemühungen in keiner Weise an (**W 1000–1002**):

⁴⁹² Gemeint ist eine Schlangenart, die bei Lucan beschrieben wird (**Lucan. 9,822–824**: *Ecce, procul saevus sterili se robore trunci / torsit et immisit (iaculum vocat Africa) serpens / perque caput Pauli transactaque tempora fugit*) und die auch Solinus in seinen **Collectanae mirabilium rerum** erwähnt (**Solin. 27,30–31**: *iaculi arbores subeunt, e quibus vi maxima turbinati penetrant animal quodcumque obuium fortuna fecerit [...] plures diuersaeque aspidum species, uerum dispares effectus ad nocendum*), Rezeption beider Texte bei **Isid. Et. 12,4,29** (*Iaculus serpens volans. de quo Lucanus [9,720]: iaculique volucres. exiliunt enim in arboribus, et dum aliquod animal obuium fuerit, iactant se super eum et perimunt; unde et iaculi dicti sunt*). D’Angelo (1991, 177–179) vermutet, wie schon zuvor Zwierlein (1970, 169–170), an dieser Stelle lediglich sekundäre Lucan-Rezeption, die auf Solinus beruhe, und verweist auf den Anklang **W 993** (*genus aspidis*) – **Solin. 27,31** (*aspidum species*). Meines Erachtens klingt das *Bellum Civile* an dieser *Waltharius*-Stelle aber ganz deutlich durch, vgl. **W 993–994** (*alta se arbore tanto / turbine demittit*) mit **Lucan. 9,822–823** (*sterili se reobore trunci / torsit et immisit*).

⁴⁹³ Zum Nutzen des Schildes für Walther vgl. **W 708**, **W 732–733**, **W 827–828**, **W 898**, **W 920** und **W 974–976** sowie seine Lobrede an diesen in **W 806–817**.

⁴⁹⁴ Zum hyperbolischen Charakter dieser Beschreibung vgl. Brinkmann (1928, 631) und Katscher (1973, 96).

Sed tamen haec inter velut aesculus astitit heros,
quae non plus petit astra comis quam Tartara fibris,
contempnens omnes ventorum immota fragores.

Aber dennoch stand der Held die ganze Zeit fest wie eine Eiche,
die ihre Wurzeln ebenso tief zur Unterwelt hinabstreckt, wie sie
die Äste hoch zum Himmel reckt, und die unerschütterlich allem
Getöse der Stürme trotzt.

Diese metaphorische Beschreibung Walthers knüpft an einen seit der antiken Dichtung verarbeiteten Topos an: Krieger wie Pandarus und Bitias sind baumlang (**Aen. 9,674**) und stehen fest wie Eichen (**Aen. 9,681–682**), können aber auch ‚gefällt‘ zu Boden stürzen (**Aen. 5,444–449**), als verstümmelte Leichname Baumstümpfen gleichen wie Priamus⁴⁹⁵ oder wie Pompeius, die alternde Eiche, in Erwartung stehen, am Ende vom Caesarischen Blitz getroffen werden (**Lucan. 1,135–157**).⁴⁹⁶ Die hier aufgerufene Bildebene lässt sich als Allusion an bereits Erzähltes verstehen und bestätigt somit die bekannten (positiven) Eigenschaften Walthers: Als starker ‚Baum‘ verharrt er zunächst wieder einmal in der ruhig-umsichtigen

⁴⁹⁵ **Aen. 2,557–558** (*iacet ingens litore truncus, / avulsumque umeris caput et sine nomine corpus*); ebenso macht Walther aus seinen Gegnern *trunci*, vgl. **W 753** (*haec ait et truncum secta cervice reliquit*), **W 939** (*hunc etiam truncum caesa cervice reliquit*) und **W 981** (*vix effatus haec truncavit colla precantis*), auch wenn er ihnen nachträglich ihre Köpfe wieder anfügt (**W 1157–1158** *quo facto ad truncos sese convertit amaro / cum gemitu et cuicumque suum caput applicat*).

⁴⁹⁶ Der Vergleich in **W 1000–1002** lässt sich zwei Stellen bei Vergil zurückführen: Im 2. Buch der *Georgica* befasst sich der Dichter mit der rechten Pflege von Bäumen und erklärt, wie eine Eiche zu pflanzen sei, dass sie auch unter widrigen Bedingungen überlebt (**Georg. 2,290–297**: *Altior ac penitus terrae defigitur arbor, / aesculus in primis, quae quantum vertice ad auras / aetherias, tantum radice in Tartara tendit. / Ergo non hiemes illam, non flabra neque imbres / convellunt: immota manet multosque nepotes, multa uirum volvens durando saecula vincit, / tum fortis late ramos et brachia tendens / huc illuc media ipsa ingentem sustinet umbram*). In der Dido-Episode der *Aeneis* greift Vergil dieses Bild auf metaphorischer Ebene wieder auf, indem er die Unbeweglichkeit des Aeneas gegen die Bitten Didos, bei ihr zu bleiben, mit einer solchen Eiche im Sturm vergleicht (**Aen. 4,441–449**: *Ac velut annoso validam cum robore quercum / Alpini Boreae nunc hinc nunc flatibus illinc / eruere inter se certant; it stridor, et altae consternunt terram concusso stipite frondes; / ipsa haeret scopulis et quantum vertice ad auras / aetherias, tantum radice in Tartara tendit: / haud secus adsiduis hinc atque hinc vocibus heros / tunditur, et magno persentit pectore curas; / mens immota manet, lacrimae volvuntur inanes*); weitere intertextuelle Bezüge zum 4. Buch der *Aeneis* finden sich besonders im Hunnenteil des Waltharius, vgl. Kapitel 4 und 5; für *contempnens ... ventorum* vgl. auch **Aen. 3,77** über die Insel Delos (*immotamque colli dedit et contemnere ventos*); die Baum-Metaphorik wird in der anschließenden Tanastus-Szene wieder aufgegriffen, s. dazu das Folgende.

Haltung des Überlegenen⁴⁹⁷ und bewährt sich zugleich erneut als rechter ‚Wald-Herr‘,⁴⁹⁸ der sich keinesfalls entwurzeln lässt.⁴⁹⁹

Insgesamt wird das ‚Seilziehen‘ der Franken mit Walther in über 30 Versen (**W 982–1013**) beschrieben, die sich durch eine starke Repetitivität der Darstellung auszeichnen: Im Anschluss an den Vergleich Walthers mit einem Baum unterbricht der Erzähler die Handlung, um die Identität der neben Helmnod und Gunther beteiligten Franken nachzureichen (**W 1007–1011**), die bereits zuvor zwar erwähnt, aber nicht namentlich genannt wurden (**W 982**).⁵⁰⁰ Anschließend wird in zwei weiteren Versen noch einmal betont, welche Mühe die Franken sich bei ihrem Kampf in Überzahl geben (**W 1012–1013**), wie es bereits in zwei Abschnitten zuvor ausführlich ausgeführt worden ist (**W 984–999; 1003–1006**).

Diese Tendenz der Szene zur inhaltlichen Doppelung verstehe ich aber nicht als konzeptionelle Schwäche des Textes, sondern vielmehr als eine mimetische Strategie, die zugleich der emotionalen Steuerung des Publikums dient: Durch die narrative Imitation der Pattsituation wird nicht nur die exorbitante Stärke und Unbeugsamkeit Walthers betont,⁵⁰¹ sondern zugleich die Anspannung und Geduld der Rezipienten ebenso strapaziert wie die des ‚Helden‘. Das Publikum dürfte sich lange darüber im Klaren sein, dass Walther auch aus diesem Kampf als Sieger hervorgehen wird, und mit Spannung das Eingreifen Hagens an der Seite Gunthers erwarten,⁵⁰² sodass die übrigen Franken dem Höhepunkt des Epos nur noch im Weg zu stehen scheinen; beim *heros* selbst baut sich durch den *vanus labor* (**W 1014**) immer größerer Überdruß auf, der sich im Folgenden umso heftiger entlädt (**W 1014–1020**):

⁴⁹⁷ Vgl. **W 696–697; W 732–736; W 787–788**.

⁴⁹⁸ Vgl. die Wortspiele mit der Deutung von Walthers Namen als ‚Wald-Herr‘ in der Ekvivrid-Szene (Kapitel 7.5).

⁴⁹⁹ Als sprachlichen Prätext für **W 1003** sei auf **Aen. 9,529–532** zu verwiesen wo die Italer versuchen, einen Turm des troianischen Lagers niederzureißen (*turris erat ... expugnare Itali ... / certabant*).

⁵⁰⁰ Vgl. die ebenfalls zweifache Einführung Camalos (**W 581; W 644**).

⁵⁰¹ In **W 1013** stehen *Quattuor* und *unum* wirkungsvoll-kontrastiv an den Versrändern; syntaktische Imitation ungleicher Parteien findet sich ebenfalls zu Beginn des Entscheidungskampfes (**W 1286: Adversus solum conspirant arma duorum**).

⁵⁰² Vgl. die Analyse zu **W 621–627**.

Interea Alpharidi vanus labor incutit iram,
 et qui iam pridem nudarat casside frontem, 1015
 in framea tunicaque simul confisus aena
 omisit parmam primumque invasit Eleuthrin.
 Huic galeam findens cerebrum diffudit et ipsam
 cervicem resecans pectus patefecit, at aegrum
 cor pulsans animam liquit mox atque calorem.

Mit der Zeit machte die unnütze Anstrengung Alphers Sohn während, [1015] und er, der zuvor schon sein Gesicht des Helmes entledigt hatte, ließ jetzt, im Vertrauen auf seinen Speer und seinen ehernen Panzer, auch noch den Schild los und griff als ersten Eleuthir an. Diesem durchschnitt er den Helm, schlitze ihm das Hirn auf und legte seinen Brustkorb frei, und das [1020] arme, klopfende Herz verlor sogleich Lebenskraft und Lebenswärme.

An diesem Wendepunkt der Szene wird noch einmal daran erinnert, dass Walther bereits keinen Helm mehr trägt (**W 1015**; vgl. **W 959–961** und **W 969**), was ihn zusammen mit dem abgelegten Schild einerseits hochgradig gefährdet erscheinen lässt, ihm aber andererseits die Möglichkeit eröffnet, als umso größerer Held aus dem Kampf zu gehen. Walthers exorbitante *virtus* zeigt sich auch sogleich darin, dass er seine Waffe vertikal durch den halben Gegner treibt und ihm dabei keinerlei Zeit zu reagieren lässt.

Seine Barhäuptigkeit dient darüber hinaus noch der Markierung einer weiteren onomastischen Pointe: Ausgerechnet Helmnod, dessen Name soviel wie ‚Helmgefahr‘ oder ‚Helmschlag‘ bedeutet,⁵⁰³ wird vom helmlosen Walther mittels eines Schlages eben durch seinen Helm hindurch getötet,⁵⁰⁴ was die Diskrepanz im heroischen Potential der beiden Krieger noch einmal unterstreicht.

⁵⁰³ Der Name *Helmnod* setzt sich ahd. *helm* ‚Helm‘ und einem Zweiglied zusammen, das nach Althof (1905, 273) auf ahd. *nôt* ‚Not, Mühe, Kampf, Gefahr‘, nach Wagner (1992, 119–120) auf **(h)nôd* ‚Schlag‘ zurückzuführen ist; die etymologisch umstrittene Form *Eleuthir* geht nach Althof (1905, 278) auf eine langobardisch-romanische wie Form wie *Leutheri* oder *Liuthere* mit den Grundbedeutungen: ‚Volk‘ + ‚Heer‘ zurück; Schröder (1931, 362) sieht darin ein Beispiel gelehrter Gräzisierung (nach Grimm [1838, 117] als Übertragung eines ahd. *fr̥*-Namen), während Wagner (1992, 121–122) *Eleuthir* für einen genuin griechischen Namen hält, der auf die mythische Herkunft der Franken aus Troia verweist; beide Ansätze verbindet in gewisser Weise Brunhölzl (1988, 20 Fn. 14), der in *Eleuthir* die unmittelbare Übersetzung von *Francus* erkennen will.

⁵⁰⁴ Siehe auch Ziolkowski (2001, 34), der den Namen mit ‚*Helmet-Crisis*‘ übersetzt; zu den Wortspielen mit den Namen *Gernit* (ahd. *ger* ‚Wurfspeer‘) und *Randolf* (ahd. *rant* ‚Rand, Schildrand, Schild‘), die ebenfalls ein agonales Element beinhalten, s. Kapitel 7.8 und 7.9.

Nach Helmnods Tod attackiert Walther den ihm am nächsten stehenden Trogus, dessen stückweise Sezierung den Rest der Kampfszene in Anspruch nimmt. Als der Franke vor dem heranstürmenden Helden zu fliehen und seine eigenen Waffen wiederzuerlangen versucht,⁵⁰⁵ holt ihn Walther mühelos ein, durchtrennt ihm die Waden und nimmt den Schild des Gegners an sich (**W 1027–1031**). Trogus aber denkt gar nicht an Aufgabe, sondern bewirft Walther mit einem ‚zufällig‘ herumliegenden Stein, den diese wiederum mit dem gerade erbeuteten Schild abwehrt (**W 1031–1035**);⁵⁰⁶ anschließend zieht der auf dem Boden kniende Franke sein Kurzschwert und droht Walther mit Waffen und Worten (**W 1036–1045**):

Moxque genu posito viridem vacuaverat aedem
 atque ardens animis vibratu terruit auras,
 et si non quivit virtutem ostendere factis,
 corde tamen habitum patefecit et ore virilem.
 Nec manes ridere videns audaciter inquit: 1040
 ‚O mihi si clipeus vel sic modo adesset amicus!
 Fors tibi victoriam de me, non inclita virtus
 contulit. Ad scutum mucronem hic tollito nostrum!
 Tum quoque subridens ‚Venio iam‘ dixerat heros
 et cursu advolitans dextram ferientis ademit. 1045

Und nachdem er sogleich in die Knie gegangen war, nahm er das Schwert aus seiner grünen Behausung und erschreckte kampfeswild die Lüfte mit Hieben, und vermochte er seine Tüchtigkeit auch nicht durch Taten zu beweisen, so legte er doch mit Herz und Mund eine männliche Haltung an den Tag. [1040] Und ohne dass er die Totengeister schon lachen sah, sprach er kühn: ‚O wenn mir jetzt nur mein vertrauter Schild, selbst in seinem jetzigen Zustand, beistünde! Der Zufall brachte dir den Sieg über mich, nicht hervorragende Tüchtigkeit. Zum Schild sollst du dir noch mein Schwert abholen!‘ Da lächelte der Held und erwiderte: ‚Ich komme schon‘ [1045] und in raschem Lauf auf

⁵⁰⁵ In mündlichem Vortrag eignet sich die Assonanz der betonten *-m*-Endungen in **W 1023–1024** (*horribiliq[ue] hostis conspectu coeperat acrem / nequiquam temptare fugam*) vorzüglich zur Imitation der hastigen, dröhnenden Schritte; eine ähnliche Flucht findet in der Hadawart-Szene statt, vgl. **W 837–845**.

⁵⁰⁶ Der Vers **W 1032** (*mente tamen fervens saxum circumspicit ingens*) zitiert **Aen. 12,896** (*nec plura effatus saxum circumspicit ingens*) wörtlich, wie überhaupt dieser Teil der vorliegenden Handlungsabfolge auf den Schlussabschnitt im Duell zwischen Aeneas und Turnus alludiert: ‚Wettrennen‘ zwischen Waffenlosem und Angreifer (vgl. **Aen. 12,733–765**), Schwächung/Verlust des Schildes (vgl. **Aen. 12,865–866**) und schließlich Attacke des Waffenlosen mit einem Stein (vg. **Aen. 12,896–907**).

perque latus ducto suffudit viscera ferro.
,Ave!' procumbens submurmurat ore Tanastus.

Darüber erzürnt richtete Walther seine Kampfeswut auf diesen, trennte ihm den Oberarm von der Schulter und stieß ihm sein Schwert in die Seite, sodass seine Eingeweide herausquollen. ,Ade!' röchelte Tanastus, während er nach vorne umfiel.

Die Bereitschaft, sich für seinen Freund zu opfern, mag den Franken auf den ersten Blick ehren und der Szene eine tragische Färbung geben.⁵¹² Allerdings wird eine solche Lesart nicht nur durch die wieder einmal überbordende Exzessivität der Gewalt überlagert, mit Walther seinem Gegner mit purer Körperkraft den Arm ausreißt. Ins Komische kippt die Szene auch dadurch, dass erneut eine Verbindung zwischen dem Namen des Opfers und den Umständen seines Todes konstruiert wird: Ausgerechnet *Tanastus*,⁵¹³ dessen Namen schon J. GRIMM (1838, 117) als *pini ramus* ‚Tannenzweig‘ verstand, erweist sich in dieser Szene als wenig verwurzelt, zwei(g)sprachlich präsentiertes Mischwesen aus Mensch und Baum: Walther, der von Ekvirid als *faunus*/Wald-Herr verspottet⁵¹⁴ und unmittelbar zuvor (vgl. **W 1000–1002**) als standfeste Eiche stilisiert worden ist, ‚bricht‘ seinem Gegner zunächst mit Leichtigkeit den Arm von der Schulter ab (**W 1051**) wie einen dünnen Ast.⁵¹⁵ Und während ihm durch den nachfolgenden Schlag die Eingeweide aus der Wunde quellen wie Harz aus angeschlagenem Holz (**W**

⁵¹² Althof (1905, 287) versteht das gemurmelte ‚Ave‘ als letzten Gruß eines treuen Freundes und zitiert (anscheinend selbst ergriffen) Ludwig Uhlands Gedicht *Der gute Kamerad*, das vor allem als Soldatenlied bekannt ist.

⁵¹³ Wie bei *Trogus* sind Herkunft und Bedeutung seines Namens unsicher. Althof (1905, 280) schlägt für das Erstglied „ein Wort ungewisser Bedeutung, das auch in dem Volksnamen der Dänen [...] vorkommt“ vor, für den zweiten Teil eine Wurzel ‚fest‘ (vgl. got. *astaps* ‚Wahrheit, gewisser Grund‘); nach Lenz (1939, 18) handelt es sich, wie bei *Trogus*, um eine irische Form (zu *tanaiste* ‚Zweiter, Nachfolger des Königs‘); zuletzt plädiert Wagner (1992, 120–122) bei beiden Namen für Referenzen auf die angeblicher Herkunft der Franken aus Troia und versteht *Tanastus* als ‚der vom Don Stammende‘ (*Tanais*). Wie auch sonst darf es hierbei als sekundär gelten, ob dem Wortspiel eine etymologisch korrekte Herleitung zu *tan(na) ‚Tanne, Fichte, Kiefer‘ zu Grunde liegt oder nicht, sofern man nur damit rechnen kann, dass die Allusionen für deutschsprachige Rezipienten transparent ist.

⁵¹⁴ Vgl. die Analyse zur Ekvirid-Szene (**W 756–780**) in Kapitel 7.5.

⁵¹⁵ *Humerus* bezeichnet nicht nur die menschliche Schulter oder den Oberarm, sondern, wie **Columella (Res rust. 5,10,1; 3,10,5)** und **Plinius der Ältere (Nat. hist. XXX)** bezeugen, auch einen Ast, der sich quasi auf ‚Schulterhöhe‘ von Bäumen und Sträuchern befindet; *cardo* meint zunächst die ‚Türangel‘ (die im Übrigen ebenfalls aus Holz ist, vgl. dazu **Aen. 2,480: limine perrumpit postisque a cardine vellit**); *vellit* schließlich kann unter anderem das Abreißen oder Abschneiden eines Astes meinen, so etwa im Zusammenhang mit dem Goldenen Zweig (**Aen. 6,147–148: aliter non viribus ullis / vincere nec duro poteris convellere ferro**).

1052), stürzt er im gleichen Augenblick wie ein Baum gefällt zu Boden,⁵¹⁶ wobei sein Name noch einmal wirkungsvoll am Ende des Verses genannt wird (W 1053).

W 1053 enthält noch ein weiteres interlinguales Wortspiel, das den Ernst des Geschehens in Frage stellt: Dem murmelnd (*submurmurat ore*) ausgesprochenen *Ave* kommt im lateinischen Sinne zwar die Bedeutung eines Abschiedsgrußes zu, den Tanastus an seinen Gefährten Trogus zu richten scheint. Versteht man die Form allerdings ‚deutsch‘, kann man sie als einen Ausdrucks des Schmerzes (ahd. *an wê*) verstehen,⁵¹⁷ der angesichts der tödlichen Verletzung ein seltsames Understatement darstellt und somit ebenfalls komisch wirken kann.

Im letzten Abschnitt der Kampfszene wendet sich Walther wieder seinem ursprünglichen Gegner Trogus zu, der sich noch immer nicht geschlagen gibt (W 1054–1061):

Quo recidente preces contempsit promere Trogus
conviciisque sui victorem incendit amaris, 1055
seu virtute animi, seu desperaverat. Exin
Alpharides: ‚Morere‘ inquit ‚et haec sub Tartara transfer
enarrans sociis, quod tu sis ultus eosdem.‘
His dictis torquem collo circumdedit aureum.
Ecce simul caesi volvuntur pulvere amici, 1060
crebris foedatum ferientes calcibus arvom.

Während dieser (= Tanastus) noch umfiel, verschmähte es Trogus, sich auf Bitten zu verlegen [1055] und reizte mit beißenden seinen Besieger mit heftigen Beleidigungen, sei es aus innerer Stärke, sei es, weil er völlig verzweifelt war. Darauf sprach Alfers Sohn: ‚Stirb und überbringe als Botschaft deinen Gefährten mit in den Tartarus, du habest sie gerächt!‘ Mit diesen Worten legte er ihm eine rotgoldene Kette um den Hals. [1060] Siehe, es wälzten sich die gemeinsam erschlagenen Freunde im Staub und schlugen mit zahlreichen Tritten den blutbeschmutzten Boden.

Bei seinem höhnischen *Flyting* operiert Walther mit dem gleichen Unmöglichkeitsprinzip wie gegenüber Ektivrid (vgl. W 765–769). Die Ironie

⁵¹⁶ Auch der Fall des Entellus im Kampf gegen Dares wird mit stürzenden Bäumen verglichen, vgl. *Aen.* 5,444–449: *ipse gravis graviterque ad terram pondere vasto / concidit, ut quondam cava concidit aut Erymantho / aut Ida in magna radicibus eruta pinus; ꝛu procumbens* (W 1053) vgl. auch *Aen.* 6,180 (*procumbunt piceae, sonat icta securibus ilex*).

⁵¹⁷ Diese Wendung ist belegt z.B. in den *Casus S. Galli*, MGH SS. 2,98, also im mutmaßlichen Entstehungsumfeld des *Waltharius*.

der Aussage liegt darin, dass Trogus als letzter überlebender Vasall (mit Ausnahme Hagens) ein Botendienst aufgetragen wird (**W 1057–1058**: *„Morere inquit, et haec sub Tartara transfer / enarrans sociis, quod tu sis ultus eosdem“*), den er nur erfüllen kann, wenn der Inhalt der Nachricht (d.h. dass er seine Gefährten durch die Tötung Walthers gerächt habe) nicht der Wahrheit entspricht.

Schließlich noch eine Überlegung zu Namen, Charakter und Auftreten des Trogus: Betrachtet man die Szene als Ganzes, so besteht die Hauptaktivität des Franken darin, selbst in aussichtsloser Lage, da immer stärker verstümmelt, Walther unentwegt zu beleidigen und zu bedrohen (**W 1031–1043**; **W 1054–1056**). Durch dieses großmäulige Auftreten bis in den Tod, der nicht lange auf sich warten lässt, schließt Trogus auf adäquate Weise die Reihe der *Franci nebulones* (vgl. **W 555**), die sich nur durch große Worte, nicht aber durch entsprechende Taten hervortun, weswegen eine (unetymologische) Verknüpfung seines Namens⁵¹⁸ mit dem ahd. *drouwen* ‚drohen, tadeln, schimpfen‘ denkbar erscheint.

⁵¹⁸ Die Etymologie von *Trogus* ist umstritten. Nach Althof (1905, 279) könnte es sich um die latinisierte Form eines Onyms mit der Bedeutung ‚Gefolgsmann‘ handeln (got. *dringan* ‚Kriegsdienst leisten, kämpfen‘); für irischen Ursprung plädierte Lenz (1939, 18–20), während Wagner (1992, 121–124) den Namen für eine Variante von *Troianus* hält, was erneut auf die angebliche Abstammung der Franken von den Troianern alludieren würde; vgl. **W 28** (*veniens de germine Troiae*) zu Hagen und den ‚Pandariden‘ Wurmhardus (vgl. **W 725–729**; **W 737**).

7.11 Zwischenfazit zu den Einzelkämpfen (W 581–1061)

Im Folgenden sollen die Untersuchungsergebnisse zu den Einzelkämpfen (W 581–1061) noch einmal im Hinblick auf die Leitfragen dieser Arbeit geordnet werden.

Die Dramaturgie der Einzelkampfszenen garantiert, auch wenn man sich Walthers Sieg schon zu Beginn recht gewiss sein kann, den Rezipienten beste Spannung und Unterhaltung. Betrachtet man die Duelle in ihrem Verlauf insgesamt, so wird deutlich, dass für Walther die Gefahren von Kampf zu Kampf zunehmen, wodurch er aber zugleich die Gelegenheit erhält, seinen Wert als Krieger kontinuierlich unter Beweis zu stellen und am Schluss dieser sukzessiven Aristie als unangetasteter Sieger hervorzugehen:

Die ersten vier Kämpfe stellen für Walther keinerlei Gefahr dar, auch wenn die Fernattacken quantitativ nach und nach zunehmen:⁵¹⁹ Camalo wirft einen Speer (W 668–670), Scaramundus zwei Speere (W 706–707) und Wurmhard schießt mehrere Pfeile ab (W 730–732). Ekivrid, bei dem es aber ohnehin stärker auf den verbalen Schlagabtausch ankommt, hat wieder nur Gelegenheit einen Speer loszuwerden (W 770–772), bevor er im direkten Konter stirbt. Mit Hadawardus, der sich mutiger als seine Vorgänger erweist, führt Walther einen längeren Zweikampf – immerhin, wie es scheint, temporär auf Augenhöhe –, auch wenn er dabei nicht explizit in Gefahr gerät (W 822–836).

Vor ernsthafte Herausforderungen stellt ihn erstmals Patafrid, vor dessen tödlichem Schlag sich Walther nur durch geschicktes Ducken und Schildabwehr verteidigen kann (W 904: *Finis erat, nisi quod genibus tellure refixis / belliger accubuit calibemque sub orbe cavebat*). Die Schlagzahl der Angriffe erhöht sich in der nächsten Szene: Walther ist noch damit beschäftigt, Patafrid den Hals durchzuschneiden, da stürmt bereits Gerwit auf ihn zu, doch kann sich der Angegriffene mit seinem Schild verteidigen (W 914–920). Wie gegen Hadawart folgt ein Nahkampf von unbestimmter Dauer, den Walther ohne Blessuren für sich entscheidet (W 923–940). Ein ähnlicher Einstieg in den Kampf ist auch in der folgenden Szene konstruiert: Während Walther gerade Helm und Schild abgelegt hat, um zu Atem zu kommen, galoppiert Randolf heran und trifft ihn mit dem Speer am Oberkörper (W 962–966). Auch wenn

⁵¹⁹ Vgl. Monti (2008).

Walthers Rüstung dem Angriff standhält, hat sich hat die Gefährdung des *heros* zugenommen; im anschließenden Nahkampf erhöht sich diese noch einmal, als Gerwit seinem Gegner zwei Locken abschneidet und somit als erster Franke überhaupt einen (wenngleich peripheren) Treffer an Walthers Leib erzielt, obgleich er dafür im Gegenschlag selbst den ganzen Kopf einbüßt (**W 971–981**).

Die letzte Kampfszene stellt Walther schließlich insofern vor eine besondere Herausforderung, als dass er es mit vier Gegnern zugleich zu tun bekommt, die ihn zu Fall bringen bzw. sein Schild entwenden wollen. In der Umsetzung reduziert sich diese nominelle Gefahr allerdings: Gunther greift gar nicht erst in das Kampfgeschehen ein, und Helmnod stirbt einen schnellen, einsamen Tod (**W 1017–1020**). Lediglich Trogus und Tanastus befinden sich für einen Augenblick in einer gemeinsamen Kampfsituation mit Walther, doch ist Trogus zu diesem Zeitpunkt bereits an Beinen und Schwerthand verstümmelt und liegt wehrlos am Boden, sodass der *heros* mit beiden Franken ohne Mühe fertig wird (**W 1021–1061**). Wenn Walther kurz zuvor seinen Schild loslässt, droht ihm dadurch doch keine größere Gefahr, denn seine Gegner sind, wie er gewiss selbst sehen kann, zu diesem Zeitpunkt unbewaffnet (**W 1025–1026**: *Nam cuncti funem tracturi deposuerunt / hastas cum clipeis*). Als letzten kritischen Moment muss er schließlich den Steinwurf des Trogus überstehen, wozu ihm aber praktischerweise dessen Schild dienlich ist, den er ihm zuvor entwendet hat (**W 1032–1035**).

Was die fränkischen Vasallen Gunthers betrifft, so hat die Untersuchung gezeigt, dass ihnen die Rolle der ‚bösen‘ Gegenspieler und (exemplarischen) Sünder zukommt. Ohne Ausnahme weisen sie alle – sowohl aus der ‚objektiven‘ Perspektive des Erzählers als auch aus den subjektiven Reden Walthers sowie implizit durch ihr eigenes Reden und Handeln – größtenteils negative Züge auf, und selbst die vereinzelt positiven Worte, die der Erzähler oder Walther über sie verlieren, bewahren sie nicht vor Untergang und damit einhergehendem Spott und Hohn.⁵²⁰

⁵²⁰ Vgl. mit zum Teil abweichenden Einschätzungen Wagner (1939, 79–82); Katscher (1973, 110): „Wie der Dichter überhaupt das Grelle nicht liebt, so schildert er weder Gunthers Vasallen so abgrundschlecht, daß ihr Untergang nur wünschenswert schiene ... Die Vasallen besitzen neben ihren schlechten Eigenschaften, mit denen sie ihrem Herrn entsprechen, auch menschlich sympathische Züge; sie kämpfen tapfer und halten bis zu ihrem Tod am Lehnseid fest, auch wenn sie um Gnade flehen.“

Die moralisch-exemplarische Ausrichtung ihrer Darstellung wird dadurch verstärkt, dass sich zwischen (größerenteils kollektiven) Verfehlungen und Charakterschwächen sowie ihrem individuellen Sprechen und Verhalten auf der einen, und den Umständen ihrer Niederlage und ihres Todes auf der anderen Seite vielfältige Verbindungslinien ziehen lassen: Camalo verhält sich Walther gegenüber bereits von Anfang an überheblich (**W 587**: *„Dic, homo“*; **W 591**: *Camalo tunc reddidit ore superbo*). Nachdem die Verhandlungen nicht sogleich das gewünschte Ergebnis bringen, entwickelt er tierische Aggressivität (**W 650**: *hostem ... ferocem*; **W 664**: *corde ferino*) und verendet, nachdem seine Hand (**W 675**: *palma*) alsbald als groteskes Mischwesen aus Pferd und Reiter (**W 672–685**).

Scaramunds Zorn und Trauer über den Tod seines Onkels Camalo (**W 689**: *Ingemit et lacrimis compellat tristior omnes*) bringen ihm zwar keine Schonung, lassen ihn aber etwas bemitleidenswerter erscheinen als manchen anderen Vasallen Gunthers. Auch er legt eine animalische Unbeherrschtheit an den Tag, die mit Selbstüberschätzung gepaart ist (**W 698–699**: *equinam ... caudam / concutiens*; **W 711**: *effrenique in equo ... devectus*). Konsequenterweise holt ihn Walther von seinem hohen Ross (**W 715–717**: *cornipedem superbum ... sella moribundum sustulit alta*), wodurch er sich nachträglich als bloßer ‚Maulheld‘ (*scara-mund-us*, ‚Truppenmund‘) erweist.

Der dritte Angreifer und selbsternannte ‚Drachenkämpfer‘ (*wurm-hard-us*) Wurmhardus wird von Beginn der Szene an für seine unfaire Kampfweise mit Pfeil und Bogen auf mehrfacher Ebene kritisiert.⁵²¹ Was es bedeutet, mit ungleichen Waffen zu kämpfen, erfährt er jedoch am eigenen Leib, als der Walther für sein angeberisches Flyting (**W 740–741**) verbal wie agonal die passenden Antworten bereit hat (**W 742–753**).⁵²²

Im Unterschied zu Wurmhard scheint Ektivrid immerhin darum Sorge zu tragen, dass Walther kampfbereit ist (**W 760**: *Hic ubi Waltharium promptum videt esse duello*), und greift nicht direkt an. Allerdings hat er auch nur so die Möglichkeit, seine Vorliebe für Wortspiele zu beweisen und Walther als ‚Waldgeist‘ zu verspotten (**W 763**: *„Saltibus assuetus faunus mihi quippe videris“*),

⁵²¹ Erstens durch die (konstruierte?) genealogische Anbindung an Pandaros, zweitens durch *hand aequo Marte* (**W 731**), drittens durch intertextuelle Stilisierung als *Ira* und viertens durch Walthers ironische Replik (**W 743–744**).

⁵²² Daher ist der Einschätzung Wagners (1939, 80: „Werinhard ist ein Kämpfer von geringer Bedeutung, der Dichter hat ihn auch in nichts hervorgehoben.“) entschieden zu widersprechen.

bevor er ihn attackiert. Scherz und Angriff bekommt er mit gleicher Münze heimgezahlt, als der ‚Wald-Herr‘ ihm einen hölzernen Speer als Gastgeschenk überreicht (W 774: *Haec tibi silvanus transponit munera faunus*). Am Schluss der Szene wird die Ironie des Schicksals herausgestellt, dass Ektivrid – als *reccho* auf der Flucht vor dem Tod (W 756–758) – selbigem gerade in die Arme gelaufen ist.

Als fünfter Franke fordert der habgierige Hadawardus, der ebenfalls zur Selbstüberschätzung neigt (W 782: *inflato pectore lusus*), zunächst von Gunther, dann von Walther dessen Schild als Beuteteil (W 781–784; W 790–805). Ihm hält Walther zugute, dass er nicht mit dem Pferd über die Leichen der getöteten Franken hinwegreitet, sondern ihm zu Fuß und mit dem Schwert bewaffnet gegenübertritt (W 788–789: *laudatque virum, qui praebuit aequam / pugnandi sortem*). Dass er als erster Angreifer Walther in einen verbissenen Zweikampf verwickelt, lässt ihn tapferer und stärker als seine Vorgänger erscheinen (W 821–830). Sein Ende steht in direktem Zusammenhang damit, dass er als ‚Kampfeshüter‘ (*bada-wart-us*) sich nach Verlust seines Schwertes gerade nicht mit dem eigenen Schild verteidigt, sondern diesen auf den Rücken wirft und flieht. Daraufhin begräbt Walther ihn unter selbigem und sticht ihn anschließend nieder, wobei Hadawarts begehrlische Augen (W 800: *nolo quidem laedas [pamam], oculis quia complacet istis*) im Tode übergehen (W 845: *Ipse oculos vertens animam sufflavit in auram*).

Patavrid, Hagens Neffe, wird von Ruhmsucht in den Kampf getrieben (W 854: *Arsit enim venis laudem captare cupiscens*), was Hagen zu seiner pathetischen Rede gegen die *avaritia* veranlasst (W 855–877). Diese *exsecratio* stellt das eigentliche Herzstück der Szene dar, die insgesamt ernsthafter Töne anschlägt als die Darstellungen der vorangegangenen Kämpfe. Auch er stirbt auf Grund seines zu großen Wagemuts (W 883: *Desine, nam tua te fervens fiducia fallit!*), als er durch seinen eigenen Schlag das Gleichgewicht verliert und sich nicht mehr rechtzeitig gegen Walthers Gegenangriff wappnen kann (W 900–913).

Das Duell Walthers mit Gerwitus, der Patavrid zu rächen gelobt (W 914: *Hunc sese ulturum spondens Gerwitus adivit*), bleibt gänzlich wortlos, die Charakterzeichnung der Franken farblos.⁵²³ Im Vergleich zu Hadawardus reitet Gerwit allerdings rücksichtslos über die Leichen der gefallenen Franken

⁵²³ Im Vergleich zu Hadawartus reitet Gerwit allerdings rücksichtslos über die Leichen der gefallenen Franken hinüber (W 914–916), was ihn nicht unbedingt sympathischer erscheinen lässt.

hinüber, was ihn nicht unbedingt sympathischer erscheinen lässt (**W 914–916**). Auch er vermag, wie Hadawart, seinen Gegner lange Zeit im Zweikampf die Stirn zu bieten, auch wenn er im Gegensatz zu diesem zu Pferde kämpft und so Walther zu überlisten (**W 933**: *fatigatum cupiebat fallere homonem*) versucht. Schließlich fällt der ‚Speerschwinger‘ durch einen Speerstoß Walthers und dient somit als gewesener Graf des Wormsgaus (**W 940**: *Idem Wormatiae campis comes extitit ante*) den Würmern (ahd. *wurm*) und anderen Tieren der Feldes (*campus*) als Fraß (*comedere*).

Der ‚Schildwolf‘ Randolph (*rant + wolf*), der als achter Angreifer das ‚Wettrennen‘ der übriggebliebenen Franken in den Tod für sich entscheidet (**W 962–963**: *Ecce repentino Randolph athleta caballo / praevertens reliquos hunc importunus adivit*), überpacet bei seinem Angriff und wird wehrlos, als sein zu heftig geschwungenes Schwert in Walthers Schild stecken bleibt. Dass er dem Gegner zuvor zwei Locken abgeschnitten hat (**W 970–973**), bezahlt er mit seinem Kopf (**W 976–981**).

Im letzten Kampf bündeln die verbleibenden vier Franken ihre Kräfte, um Walther zu Fall zu bringen oder ihm seinen Schild zu entreißen: Nach längerer Pattsituation stirbt zunächst Helmnod (*helm + nod/ nôt* ‚Helm-Schlag‘ oder ‚Helm-Gefahr‘) durch einen Schlag Walthers, der ihm Helm, Hirn und Herz zerteilt (**W 1015–1020**). Ähnlich wie bei Randolph potenziert Walther auf diese Weise an Helmnod, der ihn zuvor als ‚Kahlkopf‘ (**W 991**: *calve*) beleidigt hat, die *lex talionis*. Als zweites stürzt Tanastus, der ‚Tannenast‘ (*tan-ast-us*), nieder wie ein gefällter Baum und schließlich gibt Trogus, der sich trotz seiner sukzessiven Dekonstruktion durch Walther – Durchschneiden der Waden (**W 1029**), Wegnahme des Schildes (**W 1030–1031**), Zerstörung des eigenen Schildes (**W 1032–1035**), Abschneiden der Schwerthand (**W 1040–1045**) – bis zum Schluss durch massive Drohgebärden (*drouwen* ‚drohen, schimpfen‘) auszeichnet,⁵²⁴ das letzte Opfer.

Allerdings bleibt im Verlauf der Kampfszenen auch nicht unerwähnt, dass die Franken nur teilweise aus eigenem Antrieb handeln, sondern Gunther als ihr Lehnsherr und im Hintergrund antreibende Kraft eine Mitverantwortung trägt. Die bereits vor den Kämpfen offensichtliche Habgier (*avaritia*) und

⁵²⁴ Hierin unterscheidet sich Trogus von denjenigen Franken, die vergeblich um Gnade flehen. Ob dies als ein positiver Charakterzug aufgefasst werden sollte, sei dahingestellt.

Arroganz (*superbia*) Gunthers,⁵²⁵ zu denen sich im weiteren Verlauf noch Angst vor Verlust der eigenen Ehre und Rachdurst hinzugesellen, stacheln ihn dazu an, seine Vasallen immer aufs Neue zum Kampf zu motivieren und somit in den Tod zu schicken. Dies wird mehrfach durch kurze Fokuswechsel (**W 720–724**; **W 754–755**; **W 941–958**) in Erinnerung gerufen, die zwischen den einzelnen Kampfscenen (nach dem zweiten, vierten und siebenten Duell so verteilt liegen, dass das Publikum kontinuierlich an Gunthers Beiträge zum bösen Spiel erinnert wird.⁵²⁶ Zugleich erweist sich der König selbst als rechter Feigling, der sich aus aller Gefahr heraushält, auch wenn er einmal selbst in den Kampf eingreift (**W 981–1013**), und als *last man standing* sogleich zu Hagen flieht (**W 1062–1064**). Freilich entkommt auch er seine Bestrafung nicht, nur dass diese mit einer dramaturgischen Verzögerung erfolgt, indem zwischen die Einzelkämpfe und den Entscheidungskampf (**W 1286–1404**) noch einige Zwischenszenen eingebaut sind (**W 1062–1285**).

Walther hingegen wird in den untersuchten Kampfscenen als überwiegend positive Figur präsentiert. Immer wieder wird die prinzipiell friedliche Grundhaltung des Helden lobend erwähnt, der sich besonders in der Anfangsphase der Kämpfe mehrfach um Deeskalation bemüht.⁵²⁷ In den

⁵²⁵ **W 468–472**: *Guntharius princeps ex hac ratione superbus / vociferatur, et omnis ei mox aula reclamat: / 'Congaudete mihi, iubeo, quia talia vixi! / Gazam, quam Gibicho regi transmisit eoo, / nunc mihi cunctipotens huc in mea regna remisit.'*; **W 480–483**: *Rex tamen econtra nihilominus instat et infit: / 'Ne tardate, viri, praecingite corpora ferro / fortia, squamosus thorax iam terga recondat. / Hic tantum gazae Francis deducat ab oris?'*; **W 515–517**: *Exultansque animis frustra sic fatur ad auras: 'Accelerate, viri, iam nunc capietis euntem, / numquam hodie effugiet, furata talenta relinquet.'*; **W 640–643**: *Post haec Guntharius Camaloni praecipit aiens: / 'Perge et thesaurum reddi mihi praecipe totum. / Quodsi cunctetur (scio, tu vir fortis et audax), / congregere et bello devictum mox spoliato!'*. Camalos (**W 601–603**) und Hadawarts (**W 819–820**) Verlangen nicht nur nach dem Gold, sondern auch nach Hiltgunt und dem Pferd sowie die Absicht, Walther zu überwältigen und zu fesseln, nicht aber ihn zu töten (**W 722–724** und **W 1006**, vgl. Attilas gleichlautenden Befehl in **W 402–407**), stellen vermutlich lose Enden älterer Fassungen der Walther-Sage dar.

⁵²⁶ Vgl. Katscher (1973, 110–111): „Gunthers Zorn und Rachetrieb wachsen ins Maßlose, beide Affekte und seine ungezügelte Habgier treiben alle Vasallen in den Tod. Auch in den Kämpfern beschwören die Begierden der Angreifer, zu Affekten gesteigert, den Tod der Recken herauf, sie untersagen ihnen im entscheidenden Moment vernünftiges Handeln.“

⁵²⁷ Siehe die Verhandlungen mit Camalo (**W 581–663**) und die Verteidigungsrede gegenüber Scaramundus (**W 702–704**); auch Patavrid versucht er zu besänftigen, als er aus Hagens Betroffenheit erkennt, dass beide miteinander verwandt sind (**W 878–885**).

einzelnen Duellen beschränkt er sich zunächst auf Defensivmaßnahmen,⁵²⁸ wobei er sich mehrfach durch ruhige Umsicht, Geschick und unbeirrbar Standhaftigkeit auszeichnet.⁵²⁹ Zum Angriff geht Walther erst dann über, nachdem der jeweilige Gegner ihn bereits attackiert hat.⁵³⁰ Dass er dabei sozusagen aus Notwehr handelt und das göttliche Recht auf seiner Seite hat, geht exemplarisch für die weiteren Duelle aus dem zweiten Kampf gegen Scaramundus hervor, dessen Niederlage als Gottesentscheid stilisiert wird (vgl. Kapitel 7.3).

Die antonomastische Ersetzungen seines Namens sind, wo nicht neutral, explizit zu seinen Gunsten formuliert: Er heißt *athleta* (W 1046), *belliger* (W 805; W 905), *bellipotens* (W 917), *homo* (W 933), *victor* (W 94), häufiger aber *iuvenis* (W 670; W 710; W 749; W 780; W 843) und *heros* (W 751; W 829; W 889; W 894; W 1000; W 1044). Hinzu treten immer wieder positiv besetzte Attribute, die Walthers Stärke, Tapferkeit, Berühmtheit oder Umsicht betonen: *celeberrimus heros* (W 682 und W 707), *fortissimus heros* (W 649), *maximus heros* (W 1027), *iuvenis cautior* (W 670), *iuvenis providus* (W 834), *vir celer*

⁵²⁸ Bei Camalo entwickelt sich der Kampf ohnehin aus den Verhandlungsgesprächen (W 586–587: [*Camalo*] *iuvenique propinquat / ac sic obstantem compellat*, W 650: [*Waltharius*] *opperiens propius hostem adventare ferocem*). Explizit beschrieben wird Walthers abwartende, aber stabile Haltung in den Kämpfen gegen Scaramundus (W 696–697: *Qui dum Waltharium nullo terrore videret / permotum fixumque loco consistere in ipso*), Ektivrid (W 760: *Hic ubi Waltharium promptum videt esse duello*), Hadawardus (W 787–788: *Stetit acer in armis / Waltharius*); Wurmhardus (W 725–732), Gerwitus (W 914–919) und Randolph (W 962–964) greifen so plötzlich an, dass nur Walthers Abwehrreaktion beschrieben ist.

⁵²⁹ Vor allem wird dies deutlich gegen Camalo (W 670: *At iuvenis devitat cautior ictum*), Scaramundus (W 707–708: *Quorum [= bina hastilia] celeberrimus heros / unum devitat, quatit ex umbone secundum*), Wurmhardus (W 732–734: *Waltharium turbans. / Contra tamen ille virilis constitit opponens clipei septemplex orbem, / saepius eludens venientes providus ictus*), Hadawartus (W 834–835: *providus at iuvenis ferientem cuspide adacta / intercepti*), Patavrid (W 901–902: *Waltharius sub tegmine flexus / delituit corpusque suum contraxit*) und Gerwitus (W 920: *Sed vir celer obiecit peltam frustravit et ictum*) sowie im letzten Kampf als Walther mit einer dem Sturm trotzen Eiche verglichen wird (W 1000–1002: *Sed tamen haec inter velut aesculus astitit heros / quae non plus petit astra comis quam Tartara fibris, / contempnens omnes ventorum immota fragores*).

⁵³⁰ Eine gewisse Ausnahme dieser Regel könnte man im Rahmen des ‚Viererkampfes‘ sehen. Als Walther der Pattsituation des ‚Tauziehens‘ überdrüssig geworden ist (W 1014: *Interea Alpharidi vanus labor incutit iram*), geht er von sich aus auf den unbewaffneten Helmnod los (W 1015–1020) und tötet anschließend auch Tanastus, der lediglich seinen Gefährten Trogus verteidigt, ohne selbst angegriffen zu haben (W 1044–1053). Die Szene als Ganzes betrachtet, hat allerdings die Attacke von fränkischer Seite bereits durch den Wurf mit dem *tridens* begonnen (W 990), sodass auch hier Walther erst nach Beschuss in den Angriffsmodus schaltet.

(W 895), *vir fortis* (W 920), *vir illustris* (W 959), *ille virilis* (W 732), *acer in armis* (W 787), *nil territus* (W 805).⁵³¹

Einzig die Gnadenlosigkeit, mit der Walther seine zum Teil wehrlosen und um ihr Leben flehenden Gegner tötet, anstatt sie etwa gefangenzunehmen (W 718–719; W 843–845; W 981; W 1061), scheint einen Schatten auf seine Person zu werfen. Vom Erzähler allerdings wird diese Verhalten zu keinem Zeitpunkt kritisiert. Betrachtet man den *Waltharius* in der Tradition der *Psychomachie*, fungiert Walther lediglich als ausführender Arm eines ‚göttlichen Rechts‘, der die Franken für ihr sündiges Verhalten (*avaritia, superbia, ira*) angemessen bestraft.

Versteht man darüber hinaus das Epos als poetisches ‚Spiel‘, das an einigen Stellen ohnehin die Grenzen des ‚Realistisch-Glaubwürdigen‘ überschreitet, relativieren sich die Morde in ähnlicher Weise wie die nur scheinbar gewaltigen Verwundungen der Krieger im Entscheidungskampf (vgl. Kapitel 8): Die Gegner haben am Ende ihres jeweiligen Auftritts ihre exemplarische Schuldigkeit getan und werden durch ihren Tod ‚unkompliziert‘ aus der Handlung genommen, ohne dass ihre individuelle Existenz beziehungsweise die Notwendigkeit, dieser ein Ende zu setzen, kritisch hinterfragt werden braucht.

Ähnliche Funktion hat Walthers Unternehmung nach Ende der Kämpfe, den gefallenen Franken die abgetrennten Köpfe wieder an die Körper fügen und für ihr Seelenheil beten. In Kapitel 8.1 werde ich dafür argumentieren, dass diese Handlung die Absicht verfolgt, die Einzelkämpfe weniger als unterhaltsame Schilderung kriegerischen Gemetzels, sondern vielmehr als moralisch-didaktischer Negativexempla sündigen Verhaltens zu interpretieren und so ihre breite Schilderung retrospektiv für das klerikale Rezeptionsumfeld etwas zu legitimieren.

⁵³¹ Wenn er an zwei Stellen (W 1023; W 1033) *hostis* und einmal als *tyrannus* (W 886) bezeichnet wird, reflektiert dies lediglich die Sichtweise seines Gegners; eine Übersicht zu den verwendeten Antonomasien gibt Strecker (1951, 85).

8 Der Entscheidungskampf (W 1062–1404)

8.1 Einleitung

8.1.1 Handlungsverlauf

Nach dem Tod des letzten Vasallen flieht Gunther zurück zu Hagen, der sich, von Gunther beleidigt, bis zu diesem Zeitpunkt nicht an den Kämpfen beteiligt hat. Nach langem Zureden Gunthers beschließt Hagen, aus Sorge um seine und des Königs Ehre diesem zu helfen. Er rät Gunther, Walther erst am nächsten Tag auf offenem Feld anzugreifen (W 1062–1129).

Währenddessen entscheidet sich Walther nach sorgfältiger Abwägung der Gefahrenlage, an Ort und Stelle zu nächtigen, und errichtet ein provisorisches Lager (W 1130–1156). Dann fügt er die Köpfe der getöteten Franken wieder an ihren Rumpf und betet für ihr Seelenheil (W 1157–1167), bevor Hiltgunt und er in wechselnder Nachtwache den Morgen erwarten (W 1168–1187). Am nächsten Tag machen sie sich reisefertig und setzten sie ihren Weg nach Westen fort (W 1188–1207). Nach kurzer Zeit entdeckt Hiltgunt ihre Verfolger, Gunther und Hagen, woraufhin Walther beschließt, sich ihnen zum Kampf zu stellen (W 1208–1227).

Als die Franken Walther erreicht haben, provoziert ihn zunächst König Gunther mit Beleidigungen und Herabsetzungen seiner Kampfkraft (W 1228–1236). Walther ignoriert diese jedoch und wendet sich an Hagen mit der Klage, er habe von seinem alten Freund eher Unterstützung und Gastgeschenke als Bedrohung erwartet. Anschließend erinnert er ihn an die gemeinsame Jugend und bietet ihm Gold für eine friedliche Einigung (W 1237–1263). Hagen hingegen gibt sich wütend über den Tod seiner Mitvasallen und vor allem seines Neffen Patavrid und begründet so, weshalb für ihn ein Kampf unvermeidlich sei (W 1264–1283).

Nachdem die Friedensverhandlungen zwischen Walther und den beiden Franken Hagen und Gunther gescheitert sind (W 1228–1284), kommt es zum Entscheidungskampf (W 1285–1404), der sich als dramaturgischer Höhepunkt des Epos bereits vielfach angedeutet hat.⁵³² Diese Kampfszene lässt sich wiederum in drei Abschnitte unterteilen:

1. Langes Hin- und Herwogen des Kampfes (W 1285–1345): Hagen und Gunther werfen hintereinander ihre Speere auf Walther, doch beide Würfe

⁵³² Vgl. unter anderem Hagens Traumbericht (W 621–627) vom Gunthers Kampf mit einem ‚Bären‘ (= Walther).

prallen an dessen Schild ab (**W 1285–1298**). Im anschließenden Nahkampf hält sich Walther, der mit einem von Hunden umzingelten Bären verglichen wird, Hagen und Gunther, die mit vergleichsweise kurzen Schwertern bewaffnet sind, durch seinen Speer auf Abstand, ohne selbst anzugreifen. Nur einmal, als Gunther versucht, seinen Speer durch List wiederzuerlangen, wird der König vom *heros* attackiert und überlebt lediglich durch eine Rettungstat Hagens (**W 1299–1345**).

2. Die entscheidende Phase (**W 1346–1395**): Aus Sorge vor Ermüdung unternimmt Walther schließlich doch einen Angriff. Mit provokativen Worte wirft er Hagen seinen Speer entgegen, doch kann jener ausweichen (**W 1346–1360**). Zugleich nähert er sich mit gezogenem Schwert Gunther und schlägt diesem ein Bein ab. Den zweiten, potentiell tödlichen Hieb gegen den König verteidigt Hagen mit seinem Helm, wodurch Walthers Schwert zerbricht. Als dieser die Reste seiner Waffe wütend wegwirft, wird seine rechte Hand von Hagen abgeschlagen; im Gegenangriff fügt Walther diesem mit seinem zweiten Schwert eine schwere Gesichtsverletzung zu (**W 1361–1395**).

3. Ende des Kampfes und Erzählerfazit (**W 1396–1404**): Auf Grund der allseitigen Verwundungen und Erschöpfung endet der Kampf ‚unentschieden‘. Der Erzähler reflektiert darüber, dass es beim Aufeinandertreffen so gewaltiger Krieger wie Walther und Hagen keinen Sieger geben können (**W 1396–1400**). Dann wirft er einen letzten Blick auf die herumliegenden Gliedmaßen und fügt ironisch hinzu, dass die Beteiligten auf diese Weise das hunnische Gold unter sich aufgeteilt hätten (**W 1401–1404**).

8.1.2 Deutungsperspektiven

Auf den Entscheidungskampf zwischen Walther auf der einen, und Hagen und Gunther auf der anderen Seite hat die gesamte Erzählung spätestens seit dem Auftreten der Franken ab Vers **W 436** zugesteuert. Diese exponierte Stellung der Szene im narrativen Verlauf basiert auf der dramaturgischen Anlage des Epos: Hagen und Gunther sind die letzten überlebenden Franken, die Walther noch gefährlich werden können. Insbesondere Hagen, der seit Beginn des Epos als einzige Figur auf Augenhöhe mit Walther dargestellt worden ist (vgl. **W 100–109**, **W 567–571**; **W 1250–1251**), kann in den Augen der Rezipienten als die ultimative Herausforderung für den *heros* gelten. Je nachdem, wie bekannt die Walther-Sage (und in welcher Version) den zeitgenössischen Rezipienten war, konnte damit gerechnet werden, dass das ‚Aussitzen‘ Hagens während der Einzelkämpfe sowie die Friedensverhandlungen zwischen Walther und ihm vor dem Entscheidungskampf dem Publikum als reine Retardierungsstrategien für den ultimativen Showdown erkannt wurden.

Hinzu kommt, dass eine ethisch-moralische Komplikation, die in den bisherigen Schilderungen immer wieder angeklungen ist, noch nicht aufgelöst worden ist. Sowohl Hagen als auch Walther befinden sich nämlich in einer dilemmatischen Lage: Hagen steht nach dem Ende der Einzelkämpfe vor der Entscheidung, entweder seinem Herrn Gunther die Loyalität zu versagen, wodurch er ihrer beider Ruf gefährden würde, oder aber sich gegen seinen alten Freund Walther zu wenden, obwohl dieser sich nichts hat zu Schulden kommen lassen (**W 1062–1129**). Walther wiederum möchte natürlich nicht die Waffen gegen Hagen erheben, andererseits aber auch nicht sein und Hiltgunts Leben aufs Spiel setzen.

In der bisherigen Analyse wurde gezeigt, dass Walther im Epos als überwiegend als positiver Held dargestellt wird, während sowohl die Hunnen als auch die Franken auf Grund ihrer charakterlichen Schwächen es verdient haben, von Walther überlistet bzw. besiegt und getötet zu werden. Den Rezipienten wird durch Erzählerkommentare, intertextuelle Referenzen und andere poetologische Strategien nahegelegt, unter allen Beteiligten am ehesten mit Walther (und Hiltgunt) zu sympathisieren, während die übrigen Figuren (mit Ausnahme Hagens) als Antagonisten auch im moralischen Sinne verstanden werden können. Für den Entscheidungskampf, der ja mit der allseitigen Verwundung aller Beteiligten endet, liegt daher die Frage nahe,

inwieweit auch in dieser Szene aus Verlauf und Ausgang des Kampfes Rückschlüsse auf die moralische Wertung der beteiligten Figuren gezogen werden können, zumal mit Walther und Hagen die zwei integersten Krieger aufeinandertreffen.

In der jüngeren Forschung wurde, wie bereits in Kapitel 1 näher ausgeführt, insbesondere das Erzählerfazit in den Versen **W 1396–1404** als Beleg herangezogen, dass das Epos am Schluss sämtliche Figuren mehr oder weniger unterschiedslos als zu Recht verstümmelte Sünder entlarvt. Diese Einschätzung halte ich jedoch für stark verkürzt. Ziel dieses Kapitels ist es daher zu zeigen, dass auch im Entscheidungskampf Walther sich als überwiegend positive Kriegerfigur erweist, die erst am Ende eines langen Kampfes einen Moment der Schwäche erlebt, der jedoch nicht ohne Weiteres als Entlarvung sündigen Verhaltens gedeutet werden kann. Vielmehr soll die folgende Analyse erweisen, dass es sich bei der vorliegenden Szene um den dramaturgisch geschickt angelegten agonalen Höhepunkt eines Epos handelt, das zwar auch einige moralisch-didaktische Untertöne aufweist, in erster Linie jedoch eine spannende und unterhaltsame Geschichte erzählen will.

8.2 Die Ruhe vor dem Sturm (W 1062–1285)

Im Anschluss an die nervenaufreibenden Einzelkämpfe (vgl. **W 581–1061**) kehrt im *Waltharius* zunächst etwas Ruhe ein: Dies gilt einerseits für die Handlung des Epos, die vom Ende der Duelle bis zur Konfrontation zwischen Walther und den verbliebenen Franken Hagen und Gunther (**W 1208**) völlig spannungsarm verläuft, zum anderen aber auch im Bezug auf intertextuelle, komische oder sonstige Auffälligkeiten, die zu den zentralen Fragestellungen dieser Arbeit gehören und für die sich dieser Textabschnitt als vergleichsweise wenig ergiebig erweist, weswegen nur zwei relevantere Aspekte in den Blick genommen werden soll: zum einen die Szene, in der Walther seinen getöteten Gegnern die Köpfe anfügt und für sie betet (**W 1157–1167**), was in auffälligem Kontrast zu seinem vorigen Verhalten steht; zum anderen die Darstellung Hagens im Versöhnungsgespräch mit Gunther (**W 1062–1129**) sowie in den präagonalen Verhandlungen mit Walther (**W 1228–1279**), worin das Thema ‚Heldentum, Freundschaft und Ehre‘ auf den Prüfstand gestellt wird.

8.2.1 *Waltharius orans* – Walthers Gebet für die getöteten Gegner

Nachdem Walther sich auf Grund der fortgeschrittenen Tageszeit dazu entschieden hat, erst am nächsten Tag weiterzuziehen, und Sicherheitsvorkehrungen für die Nacht getroffen hat (vgl. **W 1130–1156**), wendet er sich den Leichnamen der gefallenen Franken zu, fügte die abgeschlagenen Köpfe wieder an ihre Rumpfe und spricht ein Gebet für die Erschlagenen (**W 1157–1167**). Auf den ersten Blick will Walthers Fürsorge für Leib und Seelenheil der fränkischen Vasallen nicht recht zu seinem vorigen Handeln passen. Schließlich hat er diese zuvor höchstpersönlich umgebracht, darunter mindestens drei Krieger in wehrlosem Zustand, für deren Tötung es im Sinne der Selbstverteidigung keine Notwendigkeit gegeben hätte.⁵³³ F. BRUNHÖLZL (1988) stellt die Szene in eine Reihe mit weiteren „Farbklecks“ im *Waltharius*, die seiner Einschätzung nach Walther mehr schlecht als recht als einen christlichen Helden markieren sollen und bei der ‚Übertragung‘ eines von ihm angenommenen volksprachlichen Sagentextes in das lateinische Epos interpoliert worden sein könnten.⁵³⁴ Dabei hält BRUNHÖLZ die entsprechenden Stellen – neben der hier diskutierten Szene lassen sich zum Beispiel auch Walthers Segnung seines von Hiltgunt gereichten Trinkgefäßes (**W 224–225**) sowie sein präagonales Vertrauen auf Gott (**W 548–552**)⁵³⁵ einreihen – für eher schlecht als recht ‚bearbeitet‘ (1988, 16):

[Die Stellen] lassen sich gegen ihre Umgebung reinlich abgrenzen; keine von ihnen reicht in ihrer Bedeutung über das, was unmittelbar in ihr gesagt wird, hinaus; man könnte sie aus der Dichtung hinwegdenken, ohne daß an der Handlung, den handelnden Personen und ihrem Charakter auch nur das Geringste über das in den betreffenden Stellen selbst Ausgedrückte hinaus verändert würde. Im Gegenteil, das Werk würde, wenn diese Stellen nicht vorhanden wären, viel an innerer Geschlossenheit und Einheit gewinnen.

Diesen Ausführungen ist insoweit zuzustimmen, dass die benannten Einsprengsel in der Tat wie Fremdkörper in einem ansonsten völlig

⁵³³ Vgl. die Tötung der Franken Wurmhard (**W 750–753**), Randolf (**W 976–981**) und Trogus (**W 1054–1059**).

⁵³⁴ Zur Diskussion um die Ursprünge der Walther-Sage s. Kapitel 2.4.

⁵³⁵ Zur doppeldeutigen Referentialität von *qui* (**W 551**) sowohl auf Gott als auch auf Walthers Schwert s. Kapitel 6.2.

weltlichen Text wirken. Deutlich zeigt sich darin das Bemühen des Dichters, einen an sich nicht christlichen Stoff zumindest in Ansätzen für sein klerikales Publikum ein wenig anzupassen. Allerdings glaube ich gegen BRUNHÖLZL sehr wohl, dass zumindest Walthers symbolische Zusammenfügung der *membra disiecta* und seinem anschließenden Gebet für das Seelenheil der gefallenen Gegner eine weitergehende Absicht enthalten: Die Einzelkämpfe sind, wie in Kapitel 7 ausführlich gezeigt, in ihrer Ausgestaltung und moralisierenden Zielrichtung intertextuell eng an die *Psychomachia* des Prudentius angelehnt. Während dort die unterschiedlichen Tugenden und Laster in personifizierter Form gegeneinander antreten, werden im *Waltharius* den Beteiligten durch teils implizite, teils explizite Darstellungsstrategien verschiedene Charaktereigenschaften wie Arroganz und Habgier, aber auch Geduld und Voraussicht zugeschrieben, die wiederum häufig als Grund für ihre Niederlage oder sogar für die Art ihres Todes in einen Kausalzusammenhang gebracht werden.

Dennoch hat es den Anschein, dass Walthers Auftreten als gnadenloser Richter über Leben und Tod der moralisch verdorbenen Franken einer weiteren Handlung bedarf, die ihn ostentativ noch einmal als Kämpfer für die gerechte Sache darstellt. Wie auch U. SCHWAB (1988, 226) betont, implizieren Walthers Gebet für das Seelenheil der Getöteten und sein Wunsch, ihnen dereinst im Jenseits zu begegnen, dass er keinerlei Zweifel hat, einmal selbst dorthin zu gelangen. Da wiederum die Erzählinstanz keinerlei explizite oder subtile Einwände gegen diese Lesart Walthers vorbringt, wird auch dem Publikum nahegelegt, eine entsprechende Perspektive einzunehmen.

Darüber hinaus kommt der Szene eine weitere Bedeutung für die Rezipientenlenkung zu: Indem Walther die gefallenen Gegner ‚rekonstruiert‘ und in seinem Gebet vor allem auf die moralische Dimension abhebt, wird der Fokus weg von der blutigen Brutalität des Geschehenen hin zu den ethischen Kernbotschaften gelenkt. Es wird mittels eines psychologischen Kniffes suggeriert, dass der einzelne physische Tod an sich keine nennenswerte Wertigkeit habe, sondern vielmehr in einem größeren Zusammenhang zu verstehen sei. Ähnlich wie die postagonalen Scherze und Versöhnungshandlungen nach dem Entscheidungskampf (vgl. Kapitel 9) verstehe ich dies als eine erzählerische Strategie, um den *Waltharius* für eine Rezeption in christlichem Umfeld akzeptabler zu machen. Wer unter den klerikalischen Rezipienten die zuvor geschilderten Kämpfe mit Spannung

verfolgt und sich dabei von ihrer abwechslungsreichen Ausgestaltung, den mitunter derben oder makabren Wortgefechten und ihren blutspritzenden und gliederzerschmetternden Einzelheiten gut unterhalten gefühlt und an der einen oder anderen Stelle vielleicht sogar lauthals losgelacht hat, mag hierin in der Retrospektive dankbar eine Rechtfertigung für sein Interesse am Erzählten annehmen und sich auf diese Weise die Absolution erteilen lassen, dass er dies alles ja gewiss nur *ad scientiam boni et mali* verfolgt habe.

8.2.2 *Hagano ambiguus* – eine Charakterstudie Hagens

Ein weiterer Aspekt, auf den ich in diesem Kapitel näher eingehen möchte, ist die innere Entwicklung, die Hagen zum Entscheidungskampf hin nimmt. Wie in Kapitel 4.4 und 6.3 gezeigt, tritt Hagen zunächst als eine höchst integere Figur auf: Walther und er werden zu Beginn des Epos als Freunde und Waffengefährten auf physisch-agonaler und mentaler Augenhöhe eingeführt (vgl. **W 100–109**). Dass sie jeweils vor den Fähigkeiten des anderen größten Respekt zeigen, wird später, als sich eine bewaffnete Konfrontation zwischen Walther und den Franken um Gunther anbahnt, noch mehrfach betont (vgl. **W 518–529**, **W 567–571**, **W 616–627**). Als der Wormser Hof von den Durchreisenden erfährt, freut Hagen sich selbstlos über Walthers Rückkehr von den Hunnen (vgl. **W 464–468**) und bemüht sich – wenn auch vergeblich – darum, bei den Verhandlungen über eine Verfolgung Walthers und Inbesitznahme seines Schatzes König Gunther den angemessenen Respekt eines Gefolgsmannes entgegenzubringen und zugleich mit viel diplomatischem Feingefühl ein Blutvergießen zu vermeiden (vgl. **W 487–488**, **W 519–529**, **W 574–580**, **W 617–627**). Da der König jedoch Hagens Ehre beleidigt, zieht er sich zunächst aus einer Beteiligung an dem Überfall auf Walther zurück (vgl. **W 632–639**). Als sein Neffe Patafrid sich zum Kampf gegen Walther bereitmacht, warnt er ihn vergebens vor dieser Unternehmung und hält anschließend seinen Klage monolog über die verderbenbringende *avaritia* (vgl. **W 846–877**), ohne jedoch in das Geschehen einzugreifen. Erst mit der Flucht Gunthers aus dem Kampf gegen Walther tritt Hagen wieder auf den Plan, als sich der König mit inständig bittend an ihn wendet (vgl. **W 1062–1066**). Der folgende Dialog greift zunächst verschiedene bereits zuvor auftretende Topoi des Epos wieder auf: Hagen verweigert zunächst

seine Unterstützung, indem er ironisch auf die von Gunther unterstellte Wertlosigkeit seiner Abstammung (**W 1067**: *genus infandum*) sowie seine und seines Vaters geringe Virilität (**W 1068**: *gelidus sanguis*, **W 1069**: *Tabescat enim genitor, dum tela videret*) verweist und diese Beleidigung als Grund für seine Kampfweigerung anführt (**W 1071–1072**).⁵³⁶

Gunther wiederum bedient sich bei seinen Bemühungen, Hagens Unterstützung wiederzulangen, ähnlicher argumentativer Strategien wie gegenüber seinen übrigen Vasallen zuvor: Er verspricht ihm große Belohnungen bei der Rückkehr (**W 1078–1079**, vgl. Attilas Motivationsrede in **W 403–407**), weist auf die Notwendigkeit hin, seinen Mann zu stehen und die gefallenen Gefährten zu rächen (**W 1080–1081**, vgl. **W 722–724** und **W 951–953**), und erinnert an die verheerenden Konsequenzen für den guten Ruf seiner eigenen Person sowie des fränkischen Volkes überhaupt, sollte Walther mit seinen ‚Taten‘ davonkommen (**W 1082–1088**, vgl. **W 946–949**). Letzteres Argument leitet Gunther wohlkalkuliert mit der sinnierenden Bemerkung ein, dass Worte möglicherweise mehr bewirken könnten als schändliche Taten (**W 1081–1082**: *Magis, ut mihi quippe videtur, / verba valent animum quam facta nefanda movere*). Wie häufiger, wenn es im *Waltharius* um verbale Aushandlungen geht (vgl. Kapitel 4.2 und 7.2), bedient sich auch Gunther in dieser Szene rhetorischer Terminologie (*movere* im Sinne von ‚überzeugen‘).

Während Gunter ihn immer heftiger und schließlich sogar auf Knien anfleht, wägt Hagen die Gesamtsituation ab (**W 1089–1096**): Als entscheidenden Faktor isoliert er schließlich die Gefahr für seine eigene Ehre, die Schaden erleiden könnte, wenn er Gunther nicht zu Hilfe kommen sollte (**W 1094–1095**: *Erubuit domini vultu, replicabat honorem / virtutis propriae, qui fors vilesceret inde*). Daher sichert dem König seine Unterstützung zu, obgleich er keinen Hehl daraus macht, dass er Gunther für töricht und die ganze Sache für ein „Himmelfahrtskommando“ hält (**W 1097–1110**), und unterbreitet seinem Herrn seinen Plan, Walther auf offenem Feld zu attackieren (**W 1110–1125**).

In der Forschung wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass Hagen vor dem Problem steht, zwischen Freundestreue zu Walther (vgl. **W 1089–1090**:

⁵³⁶ Vgl. Gunthers Schmährede in **W 629–631**; die Gleichsetzung von kühlem oder wenigem Blut und einem Fehlen von Männlichkeit findet sich auch in **W 892–893** sowie später in **W 1413–1415**.

Cunctabatur adhuc Haganon et pectore sponsam / Walthario plerumque fidemolvebat) und Loyalität zu Gunther hin- und hergerissen zu sein, die er nicht beide zugleich wahren kann.⁵³⁷ Was durch diesen inneren Konflikt nicht erklärt werden kann, ist Hagens motivatorische Inkonzistenz. Während er dem König gegenüber betont, dass ihn der Tod seines Neffen oder der übrigen Franken allein nicht zum Kampf bewegen würde, sondern einzig die Ehre Gunthers (und somit auch seine eigene) ihn dazu veranlasse (**W 1107–1113**), behauptet er in der präagonalen Konfrontation mit Walther das Gegenteil, stilisiert sich als Rächer seines Verwandten und übergeht dabei den Umstand, dass der erste Angriff keineswegs von Walther ausgegangen ist (**W 1264–1279**). Über Hagens Motive für diese Behauptung lässt sich nur spekulieren. J. BLÄNSDORF (2010, 89) nimmt an, dass Hagen in diesem Moment seine Ehrverletzung aus dem Grund lieber von der Familienehre als seiner Vasallenpflicht ableiten möchte, weil er vor Walther so eher als Held *sua sponte* dastehen wolle. In jedem Fall wird in dieser Szene deutlich, dass auch Hagen seine charakterlichen Schattenseiten hat und letztlich die Ehre des Kriegers ein stärkeres heroisches Moment darzustellen scheint als freundschaftliche Loyalität und Pazifismus. Die implizite Kritik der Erzählinstanz und somit des Dichters zielt meines Erachtens dabei weniger auf ein individuelles Verschulden Hagens als vielmehr auf die Mechanismen der heroischen Welt, die diesen unauflösbaren Konflikt erst bewirkt haben.

⁵³⁷ Vgl. zuletzt Blänsdorf (2010).

8.3 Der Entscheidungskampf (W 1285–1404)

8.3.1 *Taliter in nonam conflictus fluxerat horam* – die erste Phase des Kampfes (W 1285–1345)

Der erste Abschnitt des finalen Kampfes (W 1285–1345) zeichnet sich dadurch aus, dass darin das Duell zwischen den Parteien hin- und herwogt, ohne dass eine Entscheidung herbeigeführt wird. In diesem Kapitel soll gezeigt werden, dass dieser Abschnitt in jeder Hinsicht eine Kulmination und zugleich Bestätigung von Figurenzeichnungen, Verhaltensmustern und Rollenverteilungen darstellt, die den Rezipienten bereits aus dem bisher Erzählten bekannt sind. Der Grundtenor lautet dabei: Untadeliger *heros* muss sich gegen die böartigen Angriffe eines charakterlosen Königs und seines zwielichtigen Gefolgsmannes verteidigen und zeigt dabei eine beeindruckende Leistung.

Wie üblich, geht die erste Aggression von fränkischer Seite aus (W 1285–1298):

Hora secunda fuit, qua tres hi congregiuntur.	1285
Adversum solum conspirant arma duorum.	
Primus maligeram collectis viribus hastam	
direxit Hagano disrupta pace. Sed illam	
turbine terribilem tanto et stridore volantem	
Alpharides semet cernens tolerare nequire,	1290
sollers obliqui delusit tegmine scuti:	
Nam veniens clipeo sic est ceu marmore levi	
excussa et collem vehementer sauciat usque	
ad clavos infixi solo. Tunc pectore magno,	
sed modica vi fraxineum hastile superbus	1295
iecit Guntharius, volitans quod adhaesit in ima	
Waltharii parma; quam mox dum concutit ipse,	
excidit ignavum de ligni vulnere ferrum.	

Es war die zweite Stunde, als die drei den Kampf begannen. Gegen einen einzigen verschworen sich die Waffen von zweien. Als erster sammelte Hagen seine Kräfte, warf seinen Speer aus Apfelbaumholz und brach somit den Friedensbund. [1290] Dass er diesem, der mit fürchterlicher Wucht und so lautem Zischen heranflog, [1290] nicht standhalten würde, sah Alpers Sohn, und geschickt lenkte er ihn durch seinen schräg gehaltenen Schild ab. Denn als der Speer aufschlug, prallte er vom Schild wie von glattem Marmor ab und verwundete den Hügel heftig, indem er

sich bis zum Beschlag in den Boden bohrte. Mit großen Ambitionen, [1295] aber geringer Kraft warf sodann der hochmütige Gunther seinen Speer aus Eschenholz; er flog und blieb im untersten Teil von Walthers Schild stecken; sobald er diesen schüttelte, fiel sogleich das Eisen wirkungslos aus der hölzernen Wunde.

Mit dem agonalen Schema, das dieser ersten Kampfphase zu Grunde liegt, sind die Rezipienten des Epos bereits aus den vorigen Duellen wohlvertraut.⁵³⁸ Ebenso daraus bekannt ist die Neigung des Erzählers, zu Beginn jedes Aufeinandertreffens in mehr oder weniger subtiler Form moralische Wertungen über die Beteiligten bzw. ihr Handeln einfließen zu lassen (vgl. Kapitel 7). Wie im letzten Duell Walthers gegen Helmnod-Eleuthir, Trogus, Tanastus und Gunther (vgl. **W 1012–1013**: *Quattuor hi adversum summis conatibus unum / contendunt*), so wird auch hier im Vers **W 1286** (*Adversum solum conspirant arma duorum*) das nominelle Ungleichgewicht der Parteien und somit implizit die Ungerechtigkeit oder Feigheit, dass mehrere Krieger gegen einen einzelnen vorgehen, noch einmal in metrisch/syntaktisch-frontaler Gegenüberstellung (*adversum solum* = Walther auf der einen Seite; *arma duorum* = Gunther/Hagen auf der anderen Seite) hervorgehoben.⁵³⁹ Hagen, der sich zuvor unter den Franken als einzige um eine friedliche Lösung bemühte Instanz hervorgetan, dann aber doch auf Gunthers Seite geschlagen hat, ist bei diesem zweifelhaften Vorgehen nicht nur beteiligt, sondern wirft sogar den ersten Speer (**W 1287–1288**). Dass er erst zum Satzende hin als Schütze identifiziert wird, erhöht die situative Spannung, von wem dieser Angriff ausgeht, und stellt somit seinen Treuebruch gegenüber Walther (**W 1288**: *disrupta pace*) umso wirkungsvoller als eine verwerfliche Tat heraus.⁵⁴⁰

Wie von Walther (und somit auch von den Rezipienten) angenommen (vgl. **W 100–109**; **W 567–571**; **W 1250–1251**) erweist sich Hagen sogleich als

⁵³⁸ Aus der Ferne attackieren auch Walthers erste vier Gegner Camalo (**W 667–671**), Scaramundus (**W 705–708**), Wurmhardus (**W 730–736**) und Ektivrid (**W 770–72**) sowie Patavrid (**W 888–890**) als sechster Kontrahent; die übrigen Franken greifen Walther mit Nahkampfwaffen an (Hadawartus, Gerwitus, Randolf) bzw. versuchen gemeinsam, ihm seinen Schild zu entreißen und ihn so zu Boden zu werfen (Helmnod Eleuthir, Tanastus, Trogus).

⁵³⁹ Althof (1905, 332) verweist auf eine Stelle aus *Alpharts Tod* (ca. 1250), an der solches Vorgehen im Kampf beispiellos genannt und schwer kritisiert wird (**Kap. 15**: *Zwêne bestanden einen: daz was hie vor niht sit. / Witege und Heime swachten ir êre sêr damite*).

⁵⁴⁰ Vgl. dazu Wolf (1976, 185).

weitaus gefährlicherer Gegner als seine getöteten Mitvasallen: Sein Speerwurf ist so gewaltig, dass er die Luft erdröhnen lässt (**W 1289**) und selbst dann, nachdem ihn Walther mit seinem Schild und der ihm eigenen Geschicklichkeit abgelenkt hat (**W 1290–1293**), noch die Energie besitzt, den Hügel⁵⁴¹ zu ‚verwunden‘⁵⁴² und tief in den Erdboden einzudringen (**W 1293–1294**).⁵⁴³

Dagegen nimmt sich der Versuch des hochmütigen (**W 1295**: *superbus*) Gunther, wie nach seinem bisherigen Auftreten kaum anders zu erwarten, reichlich schwach aus: Sein Speer erreicht gerade einmal den unteren Schildrand Walthers und lässt sich von diesem mit Leichtigkeit abschütteln.⁵⁴⁴ Wer als Rezipient an vergleichbare Minderleistungen eines Königs denkt, erinnert sich möglicherweise an den troianischen Herrscher Priamus, dessen Speer gegen den griechischen Krieger Pyrrhus ebenso wenig ausrichtet (**Aen. 2,544–546**: *Sic fatus senior, telumque inbelle sine ictu / coniecit,*

⁵⁴¹ Vers **W 1293** bietet wieder einmal die Möglichkeit eines wirkungsvollen, da spannungssteigernden Dichtungsvortrags: Legt man nach der ersten Silbe von *collem* eine kurze Pause ein, wird das Publikum für einen Moment im Unklaren darüber gelassen, ob der abgelenkte Speer möglicherweise den Hals (*collum*) eines Aktanten trifft.

⁵⁴² Zur Tendenz *Waltharius*-Epos, in Fortführung klassischer Motivik Waffen und Landschaft mit ‚Bewusstsein‘ zu erfüllen, indem sie beißen bzw. verwundet werden können, vgl. Zwierlein (1970, 161–162).

⁵⁴³ Als Prätext für die Beschreibung des Speerwurfs wird in der Forschung auf **Aen. 10,776–778** ([Aeneae’.] *Dixit stridentemque eminus hastam / iecit; at illa volans clipeo est excussa* proculque / egregium Antoren latus inter et ilia figit) verwiesen, da in beiden Szenen der geschleuderte Speer durch den Schild des Verteidigenden abgelenkt wird und ein nicht-intendiertes Ziel (die Erde im *Waltharius*, in der *Aeneis* den Hercules-Gefährten Antores) trifft; vgl. Wagner (1939, 47–48). Ich möchte noch auf den Beginn der Monomachie zwischen Patroclus und Hector hinweisen, wie sie in der *Ilias Latina* geschildert wird (**Il. Lat. 825–828**): *Tunc prior intorquet collectis viribus hastam / Dardanides, quam prolapsam celeri excepit ictu / Patroclus redditque vices et, mutua dona, / obicit et saxum ingenti cum pondere missum* (827a) / *quod clipeo excussum viridi tellure resedit*. Als singuläre Entsprechung steht *collectis viribus hastam* (**Il. Lat. 825 = W 1287**) mit nachgestelltem Subjekt im nächsten Vers (*Dardanides/Hagano*), daneben korrespondieren im jeweils gleichen Vers *prior* und *primus*. Danach fügt die Beschreibung des *Waltharius* Angriff und Gegenangriff der *Ilias Latina* in eins zusammen, indem auch der Vergeltungswurf des Patroclus noch an Hagens Attacke anklingt, da hier wie dort das Wurfgeschoss vom Schild (**W 1291/Il. Lat. 828**: *clipeo*) abprallt (**W 1293**: *excussa*; **Il. Lat. 828**: *excussum*) und im Boden landet (**W 1293–1294**: *collem vehementer sauciat usque / ad clavos infixam solo*; **Il. Lat. 828**: *viridi tellure resedit*). Auch der anschließende Übergang in den Nahkampf (**W 1300**: *mox stringunt acies*) erinnert im ersten Halbvers mindestens so sehr an **Il. Lat. 829** (*Tunc rigidos stringunt enses*) wie an die üblicherweise zitierte Stelle **Aen. 12,278** (*pars gladios stringunt manibus*; zu dieser Parallele vgl. auch Schumann (1951c, 22) und Schaller (1983, 81).

⁵⁴⁴ Auf ähnliche Weise macht Walther die Pfeilangriffe Wurmhards zunichte, vgl. **W 734–736** (*Saepius eludens venientes providus ictus: Nam modo dissiluit, parmam modo vergit in austrum / telaque discussit, nullum tamen attigit illum*).

rauco quod protinus aere repulsum / ex summo clipei nequiquam umbone pependi).⁵⁴⁵

Ein Vergleich mit Priamus lässt Gunther in einem besonders schlechten Licht erscheinen: Während der Troianer auf Grund seines hohen Alters keine bessere Leistung zu erzielen mag und sich daher in eher bemitleidenswerter Lage befindet, verfügt der deutlich jüngere Franke noch nicht – oder grundsätzlich nicht – über die nötigen kriegerischen Qualitäten.⁵⁴⁶

Ein Novum dieser Szene gegenüber den vielen Kämpfen zuvor, in denen das Missverhältnis zwischen eigenem Anspruch (**W 1294**: *pectore magno*) und tatsächlicher agonaler Fähigkeit (**W 1295**: *modica vi*) der fränkischen Seite bereits deutlich geworden ist (vgl. Kapitel 7), liegt darin, dass hier Walther nicht allein als heroisches Gegenmodell fungiert, sondern auch Hagens Leistung der Performance Gunthers antithetisch gegenübergestellt ist.⁵⁴⁷ Folgt man R. FLORIO (2005, bes. 60–68) darin, dass die Beschreibungen agonaler-maskuliner Potenz im *Waltharius* auch eine Dimension erotischer Virilität mitdenken lassen, sind die Unterschiede in den beiden Attacken symbolisch aufgeladen: Hagens gewaltiger Speer ‚penetriert‘ die Erde selbst noch, nachdem ein Teil seiner Kraft an Walthers Schild verloren gegangen ist. Gunther wirft dagegen so kraftlos, flach und wenig durchschlagend, dass seine ‚Waffe‘ mit Mühe am unteren Schildrand des Gegners herabhängt und kurz darauf ermattet am Boden liegt (**W 1298**: *ignavum ... ferrum*).

Nachdem die Speere geworfen sind, ziehen Hagen und Gunther ihre Schwerter und nähern sich Walther zum Nahkampf, während dieser die Franken mit seinem längeren Speer auf Distanz hält (**W 1299–1303**).

Anders als bei den vorigen Kämpfen gegen Camalo (**W 664–685**), Wurmhard (**W 725–753**) oder Ektivrid (**W 754–780**) verzichtet Walther dieses Mal darauf, den fränkischen Fernangriffen sogleich mit einem Konter zu begegnen. Stattdessen verhält sich der *heros* zunächst wie gegenüber Hagens Neffen Patafrid (vgl. **W 888–899**) und beschränkt sich ganz auf Defensivmaßnahmen.

⁵⁴⁵ Auf diese Parallele weisen Wagner (1939, 47–48) und im Anschluss ergänzend Strecker (1951, 77) hin.

⁵⁴⁶ Vgl. Katscher (1973, 101).

⁵⁴⁷ Wolf (1976, 185) konstatiert, dass es das Hauptanliegen dieses ersten Teils ist [...], im Rahmen des altepischen Modells vom großen Endkampf Gunthers lächerlich-unheroisches Treiben komisch-grotesk zu beleuchten.“

Im Text selbst wird dieses Verhalten Walthers weder begründet noch thematisiert, sodass man als Rezipient über die Gründe nur mutmaßen kann. Zum einen ist Walthers Verhalten schon aus dramaturgischer Sicht völlig plausibel: Wenn die Kampfscene den agonal-dramaturgischen Höhepunkt des *Walther* insgesamt darstellen soll, wäre es der Spannung doch sehr abträglich, würden bereits zu diesem Zeitpunkt Hagen oder Gunther verwundet oder gar getötet. Aber auch auf diegetischer Ebene ist das Vorgehen Walthers gut zu begründen: Ein Angriff auf den unfähigen Gunther dürfte nach allem, was die Rezipienten bislang über die heroische Qualität der Beteiligten wissen, unweigerlich zu dessen Tod führen. Dann jedoch müsste Hagen dessen Tod rächen, um nicht seinen guten Ruf als Krieger zu verlieren (vgl. **W 1089–1096** und **W 1264–1279**). Eine solche Situation liegt aber offensichtlich nicht im Interesse Walthers, sei es aus Respekt vor Hagens kriegerischen Fähigkeiten, sei es um ihnen eine kleine Chance auf Wahrung der alten Freundschaft zu bewahren. Aus den gleichen Gründen kann es für ihn aber auch keine Option sein, mit seinem Speer Hagen zu attackieren. Entweder würde er so seinen Freund verwunden bzw. töten oder aber er sähe sich, sofern der Angriff nicht misslänge, nur mit einem vergleichsweise kurzen Schwert anstatt einem langen Speer (vgl. **W 1302**) bewaffnet zwei Gegnern zugleich gegenüber. So aber verhält sich Walther nach wie vor so konfliktvermeidend und seinem Freund gegenüber so loyal, wie es die Situation eben nur zulässt.

Die Pattsituation droht sich aufzulösen, als Gunther auf die, wie sich herausstellt, ziemlich abwegige Idee verfällt, seine vor den Füßen des Gegners liegende Waffe durch eine List zurückzuerlangen (**W 1304–1326**):

Hic rex Guntharius coeptum meditatur ineptum,
 scilicet ut iactam frustra terraeque relapsam 1305
 (ante pedes herois enim divulsa iacebat)
 accedens tacite furtim sustolleret hastam,
 quandoquidem brevibus gladiatorum denique telis
 armati nequeunt accedere cominus illi,
 qui tam porrectum torquebat cuspidis ictum. 1310
 Innuit ergo oculis vassum praecedere suadens,
 cuius defensu causam supplere valeret.
 Nec mora, progreditur Haganon ac provocat hostem,
 rex quoque gemmatum vaginae condidit ensem
 expediens dextram furto actutum faciendo. 1315
 Sed quid plura? Manum pronus transmisit in hastam

et iam comprehensam sensim subtraxerat illam
 fortunae maiora petens. Sed maximus heros,
 utpote qui bello semper sat providus esset
 praeter et unius punctum cautissimus horae, 1320
 hunc inclinari cernens persenserat actum
 nec tulit, obstantem sed mox Haganona revellens,
 denique sublato qui divertebat ab ictu,
 insilit et planta direptum hastile retentat
 ac regem furto captum sic increpavit, 1325
 ut iam perculso sub cuspidē genua labarent.

Da dachte sich König Gunther den törichten Plan aus, [1305] dass er sich zu dem vergeblich geworfenen und dann zu Boden gefallenem Speer – vor den Füßen des Helden lag dieser nämlich abgeschüttelt – heimlich hinschleiche und diesen unbemerkt wegnehme, wo sie doch mit ihrer kurzen Schwertbewaffnung nicht näher an diesen herankommen konnten, [1310] der seinen Speer so weit ausgestreckt in der Hand hielt. Er gab also mit den Augen seinem Vasallen ein Zeichen und wies ihn an, nach vorne zu treten, damit er unter seinem Schutz seinen Plan umsetzen könnte. Sogleich ging Hagen nach vorne und forderte seinen Gegner heraus, und der König wiederum steckte sein mit Edelsteinen verziertes Schwert in die Scheide [1315] und machte seine Rechte frei für das Vorhaben, das er jetzt heimlich durchzuführen gedachte. Aber was soll ich viele Worte machen? Nach vorne geneigt, streckte er die Hand nach dem Speer aus, hatte ihn auch schon ergriffen und zog ihn ganz vorsichtig weg, während er sich vom Schicksal allzu Großes erhoffte. Aber der überragende Held, der im Kampf ja immer auf der Hut [1320] und, abgesehen von einem kurzen Augenblick, überaus vorsichtig war, sah, wie jener sich niederbeugte, durchschaute seine Absicht und ließ aber die Durchführung nicht zu, sondern drängte sogleich Hagen, der ihm im Weg stand, beiseite, der sich von dem drohenden Speerstoß abwandte, sprang auf die Lanze sprang und hielt die fast schon entwendete mit dem Fuß fest und [1325] schrie dann den beim Diebstahl ertappten König so heftig an, dass diesem die Knie zitterten, als wäre er bereits vom Speer durchbohrt.

Erneut wird deutlich, welche lächerliche Figur der fränkische König abgibt, wohingegen ihm Walther (**W 1306**: *herois*; **W 1318**: *heros*) und Hagen als echte Heroen entgegenstellt werden. Gunthers Plan wird vom Erzähler unverhohlen als ‚dumm‘ (**W 1304**: *ineptum*) bezeichnet, und die scheinbar verschlagene Heimlichkeit (**W 1307**: *tacite furtim*), mit der er Hagen in sein Vorhaben einweicht (**W 1311**: *Innuī ergo oculis*) und dieses dann auszuführen

versucht, wird durch Walthers umsichtige Reaktion (**W 1313–1326**) sogleich in ihrer Naivität entlarvt. Die rhetorische Aposiopese *Sed quid plura?* (**W 1316**), in welcher der Erzähler wieder einmal für einen Moment hervortritt,⁵⁴⁸ erzeugt eine ironische Distanz zum Geschilderten und suggeriert dem Publikum, dass es sich den Ausgang des ‚dummen‘ (**W 1304: ineptum**) Vorhabens schon denken kann.

Da so über den Fehlschlag des Unternehmens bereits implizite Gewissheit herrscht, können die komischen Effekte des Abschnitts umso deutlicher hervortreten: Was ist das für ein Krieger, der wie vom Blitz bzw. Speer getroffen zu Boden stürzt und dem die Knie zittern, nur weil er angeschrien wird (**W 1325–1326**),⁵⁴⁹ und wie kann Gunther ernsthaft glauben, er könne Walthers Schatz im Kampf erlangen, wenn er noch nicht einmal seinen eigenen Speer zurückerobert kann!⁵⁵⁰

Dass die Gefahr für Gunthers Lebens über diesen Slapstick-Moment hinausgeht, zeigt sich jedoch im folgenden Abschnitt, in dem der König sein Leben nur durch das beherzte Eingreifen Hagens bewahrt (**W 1327–1330**):

Quem quoque continuo esurienti porgeret Orco,
Ni Hagano armipotens citius succurreret atque
Obiecto dominum scuto muniret et hosti
Nudam aciem saevi mucronis in ora tulisset.).

Wieder einmal kann eine enge intertextuelle Verbindung vom *Waltharius* zur *Psychomachie* des Prudentius gezogen werden (**Psych. 501–504**):

Et fors innocuo tinxisset sanguine ferrum,
ni ratio armipotens, gentis Levitidis una
semper fida comes, clipeum obiectasset et atrae
hostis ab incursu claros texisset alumnos.

Mit den *alumni* ist bei Prudentius die christliche Priesterschaft (**Psych. 502: gentis Levitidis**) gemeint, die gelegentlich durch die Vernunft (*Ratio*) vor den

⁵⁴⁸ Für dieses rhetorische Mittel vgl. noch **W 92** (*Sed quid plus remorer? Dictum compleverat actis*) sowie **W 485–486** (*exibant portis, te Waltharium cupientes / cernere et imbellem lucris fraudare putantes*); auch Hagen bedient sich einmal (**W 1433–1434: *Iam quid demoror? En posthac tibi quicquid agendum es / laeva manus faciet...***) dieser Redestrategie.

⁵⁴⁹ Ein ähnliches Bild findet sich in der Katzenjammer-Szene, als König Attila sich in nächtlicher Schlaflosigkeit *veluti iaculo pectus transfixus acuto* (**W 394**) hin- und herwälzt, Walthers (Waffen-)Stärke greift also auch auf metaphorischer bzw. psychologischer Ebene.

⁵⁵⁰ Vgl. Wolf (1987, 186).

Versuchungen der *Avaritia* bewahrt werden muss.⁵⁵¹ Die (temporäre) Rollenverteilung, die sich vor dieser prätextuellen Folie für den *Waltharius* ergibt, weist Gunther also die Rolle eines (noch) nicht eigenständigen ‚Kindes‘ zu,⁵⁵² das von seinem älteren und vernünftigeren Vasallen Hagen (vgl. **Psych.** 502–503: *ratio ... /semper fida comes*) vor den Konsequenzen seiner eigenen Habgier (vgl. auch **W** 1318: *fortunae maiora petens*) gerettet werden muss.⁵⁵³ Auch wenn Walther in diesem Gefüge die Position der *Avaritia* zukommt, gibt der sonstige Kontext keinen Anlass, darin eine Kritik an einer eigenen Verfehlung zu sehen; vielmehr wirkt er hier als ‚spiegelnde‘ Instanz, durch welche Gunthers *avaritia* bestraft zu werden droht.

Für die Rezipienten kommt Hagens Eingreifen zur Rettung des Königs wenig überraschend, wenn sie sich an den Traum erinnern, von dem Hagen dem König zuvor berichtet hat, um ihn von einem Angriff auf Walther abzubringen der Einzelkämpfe berichtet hat (vgl. **W** 623–627: *Visum quippe mihi te colluctarier urso, /qui post conflictus longos tibi mordicus unum /crus cum poplite ad usque femur decerpserat omne /et mox auxilio subeuntem ac tela ferentem /me petit atque oculum cum dentibus eruit unum.*). Zwar lassen sich die erträumte und die vorliegende Situation nicht recht in Übereinstimmung bringen – weder hat der bisherige Kampf lange gedauert noch werden Gunther oder Hagen bei dem missglückten Manöver verletzt –, doch wird durch den intratextuellen Rückbezug auf den Traumbericht in Aussicht gestellt, dass die entscheidende Phase wohl nicht lange auf sich warten lassen wird.

Zugleich erfährt der Traum Hagens eine *en passant* eingestreute, aber bedeutungsschwere Ergänzung von Seiten des Erzählers (**W** 1318–1320):

[...] Sed maximus heros,
utpote qui bello semper sat providus esset
praeter et unius punctum cautissimus horae,

Zum ersten Mal überhaupt wird hier angedeutet, dass womöglich auch der bislang unbesiegte und unverwundete ‚Bär‘ Walther im Kampf Schaden

⁵⁵¹ Vgl. Nugent (1985,47–48).

⁵⁵² Als *alumni* werden im *Waltharius* Walther und Hagen bezeichnet, als sie als Geiseln an Attilas Hof kommen und von ihm wie die eigenen Kinder erzogen werden (**W** 98).

⁵⁵³ Peeters (1991,44–47) betont, dass die Verfehlungen Gunthers zumindest zum Teil seinem jugendlichen Alter geschuldet seien; auch in Hagens Traumbericht (**W** 621–627) wird Gunther intertextuell als Kind stilisiert, das sich (noch) nicht selbst schützen kann.

ereilen könnte, auch wenn die genauen Umstände noch völlig unklar bleiben. Die Rezipienten werden auf diese Weise auf einen solchen Ausgang des Kampfes vorbereitet, wobei zugleich die Andeutung so vage formuliert ist, dass die Spannung erhalten bleibt.

In den unmittelbar folgenden Versen scheinen sich Hagens Visionen von den *conflictus longi* (**W 624**) zu bestätigen, und auch das Auftreten Walthers in in Gestalt eines Bären wird in Erinnerung gerufen (**W 1333–1345**):

Nec mora nec requies: bellum instauratur amarum.
Incurrunt hominem nunc ambo nuncque vicissim;
et dum progresso se impenderet acrius uni, 1335
en de parte alia subit alter et impedit ictum.
Haud aliter, Numidus quam dum venabitur ursus
et canibus circumdatus astat et artubus horret
et caput occultans submurmurat ac propriantes
amplexans Umbros miserum mutire coartat
– tum rabidi circumlatrant hinc inde Molossi
comminus ac dirae metuunt accedere belvae –,
taliter in nonam conflictus fluxerat horam,
et triplex cunctis inerat maceratio: leti
terror, et ipse labor bellandi, solis et ardor. 1345

Doch es gab weder Ruhe noch Rast: wieder wurde ein erbitterter Kampf aufgenommen. Bald gingen die beiden zusammen auf den Gegner los, bald abwechselnd; [1335] und wenn er sich allzu heftig gegen den einen wendete, nachdem dieser nach vorne getreten war, da kam dem sogleich von der anderen Seite der zweite zu Hilfe und behinderte den Angriff. Nicht anders, als wenn der nubische Bär gejagt wird und, umkreist von Hunden, dasteht und mit den Pranken droht und seinen Kopf schützend leise brummt und die herankommenden [1340] umbrischen Hunde angeht und dazu bringt, kläglich zu winseln – dann bellen ihn ringsum von allen Seiten tollwütige Molosserhunde an und scheuen sich, dem schrecklichen Tier nahe zu kommen –, genauso ging der Kampf bis zur neunten Stunde hin und her, und eine dreifache Not war allen gemeinsam: die Bedrohung durch den Tod, [1345] die Anstrengung des Kampfes und die Glut der Sonne.

Mit vereinten Kräften setzten die Franken Walther mehrere Stunden lang (**W 1343**: *taliter in nonam conflictus fluxerat horam*, vgl. **W 1285**: *Hora secunda fuit, qua tres hi congregiuntur*) zu, wobei er sich zwar auf Grund der größeren Reichweite seines Speeres beide vom Leibe halten kann, aber auch keine Gelegenheit erhält (oder eine solche nutzen möchte), selbst einen Angriff zu

unternehmen.⁵⁵⁴ Die Konstellation dieses Kampfszenarios wird zum Ausdruck gebracht durch einen ausführlichen Tiervergleich (**W 1337–1342**), in dem Walther als von Jagdhunden (= Gunther und Hagen) umzingelter Bär stilisiert wird.

Dieser Tiervergleich greift sowohl Elemente der lateinisch-epischen als auch der christlichen Bildtradition auf: Wie ein Eber, den die Jäger (= die Trojaner) nur aus der Ferne anzugreifen wagen, tritt Mezentius im 10. Buch der *Aeneis* (**Aen. 10,708–718**) auf;⁵⁵⁵ das Bild von Jagdhunden, die ein in die enge getriebenes Wildtier bedrohlich bellend umzingeln, ist aus der klassischen Literatur ebenfalls bekannt.⁵⁵⁶ Die synonym zu verstehenden Formen *Umbri* und *Molossi*, mit denen die Hunde des Tiervergleichs umschrieben werden, sind, wie der *Numidus ursus*,⁵⁵⁷ topisch-gelehrte Ausdrücke aus der Antikentradition.⁵⁵⁸

⁵⁵⁴ Strukturell ähnelt diese Situation den längeren Pattsituationen in Walthers vorigen Kämpfen gegen Hadawardus (**W 821–830**) und Gerwitus (**W 914–933**).

⁵⁵⁵ Auf diese *Aeneis*-Stelle führt Althof (1905, 343) die *Waltharius*-Verse vorrangig zurück; konkrete sprachliche Übereinstimmung ist aber nur einige Verse später gegeben, als Walther in seiner Rede Hagen auffordert endlich näherzukommen (**W 1353**: *Sed iam faxo locum, proprius ne accedere tardes*; vgl. **Aen. 10,712**: *nec cuiquam irasci propriusve accedere virtus*), worauf **W 1342** (*comminus ac dirae metuunt accedere belvae*) leicht vorausdeutet. Was im *Waltharius*, vielleicht erstaunlicherweise, unberücksichtigt bleibt, ist der sonst frequente Vergleich kriegerischer Auseinandersetzungen mit Hegemonialkämpfen zwischen Tieren: Aeneas und Turnus streiten um die Macht in Latium wie zwei Stiere um die Vorherrschaft über Gebirgswald und Herden (**Aen. 12,715–724**), ebenso Hercules und Acheolus bei Ovid (**Met. 9,46–49**), und ähnlich stehen sich bei Statius die Brüder Eteocles und Polyneices vor Theben wie verfeindete Eber gegenüber (**Theb. 11,530–538**).

⁵⁵⁶ Vgl. die Schilderung einer realen Eberjagd bei Ovid (**Met. 8260–444**); bei Statius (**Theb. 11,530–538**) erlangt ebenfalls ein voriges Traumbild von einem Kampf Realität; vgl. Kratz (1980, 19–20); eine sprachliche Parallele zu **W 1338** ist **Georg. 1,140** (*inventum et magnos canibus circumdare saltus*; identische zweite Vershälfte in **Ecl. 10,57**); vgl. auch die Parallelen von **Georg. 1,139–144** zu **W 422** und **W 1455**.

⁵⁵⁷ Zum Ursprung der an sich ‚inkorrekten‘ Form *Numidus* (statt korrektem *Numidicus*) aus einer korrupten Solinus-Überlieferung vgl. Zwierlein (1970, 172–173), der ebendort (169–183) auch einige Belege zur Rezeption des Bären in der oneirologischen Tradition sowie christlichen Ikonologie und Allegorese zusammenträgt, ohne dass daraus ein klares Bild abzuleiten wäre, was den Symbolgehalt des Bären angeht.

⁵⁵⁸ Ob die Etymologie der *nomina propria* nach der ursprünglichen Herkunftsregion (Umbrien bzw. dem epirischen Molossis) dem *Waltharius*-Umfeld noch transparent war oder ob hier ein Fall wie in den *Casus S. Galli* vorliegt, wo man in den Wäldern um St. Gallen nach ‚tuskischen Ebern‘ jagt (vgl. **Casus St. Galli, MGH SS 2,103**: *Tuscos apros*), sei dahingestellt.

Angesichts der vielen Wortspiele im *Waltharius* lässt sich darüber spekulieren, ob nicht auch hier eine solche onomastische Doppeldeutigkeit vorliegt: Die tückische Vorgehensweise Gunthers und seiner Gefolgsleute ist im bisherigen Text immer wieder deutlich geworden, und auch das gegenwärtige Verhalten des Königs und Hagens wurde

Aber auch die Bibel kennt entsprechende Bilder: In den Psalmen des Alten Testament klagt das Ich, das sich von Gott verlassen fühlt (**Ps 22,17**): *quoniam circumdederunt me canes multi. Concilium malignantium obsedit me.*) Auch wenn in diesem Vergleich das Ich nicht mit einem Bären in Verbindung gebracht wird, ist doch die Konstellation eine ähnliche: Walther als bedrängter Mensch in Not, gleichwohl er sich zur Wehr setzen kann, die Franken als geifernde Jagdhunde (und implizit als ‚Böse‘) um ihn herum – diese Interpretation drängt sich auf, wenn man die Szene vor der Folie des Psalms deutet.⁵⁵⁹

Auch die verschiedenen Arten von Qual, die sich in der *Waltharius*-Szene nach vielen Stunden des Kampfes immer mehr einstellen (**W 1343–1345**: *taliter in nonam conflictus fluxerat horam, / et triplex cunctis inerat maceratio: leti / terror, et ipse labor bellandi, solis et ardor.*) weisen auffallende Ähnlichkeit mit dem gleichen Psalm auf (**Ps 22,16**): *Aruit tamquam testa virtus mea et lingua mea adhesit faucibus meis et in limum mortis deduxisti me.*

Besonders Walther, der fortwährend in die Enge getrieben ist und dem die Umstände im Gegensatz zu Gunther und Hagen keinerlei Atempause gönnen (**W 1334**: *Incurrunt hominem nunc ambo nunque vicissim*), tritt hier als großer Dulder auf, dem Hitze (*solis et ardor* – *aruit tamquam testa virtus mea*) und große Anstrengung bzw. daraus resultierenden Ermüdungserscheinungen (*labor bellandi* – vgl. *lingua mea adhesit faucibus meis*) so zu schaffen machen, dass er sich in Todesgefahr (*leti / terror* – vgl. *limum mortis deduxisti me*) befindet. Die Klage des Psalmen-Ichs, das sich von Gott verlassen fühlt und schlimme Qualen ertragen muss, wurde seit der frühchristlichen Exegese mit dem Leiden Christi am Kreuz in Verbindung gebracht. Noch stärker wird der Querverweis auf das Leiden Christi dadurch aufgerufen, dass sich der Kampf bis in die neunte Stunde hinzieht (**W 1343**),

vom Erzähler als unfair bewertet (vgl. **W 1285–1286**). Auf diese Tücke hin lässt sich auch an dieser Stelle assoziieren, wenn man *Umbri* mit dem lateinischen *umbra* ‚Schatten‘, aber auch ‚Schein, Vorwand‘ und *Molossi* mit ahd. *molt* ‚Erde, Staub, pulvis‘ in Verbindung bringt – was wiederum den Kreis zu den ‚fränkischen Staubaufwirblern‘ (**W 555**: *Franci nebulones*) schliesse.

⁵⁵⁹ Pikanterweise bezeichnet Gunther seinen Gegner vor dem Kampf umgekehrt als Hündin (**W 1230–1231**: *Hostis atrox, nisu deluderis! Ecce latebrae / protinus absistunt, ex quis de more liciscae / dentibus infrendens rabidis latrare solebas.*). Ähnliche Rollenverkehrungen finden sich auch in den Anschuldigungen Wurmhards, Ektivrids und Hadawards gegenüber Walther, die ihn an die Stelle des ‚Bösen‘ rücken, gegen das sie (implizit) einen guten Kampf zu führen glauben bzw. behaupten (vgl. Kapitel 7.4 bis 7.6).

was eben jener Todesstunde Jesu am Kreuz entspricht (**Mt 27,46**: *Et circa nonam horam clamavit Iesus voce magna: ‚Eli, Eli lama sabacthani?‘*)!

Aus der aufgezeigten Verbindung zur Kreuzigungsszene ließe sich auch erklären, weshalb Walther unmittelbar vor dem Vergleich mit *hominem* (**W 1334**) bezeichnet wird. Auch wenn der Gebrauch von *homo* für Walthers Namen anstelle einer anderen Antonomasie (*vir, heros, iuvenis, athleta* u.ä.) im *Waltharius* mehrfach vorkommt,⁵⁶⁰ verstärkt die Verwendung hier den intertextuellen Verweis auf Jesus, den der Statthalter Pontius Pilatus kurz vor der Kreuzigung mit dem wohlbekanntem Ausruf *Ecce homo* (**Joh. 19,5**) vor die Menge führt.

Man braucht die aufgezeigten christlich-symbolischen Dimensionen, die sich in der Nahkampfszene mit antikepischen Topoi vermischen, nicht so zu verstehen, dass Walther Züge eines Märtyrers in der Nachfolge Christi trüge, denn mit Glaubensfragen hat die vorliegende Konfliktsituation überhaupt nicht zu tun.⁵⁶¹ Was jedoch durch die biblischen Allusionen gestärkt wird, ist die schon zuvor skizzierte Rollenverteilung, in der Walther sich als ‚Guter‘ gegen das ‚Böse‘ in Gestalt Gunthers, aber auch Hagens zur Wehr setzen muss und dem somit, wie schon in den Einzelkämpfen zuvor, tendenziell Sympathie und Mitgefühl der Rezipienten gelten soll.

8.3.2 *Me piget incassum tantos sufferre labores* – Die entscheidende Phase (**W 1346–1395**)

Wie schon im Duell gegen Patafrid (**W 887–913**) und im letzten Kampf gegen das fränkische Quartett (**W 982–1061**) beschränkt sich Walther im Entscheidungskampf lange Zeit auf Defensivmaßnahmen (**W 1285–1345**). In die entscheidende Phase tritt die Auseinandersetzung ein, als er sich auf Grund der Kampfdauer und der Hitze um seine Unversehrtheit zu sorgen

⁵⁶⁰ In **W 575**, **W 578** (hier *homonem*), **W 950** und **W 987** werden diese Begrifflichkeiten immer auf Walther bezogen und ohne Konnotation des Leidens.

⁵⁶¹ Vorsichtig äußert sich auch Wolf (1976, 184–185): „Daß in der *hora nona* die Krieger auf dem Höhepunkt ihrer Strapazen angelangt sind, macht aus ihnen in diesem Kontext sicherlich keine Karfreitagsgestalten; eine vage Anspielungsmöglichkeit – ohne Vergeistlichung natürlich – auf einen christlich markanten Zeitpunkt wäre aber nicht auszuschließen. Altepisch sind diese Zeitangaben nicht.“

beginnt und einen Taktikwechsel beschließt, indem er sich seinen alten Freund Hagen anspricht (**W 1351–1359**):

,O paliure, vires foliis, ut pungere possis;
tu saltando iocans astu me ludere temptas.
Sed iam faxo locum, propius ne accedere tardes:
ecce tuas (scio praegrandes) ostendito vires!
Me piget incassum tantos sufferre labores.' 1355
Dixit et exiliens contum contorsit in ipsum,
qui pergens onerat clipeum dirimitque aliquantum
loricae ac magno modicum de corpore stringit;
denique praecipuis praecinctus fulserat armis.

,O Hagedorn, in vollem Saft stehst du mit deinen Blättern, sodass du wohl stechen kannst; du ärgerst mich mit deinem Hin- und Hergehüpfe und versuchst mich mit Tricks hereinzulegen. Aber ich will schon Platz dafür einräumen, dass du nicht länger zögerst, näher zu treten. Komm schon, zeige deine Riesenkraft – ich weiß, dass du sie hast! [1355] Ich bin es leid, so große Anstrengungen ohne Ertrag auf mich zu nehmen.⁴ So sprach er, schnellte hervor und schleuderte auf ihn den Speer, der losschwirrte, seinen Schild beschwerte, ein Stück von seinem Panzer wegriss und seinen gewaltigen Körper etwas touchierte, aber nur ein klein wenig, schließlich war Hagen mit einer vorzüglichen Rüstung glänzend ausgestattet.

Walthers Sorge, er könnte, wenn der Kampf noch länger dauern sollte, ermüden und dann den tückischen Angriffen Gunthers und Hagens schließlich unterliegen (**W 1346–1349**), ist nachvollziehbar, denn er befindet sich in der Unterzahl und hat keine Gelegenheit zu Atem zu kommen. Wie schon in der Gesprächssituation vor dem Kampf, in der Walther auf den verbalen Angriff Gunthers kein Wort erwidert, sondern sich stattdessen in einer langen und von Pathos erfüllten Rede allein Hagen zuwendet (**W 1230–1263**), scheint ihm auch hier nur sein alter Freund als Gegner auf Augenhöhe und somit einer Ansprache würdig zu sein.

Die Provokationsrede Walthers beginnt mit einer Apostrophe Hagens als *paliure* (**W 1351**), deren wortspielhafter Gehalt seit der frühen *Waltharius*-Forschung bekannt ist:⁵⁶² Hagens Name, der im *Waltharius* der 3. lateinischen Deklination (*Hagano, onis*) folgt,⁵⁶³ ist die Kurzform eines ursprünglich

⁵⁶² Vgl. schon Grimm (1838, 118).

⁵⁶³ Der Akkusativ wird teils regelmäßig als *Haganonem* gebildet, teils zu *Haganona* gräzisiert; vgl. Strecker (1947, 84).

zweiteiligen germanischen Kompositums mit einem Erstglied zur gleichen Wurzel wie ahd. *hag* ‚Einhegung, eingehogter Ort‘ oder *hagan* ‚Dornstrauch‘ (vgl. auch den semantischen Kern ‚schützen‘ in nhd. *hegen* oder *behagen*).⁵⁶⁴ Die Form *paliure* wiederum ist im Lateinischen der Vokativ des Nomens *paliurus* mit der Bedeutung ‚Dornstrauch‘, in welcher Grundbedeutung es im *Waltharius* auch an einer Stelle (**W 1155–1156**: *Dixit et ecce viam vallo praemuniit artam / undique praecisis spinis simul et paliuris*) vorkommt.⁵⁶⁵ Wie bereits für andere Fälle innerhalb des Epos aufgezeigt wurde,⁵⁶⁶ handelt es sich auch bei *paliure* um eine quasi-wörtliche Bedeutungsübertragung des Namen Hagens von der Volkssprache ins Lateinische.⁵⁶⁷ Diese onomastische Allusion bildet den rhetorisch feinsinnigen Auftakt für den folgenden, in ein Naturbild gekleideten Vorwurf, dass Hagen sein großes kriegerisches Potential nicht auf angemessene Weise nutze: Obwohl der ‚Hagedorn‘ in vollem Saft stehe (**W 1351**: *vires foliis*),⁵⁶⁸ und daher gut zustechen könnte, operiere er mit Täuschungsmanövern und versuche Walther nicht in manhaftem Zweikampf, sondern durch ‚Hin- und Herspringen‘ und ‚Geplänkel‘ zu überlisten (**W 1352**: *saltando iocans astu me ludere temptas*; vgl. **W 1349**: *vana ludicra*).⁵⁶⁹ Durch das Wortspiel und den daran anknüpfenden Vergleich stellt Walther somit dem heroischen Potential Hagens, das dieser schon auf Grund der Bedeutung seines Namens besitzen sollte, dessen aktuell gezeigtes Verhalten kritisch gegenüber.

Darüber hinaus umfasst die Apostrophe *O paliure* (**W 1351**) noch eine weitere Deutungsdimension, wenn man die Anrede nicht bloß als Wortübertragung aus der Volkssprache ins Lateinische, sondern zugleich als Vergil-Allusion

⁵⁶⁴ Vgl. Gottschald (2006, s.v. ‚HAG‘); nach Sonnenfeld (1959) geht Hagens Name auf die Form *Hagustalt* zurück, die den jüngeren Sohn einer Familie und Beschützer der Besitzgrenzen bezeichnet.

⁵⁶⁵ Die üblicherweise zitierte Referenzstelle für **W 1156** ist **Verg. Ecl. 5,39** (*carduos et spinis surgit paliurus acutis*); Strecker (1951, 71).

⁵⁶⁶ Vgl. die Anmerkungen zu *Waltharius faunus* – ‚Wald-Herr‘ (Kapitel 7.5) und *Waltharius tyrannus* – ‚Gewalt-Herr‘ (Kapitel 7.7).

⁵⁶⁷ Auf der gleichen Basis wird Hagen später vom Erzähler als *Hagano spinosus* (**W 1421**) bezeichnet, s. dazu Kapitel 9..

⁵⁶⁸ In der Form *vires*, die syntaktisch das Prädikat ‚(du bist grün, frisch)‘ bildet, klingt der semantische Bereich ‚Kraft, Stärke‘ (*vires*, Pl. *vires*) und ‚Mann/Männlichkeit‘ (*vir*, *virilitas*) an.

⁵⁶⁹ Vgl. **W 1335–1336**: *et dum progresso se impenderet acrius uni, / en de parte alia subit alter impedit ictum*; darüber hinaus weist die Form *saltando* auf das gleiche Wortspiel, das auch in **W 763** (*saltibus assuetus faunus*, s. Kapitel 7.5) vorliegt: Als ‚Hagedorn‘ und somit Zugehöriger des Waldes (*saltus, us*) fällt Hagen das ‚Hin- und Herspringen‘ (*saltando*) leicht.

identifiziert und hinterfragt: In Erinnerung gerufen wird hier nämlich der Troianer Palinurus, der im 5. Buch der *Aeneis* als Steuermann einschläft und von Bord stürzt und anschließend im 6. Buch Aeneas in der Unterwelt begegnet.⁵⁷⁰ Wer als Rezipient in dieser intertextuellen Referenz mehr als ein „Klangspiel“⁵⁷¹ sucht, findet einige bemerkenswerte Anknüpfungspunkte insbesondere an die beiden Stellen der *Aeneis*, an denen Palinurus, wie im *Waltharius*, wörtlich angesprochen wird. Als Aeneas bei seiner Katabasis auf den verstorbenen Palinurus trifft, wirft er ihm (bzw. indirekt dem Gott Apoll) vor, er habe das Versprechen (die Prophezeiung) nicht eingehalten, Palinurus werde unversehrt an die italische Küste gelangen (**Aen. 6,341–346**):

,Quis te, Palinure, deorum
eripuit nobis medioque sub aequore mersit? [...]
En haec promissa fides est?⁵⁷²

Wie Aeneas dem Palinurus, so wirft auch Walther seinem Freund Hagen den Bruch bzw. einen Mangel an *fides* vor, der überhaupt erst zu einer Begegnung unter unerfreulichen Umständen geführt hat (**W 1240: *Quid, rogo, tam fidum subito mutavit amicum?***).⁵⁷³

Weniger Verse später wird Palinurus ein zweites Mal direkt angesprochen. Nachdem er Aeneas von seinem Schicksal berichtet hat, bittet er darum, mit auf die andere Seite der Styx genommen zu werden, was von der Seherin

⁵⁷⁰ Es finden sich im *Waltharius* noch weitere sprachliche Anlehnungen an die Palinurus-Szene im 5. Buch der *Aeneis*: a) die Szene, in der Palinurus kaum mehr die Augen offenhalten kann, als er mit Somnus in Gestalt des Phorbas spricht (**Aen. 5,847: *Cui vix attollens Palinurus lumina fatur***) an der Stelle, als Walther auf Hiltgunts Warnung den Kopf hebt, um nach den Verfolgern zu schauen (**W 535: *qui caput attollens scrutatur, si quis adiret***); b) eine Wendung aus **Aen. 5,840 (*te, Palinure, petens*)** in **W 485 (*te Waltharium cupientes*)** sowie c) **Aen. 5,842 (*funditque has ore loquellas*)** in **W 739 (*has iactitat ore loquellas*)**.

⁵⁷¹ Althof (1905, 345); für eine absichtsvolle Allusion spricht sich auch Vollmann (1991, 1215), der sich jedoch nicht näher zu möglichen Funktionen der Anspielung äußert.

⁵⁷² Beinahe wörtlich steht die Phrase in einer vorigen Szene des *Waltharius*, als sich Hagen schließlich doch von Gunther überzeugen lässt, in den Kampf einzugreifen. Als Rechtfertigung, die Freundestreue zu verraten (**W 1113: *promissam fidei normam corrumpere***), lässt er nicht den Tod seines Neffen gelten, wohl aber die Ehre des Königs (und somit seine eigene) zu bewahren, die auf dem Spiel stehen.

⁵⁷³ Die Reihe der Ähnlichkeiten lässt sich noch ergänzen: In beiden Szenen findet das Gespräch zudem zwischen zwei Gefährten statt, die sich längere Zeit nicht gesehen und nun durch einen Konflikt miteinander zu bewältigen haben. Vielleicht darf man auch noch das Motiv der Heimkehr miteinbeziehen: Walther hatte sich, seiner eigenen Aussage nach, von Hagen nicht nur Geschenke, sondern auch sicheres Geleit in nach Aquitanien erhofft (**W 1244–1251**), für Aeneas sollte Palinurus der Weissagung nach das unversehrte Erreichen Italiens garantieren (**Aen. 6,344–346**).

Sibylle missbilligend kommentiert wird (**Aen. 6,373**: ‚*Unde haec, o Palinure, tibi tam dira cupido?*‘). Das Thema der Gier zieht sich, wie deutlich geworden ist, wie ein roter Faden durch den *Waltharius*.⁵⁷⁴ Obgleich Hagen selbst offenkundig kein Interesse an Walthers Schatz hat, macht auch er sich – auf anderer Ebene – der *cupiditas* schuldig, denn er wird auf Grund seiner Gier nach Ruhm bzw. der Wahrung seiner Ehre in den Kampf getrieben (**W 1094–1095**: *replicabat honorem / virtutis propriae, qui fors vilesceret inde*).

Vergil-kundige Rezipienten werden, wie zu sehen ist, durch die Apostrophe *O Paliure* an eine epische Figur erinnert, die dem Vorwurf fehlender Treue und fragwürdige Begierde ausgesetzt ist. Diese vielschichtige intra- und intertextuelle Allusion trägt dazu bei, Hagens Verhalten (‘Verrat’ und Kampf gegen Walther) und dessen Motivation (Ruhmsucht) als tadelnswert zu markieren.

Dass Walther seiner *flyting*-Rede gegen Hagen sogleich eine Attacke folgen lässt (**W 1356–1359**),⁵⁷⁵ ist die Variation einer typischen Ablauffolge in den Kampfszenen des *Waltharius*. Während in den meisten Fällen der erste (verbale wie physische) Angriff von fränkischer Seite ausgeht,⁵⁷⁶ verhält es

⁵⁷⁴ Gunthers Verlangen nach dem hunnischen Gold löst überhaupt erst die Verfolgung Walthers und Hiltgunts aus und verursacht den Tod seiner Gefolgsleute, und Hagen selbst stellt in seinem Klagemonolog fest, dass *avaritia* bzw. *saeva cupido* die Wurzel allen Übels darstelle (**W 857–875**); man beachte, dass der letzte Vers in Hagens Monolog (**W 875**: *Quis tibi nam furor est? Unde haec dementia venit?*) eine Modifikation eben jenes *Aeneis*-Verses **Aen. 6,373** darstellt.

⁵⁷⁵ Auf ähnliche Weise – und in ähnlicher Situation – leitet der Augur Tolumnius die letzte Phase im Kampf zwischen Trojanern und Latinern mit einem Speerwurf ein (**Aen. 12,266**: *Dixit et adversos telum contorsit in hostes*); hier wie dort ist der Angriff dadurch entscheidend motiviert, dass die attackierende Seite (d.h. die Rutuler bzw. Walther) unter den gegenwärtigen Bedingungen im Kampf zu unterliegen fürchtet, vgl. auch **Aen. 12,216–216; 259–264** und **W 1346–1349**.

⁵⁷⁶ Einen nahtlosen Übergang von Redeschluss und Beginn oder Fortführung des Kampfes wählen auch Camalo (**W 668–670**: *Sic ait et triplicem clipeum collegit in ulnam / et crispans hastile micans vi nititur omni / ac iacit*), Scaramundus (**W 705–707**: *Necdum sermonem concluderat, en Scaramundus / unum de binis hastile retorsit in illum / confestimque aliud*), Ektivrid (**W 770–771**: *Ektivrid ait, ac mox / ferratum cornum graviter iacit*), Hadawardus (**W 821**: *Haec ait et notum vagina diripit ense*), Patavid (**W 888**: *Dixit et in verbo nodosam destinat hastam*); zeitgleich (oder in umgekehrter Abfolge) fliegen Wort und Waffe bei Helmnod-Eleuthirs Angriff (**W 990–991**: *misit in adversum magna cum voce tridentem / edicens: ‚Ferro tibi finis, calve, sub isto!‘*). In der Position des Reagierenden folgt aber auch Walther dem besagten Schema: gegen Wurmhardus (**W 745–746**: *Dixerat et toto conixus corpore ferrum / conicit*; **W 753**: *Haec ait et truncum secta cervice reliquit*), gegen Hadawardus (**W 841–842**: *Sic ait atque hastam manibus levat oculus ambis / et ferit*) und Trogus (**W 1044–1045**: ‚*Venio iam dixerat heros / et cursu advolitans dextram ferientis ademil*‘); zeitgleich gegen Ektivrid (**W 773**: *Waltharius contra respondit cuspide missa: / ‚Haec tibi silvanus transponit munera faunus‘*).

sich in diesem Abschnitt wie im letzten Vorkampf, als die verbliebenen Franken gemeinsam Walther den Schild zu entreißen versuchen (**W 982–1061**): In beiden Szenen tritt der *heros* gegen eine Überzahl von Franken an, deren vergeblicher Versuch, den sich zunächst nur verteidigenden Gegner mit vereinten Kräften zu besiegen, jeweils durch einen bildhaften Vergleich zum Ausdruck gebracht wird – dort Walther als unbeweglicher Baum im Sturm (**W 1000–1002**), hier als von Hunden umzingelter Bär (**W 1337–1342**). Der Umschwung der Handlung wiederum, der zugleich die Entscheidung herbeiführt, kommt auf Initiative Walthers zustande, welcher sich, der Pattsituation überdrüssig bzw. aus Sorge um seine Kondition, zum Angriff überzugehen entscheidet (**W 1014–1017**; **W 1346–1349**).⁵⁷⁷

Trotz aller moralischen Kritik, die bislang gegenüber Hagen angeklungen sein mag, wird an dieser Stelle erneut deutlich, dass es sich bei ihm um einen herausragenden Recken handelt, denn der von Walther mit großer Wucht geschleuderte Speer durchschlägt zwar den Schild Hagens,⁵⁷⁸ ritzt aber seine Haut ein wenig, da die Rüstung ihren Träger vor größerem Schaden bewahrt (**W 1356–1359**).⁵⁷⁹ Daran, dass Hagen dank seinem Panzer die Attacke Walthers als erster Gegner erfolgreich verwindet, zeigt sich ein typisches Muster der (germanischen) Heldendichtung, dass die besten Krieger auch stets die besten Waffen besitzen.

Die letzten, entscheidenden Sekunden des Kampfes brechen an, als Walther, ohne das Ergebnis seines Speerwurfs abzuwarten, mit gezogenem Schwert auf König Gunther zustürzt (**W 1360–1366**):⁵⁸⁰

⁵⁷⁷ Vgl. auch den ähnlichen Ausdruck des Überdrusses in **W 1014** (*Interea Alpharidi **vanus labor** incutit iram*) mit **W 1349** (*vana fatigatum memet **per ludicra** fallent*) und **W 1355** (*Me piget incassum tantos sufferre labores*); mit **W 1014** korrespondiert intratextuell auch **W 1346** durch *Interea* als Marker des Handlungsumschwungs.

⁵⁷⁸ Zu *onerat* erklärt Althof (1905, 347): „Die Lanze durchschlägt Hagens Schild und verwundet mit der Spitze dessen Träger. Der Schaft aber bleibt im Schilde stecken und beschwert diesen.“

⁵⁷⁹ Hagen ergeht es dabei wie Turnus beim Angriff des Pallas (vgl. **Aen. 10,474–478**: *At Pallas magnis emittit viribus hastam ... / tandem etiam **magno strinxit de corpore Turni***; der folgende Vers **Aen. 10,481** wird in **W 775** wörtlich zitiert) und somit besser als dem Opfer des Tolumnius, der mit seinem Speerwurf das letzte Aufeinandertreffen von Troianern und Latinern einleitet (**Aen. 12,270–276**: *Dixit et adversos **telum contorsit in hostes**. ... / Hasta volans ... / egregium forma iuvenem et **fulgentibus armis** / transadigit costas fulvaque effundit **harena***; zu den sprachlichen Parallelen zu **W 1387–1388** vgl. die obigen Ausführungen).

⁵⁸⁰ Die Markierung des Übergangs vom Fernkampf zum Nahkampf (oder des Kampfbeginns überhaupt) durch das Ziehen des Schwertes findet sich im *Waltharius*

At vir Waltharius missa cum cuspidе currens 1360
 evaginato regem importunior ense
 impetit et scuto dextra de parte revulso
 ictum praevalidum ac mirandum fecit eique
 crus cum poplite adusque femur decerpserat omne.
 Ille super parmam ante pedes mox concidit huius. 1365
 Palluit exanguis domino recidente satelles.

Doch der Mann Walther rannte im gleichen Moment los, als er den Speer geworfen hatte, riss sein Schwert aus der Scheide, drang recht ungestüm auf den König ein, führte einen gar gewaltigen und erstaunlichen Streich, durch den der Schild auf der rechten Seite aufgebrochen wurde, und schlug so Gunther das ganze Bein mitsamt dem Kniegelenk bis zum Oberschenkel ab. [1365] Jener brach sogleich über seinem Schild vor Walthers Füßen zusammen. Blass und blutleer wurde da der Vasall, als sein Herr zu Boden sank.

Aus Sicht des Publikums sollte es nicht überraschen, dass Walther die Verwundung des Königs so mühelos gelingt. Walther ist nach allem, was bislang erzählt wurde, ein gewaltiger Kämpfer, Gunther hingegen eine jämmerliche Gestalt, sodass seine offenkundige Unfähigkeit, beim Angriff des Helden irgendeine Gegenwehr zu leisten, völlig erwartbar ist.⁵⁸¹ Darüber hinaus ist ja gerade erste wenige Verse zuvor noch einmal durch einen ausführlichen Tiervergleich (**W 1337–1342**) die Traum Hagens in Erinnerung gerufen worden, wonach Gunther nach langem Kampf von einem Bären verletzt werden würde (**W 623–627**). Der erste Teil des Traumberichts, aus dem an dieser Stelle sogar ein Vers wörtlich zitiert wird (**W 1364 = W 625: *crus cum poplite ad usque femur decerpserat omne***) hat sich also erfüllt, sodass man als Rezipient gespannt sein darf, ob auch der weitere Verlauf – Hagen kommt zu Gunthers Unterstützung und wird ebenfalls verwundet – ‚reale‘ Gestalt annimmt.

Ob Hagen aus aufrichtiger Sorge um Gunther erleicht (**W 1366**)⁵⁸² oder vielmehr aus Angst um seine eigene Ehre, der durch die Verletzung des

häufiger, vgl. **W 705–709** (*aciem gladii promens ... acuti*), **W 737–738** (*...iratus mox exerit ensem*), **W 821** (*notum vagina diripit ensem*), **W 896** (*gladium nudavit*), **W 970** (*gladium nudaverat*).

⁵⁸¹ Auch in dieser Hinsicht ähnelt die Szene dem letzten Vorkampf, wo Walther – seiner defensiven Stellung überdrüssig – den Schild loslässt, den ihm die Franken mit Hilfe ihres Seils zu entwenden versuchen, sogleich auf den nächsten Gegner, Helmnod, zustürmt und diesen ebenfalls niederschlägt, ohne dass dieser sich zu wehren scheint (**W 1016–1020**).

⁵⁸² Blutleere ist im *Waltharius* häufiger ein äußeres Zeichen von Schreckenszuständen und (temporärer) Weiblichkeit, vgl. z.B. **W 892–893**; der Vers **W 1366** lässt auf Kenntnis der *Vita St. Martini* des Paulinus von Petricordia (frz. Paulin de Périgueux, 5. Jh.) zurückführen

Königs Schaden droht,⁵⁸³ bleibt an dieser Stelle offen; in jedem Fall reagiert Hagen genau so, wie er es in seinem Traum vorausgesehen hat, und eilt seinem Herrn zur Hilfe, indem er im wörtlichen Sinn seinen Kopf hinhält und den Schlag mit seinem Helm abfängt (**W 1367–1370**):

Alpharides spatam tollens iterato cruentam
ardebat lapsu postremum infligere vulnus.
Immemor at propriū Hagano vir forte doloris
aeratum caput inclinans obiecit ad ictum. 1370

Alphers Sohn hob aufs neue das blutige Schwert und brannte darauf, dem Gestürzten den Todesstreich zu versetzen. Der männlich-tapfere Hagen jedoch, nicht achtend der Schmerzen, die er zu gewärtigen hatte, [1370] beugte sein erzgepanzertes Haupt vor und hielt es dem Schläge entgegen.

Ohne der eigenen Gefährdung zu gedenken, hält Hagen für den König, der wehrlos am Boden liegt, den durch seinen Helm geschützten Kopf hin, um ihn vor einem tödlichen Treffer zu bewahren (**W 1367–1370**),⁵⁸⁴ wobei ab diesem Moment das Geschehen von Hagens Vision abweicht. Der Franke wird von Walther (noch) nicht verwundet (vgl. **W 626–627**: *et mox auxilio subeuntem ac tela ferentem / me petit atque oculum cum dentibus eruit unum*), da sein Helm den Schlag des Gegners abfängt.⁵⁸⁵ Als sein Schwert durch das Aufeinanderprallen ‚erstaunt‘ (**W 1374**: *stupefactus*) in zwei Teile zerbricht,⁵⁸⁶ wirft Walther den in seiner Hand befindlichen Rest wütend von sich (**W 1371–1380**).

Wie zu Beginn des Endkampfes, als Walthers Speerwurf den Panzer Hagens nur geringfügig zu durchdringen vermag (**W 1356–1359**), weist auch hier die

(**V S Mart. 5,229**: *Exsanguis stupuit, domino pallente, minister*), die sonst für den *Waltharius* jedoch keine intertextuelle Relevanz besitzt.

⁵⁸³ Zu Hagens Motiven für sein Eingreifen in den Kampf vgl. auch Kapitel 8.2.2.

⁵⁸⁴ Die Stelle erinnert an eine ähnliche Szene kurz zuvor, als Hagen mit seinem Schwert zugleich Gunther schützt und Walther bedroht (**W 1327–1328**). Wolf (1976, 187) erkennt in dieser motivischen Dublette ein im *Waltharius* häufiger zu konstatierendes „Prinzip des Zerlegens und Auseinanderspannens einheitlicher Erzählvorgänge“.

⁵⁸⁵ **W 1017** (*Extensam cobibere manum non quiverat heros*) lässt offen, ob Walther seine Kräfte nur aus physikalischen Gründen nicht zurückhalten kann oder ob hier das Thema der temporären Unbeherrschtheit anklingt, das kurz darauf deutlich hervortritt.

⁵⁸⁶ Zur Belebtheit von Unbelebtem im *Waltharius* vgl. Zwierlein (1970, 161–162).

exzellente Ausrüstung⁵⁸⁷ auf das heroische Potential ihres Trägers hin.⁵⁸⁸ Aus kampfstrategischer Sicht ist es allerdings unverständlich, weshalb der herbeistürzende Vasall den Angriff Walthers ausgerechnet mit dem Kopf bzw. Helm abfängt: Seinen Schild kann er – anders als in der *Aeneis* Lausus zum Schutz seines Vaters Mezentius –⁵⁸⁹ tatsächlich nicht mehr verwenden, weil dieser durch den darin steckenden Speer Walthers (vgl. **W 1357**) nutzlos geworden ist. Weshalb aber pariert er dann den Schlag des Gegners nicht mit seinem eigenen Schwert und lenkt ihn von Gunther ab?

H. ALTHOF (1905, 348–349) versteht den Text so, dass Hagen sich zu seinem verletzten Herrn niederbeuge, dann jedoch keine Zeit mehr habe, sich zur Schwertparade umzudrehen, und daher seinen Kopf Walther entgegenstrecke.⁵⁹⁰ M. BRAUN (2005, 395) hingegen erkennt ein komisches Potential darin, dass Hagen quasi im Tiefflug heranstürzt und, um Gunther zu schützen, „dabei seinen Kopf in ganz wörtlichem Sinne hinhalten und zuvor die Angst vor dem eigenen Kopfschmerz überwinden muss.“ Andererseits dürfte eine leichte Gehirnerschütterung noch das Geringste sein, worum sich Hagen mit Blick auf die bisherigen Kämpfe – man denke vor allem an den Tod Helmnods, dessen Kopfschutz Walther mühelos durchschlagen hat (**W 1014–1020**) – sorgen müsste. Wenn der Gefolgsmann also im vollen Bewusstsein der tödlichen Gefahr für Gunther den ‚Kopf niedersenkt‘, handelt er, wie J. ZIOLKOWSKI (2001, 40) betont, „exactly as the values of Germanic heroism called upon him to do“, nämlich im Einklang mit seiner Vasallenpflicht, das Leben seines Herrn um jeden Preis zu schützen – auch um den, sein eigenes zu opfern. Es wurde bereits weiter oben

⁵⁸⁷ Die besondere Qualität und Wichtigkeit von Hagens Helm hat sich bereits angedeutet: Vor dem ersten Aufeinandertreffen der Parteien dient er als *gnorisma*, an dem Walther seinen alten Freund erkennt (**W 556–558**: *en galeam Haganonis / aspicit et noscens iniunxit talia ridens: / ,Et meus hic socius Hagano collega veterinus. ;*) und eben dafür kritisiert Hagen ihn später, dass er trotz dieser *Anagnorisis* den Kampf gegen die Franken aufgenommen habe (**W 1266–1271**).

⁵⁸⁸ Hagen wird in **W 1369** als *vir fortis* bezeichnet; zwar spricht auch Gunther seine Gefolgsleute mehrfach so an: **W 481–482**; **W 642**; **W 944**), doch kommt von Seiten des Erzählers die Benennung sonst nur Walther zu (**W 895**; ebenso im Bericht des Fährmanns in **W 454**).

⁵⁸⁹ Vgl. **Aen. 10,789–802**, bes. **Aen. 10,800**: *nati parma protectus*; ähnlich hat zuvor, wenn auch nur kurzzeitig, Tanastus seinen Gefährten Trogus vor dem Tod bewahrt (vgl. **W 1048–1049**).

⁵⁹⁰ Allerdings geht Althof von der Lesart *elatum caput* nach Üblieferung γ aus, während sich Strecker (1951, 80) in seiner Ausgabe mit gutem Grund für *eratum* KV = *aeratum* entschieden hat, vgl. **Psych. 140** (*Aerea ... cassis*).

dargelegt, dass die Anstrengungen, die Walther im Kampf gegen die zwei Franken erleidet, in die Nähe der Qualen Christi gerückt werden. Auch Hagens Rettungsaktion für Gunther lässt sich vor dem Hintergrund christlicher Soteriologie lesen. Die Wendung *caput inclinare* (**W 1370**: *caput ... inclinans*) nämlich verweist auf die Kreuzigung Jesu, der kurz vor seinem Tod den Kopf beugt (**Joh. 19,30**: *Cum ergo accepisset Iesus acetum dixit ‚consummatum est‘ et **inclinato capite** tradidit spiritum*).⁵⁹¹

Versteht man das Niederbeugen des Hauptes als Allusion auf die Kreuzigung und somit Opferbereitschaft Jesu, überlagern sich in dieser Szene germanisch-heroische und christlich-martyrologische Wertekategorien mit potentieller Situationskomik, ohne dass der Text eine exklusive Interpretation zuließe.

Unabhängig davon, welche Rezeptionswirkung Hagens ungewöhnliche ‚Kopfabwehr‘ in diesem Kontext haben mag, lässt sie sich ihre Genese aber auch von Produktionsseite her erklären: Wie schon von W. MEYER (1873, 397) erkannt wurde, entspricht die vorliegende Sequenz – Schlag auf den Helm, Zerschneiden des Schwertes, Wut des Angreifers – der entscheidenden Phase des Zweikampfes zwischen dem ‚Zorn‘ und der ‚Geduld‘, wie er in der *Psychomachie* des Prudentius dargestellt wird. Nachdem *Ira* erfolglos eine Reihe von Pfeilen verschossen hat und ihrer Gegnerin mit gezücktem Schwert entgegengetreten ist (**Psych. 121–137**), verpasst sie *Patientia* einen Schlag auf den Kopf (**Psych. 140–150**):

Aerea sed cocto cassis formata metallo	140
tinnitum percussa refert aciemque retundit	
dura resultantem, frangit quoque vena rebellis	
inlisum chalybem, dum cedere nescia cassos	
excipit adsultus ferienti et tuta resistit.	
Ira, ubi truncati mucronis fragmina vidit	145
et procul in partes ensem crepuisse minutas,	
iam capulum retinente manu sine pondere ferri,	
mentis inops ebur infelix decorisque pudendi	
perfida signa abicit monumentaque tristia longe	
spernit, et ad proprium succenditur effera letum.	150

Beinahe das Gleiche geschieht im *Waltharius* (W 1371–1380):

⁵⁹¹ Vgl. auch das Lobgedicht Alcuins (ca. 735–804) auf Christus als Erlöser der Welt (**MGH P. 1,346,1–3**: *Pro mundo moriens hic mundi vita pendit, / abluit omne huius sanguinis unda nefas. / Dum **caput inclines**, mundum super erigis astrā*).

Extensam cohibere manum non quiverat heros,
 sed cassis fabrefacta diu meliusque peracta
 excipit assultum mox et scintillat in altum.
 Cuius duritia stupefactus dissilit ensis,
 pro dolor! et crepitans partim micat aere et herbis. 1375
 Belliger ut frameae murcatae fragmina vidit,
 indigne tulit ac nimia furit efferus ira
 impatiensque sui capulum sine pondere ferri,
 quamlibet eximio praestaret et arte metallo,
 protinus abiecit monimentaue tristia spreuit. 1380

Der Held konnte die Hand im Schwung nicht mehr aufhalten, aber der in langer Arbeit geschmiedete und noch besser vollendete Helm fing den Angriff auf und ließ alsogleich die Funken hochstieben. Verblüfft über dessen Härte zersprang die Klinge [1375] – was für ein Verlust! –, und laut klirrend flog ein Teil durch die Lüfte, ein anderes ins Gras. Als der Kämpfer die Bruchstücke seines verstümmelten Schwertes sah, konnte er dies nicht ertragen und geriet außer sich vor übergroßem Zorn und entledigte sich, seiner selbst nicht mächtig, sogleich des von der schweren Klinge abgetrennten Griffes, obwohl dieser ein Prachtwerk der Schmiedekunst und aus feinstem Metall war, [1380] und wollte von den traurigen Überresten nichts mehr wissen.

Auch Hagens Helm (**W 1370**: *aeratum caput*; **W 1372**: *cassis*; vgl. **Psych. 140**) erweist sich nicht nur als stabil genug, den Hieb abzuwehren (**W 1373**: *excipit assultum*; vgl. **W 144**),⁵⁹² sondern lässt sogar Walthers Schwertklinge in zwei Teile zerbrechen (**W 1374–1375**: *Cuius duritia stupefactus dissilit ensis, / pro dolor! et crepitans partim micat aere et herbis*, vgl. **Psych. 142–143**);⁵⁹³ daraufhin gerät der Angreifer über den Anblick seiner zerstörten Waffe (**W 1376**: *Belliger ut frameae murcatae fragmina vidit*, vgl. **Psych. 145–146**)⁵⁹⁴ so in Rage, dass er den Fragment gewordenen Griff entzündet (**W 1377–1378**: *furit efferus ira /*

⁵⁹² Die Prudentius-Verse **Psych. 141–142** sind schon einmal zuvor anzitiert; vgl. **W 713–714** (*sed capulum galeae impegit; dedit illa resultans / tinnitus ignemque simul transfudit ad auras*), wo ebenfalls der Zusammenprall einen vertikal-optischen Effekt hat (**W 1373**: *scintillat in altum*).

⁵⁹³ Bei der Beschreibung des zerbrochenen Schwertes (**W 1374–1375**: *dissilit ensis / pro dolor! et crepitans partim micat aere et herbis*) tritt als zweiter Prätext neben die *Psychomachie* der Kampf zwischen Aeneas und Turnus in der *Aeneis* hinzu (**Aen. 12,740–741**: *mortalis mucro glacies ceu futilis ictu / dissiluit, fulva resplendent fragmina harena*), auf den die Stelle bei Prudentius ebenfalls zurückgeht.

⁵⁹⁴ Über die überaus seltene Form *murcatae* und ihren Beweiswert für eine lokale Verortung des *Waltharius* nach St. Gallen hat es einige Diskussionen gegeben; vgl. Berschin (1968, 25–26) Schaller (1983, 70); dagegen Önnersfors (1988, 25–26).

impatiensque sui capulum sine pondere ferri; vgl. **Psych. 150**)⁵⁹⁵ in weiter Ausholbewegung von sich wirft (**W 1380**: *protinus abiecit monimentaue tristia spreuit*, vgl. **Psych. 149–150**).

Einer plausiblen, wenn auch nicht beweisbaren Rekonstruktion von W. LENZ (1939) zufolge endet der Entscheidungskampf zwischen Walther und den Franken auf einer früheren Stufe der Walther-Sage so, dass Hagen – was auch strategisch sinnvoller wäre – den Angriff Walthers mit seinem Schwert blockt, woraufhin dieses zerspringt und der Kampf unblutig endet. Dass Hagen im *Waltharius* dagegen für die gleiche Aktion seinen Helm einsetzt, lässt sich dann damit erklären, dass der Dichter des Epos bei der Gestaltung der Szene der Prudentius-Stelle folgte.

Auch hier stellt sich die Frage, welche Funktion der intertextuellen Allusion, in diesem Fall auf den Kampf zwischen *Ira* und *Patientia* bei Prudentius, zukommt: An allen bisherigen Stellen, an denen dieser Kampf als Prätext des Epos in Erscheinung getreten ist, war die Rollenverteilung umgekehrt so, dass Walther mit Zügen einer allegorisierten Tugend, seine fränkischen Gegnern mit Zügen der allegorisierten Laster gezeichnet wurden.⁵⁹⁶ Hier verhält es sich zum ersten Mal umgekehrt, indem Hagen zum Wohle

⁵⁹⁵ Es sei noch auf eine bislang kaum beachtete Parallele zu Silius Italicus verwiesen: Walther ähnelt nämlich an dieser Stelle dem vom Speer des Regulus getroffenen *infandum monstrum* – einer grässliche Schlange, die zwar nach dieser ersten Verwundung vor Wut rast, ansonsten aber wenig beeindruckt ist (**Sil. 6,253–254**: *Furit illicet ira / terrigena impatiens dare terga novusque dolori / et chalybem longo tum primum passus in aevo*) – mit dem kleinen Unterschied, dass sein Zorn der Verletzung vorausgeht bzw. diese erst verantwortet; Schieffer (1975, 11–12), der die Diskussionen um mögliche Silius-Kenntnisse des *Waltharius*-Dichter angestoßen hat, führt das gemeinsame *furit ... ira* in einer kurzen Fußnote (12, Fn. 36) an, ohne aber auch das jeweils folgende *impatiens* und den ähnlichen Kontext zu berücksichtigen, und verweist ansonsten (11) für das 6. Buch noch auf die Parallele **W 1067 – Sil 6,203** (für Önnorfors [1979, 34] ohne jeden Beweiswert). Reitz (2001), die sich vermutlich auf eine Bemerkung bei Fröhlich (2000, 418) bezieht, stellt in ihrem DNP-Artikel zu Silius Italicus ohne nähere Begründung fest, dass „bes[onders] die Regulus-Episode ... auf das Waltharilied eingewirkt“ habe; dem ist auf Grundlage dieser Beobachtung, vielleicht mit etwas weniger Emphase, in der Tat zuzustimmen.

⁵⁹⁶ Die gleiche Prudentius-Stelle wird schon vorher mehrfach aniziert: **W 191** (... *ad mucronem vertitur omnis*) – **Psych. 137**, **W 712–714** (*non valuit capiti libratum infindere vulnus, / sed capulum galeae impegit: Dedit illa resultans / tinnitus ignemque simul transfudit ad auras*) – **Psych. 137–141**; **W 740** (*O si ventosos lusisti, callide, iactus*) – **Psych. 135** (*Cum ventosa levi cecidissent tela volatu*); zumindest in den beiden letzteren Fällen dient die Allusion dazu, Scaramundus und Wurmhardus als negative, vom Zorn geleitete Figuren zu charakterisieren.

Gunthers die Rolle der *Patientia*, Walther aber diejenige der *Ira* einnimmt,⁵⁹⁷ was dazu noch unmittelbare Konsequenzen nach sich zieht (**W 1381–1385**):

Qui dum forte manum iam enormiter exeruisset,
abstulit hanc Hagano sat laetus vulnere prompto.
In medio iactus recidebat dextera fortis,
gentibus ac populis multis suspecta, tyrannis,
innumerabilibus quae fulserat ante trophaeis. 1385

Als er nun gerade die Hand weit von sich streckte, schlug Hagen sie ihm ab, recht froh über die gebotene Gelegenheit zur Verwundung. Mitten im Schwung fiel die tapfere Rechte herunter, die von so vielen Stämme, Völker und Tyrannen gefürchtet worden war, [1385] und die sich bis dahin durch zahllose Siege hervorgetan hatte.

In diesem Abschnitt weicht der Text wieder von der Folie der Prudentius-Szene ab. Dort nämlich begeht der personifizierte Zorn Selbstmord, nachdem er seine zerstörte Waffe von sich geworfen hat (**Psych. 150–154**), wozu es für Walther natürlich keine Veranlassung gibt. Für die Rezipienten ist eine solche Wendung im Handlungsverlauf trotz der subtilen Andeutung in **W 1320**, dass Walther in einem einzigen Moment des Kampfes nicht völlig aufmerksam sein würde (*praeter et unius punctum cautissimus heros*), nicht unbedingt zu erwarten. Wie darin, dass Hagen seinen Herrn (zunächst) ohne eigenen Schaden vor dem Tod rettet (**W 1367–1375**, vgl. **W 626–627**) weichen die Geschehnisse auch in diesem Punkt von Hagens Traumbericht (**W 621–627**, vgl. **Kapitel 7.2**) ab, der keinerlei Verletzung des ‚Bären‘ Walther erwähnt.

Die Exzeptionalität und Dramatik der Ereignisse werden auch durch die Verse **W 1383–1385** herausgestellt, in denen die Kampfszenerie kurzzeitig zu einem Standbild eingefroren wird und das Publikum Gelegenheit zur Reflexion erhält: Der Fokus richtet sich auf die am Boden liegende Rechte Walthers und erinnert an den gewaltigen Ruf, den er sich mit ihrer Hilfe erworben hat.⁵⁹⁸ Für Hagen bedeutet diese Emphase eine Erhöhung

⁵⁹⁷ Wolf (1976, 188) stellt fest, dass hier der Zorn „zurückgestuft zum bloßen Ablativ des gewöhnlichen Substantivs“ erscheint, was aber ein Wiedererkennen der Prudentius-Szene keineswegs verhindert.

⁵⁹⁸ Die syntaktische Anbindung von *tyrannis* (**W 1384**) an das vorausgehende *gentibus ac populis* ist nicht ganz sauber, wobei man mit Althof (1905, 352) sinnvollerweise ein *et* ergänzen sollte; wer allerdings während des (mündlichen) Rezeptionsvorgangs ‚mitdichtet‘, könnte vielleicht auch geneigt sein, *dextera ... suspecta tyrann** zunächst für eine

entsprechend einem Grundmechanismus der heroischen Sphäre, dass die eigene agonale Leistung umso höher zu bewerten ist, je größer der Kampfesruhm des besiegt (oder zumindest bedrängten) Gegners im Auge der Welt (**W 1384**: *gentibus ac populis multis suspecta*) erscheint.⁵⁹⁹

Aus Walthers Sicht hingegen, auf die hier indirekt fokussiert wird, erweist sich der kurze Erzählerkommentar (**W 1383–1385**) von zweifelhaftem Wert: Einerseits erhält er – bzw. eigentlich seine Hand, die hier ironischerweise eine gewisse Eigenständigkeit zu besitzen scheint – Lob für die bisherigen ‚Heldentaten‘ zugesprochen; andererseits wird auf diese Weise umso deutlicher, dass nun eine Serie von Triumphen zu einem Ende gekommen ist. Auf die Ambivalenz zwischen bisherigen Taten und künftigem Unvermögen wird auch durch die Form *suspecta* subtil verwiesen: Die Hand, die von aller Welt bislang ‚bewundert‘ oder auch ‚gefürchtet‘ wurde, liegt nun aber am Boden und wird daher gerade nicht mehr – entsprechend der Bedeutung ‚nach oben sehen‘ – bedrohlich über den Feinden zu erblicken sein.

Ausgerechnet Walther als bislang fehlerlos kämpfende Held wird in dieser Szene in die Nähe einer personifiziert-allegorischen Sünde gerückt und verstümmelt, während Hagen an die Stelle der Tugend tritt, obwohl sonst gerade die Gefolgsleute Gunthers – oft auch durch ähnliche Allusionen auf die *Psychomachie* – mehrheitlich in kritischem Lichte dargestellt sind und ihre Verfehlungen konsequenterweise mit dem Tod bezahlen. Die (temporäre) Umkehrung der Rollenverteilung an dieser Stelle ist also frappant und wird daher, im Kontext des Erzählerfazits zum Entscheidungskampf (**W 1396–1404**), noch näher zu untersuchen sein (vgl. Kapitel 9.1).

Allerdings ist das Gefecht noch nicht ganz zu Ende, denn die finale Aktion des Entscheidungskampfes dreht das Geschick wieder zu Walthers Gunsten (**W 1386–1395**):

Sed vir praecipuus nec laevis cedere gnarus,
sana mente potens carnis superare dolores,
non desperavit, neque vultus concidit eius,
verum vulnigeram clipeo insertaverat ulnam

Genitivkonstruktion *tyranni* zu halten, die auf Walther zu beziehen wäre und erneut seine ‚gewaltiges‘ Potential durch onomastische Allusion herausstellen würde.

⁵⁹⁹ Vgl. Parks (1990, 25–32).

incolomique manu mox eripuit semispatam, 1390
 qua dextrum cinxisse latus memoravimus illum,
 ilico vindictam capiens ex hoste severam.
 Nam feriens dextrum Haganoni effodit ocellum
 ac timpus resecans pariterque labella revellens
 olli bis ternos discussit ab ore molares. 1395

Aber der vortreffliche Mann, der nicht damit vertraut war, sich vom Unglück entmutigen zu lassen, und der in der Lage war, Schmerzen des Fleisches zu ertragen, gab nicht auf noch verdüsterte sich sein Gesicht, sondern vielmehr steckte er den verwundeten Armstumpf in den Schild, [1390] riss mit der unversehrten Hand sogleich das Halbschwert heraus, mit dem er, wie wir erwähnt haben, die rechte Seite gegürtet hatte, und nahm sofort schwere Rache an seinem Gegner. Denn mit einem Streich schlug er Hagen das rechte Auge aus, hieb ihm die Schläfe auf, schlitze ihm gleichzeitig die Lippen auf [1395] und brach ihm zweimal drei Backenzähne aus dem Mund.

Diese Szene bringt erneut eine überraschende Wendung des Geschehens, indem sich Hagens Vision von der Verstümmelung seines Gesichtes (**W 627**) schließlich doch erfüllt, nachdem man kurz zuvor Gegenteiliges vermuten konnte: Gerade noch ist Walther zur prudentianischen *Ira* stilisiert und für seine Unbeherrschtheit bestraft worden, während sich Hagen auf dem Höhepunkt seiner heroischen Potenz gezeigt hat; im nächsten Augenblick findet der Erzähler deutliche, wenn auch zuweilen doppeldeutig-ironische Ruhmesworte für die Resilienz Walthers (**W 1386–1388**), dem schließlich auch der letzte Treffer des Kampfes zukommt.⁶⁰⁰ Unmittelbar nach Verlust seiner Hand wird Walther als *vir praecipuus* (**W 1386**) bezeichnet und so mit dem gleichen Ausdruck heroischer Exzeptionalität bedacht, mit dem kurz zuvor die Qualität von Hagens Rüstung betont worden ist (**W 1359**: *denique praecipuis praecinctus fulserat armis*).

Ebenso wird über Walther gesagt, er sei ‚nicht vertraut darin, sich vom Unglück entmutigen zu lassen‘ (**W 1386**: *nec laevis cedere gnarus*). Die Form *laevis* stellt – ähnlich wie zuvor *suspecta* (**W 1384**) – ein feinsinniges Wortspiel dar: Die Übersetzung von *laevis* als ‚Unglück‘ zu *laevus* geht von einer übertragenen

⁶⁰⁰ Man fragt sich, weshalb Hagen keine erkennbare Gegenwehr leistet, obwohl doch Walther einige Zeit benötigen dürfte, zunächst den Armstumpf in seinen Schild zu stecken, dann das zweite Schwert zu ziehen und schließlich damit zu attackieren. Man wird hier, am Ende des Kampfes, mit einer ‚narrativen Notwendigkeit‘ argumentieren müssen, der entsprechend auch Hagen zu den *disiecti* zählen muss, damit die didaktisch-moralische Gleichung aufgeht.

Bedeutungsauffassung aus, die etwa auch durch die Form *adversis* ausgedrückt werden könnte. Wörtlich allerdings bedeutet *laevus* zunächst einmal ‚links‘ als Gegenteil zu ‚rechts‘ und meint im speziellen als *laeva (manus)* auch die ‚linke (Hand)‘. Es liegt daher nahe, in der Konstruktion *nec laevis cedere gnarus* zugleich Vorausschau darauf zu sehen, dass Walther trotz Verlust seiner *rechten* Hand keinesfalls gewillt ist, auch das Vertrauen in seine *linke* Hand zu verlieren, sondern mit ihrer Hilfe sogleich Rache für seine Verwundung nimmt.⁶⁰¹

Auch bleibt Walther *sana mente* (**W 1387**) – dies ganz im Gegensatz zum Grundzustand Gunthers (**W 530**: *male sana mente gravatus* –, und ist fähig seine physischen Schmerzen zu überwinden (**W 1387**: *potens superare dolores*).⁶⁰² Ähnlich doppelsinniges Potential wie in der Phrase *nec laevis cedere gnarus* kommt schließlich vielleicht auch dem Ausdruck *neque vultus concidit eius* (**W 1388**) zu: Die Phrase ist biblischen Ursprungs und geht zurück auf **Gen. 4,5** (*iratusque est Cain vehementer et concidit vultus eius*). Im Unterschied zu Kain, der über die Bevorzugung Abels durch Gott erzürnt, lässt Walther nicht noch zusätzlich seinen *Blick* nicht fallen, verliert also nicht den Mut – auch wenn seine *Hand* gerade gefallen sein mag (vgl. **W 1383**: *recidebat dextera fortis*).

⁶⁰¹ Bezüglich des Wortspieles ist es unerheblich, ob man *laevis* grammatikalisch vollständig integriert und als kausalen Ablativ im poetischen Plural (‚auf Grund seiner linken Hand‘) versteht oder ob bereits der semantische Gehalt des Ablativus separativus (ausgehend von *cedere*) genügt, den doppelten Sinn zu transportieren.

⁶⁰² Eine ähnliche Leistung erbringt auch Meleagros in **Ov. Met. 8,517** (*...magno superat virtute dolores*), welche Stelle Althof (1905, 352) als mutmaßlichen Prätext für **W 1359** anführt; eine starke Verbindung scheint mir allerdings auch zur Folterung des Hasdrubal-Mörders bei Silius zu bestehen, wo, anders als bei Ovid, unbeschädigter Geist und Leidensfähigkeit in einem Vers genannt werden (**Sil. 1,179**: *Mens intacta manet: superat ridetque dolores*) und so auf christliche Märtyrer-Topologie vorausweisen; zum ‚Märtyrertum‘ bei Silius vgl. auch von Albrecht (1964, 68); nur der Vollständigkeit halber verweise ich noch auf einige kleinere sprachliche Parallelen zum gleichen Abschnitt der *Punica*, : **Sil. 1,169** *geminato vulnere pectus*; **Sil. 1,175** *lucentes vulnere flammis* (jeweils am Versschluss); **Sil. 1,171** *et saevus gens laeta* – **W 1382** *sat laetus vulnere prompto*; **Sil. 1,173** *ictibus innumeris* – **W 1383** *iacus*; **W 1385** *innumerabilibus*; **Sil. 1,173** *in medio* – **W 1383** *in medio*.

8.3.3 *Sic sic armillas partiti sunt Avarenses* – das Erzählerfazit zum Kampf (W 1396–1404).

Die Verwundung aller Beteiligten am Schluss des Entscheidungskampfes gilt, wie zu Beginn dieser Untersuchung ausgeführt wurde (vgl. Kapitel 1), in der Forschung als eines der entscheidenden Kriterien dafür, den Text insgesamt als (mehr oder weniger) pauschale Kritik an der Figuren sowie als (parodistische) Dekonstruktion der heroischen Sphäre im Allgemeinen zu verstehen. Insbesondere wird dabei auf die Reflexionen des Erzählers verwiesen, der sich am Ende der Kampfhandlungen zu Wort meldet, um die Situation noch einmal zusammenfassend zu bewerten (W 1396–1404):

Tali negotio dirimuntur proelia facto.
Quemque suum vulnus atque aeger anhelitus arma
ponere persuasit. Quisnam hinc immunis abiret,
qua duo magnanimi heroes tam viribus aequi
quam fervore animi steterant in fulmine belli! 1400
Postquam finis adest, insignia quemque notabant:
Illic Guntharii regis pes, palma iacebat
Waltharii nec non tremulus Haganonis ocellus.
Sic sic armillas partiti sunt Avarenses!

Mit diesem Tauschhandel fand der Kampf ein Ende. Einem jedem legte seine Verwundung und sein keuchender Atem nahe, die Waffen abzulegen. Wer hätte auch unverletzt von hier fortgehen können, wo doch zwei überaus mutige Helden, die sich an Kräften [1400] wie an feurigem Mut ebenbürtig waren, im Kampfgewitter standen? Als nun das Ende gekommen war, zierte einen jeden ein Ehrenzeichen: Da lagen König Gunthers Fuß, die Rechte Walthers und auch Hagens zuckendes Äuglein. So, ja so teilten sie sich die hunnischen Armreife!

Die exponierte Stellung dieser Erzählerkommentars legt es auf den ersten Blick nahe, diesen zugleich als ‚Moral der Geschichte‘ zu lesen. Ohne Frage rüttelt der Erzählerkommentar an dieser Stelle die Rezipienten auf: Angesichts der allseitigen Verletzungen, auf die so ostentativ verwiesen wird, zwingt der Passus das Publikum gleichsam dazu, sich noch einmal die vorigen Schilderungen von Walthers Flucht und seinen Kämpfen gegen die fränkischen Vasallen bis hin zum Verlauf des Entscheidungskampfes in Erinnerung zu rufen und darüber nachzudenken, wie es zu jetzigen Situation gekommen ist.

Dass hier über den ‚Heldenstatus‘ der Krieger bzw. über ‚heroische‘ Wert überhaupt verhandelt wird, zeigt sich auch in einem bislang Akrostichon, auf das in der bisherigen Forschung noch nicht hingewiesen wurde: Die Initialbuchstaben der Verse **W 1401–1404** lassen sich als Akrostichon P-I-U-S lesen (das *U* wird, der Flexibilität dieser Grapheme im Mittelalter entsprechend, in den Handschriften verschiedentlich mit *Uu* oder *Vv* wiedergegeben).⁶⁰³ Somit wird auf die *pietas*, also einen zentralen Wertbegriff der *Aeneis* und somit der antik-epischen ‚Helden‘-Dichtung überhaupt hingewiesen und zugleich die Frage aufgeworfen, inwieweit Walther und den übrigen Krieger dieser Wesenszug zugesprochen werden kann.

Welche Urteile fällt der Erzähler in diesem Abschnitt über ‚seine‘ Figuren? Gleich im ersten Vers (**W 1396**) werden die gegenseitigen Verstümmelungen, die das Ende des Kampfes erzwingen, euphemistisch als *negotium* bezeichnet.⁶⁰⁴ Die Krieger haben miteinander also ein ‚Geschäft‘ oder einen ‚Tauschhandel‘⁶⁰⁵ betrieben, aus dem alle Beteiligten einen zweifelhaften Gewinn ziehen. In ähnlicher Weise lässt sich auch die Wendung *dirimuntur proelia* im gleichen Vers deuten. Der Abbruch des Kampfes wird durch eine ganz vergilische Phrase zum Ausdruck gebracht.⁶⁰⁶ Wenn man aber bedenkt, dass als Grundbedeutung des Verbums *dirimere* eigentlich ‚zerreißen, auseinandernehmen‘ anzusetzen ist, so erhält die Wendung eine weitere allusive Dimension,⁶⁰⁷ auf der doppeldeutig auf die allseitigen Amputationen als Ursache dieses Endes alludiert wird – wie es auch einige Verse später ohne Zweifel bei *disiecti redierunt* (**W 1445**) der Fall ist (vgl. Kapitel 9.4). Darüber hinaus lässt sich *dirimuntur* auch pseudo-etymologisch (*dirimo* < *dis-

⁶⁰³ Vgl. Strecker (1951, 85).

⁶⁰⁴ Die Hss. gehen an dieser Stelle etwas auseinander, in B steht *tunc ergo* anstelle von *negotio*; Althof (1905, 354) nimmt die Lesart B als ursprünglich an, deren metrische Ungenauigkeit (*ne-* müsste kurz sein) später von einem Schreiber verbessert worden sei, allerdings passt die feine Ironie von *negotio*, wie es auch Streckers MGH-Ausgabe (1951) bietet, gut zum Duktus des Abschnitts insgesamt.

⁶⁰⁵ Nach Du Cange (1954) ist die Bedeutung *negotium pro praelio* im Mittellateinischen sonst einmal bei **Saxo Grammaticus lib. 1,8,21** belegt.

⁶⁰⁶ Wie das folgende *aeger anhelitus* (**W 1397**; vgl. **Aen. 5,432**) findet sich die Wendung im Kontext des Kampfes zwischen Dares und Entellus, die Aeneas verbal einschreitend voneinander trennt (**Aen. 5,467**: ... *dixitque et proelia voce diremit*).

⁶⁰⁷ Vgl. ThLL 5.1.1257.35–36: „*sensu strictiore*: *A unum corpus, congeriem corporum in (duas) partes -ere, i.q. discindere, dissolvere*“.

emo) oder klangallusiv an die Wortgruppe *rima, rimari* anbinden, schließlich hat Walther ja gerade Hagens halbes Gesicht ‚durchwühlt‘ und ‚aufgerissen‘ (**W 1393–1395**: *effodit ... resekans ... revellens ... discussit*).

Die Entscheidung Walthers zum Kampfabbruch wird in den folgenden Versen (**W 1397–1398**) noch einmal ganz explizit thematisiert. Der dezidiert rhetorische Terminus *persuasit* (**W 1398**)⁶⁰⁸ wirkt dabei reichlich ironisch, schließlich resultiert dieses Ende keineswegs aus einer verbalen Aushandlung oder tieferer (moralischer) Einsicht, sondern ist auf durch und durch physische Gründe, nämlich von Verwundung und Erschöpfung, zurückzuführen, wie auch sonst bisher Worte kein einziges Mal Kampfverzicht bewirkt haben.⁶⁰⁹ Noch unverhohlener, aber ebenso wortspielreich wird in den folgenden Versen mit dem Treiben der Kämpfer abgerechnet: Während Turnus den Kriegsgürtel des Pallas als *inimicum insigne* am Körper trägt (**Aen. 12,944–951**), dessen Anblick Aeneas schließlich zum tödlichen Hieb veranlasst, liegen im *Waltharius* die abgeschlagenen Gliedmaßen der Krieger – Gunthers Fuß bzw. Bein, Walthers Hand und Hagens Auge – in makabrer Harmonie vereint auf dem Boden.⁶¹⁰ Diese *insignia* (**W 1401**) stellen weniger ‚Siegeszeichen‘ als vielmehr (im negativen Sinne) ‚Erkennungszeichen des Kampfes‘ dar, durch welche die beteiligten Krieger unterschiedslos – ebenso pejorativ – ‚gebrandmarkt‘ werden (**W 1401**: *notabant*). Selbst Walther, der sonst aus allen Auseinandersetzungen siegreich hervorgegangen ist, hat in diesem letzten Kampf gerade keine ‚Siegespalme‘ (*palma*) errungen, sondern im Gegenteil seine Hand (*palma*) zu den *membra disiecta* verloren.

Das Negativurteil der Erzählinstanz wird schließlich im letzten Vers prägnant zur (vermeintlichen) Moral der Geschichte zum Ausdruck gebracht: *Sic sic armillas partiti sunt Avarenses!* (**W 1404**). Um die avarischen, d.h. hunnischen Goldspangen, deretwegen sich die Kämpfe anfänglich erhoben hatten, ist es am Ende zwar überhaupt nicht mehr gegangen (vgl. **W 1266–1279**).⁶¹¹

⁶⁰⁸ Das Verbum wird in ähnlichem Kontext auch von Walther verwendet, als er gegenüber Attila begründet, weshalb er (angeblich) niemals heiraten wolle (**W 163**): *in bellis nullae persuadent cedere curae*.

⁶⁰⁹ Vgl. dazu auch Harms (1963, 32).

⁶¹⁰ Die Reihenfolge der Aufzählung von unten (Fuß) nach oben (Auge) ist im Sinne einer vertikalen Raumregie kaum Zufall; vgl. dazu Attilas Reaktion auf das Verschwinden Walthers in Kapitel 5.4.

⁶¹¹ Das letzte Mal wird der Schatz erwähnt, als Walther Hiltgund vor der Entscheidung instruiert, sich mit Pferd und Kisten in einem nahe gelegenes Wäldchen zu verstecken (**W**

Dennoch weist **W 1404** mit der pathetisch einleitenden Geminatio *sic sic*⁶¹² und erhobenem Zeigefinger darauf hin, dass die Krieger die erlittenen Verletzungen ihrer allseitigen Habgier – aus christlicher Sicht die Wurzel allen Übels (vgl. Hagens Monolog **W 857–875**) – zu verdanken hätten. Das exponiert an den Schluss gestellte Adjektiv *Avarenses*, worin *avari* und *avaritia* anklingen,⁶¹³ liest sich einerseits als kongruentes Attribut zum Akkusativ *armillas*, kann aber ebenso als nachgeschobener Nominativ, d.h. als Subjekt des Satzes verstanden werden, und markiert so das verwundete Trio noch einmal abschließend ohne Unterschied als ‚habgierige‘ Zeitgenossen.

Darüber hinaus weist D. KRATZ (1980, 51–52) darauf hin, dass die Kombination der von den drei Kriegern erlittenen Verletzungen an Fuß/Bein,⁶¹⁴ Hand und Auge nicht zufällig ist,⁶¹⁵ sondern als Allusion auf eine Lehre Christi verstanden werden kann, die sowohl im Markus- als auch im Matthäus-Evangelium überliefert ist. In einem Gespräch mit seinen Jüngern empfiehlt Jesus, sich von einzelnen ‚Körperteilen‘ zu trennen, sofern sie dem Einzelnen den Weg in das Himmelreich zu versperren drohen (**Mk 9,42–47; Mt 5,29–30**):

Et si scandalizaverit te manus tua, abscide illam: Bonum est tibi debilem introire in vitam, quam duas manus habentem ire in gehennam [...] Et si pes tuus te scandalizat, amputa illum: Bonum est tibi claudum introire in vitam aeternam, quam duos pedes habentem mitti in gehennam [...] Quod si oculus tuus scandalizat te, eice eum: Bonum est tibi luscum introire in regnum Dei, quam duos oculos habentem mitti in gehennam.

1221–1224). Aus dem Stillschweigen kann man vermuten, dass Walther das Gold nach Aquitanien rettet, wo ihm aber keinerlei Bedeutung für sein künftiges Geschick zuzukommen scheint.

⁶¹² Bei Vergil gehört diese Geminatio zu den letzten Worten Didos vor ihrem Tod (vgl. **Aen. 4,660**) und wird später seit den Kirchenvätern (Augustinus, Gregor) als Markierung vor allem christlich-moralischer Ausführungen eingesetzt; vgl. auch die Verwendung in **W 946**.

⁶¹³ Immer wenn auf die ‚Hunnen‘ im *Waltharius* durch Formen von *Avari* oder *Avarenses* referiert wird, geschieht dies im Kontext von materiellem Besitz (**W 40, W 93, W 555, W 817**).

⁶¹⁴ Schwab (1988, 223 Fn. 18) merkt zu der Stelle an, dass „*pes* ‚Fuß‘ im Süddeutschen (wie anderswo) auch das ganze ‚Bein‘ bezeichnet“ und somit „kein logischer Fehler [ist], obwohl die Wahl der Wortes durch den Bibeltext verursacht worden sein kann.“

⁶¹⁵ Zuvor schon in Kratz (1977, 134–136); freilich sind die Schlüsse, die Kratz aus seiner Beobachtung zieht, deutlich zu einseitig sind, s. dazu das Folgende.

Quod si oculus tuus dexter scandalizat te, erue eum, et proice abs te: Expedi enim tibi ut pereat unum membrorum tuorum, quam totus corpus tuum mittatur in gehennam. Et si dextra manus tua scandalizat te, abscede eam, et proice abs te: Expedi enim tibi ut pereat unum membrorum tuorum, quam totum corpus tuum eat in gehennam.

Beide Textstellen erscheinen im *Waltharius* gleichermaßen präsent: Mit **Mk 9,42–47** stimmt der Katalog der beschädigten Körperteile überein, auch wenn die Reihenfolge der Nennung leicht variiert, an **Mt 5,29–30** erinnert wiederum die explizite Nennung der rechten Hand (*dextra manus*, vgl. **W 1383: dextera), die ein Sünder abschneiden und von sich werfen soll (*proice abs te*, vgl. **W 1383: in medio iactus**). Aus diesem Punkt wird auch verständlich, weshalb von Hagens vielfältigen Verletzungen (Auge, Schläfe, Lippe, Zähne, vgl. **W 1393–1395**) nur das ausgestochene Auge erwähnt, da auf diese Weise die Allusion auf das Wort Jesu besonders deutlich gerät.⁶¹⁶**

Diese Beobachtung stärkt nicht nur die Annahme, dass der im *Waltharius* berichtete Ausgang des Entscheidungskampfes nicht zu den ‚sagenechten‘ Elementen gehört, sondern das Produkt einer sekundären, christlich-klerikales Gedankengut integrierenden Bearbeitung (vermutlich des *Waltharius*-Dichters selbst) darstellt, sondern erweitert die Deutungsmöglichkeiten des Textes um eine moralische Dimension, wie D. KRATZ (190, 50–51) betont:

“Gerald’s use of this allusion provides the key to unlocking the meaning beneath the lively surface narrative. The obvious implication is that the wounds are meant to be viewed as punishments suffered by the three men for yielding to temptation.”

Ähnlich schlägt C. GOTTMANN (2000) vor, die erlittenen Verletzungen nach dem Prinzip der spiegelnden Strafen zu interpretieren, wonach das mittelalterliche Recht für für Verurteilte körperliche Züchtigungen vorsah, die mit ihrem Vergehen korrespondierten.⁶¹⁷

⁶¹⁶ Von den in **W 1393–1395** beschriebenen Schäden weicht auch Hagens Traumbericht etwas ab (**W 626–627: et mox auxilio subeuntem et tela ferentem / me petit atque oculum cum dentibus eruit unum.**); Walthers anschließende Spottrede (**W 1435–1442**) zielt auf den Verlust von Auge und Zähnen; vgl. dazu Kapitel 9.3.

⁶¹⁷ Solches Vergeltungsrecht kennt schon die Bibel, vgl. **Ex. 21,23–25** (*Si autem mors eius fuerit, subsecuta reddet animam pro anima, oculum pro oculo, dentem pro dente, manum pro manu, pedem pro pede, adustionem pro adustione, vulnus pro vulnere, livorem pro livore*), ähnlich **Lev. 24,17–21** und **Deut. 19,17–21**; die Bergpredigt hingegen lehnt diese Art der

Es wäre allerdings zu überlegen, für welche Verfehlungen die drei Krieger eigentlich bestraft werden. Das offensichtlichste Fehlverhalten zeigt König Gunther, der im Text als ausschließlich negative Figur charakterisiert wird: Er ist ein hochmütiger, uneinsichtiger und feiger Herrscher, der seine Gefolgsleute einen nach dem anderen in den Tod schickt, sich selbst aber als schlechtester Kämpfer von allen erweist.⁶¹⁸ Dass der König ausgerechnet sein Bein verliert, mag daran erinnern, dass er aus Habgier die Verfolgung Walthers und Hiltgunts aufgenommen und ihn ohne Rechtsgrundlage angegriffen hatte. Sowohl Raubdelikte als auch Friedensbruch wurden im frühen Mittelalter mit dem Abhacken des Fußes oder der Hand bestraft.⁶¹⁹ Auch Gunthers *superbia*, deretwegen er nun ein Stück kürzer gemacht worden ist und sich nun nicht mehr so leicht auf sein ‚hohes Ross‘ schwingen kann, spiegelt sich im Verlust seines Beines wider.⁶²⁰

Beim überwiegend positiv dargestellten Hagen gestaltet sich die Analyse seiner Verfehlungen etwas komplizierter, zumal er gleich vier verschiedene Verletzungen – an Stirn, Lippe, Auge und Zähnen – aufweist (**W 1393–1395**), auch wenn davon vor allem Auge (vgl. **W 629**, **W 1403** und **W 1435–1438**) und Zähne (vgl. **W 629**, **W 1436** und **W 1439–1442**) hervorgehoben werden. Hagens hauptsächliches Vergehen ist seine Ruhmsucht, ebenfalls eine Form der *cupiditas*. Diese veranlasst ihn dazu, unter fadenscheinigem Vorwand (**W 1266–1279**) in den Kampf einzutreten und seine Treue gegenüber Walther zu brechen. Diese Unaufrichtigkeit kommt sowohl im grausig-anschaulichen Bild von seinem am Boden liegenden, noch zuckenden Auge (**W 1403**: *tremulus ocellus*) als auch Walthers anschließendem Scherz zum Ausdruck, Hagen werde seine Aufgaben künftig nur noch schielend wahrnehmen können (**W 1437–1438**). Die Verwundung der Stirn wiederum spielt möglicherweise darauf an, dass ebendort der ruhmbringende

Rache ab (**Mt, 5,38–39**: *Audistis quia dictum est: oculum pro oculo, et dentem pro dente. Ego autem dico vobis, non resistere malo: Sed si qui te percusserit in dexteram maxillam tuam, praebe illi et alteram.*)

⁶¹⁸ Vgl. dazu auch Scherello (1986).

⁶¹⁹ Zur mittelalterlichen Rechtssprechung vgl. Grimm (1956 II, 291–295), His (1964, I, 516–517); s. dazu Gottzmann (2000, 45–46), die noch auf weitere Interpretationsmöglichkeiten verweist; auch Kratz (1980, 51) sieht Gunthers Verfehlung ausschließlich in der Gier, deretwegen er die Verfolgung und Walther attackieren lässt.

⁶²⁰ Am Ende müssen Walther und Hagen dem König, der noch immer unter Schmerzen leidet, auf den Sattel heben wie ein Stück Gepäck (**W 1445–1446**: *Atque simul regem tollentes valde dolentem / imponunt equiti*); zur horizontal-vertikalen Raumsemantik vgl. die folgende Analyse zu **W 1405–1406**.

Siegeskranz angebracht wird (vgl. **W 210**: *victrici lauro cingens sua tempora vulgo*), und gemahnt an Hagens Ruhmsucht, das Aufreißen der Lippen schließlich und auch der Verlust der Zähne an seine falsche Rede gegenüber Walther.⁶²¹

Wie verhält es sich schließlich mit Walther, der als Hauptfigur und (vermeintlicher?) ‚Held‘ des Epos ebenfalls gestraft wird? Unmittelbare Ursache für den Verlust seiner Hand sind sein Zorn über das Zerschneiden des Schwertes und die daraus resultierende Unbeherrschtheit (**W 1376–1385**). Wie aber A. WOLF (1976, 189) feststellt, wäre es recht unbefriedigend, diese kurzzeitige Verfehlung mit derartigen Konsequenzen zu sanktionieren:

„Freilich könnte man sagen, daß Walther kurz vor seiner Verwundung als betont wütend und unbeherrscht hingestellt wird [...], und daß die Strafe dafür sozusagen sofort folgt [...]. Die moralische Notwendigkeit und Berechtigung eines solchen Denkkzettels wird dadurch drastisch relativiert, daß Walther in den vorhergehenden Kämpfen recht erbarmungslos die Wehrlosen erledigt hat – und keine Verletzungen davontrug. Ausgerechnet für den entscheidenden Hieb auf Gunther [...] soll er bestraft werden?“

Der Vers **W 1404** (*Sic sic armillas partiti sunt Avarenes!*) weist dezidiert darauf hin, dass aus Sicht des Erzählers (und des christlich-monastischen Diskurses im Frühmittelalter) die Gier die Ursache allen Übels ist (vgl. Hagens Klage monolog in **W 857–875**). Im Umgang mit den Franken kann man Walther kaum ein Übermaß an Geiz vorwerfen, schließlich hat er mehrfach einen guten Teil seines Goldes als Friedensgabe angeboten (**W 581–663** und **W 1262–1263**). Man wird also weiter zurückgehen müssen und für Walthers Verfehlung halten müssen, dass Walther ohne Berechtigung den Hunnenschatz bei ihrer Flucht mitgenommen habe.⁶²² Diese illegitime Aneignung bleibt zwar zunächst ohne Konsequenzen, da Attila nicht imstande den Fliehenden nachzusetzen, doch machen gerade die verdächtig klingenden Kisten Gunther auf die Fremden aufmerksam und motivieren den gierigen König zur Verfolgung (**W 447–488**). Diese ‚unglückliche‘ Verkettung von Ereignissen und Begehrlichkeiten führt schließlich zu den

⁶²¹ Vgl. Kratz (1980, 36–39) und Gottzmann (2000, 47–49).

⁶²² So auch Kratz (1980, 51).

Kämpfen, in deren Verlauf neben dem Streben nach Gold und Ruhm auch noch der Wunsch nach Blutrache die Franken weiter antreibt.⁶²³

Der Spott der Erzählinstanz über die erlittenen Verstümmelungen als die Folgen übermäßiger Habgier drängt sich **W 1404** ohne Zweifel stark in den Vordergrund und erhebt dadurch einen gewissen Anspruch auf die Deutungshoheit über das Geschehen. Die verderbliche Gier aller Beteiligten wird als Ursache ihrer Verletzungen hervorgehoben, auch wenn diese in ganz unterschiedlicher Gewichtung auf allgemeine Unfähigkeit und Verderbtheit (Gunther), temporäre Ruhmsucht (Hagen) oder nur Sekunden währende Unbeherrschtheit, vielleicht aber auch einfach nur auf eine narrative Notwendigkeit zurückzuführen sind. D. KRATZ (1980, 58) kommt bezüglich der Funktion diese Erzählerresümees zu folgendem Fazit:

“[The author] resolves the problem of welding Christian content to a Germanic story told in classical form by attacking the values of at first glance heroic figures and rendering them ridiculous. In his prologue, [the poet] speaks of the *Waltharius* as an entertainment (prol. 19: ludendum est), and we have seen that his epic indeed is filled with mocking humor. But we should not forget that sin is the butt of that humor, and in the ridicule of misplaced values lies the poem’s Christian spirit.”

Mir allerdings scheint ein solches Urteil, nachdem die christliche *avaritia*-Kritik über allem stehe, zu einseitig, auch wenn die aufgezeigten Tendenzen sicherlich zutreffen mögen. Über weite Partien des Textes werden, wie diese Untersuchung gezeigt hat, die Leistungen Walthers – und später auch Hagens – im Kampf und seine übrigen Tugenden positiv herausgestellt, und selbst im Erzählerfazit erhalten die beiden für ihre Kampfeskraft deutliche Anerkennung (**W 1398–1400**):

[...] Quisnam hinc immunis abiret,
qua duo magnanimi heroes tam viribus aequi
quam fervore animi steterant in fulmine belli!

⁶²³ Gottzmann (2000, 43) wertet es darüber hinaus als *cupditas* Walthers, dass er die Rüstungen der getöteten Feinde an sich nimmt (**W 1191–1196**); vgl. Kratz (1980, 40–48).

Beide Krieger werden als *magnanimi heroes* (W 1399) bezeichnet,⁶²⁴ nach heldenepischem Maßstäben also sehr wohl auch gelobt: Walther explizit durch seinen Erfolg in sämtlichen Einzelkämpfen, Hagen, indem er als einziger Franke dem Champion auf Augenhöhe begegnet ist, und beide zusammen, im Gegensatz zum König, als *last men standing* des Entscheidungskampfes. Dass die alten Freunde einander auf körperlicher (*viribus*) wie mentaler (*fervore animi*) Ebene ebenbürtig (*aequi*)⁶²⁵ sind und ein Duell (*fulmine belli*) daher keinen Sieger hervorbringen kann, ist in W 1399–1400 auch metrisch-syntaktisch markiert: Wie Walther und Hagen schreiten die jeweiligen Versfüße – vom ersten abgesehen –⁶²⁶ gleichförmig nebeneinander einher, zugleich stimmt die Silbenzahl der korrespondierenden Wörter (beinahe) überein. Zudem lassen lassen die Verse die Helden (*magnanimi heroes*) jeweils stark im Zentrum stehen (*steterant*), während ihre Leistungen und lobenswerte Eigenschaften sich mit vielen klanglichen Äquivalenzen (*qua duo/quando – quam; magnanimi – animi; tam viribus aequi – in fulmine belli*) um diesen Kern herumgruppieren. Nur Gunther, der seit seiner Verwundung (W 1360–1365) außer Gefecht gesetzt ist, wird in diesem Urteil übergangen und somit *ex silentio* nicht zu den *heroes* gerechnet.

Es bedarf aber nicht nur, wie ich soeben dargelegt habe, einer Binnendifferenzierung, wenn man die beteiligten Krieger beurteilen will, sondern man muss noch einen weiteren Punkt bedenken: Der Text endet gerade *nicht* zugleich an dieser Stelle, mit einem letzten Blick auf die amputierten Gliedmaßen aller Beteiligten und der sarkastisch-distanzierenden Bemerkung der Erzählinstanz, dass diese Verletzungen der Lohn des Kampfes seien. Vielmehr wird, wer die Figuren in aussichtslosen Lage vermutet – sowohl bezüglich ihrer Verwundungen als auch des Problems der gebrochenen Treue –, eines Besseren belehrt, sodass man in W 1404 einen Fall von ‚false closure‘ diagnostizieren kann – einem Punkt der

⁶²⁴ So wird Walther auch in W 292 und W 589 (als *vir magnanimus* in W 489) genannt, Hagen und er gemeinsam in W 1414; für die Wendung vgl. **Georg. 4,476 = Aen. 6,307** sowie **Aen. 6,649**.

⁶²⁵ Im Gegensatz zu W 1399 *tam viribus aequi* steht die (ungehörte) Warnung Hagens gegenüber seinem Neffen Patafrid, dieser sei *Waltharii ... viribus impar* (W 852).

⁶²⁶ In Hs. T liegt mit der Lesart *quando* statt *quam duo* vollständige Äquivalenz vor, auch wenn es sich hierbei vermutlich um einen Schreiberfehler handelt.

Erzählung, an dem der Text nur scheinbar pausiert bzw. endet.⁶²⁷ Vielmehr sollte man der anschließenden Szene, in der die Krieger (namentlich Walther und Hagen) ihre Wunden versorgen, miteinander trinken und über ihre Verletzungen scherzen (**W 1405–1452**), eine nicht minder wichtige Funktion für das Verständnis des Textes zusprechen. Dass nämlich dort trotz der erlittenen Verstümmelungen der Aktanten und der kritischen Stimmen zuvor freundliche, rekonziliante und zum Teil ausgelassen-fröhliche Kräfte am Werk sind, verrät vielleicht auch etwas über das Verhältnis des Verfassers zu seinem Text sowie zur möglichen Intention bzw. Wirkung des Epos. Daher soll diese postagonale Szene unter dem Blickwinkel untersucht werden, dass darin nicht nur auf intratextueller Ebene Wege zur Versöhnung und (zumindest partiellen) Rekonstruktion aufgezeigt werden, sondern dass entsprechende Tendenzen auch die Rezeption des Epos (oder der episch-heroischen Tradition überhaupt) in seinem kulturellen Umfeld viabel machen soll.

⁶²⁷Vgl. Fowler (1989a, 259); zur philologischen Auseinandersetzung mit (vermeintlichen) Textschlüssen in der lateinischen Literatur s. auch die Einführung von Grewing (2013).

9 Postagonale Versöhnung (W 1405–1452)

9.1 Einleitung

9.1.1 Inhalt

Nachdem der Entscheidungskampf (W 1285–1404) beendet ist, nähert sich auch das *Waltharius*-Epos insgesamt seinem Abschluss. Für die Verse W 1405–1452 bietet sich eine Unterteilung in fünf Abschnitte an:⁶²⁸

1. Nach Abbruch des Kampfes setzen sich Walther und Hagen zum bereits am Boden liegenden Gunther und wischen sich das Blut vom Körper. Walther ruft Hiltgunt hinzu, damit sie die Wunden verbindet (W 1405–1408).
2. Hiltgunt wird angewiesen, Wein zu bringen, und Walther bestimmt, in welcher Reihenfolge getrunken werden soll: Der erste Schluck stehe Hagen als gutem Kämpfer zu, der zweite ihm, da er mehr als alle anderen geleistet habe, und erst der dritte Schluck dem schwächlichen Gunther. Hagen dagegen gibt die Ehre des ersten Bechers an Walther zurück mit der Begründung, dass dieser alle übrigen, auch ihn selbst, an Kampfkraft übertreffe (W 1409–1420).
3. Während des gemeinsamen Trinkens tauschen Walther und Hagen Scherzreden aus, in denen sie einander ankündigen, welche Konsequenzen sie durch ihre jeweiligen Verwundungen künftig zu erwarten hätten (W 1421–1442).
4. Nach Erneuerung ihres Freundschaftsbundes heben Walther und Hagen Gunther auf sein Pferd, und jede Partei zieht in Richtung Heimat (W 1443–1446).
5. In einer kurzen Vorausschau wird das weitere Schicksal Walthers umrissen: In die Heimat zurückgekehrt findet die Hochzeit mit Hiltgunt statt, und nach dem Tod seines Vaters übt Walther eine glückliche, dreißigjährige Regentschaft aus. Details über seine militärischen Erfolge vermag der Erzähler jedoch nicht mehr zu geben, da sein Griffel stumpf geworden sei (W 1447–1452).

⁶²⁸ Zu den epilogischen Versen W 1453–1456, in denen sich der Erzähler/Dichter in einer *captatio benevolentiae* an sein Publikum wendet und möglicherweise mittels einer Kryptosignatur sich selbst zu erkennen gibt, vgl. Kapitel 2.2.

9.1.2 Deutungsperspektiven⁶²⁹

D. KRATZ (1980) widmet einen größeren Teil seiner Analyse (48–56) den kritischen Stimmen des Entscheidungskampfes (Walther als personifizierte *avaritia*, die Art der Wunden als biblische Allusion auf Versündigungen, vgl. Kapitel 8.3) und folgert aus dieser sowie einigen weiteren Textstellen, dass der *Waltharius* insgesamt ein heldenkritisches Epos sei, das die gesamte Heldensphäre überhaupt zu dekonstruieren versuche. Auf die abschließende Szene (**W 1405–1452**) geht er jedoch lediglich am Rande (57–58) ein und hebt zwei Punkte hervor, durch welche er seine Annahme einer vorrangig ‚heldenkritischen‘ Haltung des Textes bzw. des Dichters gestützt sieht, vernachlässigt dabei aber einige Aspekte, die meines Erachtens für ein angemessenes Verständnis der Szene und somit des *Waltharius* insgesamt unbedingt zu beachten sind.

Zu Recht weist KRATZ darauf hin, dass gegen Ende der Szene durch ein Wortspiel noch einmal die erlittenen Schäden der Beteiligten in Erinnerung gerufen wird. Nachdem Walther und Hagen sich versöhnt und verabschiedet haben, trennen sie sich und kehren in ihre jeweiligen Heimatländer zurück (**W 1445–1446**: *et sic disiecti redierunt / Franci Wormatiam, patriamque Aquitanus adivit.*). Die Pointe des Satz liegt in der Form *disiecti*. Auf Handlungsebene meint *disiecti redierunt*, wie es in **W 1446** expliziert wird, dass die Franken und Walther den Heimweg ‚in verschiedene Richtungen‘ antreten; das Verb *disicio* bedeutet aber auch ‚(mit Gewalt) zerschmettern, zerstören, zerstreuen‘, sodass *disiecti* zugleich als Anspielung auf die körperlichen Verstümmelungen verstanden werden kann, die alle drei Krieger erfahren haben (vgl. **W 1382**: *In medio iactus recidebat dextera fortis*, auf Walthers abgeschlagene Hand bezogen). In der Tat lässt sich *disiecti* als ein letztes Wortspiel – auf Kosten der Figuren und zum Amusement der Rezipienten – verstehen, in dem über die selbstverursachten Verletzungen der Krieger gespottet wird. Der zweite Aspekt, den KRATZ aus dieser Szene aufgreift, sind die Scherzreden, die Walther und Hagen miteinander austauschen (**W 1421–1442**). Da die gegenseitigen Sticheleien der Freunde sich auf die (möglichen) Konsequenzen ihrer Verwundungen beziehen, werde ebenfalls die

⁶²⁹ Die folgenden Überlegungen schließen an die bislang wenigen Forschungsbeiträge – alle jüngeren Datums – an, die sich der Szene mit gebührender Aufmerksamkeit gewidmet haben; ich verweise v.a. auf Kratz (1980), Althoff (1997; 1999), Florio (2002; 2005) und Ziolkowski (2001; 2006).

Aufmerksamkeit des Publikums verstärkt auf diese gelenkt. Dies ist zwar richtig, doch beachtet KRATZ dabei nicht die kommunikative Situation der Reden, die ja gerade nicht die Sicht des ‚objektiven‘ Erzählers wiedergeben, wie es in **W 1401–1404** (*avaritia*-Kritik am Ende des Kampfes) und **W 1445** (*disiecti redierunt*) der Fall ist, sondern von den Helden selbst geführt werden. Der Historiker G. ALTHOFF (1997; 1999) hat darauf hingewiesen, dass die Scherzreden im *Waltharius* gerade auch im Kontext des gemeinsamen Trinkens eine symbolische Dimension besitzen, die eher auf eine versöhnliche als eine (ausschließlich) kritisch-spöttische Auseinandersetzung mit dem *Status quo* der Krieger hinweisen, ich werde darauf im Folgenden zurückkommen.

Schließlich berücksichtigt KRATZ zahlreiche Aspekte der Schluss-Szene nicht, die eine vielstimmige und differenzierte Beurteilung der drei beteiligten Figuren nahelegen, wie sie, mit Ausnahme der unterschiedslosen Erzählerkritik in **W 1401–1404**, über den ganzen Text hinweg den ‚Standard‘ darstellt: Nur Gunther wird, wie üblich, ausschließlich negativ charakterisiert, und es ist bezeichnend, dass er in der letzten Szene außen vor bleibt und, außer dass wohl auch seine Wunden von Hiltgunt versorgt werden (**W 1408**: *saucia quaeque ligavit*), keine Gelegenheit zur Rehabilitation erhält. Für die Beurteilung Walthers und Hagens hingegen eröffnet sich nach dem Kampf ein Diskursraum, in dem ihre Leistungen und Verfehlungen gleichermaßen beleuchtet werden und für ihre konfliktbeladene Situation zugleich Lösungswege aufgezeigt und eingeschlagen werden.

Im Folgenden möchte ich durch eine Analyse der Szene aufzeigen, welche Perspektiven in diesem Diskursraum auf die beteiligten Figuren eröffnet werden. Darüber hinaus soll dafür argumentiert werden, dass darin versöhnlich-‚rekonstruierende‘ Prozesse nicht nur intratextuell, d.h. im Bezug auf die (potentielle) physische und soziale Versehrtheit der beteiligten Charaktere stattfinden, sondern dass der Schluss des Epos auch als Teil einer metapoetischen Strategie verstanden werden kann, die zwischen dem Text und seinem Publikum bzw. zwischen seiner weltlich-kriegerischen und *in nuce* paganen Ausrichtung und den Maximen einer christlich-monastischen Erzählgemeinschaft Frieden zu schließen bestrebt ist.

postagonale Szenerie einem raumsemantischen Vexierbild, einer Zwischenwelt von (noch) ungewisser Friedlichkeit:⁶³¹ Einerseits befinden sich die Figuren zu diesem Zeitpunkt (vorerst) nicht mehr im Kampfmodus, sie setzen sich sogar in einem potentiell idyllischen Ambiente (Wald, Blumen, *puella*, hinzu kommt in **W 1410** Wein) zusammen, andererseits sind ihre Beziehungen zueinander auf Grund der Geschehnisse gestört und sie selbst schwer verwundet, d.h. sie befinden sich in einem sozial wie physisch gefährdeten Zustand. Die Frage, die an dieser Stelle vom Text implizit aufgeworfen und den Rezipienten zur Diskussion gestellt wird, lautet daher, wie sehr sie dies sind und ob bzw. welche Auswege es aus den noch vorhandenen Konflikten geben kann.

Dass die ermüdeten Krieger sich im Anschluss an den Kampf zunächst hinsetzen und ihre Wunden versorgen (**W 1405–1406**), ist nicht nur aus ‚realistischer‘ Sicht nachvollziehbar, sondern gehört, soweit die durchweg jüngeren Vergleichsstellen eine solche Annahme zulassen, zum narrativen Repertoire der volkssprachlichen Heldenliteratur.⁶³² Erstaunlich ist jedoch, mit welcher Leichtigkeit im *Waltharius* die Versorgung der doch gravierenden Verletzungen gelingt. Zunächst verwenden Walther und Hagen den lokalen Pflanzenwuchs, um sich das Blut abzuwischen bzw. den Blutfluss zu stillen (**W 1405–1406**),⁶³³ dann lassen sie sich die Wunden von Hiltgunt verbinden (**W 1407–1408**). Obwohl als handelnde Subjekte nur Walther und Hagen genannt werden (*Consedere duo ... tergentes*), wird durch *quaeque* (**W 1408**) nahegelegt, dass sich das Mädchen um die Verletzungen aller, also auch des völlig passiven Gunther kümmert.

Gleich nach der Versorgung verlangt Walther unbekümmert nach Wein für sich und die anderen, als ob er nur einige Kratzer aus einer kleinen Rauferei

⁶³¹ Wie in **W 341–356**, **W 419–427** und **W 489–512** sind die Grundelemente eines *locus amoenus* vorhanden; zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Schwab (1992, bes. 214–239) bei ihrer Analyse derjenigen Szene im *Nibelungenlied*, als sich kurz vor Siegfrieds Tod die königliche Jagdgesellschaft in nur vordergründig friedlicher Umgebung zusammensetzt (**Nib. 991–995**).

⁶³² Für die (spätere) mittelhochdeutsche Dichtung belegt z.B. bei **Nib. 2009** (*Die herren nâch ihr müede gesâzen dô zetal* (Da setzten sich die Herren entsprechend ihrer Müdigkeit zu Boden); eine Formulierung im *Parzival* (**Parz. 540,3: ietweder ûf die bluomen saz** – „Ein jeder setzte sich auf die Blumen[-Wiese].“) erinnert an *floribus* (**W 1406**); zur poetischen Verbindung von *bluot* und *bluomen* in der volkssprachlichen Literatur vgl. die folgenden Ausführungen.

⁶³³ Zu den verschiedenen Bedeutungen des Verbums *tergere* (**W 1406**) vgl. Georges (1913, s.v.).

unter Freunden versorgt habe (**W 1409–1410**: *His ita compositis sponsus praecepit eidem: / ,Iam misceto merum ...*).

Wie lässt sich diese wundersame Heilung erklären? Zwar war im Mittelalter die adstringente und hämostatische Wirkung einiger Pflanzen bekannt,⁶³⁴ doch ist im Text nur ganz allgemein von *floribus* (**W 1406**) die Rede, die gerade an Ort und Stelle wachsen und keine besonderen Eigenschaften zu besitzen scheinen. U. LINKE (1999) schlägt vor, an dieser *Waltharius*-Stelle den Reflex eines spezifisch indogermanischen Phänomens zu sehen, das auf einer einerseits etymologischen,⁶³⁵ dann aber auch symbolisch-magischen Korrespondenz von ‚Blut‘ und ‚Blumen‘ (**W 1406**: *floribus*) basiere:

“The underlying assumption was that through the manipulation of the concrete object, the herbal substance, the loss of body fluid (blood) could be realistically affected: flowers were applied to injuries in order to prevent excessive bleeding.”⁶³⁶

Ob in einer älteren, vielleicht stabreimenden Fassung der Walther-Sage die Zauberwirkung einer bestimmten *bluoma* auf den *bluot* (wessen auch immer) noch offensichtlicher dargestellt wurde, lässt sich freilich nicht sagen.⁶³⁷ Aber selbst wenn dies der Fall gewesen sein sollte, so sind doch die Spuren davon im (auch sonst ganz ‚unmagischen‘) *Waltharius* so sehr verwischt, dass man den zeitgenössischen Rezipienten des Epos die Identifizierung der stattfindenden Maßnahmen als Heilungsvorganges qua *similia similibus*-Zauber nicht zutrauen möchte.⁶³⁸

⁶³⁴ Entsprechende Gewächse tragen ihre Anwendungsmöglichkeit häufig bereits im Namen (z.B. *Blutwurz*, *Blutwurz* oder *Blutkraut*); vgl. Grimm (1860, s.vv.) sowie Müller (1983).

⁶³⁵ Zur (nicht unumstrittenen) etymologischen Verwandtschaft von ‚Blut‘ (ahd. *bluot* m.) und ‚Blüte‘ (ahd. *bluot* f.) bzw. ‚Blume‘ (ahd. *bluoma* f.) aus der indogermanischen Wortwurzel **bʰel-* ‚aufblasen, schwellen, sprudeln‘ vgl. Linke (1999, 40–47) und Koebler (2014, s.vv.).

⁶³⁶ Linke (1999, 51); dazu auch Ziolkowski (2006, bes. 162–164).

⁶³⁷ Eine alliterative Verbindung lässt sich z.B. beim Tod Siegfrieds im Nibelungenlied (988,1–2 und 998,1–3) finden: *Dô viel in die bluome der Kriemhilde man, / daz bluot von sîner wunden sach man vil vaste gân. [...] Die bluomen allenthalben von bluote wurden naz. / do rang er mit dem tode. unlange tet er daz, / want des todes wafen in ze sere sneit.* (Da fiel Kriemhilds Mann in die Blumen, man sah, wie das Blut aus seiner Wunde sehr schnell herauslief. [...] Die Blumen ringsumher wurden nass vom Blut. Da rang er mit dem Tod. Nicht lange tat er dies, denn die Waffe des Todes schnitt ihn zu stark).

⁶³⁸ Gegen eine ‚magische‘ Heilung spricht auch ein intertextuelles Argument *ex negativo*: Während im *Waltharius* sonst immer wieder teils wörtlich, teils sinngemäß auf Szenen und Motive der *Aeneis* zurückgegriffen wird, fehlt an dieser Stelle jeder Verweis etwa auf die

Die unkomplizierte Versorgung der Krieger nach der Amputation ihrer Gliedmaßen (Walthers Hand, Gunthers Bein von der Hüfte an) scheint weder eine magische Dimension zu besitzen noch ist sie ‚realistisch‘ erklärbar. Aber dass muss sie im Rahmen eines literarischen Textes natürlich auch nicht sein, zumal sie sich neben ähnlicher Fälle im *Waltharius* stellen lässt, etwa dass Walther während der Flucht vom Hunnenhof 40 Tage lang nur an seinen Schild gelehnt geschlafen haben (**W 500–502**), oder auch neben einige Vorgänge während der Kämpfe, z.B. dass Walther seinen Schild gegen die Zugkraft von vier Männern zugleich in den Händen behält (**W 995–1012**) oder dass er seinem Gegner Tanastus mit einem Ruck den Arm aus der Schulter reißt (**W 1051**).⁶³⁹

Eine solche heroische Exorbitanz wird man allerdings nach den bisherigen Schilderungen nur Walther und Hagen zutrauen können, dennoch überlebt auch der zweifelsfrei inferiore König trotz Verlust seines Beines, auch wenn er im Gegensatz zu den lediglich erschöpften Walther und Hagen (**W 1422: *omni corpore lassī***) große Schmerzen leidet (**W 1444: *regem ... valde dolentem***). Es bleibt als Erklärung, dass die Unterschiede zwischen den Figuren relativ, nicht absolut zu denken sind und ein lebendiger, leidender, verstümmler Gunther dem Dichter als Anschauungs- und Vergleichsobjekt bessere Dienste leistet als ein toter, wie ich im Folgenden zeigen möchte:

Das heroische Leistungsgefälle zwischen Gunther und den beiden Kriegern, das das Epos hindurch und vor allem während des Entscheidungskampfes immer wieder deutlich geworden ist, wird mit dem ersten Vers der Szene noch einmal durch ihre Verortung in einer räumlichen und zugleich symbolischen Matrix markiert (**W 1405: *Consedere duo, nam tertius ille iacebat***), die Walther und Hagen (*duo*) dem König (*tertius ille*) kontrastiv gegenüberstellt. Während der König bereits seit Vers **W 1365** (*ante pedes mox concidit huius [= Waltharii]*) kampfunfähig am Boden liegt, sind Walther und Hagen trotz Erschöpfung und Verwundungen nicht in die Knie gegangen oder zu Boden gestürzt, sondern lassen sich als *last men standing* (vgl. **W 1400: *steterant in fulmine belli***) erst nach Ende des Gefechts nieder, wobei die nüchterne Formulierung *Consedere duo* den Eindruck erweckt, dass dies in

wundersame Heilung des Aeneas im 12. Buch (**Aen. 12,411–412**) als den *locus classicus*, der hier sonst vielleicht hätte eingesetzt werden können.

⁶³⁹ Zur literarischen Tradition agonaler Exorbitanz vgl. Zwierlein (1970).

einer unaufgeregten und gemessenen, jedenfalls wenig leidvollen Sachlichkeit geschieht, und durch ihr Sitzen befinden sie sich selbst in ihrer gegenwärtigen Verfassung noch über dem liegenden Gunther in erhöhter Position.⁶⁴⁰ Diese vertikale Abstufung wird auch intertextuell markiert, indem die Beschreibung des Königs als Drittem im Bunde auf eine Stelle im Bibelepös des Iuvenecus verweist (**Iuvenec. 4,238–240**):

Illos laudat herus potioraque credere tantae
promittit fidei. **Sed tertius ille** refodit
et domino reddit tali cum voce talentum ...

Die Wendung *tertius ille* steht in beiden Texten an gleicher Versstelle und ist nirgendwo sonst belegt, sodass ich hier trotz der (aus inhaltlichen Gründen) verschiedenen Prädikate von einer beabsichtigten Allusion ausgehen möchte. Das Werk des Iuvenecus ist jedenfalls auch an anderen Stellen des *Waltharius* intertextuell präsent⁶⁴¹ und seine große Beliebtheit im Mittelalter lässt annehmen, dass die kontrastive und wertende Gegenüberstellung *duo – tertius ille* in Verbindung von kundigen Rezipienten erkannt werden konnte.⁶⁴² Durch diese Allusion, die in der bisherigen *Waltharius*-Forschung unberücksichtigt ist, rückt Gunther an die Stelle des dritten Knechts im Gleichnis von den anvertrauten Talenten (vgl. **Lk 19,12–27; Mt 25,14–30**). Im Gegensatz zu den zwei anderen Dienern (= Walther und Hagen) hat dieser (= Gunther) das ihm vom Herrn (= Gott) anvertraute Potential (= seine königliche und kriegerische Macht) nicht angemessen genutzt und fällt daher gegenüber den beiden deutlich ab.

Zugleich lässt die kurze Beschreibung, wie sich Walther und Hagen gemeinsam niederlassen (**W 1405: *Consedere duo***), auch intertextuell als Vorausdeutung darauf verstehen, dass die beiden alten Freunde sich im Folgenden um eine Lösung für die bestehenden Konflikte bemühen werden. Als Prätext für *Consedere duo* verweist K. STRECKER (1951, 81) auf die *Ἵπλων κρίσις* am Anfang des 13. Buches der *Metamorphosen*, wo Odysseus und

⁶⁴⁰ Vgl. **W 560**, wo Hiltgunts Stellung tiefer am Hang (*inferius stanti*) ihrer sozialen Rolle gegenüber Walther und ihrer Schutzbedürftigkeit entspricht; auf den Kontrast zwischen *consedere* und *iacebat* weist auch Betz (1951, 469) am Rande hin.

⁶⁴¹ Die erste Vershälfte von **Iuvenec. 4,239** (**promittit fidei. Sed tertius ille refodit**) klingt in **W 1112 (0)** an.

⁶⁴² Ein Zeugnis dafür stellt auch die Lesart *s[ed]* in Hs. V dar (*nam rel*), was sich als (unbewussten) Eingriff des Schreibers auf Grund seiner Iuvenecus-Kenntnisse deuten lässt.

Achilles miteinander um die Waffen des verstorbenen Aias verhandeln (**Ov. Met. 13,1: *Consedere duces et vulgi stante corona***).⁶⁴³ In beiden Texten steht der erste Halbvers exponiert zu Beginn eines neuen Buches bzw. einer neuen Szene, die eng mit der vorigen Handlung verbunden ist,⁶⁴⁴ in einem ähnlichen thematischen Umfeld (nach Tod bzw. Verwundung im Kampf) und leitet ein postagonales Streitgespräch vergleichbaren Inhalts ein. Denn wie unter den Griechen (**Ov. Met. 13,1–381**), so folgt auch zwischen Walther und Hagen eine Unterredung, deren zentrale Themen Männlichkeit, kriegerische Leistungen und Ehre umfassen (**W 1410–1442**, vgl. das Folgende). Dass nicht die ovidische Form *duces*, sondern *duo* im mittelalterlichen Epos steht, hat nicht nur sachliche Gründe, denn weder Walther noch Hagen üben zu diesem Zeitpunkt die Funktion von Heerführern aus,⁶⁴⁵ sondern verstärkt auch, wie oben dargelegt, ihre qualitative Abgrenzung gegenüber Gunther. Allerdings lässt der Halbvers *Consedere duces* noch eine weitere intertextuelle Anbindung zu, denn er steht bereits im siebten Buch der *Aeneis*, als Allecto in Calybes Gestalt Turnus auffordert, er solle die Troianer, die sich am schönen Tiber niedergelassen hätten (**Aen. 7,430–431: ... Phrygios qui flumine pulchro / *consedere duces* ...**), mitsamt ihren Schiffen verbrennen. Bei Vergil lagern die Troianer (*Phrygios duces*) in trügerischer Idylle am Ufer eines Flusses, der sich bald vom Blut rot färben wird (vgl. **Aen. 6,87: *et Thybrim multo spumantem sanguine cerno***), im *Waltharius* ist das Blut bereits im vollen Flusse, *ist* es vielmehr der Fluss (**W 1406: *sanguinis undantem tergentes floribus amnem***).⁶⁴⁶ Ovid rekontextualisiert Vergils Versanfang in seiner Troia-

⁶⁴³ Vgl. auch den ähnlichen Gesichtsausdruck, den Hagen und Aias im Zorn zeigen (**W 1264–1265** *Contra quae Hagano vultu haec affamina torvo / edidit atque iram sic insinuavit apertam – Met. 13,3–4 utque erat inpatiens irae, Sigeia torvo / litora respexit classemque in litore vultu*).

⁶⁴⁴ Zur *perpetuitas carminis* der Bücher 12 und 13 bei Ovid vgl. Coleman (1971, 471).

⁶⁴⁵ Die Formen *dux* oder *ductor* bezeichnen im *Waltharius* stets nur die Anführer eines Heeres (auf Attila bezogen: **W 65**; auf Walther: **W 203, W 209, W 360**; auf die nicht näher identifizierten hunnischen Anführer bzw. Adligen: **W 278, W 294**), wobei an einer Stelle (**W 409**) *dux* wohl auch einen Adelstitel darstellt, vgl. dazu Althof (1905, 143).

⁶⁴⁶ Die poetische Verbindung von Blut und natürlichen Gewässern findet sich noch häufiger im Epos, vgl. z.B. über den Nil in **Verg. Georg. 3,28** *atque hic undantem bello magnumque fluentem*, den Tiber bei Lucan (**Lucan. 2,209–220**) und den Eridanus bei **Silius 17,601–602** *amnem / strage virum undantem* (nur hier die Junktur *undans + amnis*); in Wellen hervortretendes Blut z.B. in **Aen. 10,907** *undanti ... cruore*, **Val. Flacc. 1,821** *undanti ... veste cruorem*; **Sil. 10,239** *undanti vulnere*; **Stat. Theb. 10,716** *liceat misero tremibunda lavare / vulnere et undantem lacrimis siccare cruorem* hat mit dem *Waltharius* den Wunsch nach einer Stillung des Blutflusses gemein.

Erzählung: Gewahrt bleibt in den *Metamorphosen* die Einbettung von *consedere duces* in eine potentiell konfliktbeladene, angespannte Situation, auch wenn die vergilische Evokation eines trügerischen *locus amoenus* entfällt. Im *Waltharius* finden in gewisser Weise beide Fokussierungen wieder zusammen: Wie bei Ovid wird dort der Beginn einer nachfolgenden Verhandlungsszene markiert, zu der sich zwei uneinige Parteien gemeinsam niederlassen, und wie bei Vergil wird das Geschehen in ein zweifelhaftes Idyll gerahmt.

9.3 *Est athleta bonus* – gemeinsames Trinken als Versöhnungshandlung (W 1409–1420)

Nach der Versorgung der Wunden läutet Walther den ‚gemütlichen‘ Teil der Zusammenkunft ein: (W 1409–1420):

His ita compositis sponsus praecepit eidem:
 ‚Iam misceto merum Haganoni et porrige primum; 1410
 est athleta bonus, fidei si iura reservet.
 Tum praebeto mihi, reliquis qui plus toleravi.
 Postremum volo Guntharius bibat, utpote segnis
 inter magnanimum qui paruit arma virorum
 et qui Martis opus tepide atque enerviter egit.‘ 1415
 Obsequitur cunctis Heirici filia verbis.
 Francus at oblato licet arens pectore vino
 ‚Defer‘, ait, ‚prius Alpharidi sponso ac seniori,
 virgo, tuo, quoniam, fateor, me fortior ille
 nec solum me, sed cunctos supereminet armis.‘ 1420

Nachdem sie so wieder von Hiltgunt zusammengeflickt worden waren, wies der Verlobte dieselbige an: [1410] ‚Mische uns nun Wein und Hagen reiche ihn zuerst! Er ist ein guter Krieger, sofern er seine Treuepflichten bewahrt. Dann reiche ihn mir, der ich mehr als die übrigen erduldet habe! Als letzter will ich, dass Gunther trinkt, weil er sich als schlaff erwiesen hat inmitten der Waffen hochgemuter Männer [1415] und das Geschäft des Mars nur saft- und kraftlos betrieben hat!‘ Die Tochter des Heiricus befolgt alle Worte. Aber der Franke sagte, obwohl er nach dem angebotenen Wein lechzte: ‚Gib zuerst Alfers Sohn, deinem Verlobten und Herrn, Mädchen, da er, muss ich gestehen, ein größerer Held ist als ich [1420] und nicht nur mich, sondern alle im Kampf übertrifft!‘

Wein kommt im *Waltharius* bereits in zwei Szenen zuvor als ‚Requisit‘ zum Einsatz: Zum einen basiert die erfolgreiche Flucht Walthers und Hiltgunt

vom Hunnenhof darauf, dass sich Attila und sein Gefolge bei dem von Walther organisierten Gelage heftig betrinken und so das Verschwinden der Geiseln erst am folgenden Tag bemerken (**W 287–417**; vgl. Kapitel 5.5). Größere Ähnlichkeit hat das gemeinsame Trinken Walthers und Hagens allerdings mit einer früheren Szene, als Walther nach seiner Rückkehr aus der Feldschlacht anstelle des Königs Hiltgunt antrifft, mit ihr ein Gespräch beginnt und nach gegenseitiger Loyalitätsprüfung in seine Fluchtpläne einweihet (**W 215–286**). Es wurde in Kapitel 5.2 gezeigt, dass bei dieser Aussprache zwischen den Verlobten der von Hiltgunt gereichte Wein nicht allein den Durst des Kampfesmüden stillt, sondern auch als Elemente einer symbolisch-rituellen Inszenierung im quasi-öffentlichen Raum dient, durch welche die schon vollzogene (und allseits bekannte) Verlobung des Paares *in coram publico*, d.h. vor den Augen der Rezipienten noch einmal symbolisch bekräftigt wird. Einen ebensolchen symbolischen Charakter des Trinkens möchte ich mit G. ALTHOFF (1997; 1999) auch der hier diskutierten Szene zuschreiben. Nach ALTHOFF gehört im Mittelalter zu den konstitutiven Merkmalen des Handelns im öffentlich-politischen Raum, dass Stimmungen und zwischenmenschliche Strukturen auf eine emphatische Weise zur Schau gestellt werden. Diese ritualisierte Form der Kommunikation bezwecke insbesondere

„[...] eine ständige Selbstvergewisserung, daß alle die bestehende Ordnung akzeptierten und mit ihrem Platz in dieser Ordnung zufrieden waren. [...] Solche Verhaltensmuster standen vor allem für die sensiblen Bereiche der mittelalterlichen Kommunikation zur Verfügung: für die Annäherung an Fremde wie an Freunde, für die Herstellung von Frieden wie für den Umgang mit Gegnern, für das Verhalten gegenüber Ranghöheren wie Rangniedereren.“⁶⁴⁷

In den Bereich „Annäherung an Fremde und Freunde“ fällt die Begegnung zwischen Walther und Hiltgunt (**W 215–286**) insofern, als dass sich beide erst (wieder) dessen versichern müssen, dass sie auf der gleichen Seite stehen. In der Schluss-Szene (**W 1405–1442**) wiederum müssen Walther und Hagen zeigen, dass sie zu einer Versöhnung und Wiederherstellung ihres Freundschaftsbündnisses bereit sind.

Den Rahmen eines solchen Symbolhandelns gab ALTHOFF zufolge häufig eine Friedens- und Versöhnungsfeier aller Beteiligten, bei der nicht nur

⁶⁴⁷ Althoff (1999, 272), der an anderer Stelle (1997, 373) das Mittelalter als kulturelles Umfeld bestimmt, in dem „mehr gezeigt als argumentiert“ wurde.

gemeinsam getrunken und gegessen, sondern auch mit- und übereinander gescherzt wurde. Letzteres stelle nämlich

„die freundlich-freundschaftliche Gesinnung unter Beweis [und] wurde in diesen Situationen zwingend erwartet, die Spielregeln sahen also den Scherz als vertrauensstiftendes Signal vor.“⁶⁴⁸

Während *realiter* solche rituell-symbolischen Akte gegenüber der politischen Öffentlichkeit durchgeführt wurden, kommt im literarischen Raum des Epos die Rolle der impliziten Adressaten den Rezipienten zu, denen gegenüber die Charaktere ihre Stimmungen und Absichten ebenso zur Schau stellen wie einander. In beiden Szenen scheinen derlei kommunikative Signale nicht nur zweckmäßig, sondern auch dringen notwendig: In der Verlobungsszene muss Walther Hiltgunts Vertrauen erwerben, nachdem er bis dahin keinerlei Interesse an einer Verlobung oder Flucht gezeigt hat, in der Schluss-Szene bedarf es einer Versöhnung zwischen Walther und Hagen nach dem Entscheidungskampf.

Nachdem Walther Hiltgunt instruiert hat, allen drei Kämpfern Wein zu beschaffen, spricht er zunächst Hagen das Vorrecht des ersten Schluckes zu (**W 1410–1411**), dann wolle er trinken (**W 1412**), erst als dritter dürfe auch Gunther seinen Durst stillen (**W 1413–1415**). In seiner Gegenrede lehnt Hagen jedoch die vorgeschlagene Reihenfolge ab und weist Hiltgunt an, Walther zuerst zu bedienen (**W 1418–1420**). In beiden Reden liegt als Beurteilungsskala die Performance der Beteiligten im Kampf zu Grunde, die zugleich als Indiz für ihre jeweilige Qualität in der allgemeineren Kategorie der *virilitas* verstanden werden kann.⁶⁴⁹

Hagen wird von Walther als *athleta bonus* (**W 1411**) bezeichnet. Die Form *athleta* kann im spät- und nachantiken Sprachgebrauch einen ‚Krieger‘ oder ‚Kämpfer‘ im Allgemeinen bezeichnen, wie es auch in **W 1046** (*Sed cum athleta ictum libraret ab aure secundum*) auf Walther bezogen der Fall ist.⁶⁵⁰ An anderer

⁶⁴⁸ Althoff (1999, 272); ähnlich schon zuvor Althoff (1997, bes. 380–383).

⁶⁴⁹ Dazu Townsend (1997), Florio (2005) und Ziolkowski (2006).

⁶⁵⁰ Vgl. auch die auf Walther bezogene Einleitung des *Chronicon Novalicense* (**Kap. 2,7**): *Famosissimus enim valde ubique fuisse refertur athleta ac fortis viribus*; zu den sonst im *Waltharius* verwendeten Synonymen für die männlichen Krieger (*iuvenis, vir, bellipotens, heros*) s. die Übersicht bei Strecker (1951, 83–85).

Stelle des *Waltharius* jedoch ist die Grundbedeutung ‚Wettkämpfer, Athlet‘ (gr. ἄθλητής) deutlicher konnotiert.⁶⁵¹ Nach einer Motivationsrede Gunthers galoppieren die letzten vier fränkischen Vasallen auf Walther wie in einem (tödlichen) Wettrennen zu (**W 956–957**: *Ac velut in ludis alium praecurrere quisque / ad mortem studuit*), den Randolf als bester ‚Athlet‘ für sich entscheidet (**W 961–962**: *Ecce repentino Randolf **athleta** caballo / praeventens reliquos hunc importunus adivit*). Durch die Bezeichnung Hagens als *athleta* erhält Walthers Urteil den Anstrich einer Leistungsanalyse nach sportlichem Wettstreit. Durch seine Wortwahl deutet Walther gleich zu Beginn seiner Rede, die er (hier noch indirekt) an Hagen richtet, den ernsthaft-blutigen Charakter des vorigen Kampfes nachträglich um und trägt auf diese Weise dazu bei, die noch vorhandenen Spannungen zwischen den alten Freunden abzubauen. Sein versöhnliches Lob gibt Walther jedoch nicht ohne ein nur schwach kaschiertes Lob des Tadels. Durch die Protasis *fidei si iura reservet* im zweiten Halbvers von **W 1411** übt er Kritik an Hagen dafür, dass er durch sein Eingreifen in den Kampf ihre gemeinsame Freundestreue gebrochen habe (vgl. auch **W 1239–1279**). Aus Sicht des Rezipienten wiederum kann diese Kritik ‚ungewollt‘ doppelbödig aufgefasst werden. Sehr wohl die Treue gewahrt hat Hagen nämlich seinem Herrn Gunther und für ihn sogar im wörtlichen Sinn den Kopf hingehalten (vgl. **W 1369–1375**). Das für den Text konstitutive Dilemma Hagens zwischen Freundschafts- und Gefolgschaftstreue wird also durch Walthers Bemerkung noch einmal in Erinnerung gerufen, sodass das Publikum noch einmal die Möglichkeit erhält, sich sein eigenes Urteil über Hagens ‚Treue‘ zu bilden.

Walthers joviale Gönnerhaftigkeit, mit der er Hagen den ersten Schluck gestatten möchte, liest sich jedoch nicht so, als sei er bereit, allzu viel hierarchischen Boden preiszugeben. Ein ‚guter‘ Kämpfer ist nicht gleichbedeutend mit dem ‚besten‘ Kämpfer. Indem er sich den zweiten Rang zuweist, obwohl er ‚mehr als die anderen ertragen‘ habe (**W 1412**: *reliquis qui plus toleravi*), stellt er eben diese Duldsamkeit noch einmal dadurch ostentativ zur Schau, dass er trotz der Anstrengungen seinen Durst noch zu unterdrücken vermag.

Der letzte Platz kommt nach Walthers Urteil dem König zu, der ‚träge‘ (**W 1413**: *segnis*), ‚lau‘ (**W 1415**: *tepide*) und ‚schlaff‘ (**W 1415**: *enerviter*), also ‚saft-

⁶⁵¹ Vgl. Niermeyer (1976, s.v.) und ThLL 2.0.1034.73–2.0.1037.14.

und kraftlos‘ das ‚Werk des Mars betrieben‘ (W 1415: *Martis opus ... egit*) habe. Die hervorgehobenen Ausdrücke zielen durchweg auf Gunthers Mangel an kriegerisch-männlicher Qualität ab: Legt man bei *segnis* die Etymologie Isidors zu Grunde, der das Adjektiv wiederum in Anlehnung an Servius (Serv. ad Aen. 1,423) als *sine igni, ingenio carens* (Isid. Etym. 10,247) erklärt, weist die Form ebenso wie *tepede* auf Mangel an warmem, körperinnerem Blut hin, was in Humoralpathologie des Epos wiederholt einem Mangel an *virtus* bzw. *virilitas* entspricht: Hiltgunt läuft wiederholt vor Schreck das Blut aus den Adern (vgl. W 892–893: *ipse metu percussa sonum prompsit muliebrem. / At postquam tenuis redit in praecordia sanguis*; W 1212: *exanguisque virum compellat voce sequentem*); in die gleiche Richtung zielen die Beleidigungen, die Gunther gegen Hagathio, den Vater Hagens, ausspricht (W 630–631: *Hic quoque perpavidam gelido sub pectore mentem / gesserat et multis fastidit proelia verbis*; W 1068–1070: *et gelidus sanguis mentem mihi ademit in armis. / Tabescat enim genitor, dum tela videret, / et timidus multis renuebat proelia verbis*), und auch Hagen selbst zeigt kurzzeitig das Symptom des innerlich abgekühlten Blutes (W 1266: *Palluit exanguis domino recidente satelles*).⁶⁵²

Zugleich umfasst die Beurteilung Gunthers auch eine sexuelle Dimension: Das Adverb *enerviter* gehört zum gleichen Wortstamm wie *nervus* ‚Sehne, Muskel, Nerv‘, aber auch ‚Penis‘ sowie *enervare*, was bei Augustinus (Aug. civ. 6,7) ‚kastrieren‘ bedeutet.⁶⁵³ Durch *enerviter* ‚schlapp, schlaff, verweichlicht‘⁶⁵⁴ unterstellt Walther also, dass Gunther, und dies ganz im Gegensatz zu Hagen und ihm selbst, die Potenz fehle. Die relative Schwäche Gunthers wird im Folgenden auch syntaktisch markiert: Wie er sich beim Kampf beiden Kriegern unterlegen gezeigt hat, so steht auch als kurzes, unscheinbares Subjekt (*qui*) zwischen⁶⁵⁵ den hochaufragenden ‚Waffen‘ Walthers und Hagens (W 1413–1414: *utpote segnis / inter magnanimum qui paruit arma viro- rum*). Erotische Konnotation haben weiterhin *arma* (W 1414)⁶⁵⁶ und *agere*

⁶⁵² Vgl. Ziolkowski (2001, 161–162).

⁶⁵³ Adams (1982, 38) mit weiteren Belegen für *nervus* ‚Penis‘.

⁶⁵⁴ Vgl. ThLL s.v. ‚*enervis*‘: ‚*vires non habens, mollis, effeminatus*‘.

⁶⁵⁵ Auf die passiv-erotische Konnotation der Präposition *inter* verweist Florio (2005, 67 Fn. 27), dort (62–68) auch noch weitere Überlegungen zur sexuellen Mehrdeutigkeit der Szene.

⁶⁵⁶ Die erotisch-virile Konnotation von *arma* ist schon bei Vergil (Aen. 1,1: *Arma virumque cano*) enthalten, vgl. z.B. Aen. 4,495–496 (*arma viri thalamo quae fixa reliquit / impius, exuviasque omnis lectumque iugalem*) und wird bei den Elegikern verstärkt aufgegriffen; Adams (1982, 19–22).

(W 1415: *egit*)⁶⁵⁷ das auf Gunther bezogene Prädikat *paruit* ‚er hat sich gezeigt‘ lässt auch die Bedeutung ‚er hat gehorcht‘ zu, was die Diskrepanz zwischen Gunthers Führungsanspruch und seiner tatsächlichen Leistung noch mehr betont.

Während Hagen Gunther im Kampf kurz zuvor noch gegen Angriffe verteidigt hat, scheint er nun der verbalen Abwertung des Königs durch sein Schweigen zuzustimmen, und konzentriert sich bei seiner Gegenrede ausschließlich auf die Hierarchie zwischen Walther und ihm selbst (W 1417–1420). Hagens Worte über Walther scheinen ausschließlich positiv, doch kann man darin auch einen subtilen Unterton heraushören: Wenn er seinen Freund als *fortior* (W 1419) bezeichnet und lobt, dieser übertrage alle durch seine Waffen (W 1420: *supereminet armis*), so entspricht dies nicht ganz der Wahrheit. Denn gegenüber Hagen hat sich Walther gerade nicht als der Stärkere erwiesen und ist mit erhobenen Waffen auf den Kampf gegangen. Im Gegenteil hat der Franke seinen von oben (!) geführten Schwertstreich zunächst durch seinen Helm zunichte gemacht und die Klinge zerspringen lassen (W 1370–1375), danach Walthers ausgestreckte Hand abgeschlagen (W 1381–1382) und ihn somit gleich zweifach in seiner kriegerischen Größe beschnitten.⁶⁵⁸ Zudem kann man den Eindruck gewinnen, dass Hagen die Absicht hinter der (scheinbaren) Selbstlosigkeit und Selbstbeherrschung, mit der Walther ihm den ersten Becher Wein zugesteht, sehr wohl durchschaut und sozusagen zum Konter ansetzt, indem er trotz großem Durst (W 1417: *licet arens pectore*) ihm wiederum den ersten Schluck zuspricht.⁶⁵⁹

Die agonale Begegnung auf Augenhöhe zwischen Walther und Hagen scheint sich also selbst jetzt noch fortzusetzen, nur dass die ‚Waffen‘ gewechselt

⁶⁵⁷ Zur vielfach belegten sexuellen Dimension von *agere* wie etwa in Ov. Am. 1,1 (vgl. Adams (1982, 205).

⁶⁵⁸ Auch in *supereminet armis* lässt sich eine phallische Konnotation erkennen; in einer Vortragssituation ließe sich die Ironie in Hagens Worten durch eine Geste effektiv stützen, indem bei *supereminet armis* der ausgestreckte Arm (ahd. *arm!*) des Vortragenden mit der anderen, Hagens Schwert symbolisierenden Hand ‚abgeschlagen‘ wird.

⁶⁵⁹ Vollmann (1991, 1217) stellt Hagen seiner Duldsamkeit wegen in eine Reihe mit Alexander dem Großen (die nur angedeutete Anekdote findet sich bei **Curtius Rufus, *Historia Alexandri Magni* 7,5**); Ähnliches wird aber auch bei Lucan über Cato beim Marsch durch die Wüste berichtet (**Lucan. 9,500–510**), und diese Stelle wurde ganz offensichtlich auch in **W 224–225** rezipiert, vgl. Kapitel 5.2.

haben. Dennoch hat sich die kommunikative Situation nach dem Ende des Kampfes grundlegend geändert. Indem sich Walther und Hagen durch den gegenseitigen Zuspruch des ersten Bechers Ehre erwiesen und das Minnetrinken begonnen haben, ist bereits ein guter Teil ihres Versöhnungsprozesses *coram publico* vollzogen, der sich in den nun folgenden Spottreden fortsetzt.

9.4 *Inter pocula scurrili certamini ludunt* – gemeinsames Scherzen als Versöhnungshandlung (W 1421–1442)

Nachdem Hagen seine Gegenrede zur Reihenfolge des Trinkens beendet hat, blendet der Text erst wieder ein, als Walther und er bereits trinkend beisammensitzen und Scherze austauschen. Diesen Zeitsprung sowie die Tatsache, dass der Text sich darüber ausschweigt, wer von beiden nun als den ersten Becher erhält, darf man als neuerliches Signal für ihre Gleichrangigkeit sowie ihre Zusammengehörigkeit verstehen (W 1421–1424):

Hic tandem Hagano spinosus et ipse Aquitanus
mentibus invicti, licet omni corpore lassi,
post varios pugnae strepitus ictusque tremendos
inter pocula scurrili certamine ludunt.

Da schließlich begannen der dornige Hagen und der Aquitanier selbst ungebrochenen Mutes, wenngleich körperlich völlig erschöpft, nach dem wechselhaften Lärmen des Kampfes und den schrecklichen Schlägen beim gemeinsamen Trinken ein scherzhaftes Wortgeplänkel.

Prahlische, provokative oder scherzhafte Worte sind bereits mehrfach zwischen Walther und den fränkischen Vasallen gewechselt worden, was aber in einem völlig anderen kommunikativen Kontext geschehen ist: Im Rahmen der Zweikampf-Szenen (vgl. Kapitel 7 und 8.3) haben die Beteiligten danach gestrebt, auf verbaler Ebene ihre (körperliche oder psychische) Dominanz gegenüber dem Gegner zur Schau zu stellen bzw. eine solche zu erlangen. Dabei haben sie sich entschlossen gezeigt, ihren Worten auch Waffentaten folgen zu lassen, sodass den gewechselten Rede – trotz ihrem oft ironischen Charakter – eine ernsthafte Ausrichtung zukommt. Gegenüber denjenigen Franken, die ihn vor oder während der Duelle verbal attackieren, vergilt Walther mehrfach Gleiches mit Gleichem – durch entsprechende mündliche

Repliken, aber auch durch sein Kampfhandeln, d.h. durch Besiegung bzw. Tötung des Gegners auf eine Weise, die mit dem Inhalt der vorigen Beleidigungen, Drohungen etc. in Zusammenhang steht.

In der hier diskutierten Szene dagegen findet der Austausch zwischen Walther und Hagen in einer friedlichen Atmosphäre statt. Beide haben im Kampf gegeneinander ihre ‚Pflicht‘ getan – Walther hat sein Leben verteidigt, Hagen durch Parteinahme für Gunther die Ehre gewahrt und jeder das Leben des anderen verschont – und der König, durch dessen Betreiben allein die vorigen Konflikte entstanden sind, ist außer Gefecht, sodass für die beiden Krieger einer Rückkehr in den Freundschafts-Modus nichts mehr im Wege steht. In der Terminologie von W. PARKS (1990, 166–172) ausgedrückt heißt das: Durch das gemeinsame Trinken und die dabei ausgetauschten ‚spielerischen‘ Flyting-Reden (*ludic flyting*) signalisieren und bekräftigen Walther und Hagen gegenüber einander, dass sie sich (wieder) zur gleichen *ingroup* gehörig fühlen. Dabei können sie, folgt man den Überlegungen von G. ALTHOFF (1999), sich nicht nur einige verbale Spitzen erlauben, sondern sie ‚müssen‘ dies sogar tun, um ihr gutes Verhältnis zu verdeutlichen.

Die spielerisch-scherzhafte Ausrichtung des Wettstreits *inter pocula*⁶⁶⁰ wird in **W 1424** explizit angekündigt, doch setzt bereits ein Wortspiel im ersten Vers des Abschnittes sozusagen die Maßstäbe für das Folgende.⁶⁶¹ Die Bezeichnung Hagens in **W 1421** als *Hagano spinosus* spielt auf die (mutmaßliche) Ableitung seines Namens aus der gleichen Wurzel wie *hag*

⁶⁶⁰ Die Phrase ist in der Dichtung seit **Verg. Georg. 3,283** (zuvor schon **Plaut. Pseud. 947**) im vierten Versfuß häufiger (u.a. bei **Pers. Sat. 1,30** und **Iuven. Sat. 8,218**); aus christlicher Sicht sollte man derlei Treiben gerade vermeiden oder zumindest begrenzen und mit erbaulicher Unterstützung betreiben; vgl. etwa **Alc. epp. 4,209, pag. 348, lin. 27**: *Et non nox neque dies protrahatur in convivii vel ebrietatibus aut confabulationibus non necessariis. Inter pocula sonet sermo aedificationis, audiatur vox ammonentis vel palam omnibus vel cuilibet consenti*); Vorbildlich dagegen die Heilige Wiborada von St. Gallen (**SS 4, pag. 452, lin. 73**): *Inepta etiam parvulorum ludicra devitans, nugaces ioculatorum scurrilitates despiciens, aniles veteranarum fabulas detestans, ad incesta quaeque carmina pudicas aures obduravit*; eine semantische Analyse zu *scurilis* gibt Florio (2005, 60–1).

⁶⁶¹ In der Bedeutung ‚mit Worten scherzen/spielen‘ steht *ludere* auch in einer früheren Szene, als Walther eine Verbindung zwischen einem gelungenen Wortspiels Ekvivrids (Walther, der Wald-Herr!) und dessen geographisch-ethnischer Herkunft zieht (**W 764–765**: *‚Celtica lingua probat te ex illa gente creatum / cui natura dedit reliquas ludendo praeire.‘*); vgl. dazu Ziolkowski (2001, bes. 43–51) sowie Kapitel 7.5.

‚Eingehung‘ oder *hagan* ‚Dornstrauch‘ an, wie schon in **W 1351** (*O Paliure*)⁶⁶² der Name Hagens auf eine (mutmaßliche) zurückgeführt wird. Durch diese Anspielung wird noch einmal die *virtus* Hagens in Erinnerung gerufen, der sein ‚dorniges‘, d.h. zum Zusteichen fähiges Wesen (vgl. **W 1351**: *vires foliis, ut pungere possis*) gerade im Kampf bewiesen und Walther schwer beschädigt hat, wofür ihm nicht nur gerade vom Gegner selbst Lob zuteilwurde (vgl. **W 1411**: *est athleta bonus*), sondern dem auf diese Weise auch der Erzähler noch einmal Respekt zollt.

Zudem bereitet das Wortspiel den Übergang in die heiter-mehrdeutige Stimmung der kommenden Scherze und lässt ahnen, dass Hagen auch auf verbaler Ebene seinem Freund mit einer gewissen ‚Stacheligkeit‘ begegnen wird.

Zugleich macht sich in **W 1422** die Erzählinstanz implizit dafür stark, dass Walther und Hagen nicht nur *relativ*, d.h. in gemeinsamer Abgrenzung zum zweifellos inferioren Gunther, eine gewisse Intaktheit bewahrt haben, sondern dass diese auch *absolut* gesehen vorliegen könnte: Die Krieger sind zwar körperlich stark erschöpft, vor allem aber – und darauf liegt die Betonung des Verses – innerlich ungebrochen (*metnibus invicti, licet omni corpore lass*). Es wird nicht recht klar, ob diese Beschreibung als ‚objektive‘ Meinung der Erzählinstanz (oder gar des Dichters) oder eher als die Wiedergabe der ‚subjektiven‘ Haltung der Aktanten zu verstehen ist, gleichwohl sich beides natürlich nicht ausschließt. In jedem Fall aber darf man von einer Strategie (der Figuren? des Erzählers? des Dichters?) sprechen, die der (vermeintlichen) Dekonstruktion der ‚Helden‘, wie sie durch das Ende des Kampfes und das sarkastischen Fazit in **W 1401–1404** indiziert wird, entgegenwirken soll. Unter den polyphonen Stimmen des Textes meldet sich hier eine zu Wort, der zufolge Walther und Hagen trotz ihrer Verwundungen nicht völlig desavouiert sind oder sich zumindest nicht so fühlen bzw. fühlen wollen.⁶⁶³

⁶⁶² Zur Funktion des Wortspiels *Palinure/Paliure* in **W 1353** als Trigger für zentrale Themen des Epos wie (Freundschafts-)Treue, Streben nach Besitz oder Ruhm und die Vergänglichkeit des Lebens vgl. Kapitel 8.3.

⁶⁶³ Auf eine wichtige psychologische Funktion der folgenden Scherzreden weist Ziolkowski (2006, 164) durch seine Beobachtung hin, dass “the playfulness at the end of the *Waltharius* would be a way of dispelling anxiety over the loss of masculine power that could result from the bloodshed.”

9.5 Quicquid agendum est, laeva manus faciet: Hagens Scherzrede (W 1425–1434)

Hagens Scherze berühren nacheinander drei verschiedene Bereiche des Lebens, in denen Walthers den Verlust seiner Hand ganz konkret zu spüren bekommen wird: bei der Jagd (W 1425–1428), im Umgang mit seinen Kriegern und Gefolgsleuten (W 1429–1430) sowie im intimen Umgang mit Hiltgunt (W 1431–1432).

Francus ait: ‚Iam dehinc cervos agitabis, amice,
quorum de corio wantis sine fine fruaris.
At dextrum, moneo, tenera lanugine comple,
ut causae ignaros palmae sub imagine fallas.
Wah! Sed quid dicis, quod ritum infringere gentis
ac dextro femori gladium agglomerare videris 1430
uxorique tuae, si quando ea cura subintrat,
perverso amplexu circumdabis euge sinistram?
Iam quid demoror? En posthac tibi quicquid agendum est,
laeva manus faciet.‘

Der Franke sagte: ‚Von jetzt an, meine Freund, wirst du Hirsche jagen gehen, aus deren Leder du unbegrenzt Handschuhe tragen kannst. Aber den rechten, rate ich, stopfe mit weicher Wolle aus, um die nicht Eingeweihten mit der Illusion einer Hand hinters Licht zu führen! Haha! Aber was sagt du dazu, dass du für jeden sichtbar gegen den Brauch deines Volkes verstößt [1430] und dir das Schwert an die rechte Seite gürtest und um deine Gattin, wann immer dich dieses Verlangen befällt, in verkehrter Umarmung – wie komisch – die Linke legst. Was halte ich mich noch lange auf? Was auch immer du künftig tun wirst, wird die linke Hand machen..‘

Zunächst prognostiziert Hagen, Walther werde künftig Hirsche jagen und sich aus ihrem Fell Handschuhe verschaffen. Die Ironie dieses Rates liegt zunächst in seiner offensichtlichen Hyperbolik: Selbst ein ‚gesunder‘ Mensch benötigt kaum Handschuhe ‚ohne Ende‘ (W 1426: *sine fine*),⁶⁶⁴ und Walther nach dem soeben erlittenen Verlust seiner starken Hand erst recht nicht. Darüber hinaus stellt sich die Frage, wie der Versehrte überhaupt zu solcher Beute gelangen soll: Schnelles Reiten auf unwegsamem Gelände und der Einsatz von Wurf Waffen mit der ungeübten linken Hand wird für ihn

⁶⁶⁴ *Sine fine frui* ist nachklassisch-christlich und im Hexameter an gleicher Versstelle sonst nur bei **Palinus Nolanus, carm. 31,545** (*Si desiderium est Celsi sine fine fruendi*) belegt; vgl. Streckers (1951, 82) Verweis auf **P. 4,1030 VII,12** als Versschluss eines Pentameters.

zumindest eine größere Herausforderung darstellen, der Umgang mit Pfeil und Bogen oder der Armbrust im Fernangriff ist gar unmöglich geworden. Wenn Hagen seinem Freund weiterhin rät, er solle sich für diese Unternehmungen mit einer künstlichen Hand ausstatten, basiert der komische Effekt auf dem offensichtlichen Denkfehler, dass diese Scheinhand die Hirsche von seiner Unversehrtheit überzeugen könnte und seine Erfolgssaussichten bei der Jagd somit bewahrt blieben. Worauf Hagen tatsächlich hinaus will, ist ein Teufelskreis beinahe Köpenick'scher Qualität: ohne Hand keine Jagd, ohne Jagd kein Hirschfell, ohne Hirschfell keine Scheinhand, ohne Scheinhand keine Jagd ... Dass mit den *causae ignaros* (**W 1428**), die mittels einer solchen Prothese getäuscht werden sollen, die Hirsche gemeint sind und nicht etwa – wie es grammatikalisch ebenfalls möglich wäre – Walthers soziales Umfeld im Allgemeinen, geht aus **W 1429–1430** hervor: Seine Zeitgenossen werden den Verlust der rechten Hand eindeutig daran erkennen (*videris* in **W 1430** ist mit ‚für jeden sichtbar‘ zu übersetzen), dass Walther sein Schwert an der rechten Seite tragen wird, um es mit links zu ziehen, und sich daher nicht in die Irre führen lassen.⁶⁶⁵

Zudem gibt Hagen zu bedenken, dass Walther mit dem Brauch seines Volkes brechen (**W 1429**: *ritum infringere gentis*)⁶⁶⁶ und sein Schwert in Zukunft für alle sichtbar auf der rechten Seite tragen werde (**W 1430**).⁶⁶⁷ Auch aus diesen Worten lassen sich einige Doppeldeutigkeiten herauslesen: Die ‚Verkehrung‘ von rechter und linker Körperseite beim Tragen und Nutzen des Schwertes entspricht auch einer Pervertierung auf konzeptueller Ebene, auf der das Rechte gewöhnlich mit dem ‚Guten‘ und ‚Richtigen‘, das Linke hingegen mit dessen Gegenteil in Verbindung gebracht wird.⁶⁶⁸ Demnach müsste Walther nach Verlust seiner Rechten⁶⁶⁹ auch befürchten, auch seine moralische

⁶⁶⁵ Hier spielt möglicherweise noch eine gewisse Selbstironie Hagens hinein, schließlich hat Walther ihm gerade zuvor mit seinem zweiten, eben auf der rechten Seite befestigten Schwert (vgl. **W 1390–1392**) die kampftscheidenden Verletzungen zugefügt.

⁶⁶⁶ Ein nachklassisch-christlicher Ausdruck, vgl. **Paul. Diac. Hist. Lang. 1,23** (*Quibus Audoin respondit, se hoc facere minime posse, ne ritum gentis infringeret*) und **1 Macc 1,66** (*noluerunt infringere legem Dei sanctam*).

⁶⁶⁷ Anders noch in der Rüstungsszene zu Beginn der Flucht (**W 336**: *et laevum femur ancipiti praecinxerat ense*), deren erster Halbvers hier aufgegriffen wird.

⁶⁶⁸ Vgl. die (inkorrekte) Etymologie bei **Isidor, Diff. 122**: *Ritus vero ad iustitiam pertinet, quasi rectum, ex quo pium, aequum, sanctumque*.

⁶⁶⁹ Vielleicht darf man ihn *ritum infringere* auch eine Allusion auf das ‚Abbrechen‘ (eher: das Abschlagen) seiner Hand erkennen.

Integrität bei den Aquitanern einzubüßen – was sich allerdings keineswegs bewahrt (vgl. **W 1447–1452**).

Weiterhin werde Walther, so Hagen, auch in einem weiteren Bereich, die ‚falsche‘, d.h. die linke Hand gebrauchen müssen, und zwar im Umgang mit seiner künftigen Ehefrau Hiltgunt (**W 1432**: *perverso amplexu circumdabis euge sinistram*). Das Nomen *amplexus* steht hier ohne Zweifel euphemistisch für den sexuellen Kontakt zwischen Walther und Hiltgunt, und in ebensolcher Weise darf man dann *si cura subintrat* in **W 1431** (‚wenn dich das Verlangen überkommt‘) und *circumdabis* (**W 1432**) lesen.⁶⁷⁰ Hagen schließt seine Prognose für Walthers Zukunft, er werde zukünftig *alles* mit seiner linken anstatt seiner rechten Hand machen müssen. Die Wendung *Iam quid demoror* (**W 1433**) weist dabei in einer Art *cetera quis nescit*-Motivik in den Bereich ‚unreiner‘ Aufgaben, sei es autoerotischer oder allgemein körperhygienischer Art.⁶⁷¹

Gemeinsam ist allen Ankündigungen Hagens, dass ihre kommunikative Struktur mehrfach gebrochen ist: Auf erster Ebene gerieren sich seine Worte an Walther als wohlmeinende Ratschläge, die sich bei näherer Betrachtung jedoch als stark ironisch und schwarzhumorig gefärbt enttarnen lassen, auf Grund der kommunikativen Situation – einem *ludic flyting* unter Freunden – aber wiederum nicht *ad personam* gerichtet sind und daher nicht übelgenommen werden sollen.

⁶⁷⁰ Vgl. hierzu Florio (2005, 62–63).

⁶⁷¹ Vgl. Florio (2005, 62–63); anders Vynckier (1987, 190), der Hagens letzte Anspielung versteht als “to do something with your left hand’ meaning ‘to be a thief“.

9.6 *Carnem vitabis aprinam* – Walthers Gegenrede (W 1435–1442)

Nach Hagens Spottrede lässt Walthers Konterattacke nicht auf sich warten (W 1435–1442):

Cui Walthare talia reddit:
,Cur tam prosilias, admiror, lusce Sicamber.
Si venor cervos, carnem vitabis aprinam.
Ex hoc iam famulis tu suspectando iubebis
heroum turbas transversa tuendo salutans.
Sed fidei memor antiquae tibi consiliabor:
Iam si quando domum venias laribusque propinques,
effice lardatam de multra farreque pulpam!⁶⁷²
Haec pariter victum tibi conferet atque medelam.’

Ihm entgegnete Walther folgendes: [1435] ‚Ich frage mich, warum du dich so weit vorwagst, einäugiger Sigambrer! Wenn ich Hirsche jage, wirst auf Wildschweinfleisch verzichten müssen. Von nun an wirst du deinen Dienern nur schielend Befehle geben und wirst die Scharen der Helden nur mit schiefem Blick grüßen können. Aber in Erinnerung an unsere alte Freundestreue will ich dir einen guten Rat geben: [1440] Wenn du einmal nach Hauses zurückkehrst und dich deinen Laren näherst, dann bereite dir ein geschmälztes Breilein aus Milch und Mehl bereiten! Dieses wird dir zugleich als Nahrung und Heilmittel dienen.‘

Wie Walther mit den Worten Hagens umgeht, lässt deutlich erkennen, dass beide ihre Unterredung in einem nicht-ernsten Modus führen, die PARKS (1990) als *ludic flyting* bezeichnet, und somit von prinzipiell anderen kommunikativen Bedingungen ausgehen, als sie im Rahmen der Einzelkämpfe zwischen Walther und Gunthers übrigen Gefolgsleuten stattfanden:

When the contest statement – particularly an insult – is intended in the serious or nonfictional mode, the adversary or butt frequently feels obligated to defend himself by denying it; when the statement is intended fictionally or ludically, however, denial is superfluous and even, in the case of sounding, a rule violation. Thus, the serious contest genres tend to progress from one contestants’ attack (A insults B) to his opponent’s self-defense (B denies A’s insult) before proceeding to that opponent’s counterattack (B insults A). Contest of the ludic variety, however,

⁶⁷² Zu *pulpam* als Konjektur für überliefertes *pultem* T *pultim* V vgl. das Folgende.

more often move directly from attack (A insults B) to attack (B insults A).

Eben letzterer Fall zeigt sich in Walthers Replik. Die von Hagen vorausgesagten Nachteile, die ihm durch den Verlust seiner rechten Hand entstehen würden, versucht er gar nicht erst zu entkräften, um Dominanz zu wahren oder seine Ehre zu verteidigen; vielmehr bringt er zunächst (scherzhaft) seine Verwunderung darüber zum Ausdruck, dass sich Hagen angesichts seiner eigenen Blessuren so über ihn lustig mache, und greift einen zuvor genannten Angriffspunkt nur auf, um von dort aus seinerseits zur ‚Attacke‘ überzugehen. Dabei hebt er zunächst auf Hagens Verlust seiner Zähne sowie eines Auges ab und entlässt ihn schließlich mit einem Rat zur Genesung.

Die Pointe des Scherzes in **W 1437** (*Si venor cervos, carnem vitabis aprinam*)⁶⁷³ liegt darin, dass sich für Hagen, so Walther, im waidmännischen Bereich ein ganz anderes Problem ergibt als für ihn selbst: Während sich für ihn nach Verlust seiner Hand der Jagderfolg an sich nur schwerlich einstellen wird, werde Hagen keinen kulinarischen Nutzen mehr aus seiner (noch so großen Beute) ziehen, da er mangels Zähnen keine festeren Speisen mehr zu sich nehmen könne.⁶⁷⁴ Walthers Prognose ist in gewisser Weise natürlich übertrieben, denn Hagen hat ‚lediglich‘ zwei mal drei Zähne verloren, vermag also nach einer Phase der Schonung durchaus wieder zu kauen.⁶⁷⁵

Vielleicht gewinnt der Scherz auch dadurch, dass ein so ausgemacht wildes und gefürchtetes Tier wie das Wildschwein dem ‚dornigen‘ Wesen Hagens (**W 1421**: *Hagano spinosus*) ganz gut entspricht: Nach Isidor ist der Eber nach seiner wilden Natur benannt (**Etym. 12,27**: *Aper a feritate vocatus, ablata F littera et subrogata P*), **Varro Ling. 5,20** zufolge *ab eo quod in locis asperis*.⁶⁷⁶ Nach dem Ende der Einzelkämpfe ist Walther besorgt, er könnte

⁶⁷³ Vielleicht darf man hier rein sprachlich eine Stelle aus der ‚Feinschmeckersatire‘ des Horaz heranziehen, wo unter den dargereichten Delikatessen auch Wildschwein vertreten ist (**Hor. Sat. 2,4,42**): *curvet aper lances carnem vitantis inertem*.

⁶⁷⁴ Ich folge dabei der Auffassung Althofs (1905, 363), dass das Eberfleisch hier *speciem pro genere* steht (vgl. **Abbo 1,129**: *Non tibi nunc Cererem vel apros Bacchumque litavi?*) und nicht etwa als Anspielung auf eine andere Sagenvariante, in der Hagen durch einen Eberknochen verletzt wird (vgl. **Thidrekss. 244**), oder aber, wie Grimm (1838, 97) in Erwägung zog, als Reflex einer Vorstellung, dass Eberfleisch für Einäugige ungesund sei.

⁶⁷⁵ Florio (2005, 62 Fn. 11) weist noch auf einige Belege für Nahrungsentzug als Formen der Bestrafung für sexuelle Delikte hin.

⁶⁷⁶ Beide Erklärungen vereinigt **Hrabanus Maurus (De rer. nat. 7,8)**: *Aper a feritate vocatus ablata f littera et subrogata p. Unde et apud Grecos si agros id est ferus dicitur, omne enim quod ferum est*

mit Hiltgunt in eine wilde Gegend geraten (**W 1448**: *ne loca fortassis incurreret aspera spinis*) – und trifft anschließend auf den dornigen Hagen (**W 1421**: *Hagano spinosus*) – ein Zufall? Durch seinen physischen Schaden habe Hagen also, so könnte man Walthers Aussage deuten, zugleich einen Verlust seiner *ferocitas* im Allgemeinen erlitten, müsse sich also künftig mit einem geringeren Maß an ‚Heroentum‘ abfinden.

Im Anschluss wendet sich Walther wieder Hagens Einäugigkeit zu, auf die er zuvor schon mit der Apostrophe *lusce Sicamber* (**W 1436**) spöttisch hingewiesen hat.⁶⁷⁷ Hagen wird künftig seinen Bediensteten nur noch mit schiefem Blick befehlen und Kämpferscharen auf ebensolche Weise anschauend grüßen können (**W 1438–1439**).

Ebenso wie bei Walther (vgl. **W 1429–1432**) sollen also auch Hagens (semi)privatem und öffentlich-militärischem Umfeld nicht die Verletzungen verborgen bleiben, an denen seine Verfehlung deutlich wird: Aus Walthers Perspektive hat Hagen den ‚rechten‘ Blick auf die Dinge verloren, als er seine Freundschaftstreue, und dazu unter fadenscheinigen Gründen (vgl. **W 1112–1113** mit **W 1272–1279**), gebrochen hatte.⁶⁷⁸ Dass er nun nicht mehr geradeaus schauen kann, wird ihm fortan als Kennzeichen des Unaufrichtigen haften bleiben.

Aber auch einen guten Rat gibt Walther Hagen in Erinnerung an die alte Freundestreue mit auf den Weg:⁶⁷⁹ Wenn er nach Hause komme, solle er sich

et in mitae abusive agreste vocamus. Alii autem aprum dicunt esse nuncupatum, quod in locis asperis commoratur.

⁶⁷⁷ Zum Ethnonym *Sicamber/Sugamber/Sygamber* für *Francus* s. Althof (1905, 363),

⁶⁷⁸ Gottzmann (2000, 48) weist darauf hin, dass Hagen schon im Gespräch mit Gunther, als er sich um dessen und seiner eigenen Ehre willen zum Kampf entschließt, das Gesicht seines Herrn nicht recht anschauen könne; allerdings heißt es dort lediglich, dass Hagen beim Anblick seines verzweifelt flehenden Königs errötet (vgl. **W 1093–1094**: *cuius subnixae rogantis acumine motus / erubuit domini vultum*), ein Abwenden des Blicks ist an dieser Stelle lediglich angedeutet, vielleicht auch eine entschlossene Kopfbewegung in *Erupit tandem* (**W 1096**) – ‚Schließlich brach er [das Schweigen]‘ impliziert.

⁶⁷⁹ Die Wendung *fidei memor antiquae* (**W 1439**) weist zurück auf die Bemühung Hagens, König Gunther von einer Verfolgung Walthers und Hiltgunts abzuhalten (**W 478–479**: [*Qui [= Hagano] memor antiquae fidei sociique prioris / nititur a coeptis dominum transvertere rebus*]); die Betonung der *alten* Treue geht mit einer implizit an der jüngsten Untreue einher. Ähnlich ambivalent hält der Mönch Tuotilo sein Treueversprechen gegenüber einem sündigen Bruder ein (**Cas. S. Galli, cap. 40**: *Sic ille fidei memor veritati parcens, non tamen mentitus est*); die Stelle steht unmittelbar vor einer Passage, die nach Strecker (1899, 575) für eine Lokalisierung des *Waltharius* in St. Gallen spricht.

etwas bereiten, das ihm als Nahrung und Heilung zugleich dienen könne.⁶⁸⁰ Im Bezug auf dieses Wundermittel bringt die Überlieferung Verständnisschwierigkeiten mit sich.⁶⁸¹ Die Handschriften BPK haben in **W 1442** *pultam*, T bietet *pultem* und V *pultim*. Allerdings handelt es sich bei *pulta*, einer Variante zu *puls, pultis* ‚Getreidbrei‘, um ein italienisches Lehnwort, das sonst erst für das 16. Jahrhundert belegt ist, während die Varianten in T und V wohl als Schreiberkorrekturen klassischen Vokabel Grundform *puls, pultis* gelten dürfen. Somit würde es sich bei Walthers Rezeptvorschlag um einen Brei aus Mehl und Milch handeln, dem Hagen noch eine Fleischeinlage hinzufügen sollte.⁶⁸² Unter *lardatam* müsste man dann wohl kleingeschnittenen oder ‚pürierten‘ Speck verstehen, den der Franke nach Verlust seiner Zähne nur so zu sich nehmen könnte. Nach Althof (1905, 367) ziele der Spott Walthers darauf ab, dass Hagen zukünftig essen müsse „wie ein Bäuerlein“ (367) anstatt sich von richtigem Fleisch zu ernähren, wie es für einen Höherstehenden angemessen sei. Überzeugender scheint mir dagegen die Argumentation von G. MANNING (1990), der für *pultam* die Konjektur *pulpam* vorschlägt und Walthers Worte so versteht, dass Hagen zukünftig den Genuss von *lardatam pulpam* („flesh made out of bacon“) durch *multra farreque* kompensieren müsse. Diese Interpretation scheint mir stimmiger zum vorigen *carnem vitabis aprinam* (**W 1436**) zu passen, das – natürlich in Übertreibung – einen gänzlichen Verzicht auf zu zerkauende Nahrung impliziert. MANNING verweist (260–261) zudem auf Anthimus, *De observatione ciborum*, worin die Vorliebe der Franken (**W 1425** *Francus ait, W*

⁶⁸⁰ Für die Phrase *conferre medel(l)am* am Versschluss verweist Strecker (1947, 151) auf **Prosper de ingrat. 422–425** (*Atqui Salvator mundi non praemia iustis / solvere, nec sanis venit conferre medelam / sed quod dispersum exciderat, fractum atque iacebat, / quaerere, et inventum reparare, ac reddere curae*) und **Walahfr. Str. Visio Wett. 871** (*Confessor fratrum, gnarus conferre medelam*); dem seien noch hinzugefügt: **Tatw. Aenigm. 5,6** (*qua sanis victum et lesis praestabo medelam*), **Theod. 1,289–292** (*Sic medicus hic per contraria saepe medetur, / fert et ab oppositis saepe salutis opem. / Saepe etiam per res similes conferre medellam / vulneribus huius assolet alma manus*), **Erm. Nig. in hon. Hludow. 4,743–744** (*Tu mihi confer opem inmerito, conferque medellam / exilio, cuius limina saepe colo*). Beachtenswert scheint mir, dass die medizinische Wirkung in allen Kontexten eine übertragene, heilsgeschichtliche Bedeutung hat.

⁶⁸¹ Vgl. für das Folgende auch Manning (1990).

⁶⁸² Althof (1899): „Brei aus Mehl und Milch und vergiß auch den Speck nicht“; Vossen (1947): „Brei mit Speck aus Milch und Mehl“; Magoun/Smyser (1950): „gruel of milk and grits, cooked with bacon“; Vollmann (1991): „geschmälztes Breilein aus Mehl und Milch“; Schaefer (1994): „Brei aus Milch und Mehl mit Pökelfleisch“.

1435 *Sicamber*) für Speck sowohl als Nahrungs- als auch als Heilmittel hervorgehoben wird.⁶⁸³

Die Ironie in Walthers Rede liegt dann gerade darin, dass Hagen nach seiner Rückkehr an den heimischen Herd – in *lares* (W 1440) klingt als *figura etymologica* bereits *lardatam* (W 1441) an –⁶⁸⁴ eigentlich zum Speck als einem fränkischen Hausmittel greifen möchte, sich aber mit einem Ersatz zufriedengeben muss. Den Spott Hagens, dass Walther mit dem Brauch seines Volkes brechen werde, indem er das Schwert auf der rechten Seite tragen müsse, zahlt Walther in gleicher Form zurück.

Die vorangegangenen Überlegungen haben gezeigt, dass das gemeinsame Trinken (und Scherzen) Walthers und Hagens, ebenso wie bereits die Verlobungs-Szene, als ein Diskursraum interpretiert werden können, innerhalb dessen verschiedenartige Stimmen zu Wort kommen dürfen, die dabei aber zugleich miteinander ausgeglichen werden sollen. Spezifischer Gegenstand dieser polyphonen Verhandlung sind dabei mögliche – und zum Teil sich widersprechende – Konzepte von Männlichkeit und ‚Heldentum‘ und die Frage, inwieweit die Krieger die Anforderungen des ‚Heroischen‘ (noch) erfüllen. Ob, wie ALTHOFF (1999) überlegt, im *Waltharius* bezüglich der Zielrichtung und Schärfe der Reden, vergleicht man sie mit der mittelalterlichen Praxis, die „dichterische Phantasie relativ exotische Blüten hervorbrachte, oder ob nicht eine Karikatur stereotyper Verhaltensmuster vorliegt“,⁶⁸⁵ ist, da zwar das rituelle Scherzen an sich in den historischen Quellen gut belegt ist, jedoch selten ihr konkreter Gehalt.

⁶⁸³ Vgl. **Anthimus, De observatione ciborum, cap. 14:** *De crudo vero laredo, quod solent, ut audio, domni Franci comedere, miror satis, quis illis ostendit talem medicinam, ut non opus habeant alias medicinas, qui sic crudum illud manducant, quia beneficium grandem et pro antidotus sanitatem illis praestat, beneficio ipsius quia ita omnia viscera quomodo medicamentum bonum, et si qua vitia sunt in visceribus vel intestinis, per ipso sanatur, et si lumbrici vel tineae adnatae fuerint, expellit hoc.*

⁶⁸⁴ Vgl. **Isid. Etym. 20,2,24:** *Lardum, eo quod in domo repositum conservatur; nam antiqui domos lares dicebant.*

⁶⁸⁵ Althoff (1999, 372); einige historische Belege zu den Inhalten der Scherze finden sich bei Althoff (1997, 380–383).

9.7 Pactum renovant et sic disiecti redierunt – Abschied und Heimkehr (W 1443–1452)

Das Ende von Walthers Heldenreise wird schnell erzählt (W 1443–1452):

His dictis pactum renovant iterato coactum
Atque simul regem tollentes valde dolentem
Imponunt equiti, et sic disiecti redierunt 1445
Franci Wormatiam, patriamque Aquitanus adivit.
Illic gratifice magno susceptus honore
Publica Hiltgundi fecit sponsalia rite
Omnibus et carus post mortem obitumque parentis
Ter denis populum rexit feliciter annis. 1450
Qualia bella dehinc vel quantos saepe triumphos
Ceperit, ecce stilus renuit signare retunsus.

Mit diesem Wortgefecht stellten sie den einst geschlossenen Freundschaftsbund wieder her, hoben gemeinsam den unter starken Schmerzen leidenden König hoch, [1445] setzten ihn auf sein Pferd und zogen, nachdem sie so auseinandergefallen waren, von dannen – die Franken kehrten nach Worms zurück und der Aquitanier suchte seine Heimat auf. Nachdem er dort freudig und mit großen Ehren empfangen worden war, feiert er, wie es sich gehörte, mit Hiltgunt öffentlich Hochzeit und herrschte, von allen geliebt, nach dem Tod und Ende seines Vaters [1450] noch dreißig Jahre glücklich über sein Volk. Was für Kriegszüge er noch unternahm und wie oft er welche große Triumphe feiert, ach, das aufzeichnen weigert sich mein Schreibgriffel, da er stumpf geworden ist..

Zwei zentrale Fragen und Ambivalenzen, die sich im Kontext des Entscheidungskampfes ergeben haben, werden zum Ende hin noch ein letztes Mal aufgegriffen: Einerseits das Problem der Freundschaftstreue, und andererseits der ‚Wert‘ der Krieger und die Konsequenzen der Verwundungen für ihren Status.

Zum einen darf die Freundschaft zwischen Walther und Hagen, die durch den Entscheidungskampf massiv gefährdet schien, am Ende als gerettet bzw. erneuert gelten. Ob Walther und Hagen dazu nach ihren Scherzreden noch weitere rekonziliante Handlungen vollziehen, bleibt offen: Die Wendung *His dictis* (W 1443), die gleichermaßen temporal („Nach diesen Worten“) wie instrumental („Durch diese Worte“) aufgefasst werden kann,⁶⁸⁶ verweist aber

⁶⁸⁶ Bei Vergil steht die Wendung (*His*) *dictis* zweimal am Versanfang (**Aen. 4,54**: *His dictis impenso animum flammavit amore* und **Aen. 6,382–383**: *His dictis curae emotae pulsusque parumper / corde dolor tristis*) und ist in beiden Fällen instrumental zu verstehen. Eine Analyse der Sinnrichtung ähnlicher Phrasen im *Waltharius* führt zu folgendem Ergebnis: a)

noch einmal abschließend auf die Bedeutung der vorigen Scherze als Bestandteilen eines rituell-symbolischen Aussöhnungshandelns unter den Freunden.

Zum anderen bleibt die Polyphonie des Textes im Bezug auf das ‚heroische Maß‘ der Figuren in einem gewissen Grad erhalten. Ein letztes Mal wird die relative Überlegenheit Walthers und Hagens gegenüber Gunther betont: Die beiden Krieger heben den König, der immer noch starke Schmerzen zeigt, vom Boden hoch⁶⁸⁷ und hieven ihn wie ein Packstück auf sein Pferd, sodass seine Inferiorität ein letztes Mal deutlich wird.⁶⁸⁸

Die Rückkunft Walthers nach Aquitanien sowie sein weiteres Schicksal werden in nur wenigen Versen angedeutet:⁶⁸⁹ In Dankbarkeit und mit großen Ehren wird der Heimkehrer empfangen (**W 1447**: *gratifice magno susceptus honore*)⁶⁹⁰ und erfüllt sein Eheversprechen gegenüber Hiltgunt (**W 1448**: *publica ... sponsalia rite*).⁶⁹¹ Nach dem Tod seines Vaters reüssiert Walther als vielgeliebter Herrscher über 30 Jahre (**W 1449–1450**) und erwirbt – wie schon bei den Hunnen – großen Ruhm im Kampf, wie ein in Form einer *recusatio* gegebener Ausblick verrät (**W 1451–1452**).⁶⁹²

Ausschließlich oder primäre temporale Bedeutung: **W 673** (*et simul in dictis hastam transmisit ...*), **W 1059** (*His dictis torquem collo circumdedit aureum*), **W 1172** (*His ita compositis procinctum solvit ...*) und **W 1409** (*His ita compositis sponsus praecepit eidem*); b) primär instrumentale Bedeutung: **W 954** (*His animum dictis demens incendit et omnes*); c) kopräesente temporale und kausale Bedeutung: **W 464–465** (*His Hagano auditis -- ad mensam quippe resedit -- laetior in medium prompsit de pectore verbum*), **W 584** (*His auscultatis suggesserat hoc adolescens*), **W 628** (*His animadversis clamat rex ille superbus*), **W 1062–1063** (*His rex infelix visis suspirat et omni / aufugiens studio falerati terga caballi*) und **W 1150** (*His ita provisus exploratisque profatur*).

⁶⁸⁷ Die Gegenüberstellung wird durch klanglichen Kontrast verstärkt (**W 1443**): *atque simul regem tollentes* [= Walther und Hagen] *valde dolentem* [= Gunther].

⁶⁸⁸ Vgl. dagegen seine vorigen Beschreibungen ‚auf hohem Roß‘ (**W 514**).

⁶⁸⁹ Wie schon zuvor wird der Fokus auf Walther verengt, während Hiltgunt nur zu dem Zwecke erwähnt wird, Walthers *virtus* im Umgang mit ihr hervorzuheben; vgl. **W 357–359**: *Vicis diffugiunt, speciosa novalia linquunt ... variant per devia gressus* – dagegen die nächste Flucht-Szene (**W 421–427**): *Waltharius fugiens, ut dixi, noctibus ivit ... virginis usu / continuit vir Waltharius laudabilis heros*.

⁶⁹⁰ Die Verse **W 1447–50** schließen sprachlich-stilistisch an die karolingische Panegyrik an; für die einzelnen Parallelen s. Strecker (1951, 83); für die Wendung *gratifice suscipere* vgl. auch **DD Karol. 1, 227b, pag. 308, lin. 37** (*A quibus gratifice suscepit*).

⁶⁹¹ Vgl. **W 229**: *ambo etenim norant de se sponsalia facta*.

⁶⁹² Für die Verse **W 1451–1452** wurden bislang keine möglichen Prätexte vorgeschlagen, ich verweise daher auf **Prop. 4,8,17–18** (*Appia, dic, quaeso, quantum te teste triumphum / egerit*) und vor allem auf **Mil. V.S. Amand., P. 3,1,6, pa. 562, vers. 166–169** (*Hinc*

Die Schlussverse lassen keinen Zweifel daran lassen, dass dem Rückkehrer eine glänzende Zukunft beschieden ist und verschiedene Sorgen, die Walther (bzw. den Rezipienten) beschäftigen könnten, völlig unbegründet sind: Die unmittelbare Erwähnung der Eheschließung gleich nach der Rückkehr räumt endgültig mit etwaigen Zweifeln aus, ob es Walther mit seiner Verlobten ernst sei;⁶⁹³ trotz der erlittenen Verletzungen bleibt sein Ansehen im Volk unbeschadet, so dass er zum Thronfolger und geliebten Herrscher aufsteigen kann, und Gleiches gilt schließlich auch für seine künftigen Erfolge als Krieger und Heerführer, Das Publikum des *Waltharius* wird also mit einem weitestgehend positiven Walther-Bild (versöhnt!?) entlassen.

maiore sequens operum miracula dicam, / qualia principio domini devotus amator / proelia pertulerit vel quantos inde triumphos / corporis ac mentis sueprato sustulit hoste).

⁶⁹³ Vgl. Kapitel 5.2 zum Gespräch zwischen Walther und Hiltgunt vor der Flucht (**W** 221–286).

10 Fazit und Ausblick

Walthers Reise von Aquitanien bis an den Hunnenhof und wieder zurück hat ihr Ende gefunden. Ebenso an ihren Schluss gelangt ist die vorliegende Arbeit, deren erster Fokus auf den Versen **W 1401–1404** lag, in denen die Erschöpfung und die individuellen Verwundungen Walthers, Hagens und Gunthers am Ende des Entscheidungskampfes in drastischen Zügen und nicht ohne Spott geschildert werden. Dabei wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit die in dieser Momentaufnahme durchscheinende kritische Haltung der Erzählinstanz (und somit der *Waltharius*-Dichters?) gegenüber den *heroes* und ihrem heroischen Treiben als intendierte Lesart für das gesamte Epos zu verstehen sei und als welche Art von ‚Helden‘ man mithin die versehrte Kämpfer verstehen sollte: als bemitleidenswerte Gestalten, die in moralischen oder sozialen Zwängen verstrickt sind – als tapfere und starke Krieger, die am Ende nun einmal einem „Berufsrisiko“ zum Opfer fallen – als lächerliche Repräsentanten eines Wertesystems, über das man sich nur noch lustig machen kann – oder doch als flexible Vexierspielfiguren für ganz verschiedene Rezeptionshaltungen zwischen Verlachen, Bemitleiden, Verurteilen und Bewundern, zwischen starkem Miterleben und distanzierendem Sichamüsieren, zwischen vordergründiger Ablehnung und heimlicher Sympathie.

Diese Arbeit hatte also die Absicht, Walther als Hauptfigur auf seinem Weg vom Hunnenhof in den Wasgenwald (und letztlich in seine Heimat Aquitanien) im Sinne eines *close reading* bei all seinen Erlebnissen und Begegnungen zu begleiten und durch eine Würdigung des Gesamttextes (und nicht nur einzelner Textstellen, und seien sie auch noch so exponiert wie etwa **W 1401–1404**) näher zu beleuchten, welche Art von Rezeptionshaltungen der *Waltharius* bei seinem Publikum evozieren soll oder vielmehr, da sich der Verfasser natürlich nicht befragen lässt, evozieren kann. Damit wiederum einher geht die Frage, wo der *Waltharius* innerhalb des für nachantike Erzähltexte üblichen Spannungsfeldes zwischen Unterhaltung der Rezipienten (*delectatio*) und ethisch-didaktischem Mehrwert (*utilitas*) zu verorten ist.

Als relevant für diese Verortung wurden mehrere Faktoren bestimmt, die allerdings nicht isoliert zu betrachten sind, sondern im Regelfall ineinander verwoben auftreten: der unmittelbare *plot* des Epos, also das faktisch beschreibbare Denken, Reden und Handeln der Aktanten (sowie

gelegentliche Kommentierungen der Erzählinstanz diesbezüglich), das Vorkommen intertextueller Elemente, die (bewusst oder reminiszent) auf die oft heterogenen Traditionslinien des *Waltharius*-Epos verweisen und schließlich die verschiedenen Indizien für ironische, komische oder sonstwie ‚uneigentliche‘ beziehungsweise ‚Reibung‘ erzeugende Formen der Darstellung.

Bei der Untersuchung zeigte sich im Bezug auf die genannten Faktoren eine enorme Bandbreite an zuweilen kaum in Übereinstimmung zu bringenden Einzelbeobachtungen:

Prätexte aus antik-paganer (insbesondere epischer) Literatur werden ebenso aufgerufen wie spät- und nachantike christliche Autoren, aber auch Verweise auf germanische Erzählwelten lassen sich, wenn auch unter erschwerten Nachweisbedingungen, zuweilen identifizieren. Umfang und Explizitheit intertextueller Bezugnahmen reichen von längeren wörtlichen Zitaten (etwa in **W 695**, worin die Beschreibung eines drohend geschwungenen Speeres *verbatim* aus **Aen. 12,165** übernommen ist) über kürzere, aber eindeutige Bezugnahmen (beispielsweise Attilas nächtliche Rastlosigkeit in **W 390**, die weitgehend mit der Unrast der liebeskranken Dido in **Aen. 4,5** übereinstimmend dargestellt wird) bis hin zu Allgemeinplätzen eines *sic ait*-Versanfangs (**W 668**), der auf eine Unzahl von Prätexten verweisen könnte oder auch einfach nur einem epischen Standardbaustein entspricht.

Auch die Funktion intertextueller Verweise zeigt sich flexibel: Zuweilen scheint eine *allusione* (im Sinne BONANNOS, vgl. Kap. 2.4.5) eine prätextuelle Folie zur Verstärkung einer Gefühlslage oder eines Charakterzuges aufzurufen – Walther zeigt gegenüber Hadawart die gleiche emotionale Gespanntheit und kriegerische Gnadenlosigkeit wie Aeneas gegenüber Turnus (*stetit acer in armis* in **W 787** bzw. **Aen. 12,938**) –, zuweilen wirkt die Darstellung gegenüber dem aufgerufenen Prätext gerade gegenteilig wie bei Gunthers Freude über ein mögliches Wiedererlangen ‚seines‘ Schatzes (**W 470**: ‚*Congaudete mihi, iubeo, quia talia vixi!*‘), da er in seiner Gier nicht nur zu Hagens vorige Äußerung (**W 466**: ‚*Congaudete mihi, quaeso, quia talia novi!*‘) in negativem Kontrast steht, sondern auch zum Hirten des verlorenen Schafes im Gleichnis des Lukas-Evangeliums der *Vetus Latina*-Fassung (**Luk 15,6**: ‚*Congaudete mihi, quia inveni ovem meam perditam*‘).

In den meisten Fällen jedoch lässt sich keine eindeutige, einzig plausible Funktion intertextueller Verweise bestimmen oder auch nur mit genügend

großer Sicherheit sagen, dass eine konkrete Referenz durch den *Waltharius*-Dichter wirklich bewusst gewählt wurde und nicht nur ‚Reminiszenz‘ oder unbewusste Anlehnung war. Es bleibt also zwangsläufig viel Raum für Spekulationen, die sich jedoch in ihrer Gesamtbetrachtung stützen und gegenseitig Plausibilität verleihen können.

Für den von Natur aus diffizilen Themenkomplex von Unterhaltungsabsicht, Humor und Ironie gilt Ähnliches wie für die angemessene Bewertung der intertextuellen Referenzen: Die Deutung einzelner Elemente oder Szenen unterliegt ebenso wie die Bewertung des Gesamteindrucks einer Figur oder der allgemeinen Anlage des Erzählten einer Reihe subjektiver Rezeptions- und Reflexionsentscheidungen, die wiederum nicht nur zeitlich und kulturell, sondern auch individuell geprägt sind. Aus heutiger Sicht können zwar, soweit vorhanden, zeitgenössische Vergleichswerte darüber, was als komisch oder unterhaltsam gilt oder überhaupt verstanden werden kann, eine Gewissheit über das individuelle Konzept des epischen *lusus* lässt sich jedoch kaum erlangen. Daher wurden in der vorliegenden Arbeit ganz unterschiedliche Aspekte, Mechanismen und Strategien von ‚Unterhaltungsliteratur‘, die das Epos zu bieten hat, unter der Prämisse diskutiert, dass die aufgezeigten ‚Funde‘ primär durch kontextuelle sowie intratextuelle Stimmigkeit der Interpretation als ‚komisch‘, ‚ironisch‘ oder sonstwie ‚unterhaltsam‘ zu plausibilisieren sind.

Diese vielfaltigen Angebote reichen von subtileren, (potentiell) situationskomischen Elementen (Hiltgunt als ‚schreckhaftes Weibchen‘, die von einem Speerwurf vor ihre Füße aufgeschreckt wird, vgl. **W 890**) über mal offensichtlichere, mal verstecktere Wortspiele bis hin zu wahnwitzig überzogener Brachialgewalt (man denke an den portionsweisen Tod von Trojus in **W 1036–1061**), unter den Rezipienten bis hin zu nur schwach kaschiertem Sexualhumor (Walthers Verspottung Hagens, der mit seiner übriggebliebenen linken Hand fortan auszuführen hat, *quicquid agendum est*, **W 1432**), vom typischen Spannungsbogen linearer Erzähltechnik (es bleibt bis kurz vor Schluss offen, wie der Endkampf nun wirklich ausgeht) bis hin zum Spiel mit einem Mehrwissen des Publikums gegenüber den Figuren (etwa bezüglich der ausbleibenden Verfolgung Walthers und Hiltgunts durch die Hunnen).

Die vorliegende Arbeit hat unter Berücksichtigung dieser diskutierten Bereiche für den Text insgesamt gezeigt, dass sich das Epos allzu einfach gehaltenen Deutungsansätzen widersetzt: Weder ist Walther ein durchgängig unantastbarer, strahlender Held (Tötung wehrloser Gegner, zornbedingte Unaufmerksamkeit im Endkampf und Verwundung) noch sind die fränkischen Vasallen durchweg schlechte Kämpfer oder Charaktere.

Die Analyse hat, so denke ich, die in Teilen der Forschung vertretene Position relativiert, dass es sich beim *Waltharius* um eine dekonstruierende Parodie der Heldenepik handle, die aus christlicher Perspektive ausschließlich über die ihnen völlig fremden, da im Kern paganen Heroen und ihre fehlerbeladene Sündhaftigkeit spottet. Vielmehr sollte gezeigt worden sein, dass das Epos als Ganzes Walther – und Gleiches gilt mit etwas größeren Einschränkungen auch für Hagen – als eine Figur präsentiert, deren Handeln und Verhalten man gelegentlich kritisch hinterfragen kann, die auch nicht immer frei von Fehlern sein mag und definitiv nicht durchweg ernst genommen werden muss, die jedoch insgesamt zum Miterleben und Sympathisieren einlädt.

Bedenkt man das versöhnliche Ende der Handlung sowie das subtil ironische Schlusswort des Dichters (und in Ergänzung dazu den Geraldus-Prolog), die fast in jedem Abschnitt bemerkbare Frequenzdichte an Wortwitz und Sprachspielen sowie die weiteren (situations-)komischen Aspekte, so verdichtet sich letztlich der Eindruck, dass innerhalb der interpretatorischen Mehrstimmigkeit des *Waltharius* die unterhaltsamen Stimmen zumeist am lautesten und deutlichsten zu hören sind. Dagegen muss wohl der *utilitas*-Gedanke, der *Waltharius* könne oder wolle moralisch belehren und am textimmanenten (oder generellen) Heldentum Kritik üben, primäre als Legitimationsstrategie verstanden werden, das Epos als Lektüre (oder möglicherweise genuin als Vortragsliteratur) in klerikalem Kontext ‚salonfähig‘ zu machen.

In jedem Fall kann der *Waltharius* als ein hoch integrativer Text verstanden werden, der seine unterschiedlichen Traditionslinien in innovativer und spielerischer Weise zu harmonisieren vermag. Auf Grund der schwierigen Überlieferungslage insbesondere bei der „germanischen“ (mündlichen) Literatur lässt sich dabei jedoch nur spekulieren, mit welcher Art von Vorwissen und Erwartungen der *Waltharius*-Dichter diesbezüglich bei seinem genuinen Publikum gerechnet haben mag und an welchen Stellen er mit den gewohnten Narrativen und Details absichtlich (oder unabsichtlich) bricht

und welche Wirkung sich daraus für die primäre Rezeption ergeben haben mag.

Als Ansatzpunkt für künftige Untersuchungen wäre etwa zu überlegen, in welchen späteren Erzähltexten des Mittelalters, ob in lateinischer oder mittelhochdeutscher Sprache, die aufgezeigten für den *Waltharius* (stil-)typischen Darstellungsstrategien, etwa die Funktionalisierung von Intertextualität zur Rezipientenlenkung, die überbordende Darstellung von Gewalt oder auch das Sprachgrenzen überschreitende Spiel mit Worten, in anzutreffen sind und inwieweit diese möglicherweise von einer *Waltharius*-Lektüre beeinflusst sein konnten. Die Quellenlage für eine *Waltharius*-Rezeption überhaupt ist bekanntlich sehr dünn, entsprechend sind, mir jedenfalls, keine nennenswerten Untersuchungen über das intertextuelle Nachleben unseres Textes gerade in der volkssprachlichen Literatur bekannt. Es müsste jedoch, gerade wenn man an die mutmaßliche beachtliche überregionale Verbreitung des *Waltharius* denkt (vgl. Kapitel 2.3), sehr verwundern, wenn das Epos nicht einen spürbaren Einfluss in späteren Erzähltexten hinterlassen hätte. Diese Fragestellung verdient in jedem ausführliche und, im besten Falle, eine Germanistik und Latinistik übergreifende Untersuchung – jedoch:

Qualia pensa dehinc scurrilia sive modesta
absolvam, ecce stilus renuit signare retunsus.

11 Verwendete Sekundärliteratur

- ADAMS (1982): James Noel Adams, *The Latin Sexual Vocabulary*. London (1982).
- ALBRECHT (1964): Michael von Albrecht, *Silius Italicus, Freiheit und Gebundenheit römischer Epik*. Amsterdam (1964).
- ALFONSI (1977): Luigi Alfonsi, „Considerazioni sul vergilianismo del Waltharius.“, in: Giorgio Varanini / Palmiro Pinagli (Hgg.): *Studi filologici, letterari e storici in memoria di Guido Favati*. Bd. 2. Padua (1977) 3–14.
- ALTHOF (1892): Hermann Althof, „Kritische Bemerkungen zum Waltharius“, *Germania* 37 (1892) 1–38.
- ALTHOF (1900): Hermann Althof, „Zur Würdigung der Walthariushandschriften“, *ZfdP* 32 (1900) 173–191.
- ALTHOF (1905): Hermann Althof: *Waltharii Poesis. Teil 2: Kommentar*. München (1905).
- ALTHOFF (1997): Gerd Althoff, *Spielregeln der Politik im Mittelalter. Kommunikation in Frieden und Fehde*. Darmstadt (1997).
- ALTHOFF (1999): Gerd Althoff, „Spielen die Dichter mit den Spielregeln der Gesellschaft?“, in: Ders., *Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter*. Darmstadt (1999) 251–273.
- BABCOCK (2010): Robert G. Babcock, „The Engelberg Manuscript of the ‚Waltharius‘“, *MLJ* 45 (2010) 405–418.
- BATE (1978): Alan K. Bate, *Waltharius*. Reading (1978).
- BAUER (1992): Barbara Bauer, Art. „Aemulatio“, in: Gerd Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 2. Tübingen (1992) 141–187.
- BECK (1908): Jan W. Beck, *Eikebards Waltharius. Ein Kommentar*. Groningen (1908).
- BECKER (1885): August Becker, „Der Schauplatz des Walthariliedes“, *Westermanns Illustr. Monatschrift. Mai und Juni* (1885) 260–273 und 309–324.

- BECKER (1956): Karl August Becker, „Die Schauplätze des Walthariliedes im Wasgenwald“, *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 54 (1956) 87–153.
- BECKMANN (2010): Gustav Adolf Beckmann, *Gualter del Hum, Gaiferos, Waltharius*. Berlin/New York (2010).
- BERSCHIN (1968): Walter Berschin, „Ergebnisse der Walther-Forschung seit 1951“, *DA* 24 (1968) 16–45.
- BERSCHIN (1980): Walter Berschin, *Griechisch-lateinisches Mittelalter*. Bern / München (1980).
- BERTINI (1999/2000): Ferruccio Bertini, „Problemi di attribuzione e di datazione del Waltharius“, *Filologia mediolatina* 6/7 (1999/2000) 63–77.
- BETZ (1951): Werner Betz, „Die Doppelzeichnung des Gunther im Waltharius und die deutsche Vorlage“, *PBB* 73 (1951) 468–470.
- BIRKHAN (2006): Helmut Birkhan, „Furor Heroicus“, in: Alfred Ebenbauer / Johannes Keller (Hgg.): *Das Nibelungenlied und die europäische Heldendichtung. 8. Pöchlerner Heldenliedgespräch*. Wien (2006) 9–38.
- BLÄNSDORF (2010): Jürgen Blänsdorf, „Selbstbehauptung und Pflichtenkonflikt im Waltharius“, in: Konrad Meisig (Hg.) *Ruhm und Unsterblichkeit. Heldenepik im Kulturvergleich*. Wiesbaden (2010) 75–92.
- BONANNO (1990): Maria Bonanno, *L'allusione necessaria: ricerche intertestuali sulla poesi grece e latina*. Roma (1990).
- BOOR (1932): Helmut de Boor, *Das Attilabild in Geschichte, Legende und heroischer Dichtung*. Bern (1932).
- BRAUN (2005): Manuel Braun, „Mitleiden oder verlachen? Zum Verhältnis von Komik und Gewalt in der Heldenepik“, in: Ders. / Cornelia Herberichs (Hgg.), *Gewalt im Mittelalter. Realitäten, Imaginationen*. München (2005) 381–410.
- BRINKMANN (1928): Hennig Brinkmann, „Ekkehards Waltharius als Kunstwerk“, *ZfDB* 12 (1928) 625–635.
- BRUNHÖLZL (1965): Franz Brunhölzl, „Zum Ruodlieb“, *Dt. Vierteljahrsschrift* 39 (1965) 506–522.
- BRUNHÖLZL (1988): Franz Brunhölzl, *Was ist der Waltharius?*. München (1988).

- BULLOUGH (1993): Donald A. Bullough, „What has Ingeld to do with Lindisfarne?, *Anglo-Saxon England* 22 (1993) 93–125.
- BUMKE (1996): Joachim Bumke, *Die vier Fassungen der "Nibelungenklage." Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert.* Berlin / New York (1996).
- CARDELLE DE HARTMANN / STOTZ (2012): Carmen Cardelle de Hartmann / Peter Stotz, „'Epyllion' or 'Short Epic' in the Latin Literature of the Middle Ages?“, in: Silvio Baer / Manuel Baumbach (Hgg.): *Brill's Companion to Greek and Latin Epyllion and Its Reception.* Leiden (2012) 491–518.
- CARDINI (1997): Franco Cardini, *Alle radici della cavalleria medievale.* Firenze (1997).
- CHRISTMANN (1941): Ernst Christmann, „Maimont', ‚Wasigenstein', ‚Waltersloch' und Walthariuslied“, *Westm. Abb.* 5 (1941) 18–28.
- COFFEE et al. (2012): Neil Coffee/ Jean-Pierre Koenig / Shakthi Poornima / Roelant Osewaare / Christopher Forstall / Sarah Jacobson, „Intertextuality in the Digital Age“, *TApbA* 142, (2012) 383–422.
- COLEMAN (1971): Robert Coleman, „Structure and Intention in the Metamorphoses“, *Classical Quarterly* 21,2 (1971) 461–477.
- CURTIUS (1963): Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter.* Bern (1963⁴).
- D'ANGELO (1991): Edoardo D'Angelo, „Lucano nel Waltharius?“, *Studi medievali* 32 (1991) 159–190.
- D'ANGELO (1994): Edoardo D'Angelo, „Waltharius“, in: Claudia Leonardi (Hg.), *Critica del testo mediolatino Attil del Convegno Firenze 6-8 dicembre 1990.* Spoleto (1994) 539–543.
- D'ANGELO (1998): Edoardo D'Angelo, *Waltharius. Epica e saga tra Virgilio e i Nibelunghi.* Milano (1998).
- DRONKE (1969): Ursula Dronke *The Poetic Edda. Vol. 1: Heroic Poems.* Oxford (1969).
- DRONKE (1977): Peter Dronke, „Waltharius – Gaiferos“, in: ders. / Ursula Dronke (Hgg.), *Barbara et antiquissima carmina.* Barcelona (1977) 27–79.

- DRONKE (1984): Peter Dronke, „Waltharius and the Vita Waltharii“, *PBB* 106 (1984) 390–402.
- DUMVILLE (1983): David Dumville, „Ekiurids ‚Celtica lingua‘. An Ethnological Difficulty in Waltharius“, *Cambridge medieval Celtic studies* 6 (1983) 87–93.
- EBELING-KONING (1977): Blanche T. Ebeling-Koning, *Style and Structure in Ekkehard's Waltharius*. Diss. New York (1977).
- EBERSBACH (1987), Volker Ebersbach, *Das Waltharilied. Mit Zeichnungen versehen von Harry Jürgens*. Berlin (1987).
- EHRISMANN (1932): Gustav Ehrismann, *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters*. München (1932).
- ERBIG (1931): Franz Erbig, *Topoi in den Schlachtberichten römischer Dichter*. Danzig (1931).
- FANTUZZI (1998): Marco Fantuzzi, Art. „Epyllion“, in: Hubert Cancik / Helmuth Schneider (Hgg.): *Der Neue Pauly. Bd. 4*. Stuttgart (1998) 31–33.
- FASBENDER (2003): Christoph Fasbender, „Waltharius. Vita und Saga“, in: Klaus Zatloukal (Hg.), *7. Pöchlacher Heldenliedergespräch*. Wien (2003) 77–90.
- FASOLINI (2002): Diego Fasolini, „Verba vana aut risui apta non loqui: Il riso nel Nome della rosa di Umberto Eco“, *Italian Culture* 20,1–2 (2002) 81–100.
- FAUSER (2003): Marcus Fauser, Art. „Unterhaltung“, in: Georg v. Braungart / Harald Fricke / Klaus Grubmüller / Jan-Dirk Müller / Friedrich Vollhardt / Klaus Weimar (Hgg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3*. Berlin / New York (2003) 728–730.
- FELGENTREU (2010): Fritz Felgentreu: Art. „Claudian (Claudius Claudianus)“, in: Christine Walde (Hg.), *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturhistorisches Werklexikon (= Der Neue Pauly. Supplemente Band 7)*. Stuttgart (2010) 253–262.
- FINIELLO (2009): Concetta Finiello, „Auswahlbibliographie zur Lucan-Rezeption von der Antike bis zum 19. Jahrhundert“, in: Christine Walde (Hg.): *Lucans Bellum Civile. Studien zum Spektrum seiner Rezeption von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*. Trier (2009) 505–548.

- FLORIO (2002): Ruben Carlos Alberto Florio, *Waltharius. Edición revisada, introducción, comentario y traducción castellana*. Barcelona (2002).
- FLORIO (2005): Ruben Carlos Alberto Florio, „Waltharius 1410-20: Ironía Erótica y Códigos heroicos frente al scurille certamine“, *Futurantico* 2 (2005) 59–83.
- FÖRSTEMANN (1966): Ernst Förstemann, *Altd deutsches Namenbuch. Erster Band. Personennamen*. Hildesheim (1966 [1900]).
- FOWLER (1989): Don Fowler, „First Thoughts on Closure. Problems and Prospects“, *Materiali e discussioni* 22 (1989) 75–122.
- FOWLER (2000): Don Fowler, *Roman Construction: Readings in Postmodern Latin*. Oxford (2000).
- FRÖHLICH (2000): Uwe Fröhlich, *Regulus, Archetyp römischer Fides. Das sechste Buch als Schlüssel zu den Punica des Silius Italicus. Interpretation, Kommentar und Übersetzung*. Tübingen (2000).
- FUCHS (1986): Franz Fuchs, „Zum Anonymus Mellicensis“, *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 42 (1986) 213–226.
- GÄRTNER (2001): Hans-Armin Gärtner, Art. „Prooimion“, in: Hubert Cancik / Helmuth Schneider (Hgg.), *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Band 10*. Stuttgart (2001) 409–412.
- GENETTE (1993): Gérard Genette, *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Berlin (1993).
- GENZMER (1954): Felix Genzmer, „Wie der Waltharius entstanden ist“, *GRM* 35 (1954) 161–178.
- GERLINGER (2008): Stefan Gerlinger, *Römische Schlachtenrhetorik*. Heidelberg (2008).
- GERVINUS (1840): Georg Gottfried Gervinus, *Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen*. Leipzig (1840).
- GLAUCHE (1970): Günther Glauche, *Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt*. München. (1970).
- GÖHLER (2003): Peter Göhler, „Beobachtungen und Überlegungen zu den Fragmenten einer mittelhochdeutschen Walther- und Hildegund-Dichtung“, in: Klaus Zatloukal (Hg.), *7. Pöchlacher Heldenliedergespräch*. Wien (2003) 92–95.

- GOTTSCHALD (2006): Max Gottschald, *Deutsche Namenkunde. 6. durchgesehene und bibliographisch aktualisierte Auflage*. Berlin / New York (2006).
- GOTTMANN (2000): Carola L. Gottmann: „Schuld und Strafe im Waltharius“, in: Martin Ehrenfeuchter (Hg.), *Als das wissend die meister wol. Festschrift Walter Blank*. Frankfurt/Main (2000) 29–50.
- GREEN (2004): Jonathan Green, „Waltharius fragments from the University of Illinois at Urbana-Campaign“, *ZfdA* 133 (2004) 61–74.
- GRIMM (1838): Jacob Grimm/ Andreas Schmeller, *Lateinische Gedichte des X. und XI. Jahrhunderts*. Göttingen (1838).
- GROSS (2013): Daniel Groß, *Plenis litteris Lucanus. Zur Rezeption des horazischen Oden und Epoden in Lucans Bellum Civile*. Rahden/Westfalen (2013).
- HAEFELE (1998): Hans F. Haefele, „Geraldus-Lektüre“, *DA* 54 (1998) 1–22.
- HAMMER/SEIDL (2010): Andreas Hammer / Stefanie Seidl, *Helden und Heilige. Kulturelle und literarische Integrationsfiguren des europäischen Mittelalters*. Heidelberg (2010).
- HARDIE (1994): Philip Hardie, *Virgil: Aeneid Book IX*. Cambridge (1994).
- HARMS (1963): Wolfgang Harms, *Der Kampf mit dem Freund oder Verwandten in der deutschen Literatur bis um 1300*. München (1963).
- HASS (1998): Petra Haß, *Der locus amoenus in der antiken Literatur. Zu Theorie und Geschichte eines literarischen Motivs*. Bamberg (1998).
- HAUBRICHS (1995): Wolfgang Haubrichs, „Namendeutung im europäischen Mittelalter“, in Ernst Eichler (Ed.): *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin / New York (1995) 351–360.
- HAUG (1965): Arthur Haug, *Zur Entstehung der Walthersage*. Diss. Freiburg (1965).
- HAUG (1997): Walther Haug, „Von der Schwierigkeit heimzukehren. Die Walthersage in ihrem motivgeschichtlichen und kulturanthropologischen Kontext“, in: Burkhard Krause (Hg.), *Verstehen durch Vernunft. Festschrift für Werner Hoffmann*. Wien (1997) 129–144.

- HAUG (2002): Arthur Haug, „Gerald und Erckambald. Zum Verfasser- und Datierungsproblem des Waltharius“, *Jahrb. f. intern. Germ.* 34 (2002) 189–225.
- HAUG (2004): Arthur Haug, „Die Zikade im Waltharius. Bemerkungen zum Autor und zum Publikum“, *MLJ* 39,1 (2004) 31–43.
- HEINZLE (2000): Joachim Heinzle, Art. „Heldendichtung“, in: Georg v. Braungart / Harald Fricke / Klaus Grubmüller / Jan-Dirk Müller / Friedrich Vollhardt / Klaus Weimar (Hgg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 3*. Berlin / New York (2003) 21–25.
- HESK (2006): Jonathan Peter Hesk, „Homeric Flyting and How to Read it: Performance and Intratext in 'Ilias' 20,83-109 and 20,178-258“, *Ramus. Critical Studies in Greek and Roman Literature* 35 (2006) 4–28.
- HIGHET (1972): Gilbert Highet, *The Speeches in Aeneid*. Princeton (1972).
- HUIZINGA (2002): Johan Huizinga, *Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Reinbek (2009).
- JACOBSEN (2002): Peter Christian Jacobsen, „Gesta Berengarii und Waltharius-Epos“, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 58 (2002) 206–211.
- KATSCHER (1973): Rosemarie Katscher, „Waltharius - Dichtung und Dichter“, *MLJ* 9 (1973) 48–120.
- KEMP (1972): Wolfgang Kemp, Art. „Schlange“, in Engelbert Kirschbaum (Hg.): *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Bd. 4. Freiburg im Breisgau (1972) 75–82.
- KLOPSCH (1999): Paul Klopsch, „Waltharius“, in: *Verfasserlexikon – die deutsche Literatur des Mittelalters*. Bd. 10 (1999) 627–638.
- KÖBLER (1993): Gerhard Köbler, *Wörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes*. Paderborn (1993).
- KOEGEL (1894): Rudolf Koegel, *Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters*. Bd. 1,2. Straßburg (1894).
- KRAMMER (1973): Hedwig Kramer, *Die Verfasserfrage des Waltharius*. Wien (1973).

- KRATZ (1977): Dennis Kratz, „Quid Waltharius Ruodliebque cum Christo“; in: Harald Scholler (Hg.), *The Epic in Medieval Society. Aesthetic and Moral Values*. Tübingen (1977) 126–149.
- KRATZ (1980): Dennis Kratz, *Mocking Epic. Waltharius, Alexandreis and the problem of Christian heroism*. Madrid (1980).
- KRATZ (1998): Dennis Kratz, „Waltharius and Ruodlieb: a New Perspective“, in: *Gli umanesimi medievali: atti del II congresso dell'Internationale Mittellateinerkomitee Firenze 11–15 settembre*. Firenze (1998) 307–313.
- KREBS (2006): Christopher Krebs, „Imaginary Geography in Caesar's Bellum Gallicum“, *American Journal of Philology* 127,1 (2006) 111–136.
- KRISTEVA (1969): Julia Kristeva, *Séméiotiké: Recherches pour une sémanalyse*. Paris (1969).
- KROES (1955): Hendrick Wilhelm Kroes, „Die Walthersage“ *PBB* 77 (1955) 77–88.
- KUHN (1963): Hans Kuhn, „Die Geschichte der Walthersage“, in: Simon Werner (Hg.), *Festschrift für Ulrich Pretzel*. Berlin (1963) 5–12.
- LANGOSCH (1973): Karl Langosch, *Waltharius. Die Dichtung und die Forschung*. Darmstadt (1973).
- LANGOSCH (1983): Karl Langosch, „Zum Waltharius Ekkeharts I. von St. Gallen“, *MLJ* 18 (1983) 84–99.
- LEHMANN/GLAUNING (1940): Paul Lehmann Paul/ Otto Glauning „Mittelalterliche Handschriftenbruchstücke der Universitätsbibliothek des Georgianum zu München“, *Zentralblatt f. Bibliothekswesen Beiheft* 72 (1940) 91–103.
- LENZ (1939): Wilhelm Lenz, *Der Ausgang der Dichtung von Walther und Hildegunde*. Halle/Saale (1939).
- LINKE (1999): Uli Linke, *Blood and Nation: The European Aesthetics of Race*. Philadelphia (1999).
- LOVATT (2005): Helen Lovatt, *Statius and Epic Games: Sport, Politics and Poetics in the Thebaid*. Cambridge (2005).
- LYNE (1994). R.O.A.M. Lyne, „Vergil's Aeneid: Subversion by Intertextuality. Catullus 66.39–40 and Other Examples“, *Greece and Rome* 41,2 (1994) 187–204.

- MAGOUN/SMYSER (1950): Francis P. Magoun / Hamilton M. Smyser, *Walter of Aquitaine*. New London (1950).
- MANITIUS (1903): Max Manitius, „Der Dichter des Waltharius und die Vulgata“, *Mitteilungen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung* 24 (1903) 111–112.
- MANNING (1990): Craig Manning, Craig „Waltharius 1441. ‚Lardatam puellam‘“, *Studi medievali* 31 (1990) 259–264.
- MEHLIS (1912): Christian Mehlis, *Waltharisage und Wasgenstein*. Neustadt a.H. (1912).
- MEYER (1873): Wilhelm Meyer, „Philologische Bemerkungen zum Waltharius“, *Sitzungsber. bayer. Akad. der Ws. Phil.-hist. Klasse* 3 (1873) 358–398.
- MEYER (1899): Wilhelm Meyer, „Der Dichter des Waltharius“, *ZfdA* 43 (1899) 113–146.
- MEYER/SUNTRUP (1987): Heinz Meyer / Rudolf Suntrup, *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*. München (1987).
- MILLET (2008): Victor Millet, *Germanische Heldendichtung. Eine Einführung*. Darmstadt (2008).
- MINIS (1948/49): Cola Minis, „Ekkehard I. und der Waltharius“, *Der Wächter* 30/31 (1948/49) 81–91.
- MONTI (2008): Gabriela Monti, „La guerra en el Waltharius, vv. 644–1061“, *Mirabilia* 8 (2008) 68–85.
- MORETTI (1983): Gabriella Moretti, „Due note al ‚Waltharius‘“, *Studi medievali* 24 (1983) 711–715.
- MORGAN (1972): Gareth Morgan, „Walther the wood-sprite“, *Medium Aevum* 41 (1972) 16–19.
- MORGAN (1986): Gareth Morgan, „Ekkehard's Signature to Waltharius“, *Latomus* 45 (1986) 171–177.
- MOST (1982): Glenn Most, „Neues zur Geschichte des Terminus ‚Epyllion‘“, *Philologus* 126 (1982) 156.
- MÜLLER (1983): Irmgard Müller, Art. „Blutwurz“, in: Jens P. Aegidius (Hg): *Lexikon des Mittelalters. Teil 2: Bettlerwesen bis Codex von Valencia*. München / Zürich (1983) 293–294.
- MÜLLER (1995): Jan-Dirk Müller, „Rez. zu WOLF (1995)“, *ZfdA* 124 (1995) 343–348.

- NORMAN (1968): Frederick Norman, Frederick, „The evidence for the Germanic Walter lay“, *Acta Germanica* 3 (1968) 21–35.
- NUGENT (1985): S. Georgia Nugent, *Allegory and Poetics. The Structure and Imagery of Prudentius' Psychomachia*. Frankfurt/Main u.a. (1985).
- OLSEN (1993: Alexander Hennessey Olsen, „Formulaic Tradition and the Latin Waltharius“, in: Helen Damico (Hg.), *Heroic Poetry in the Anglo-Saxon Period*. Michigan (1993) 265–282.
- ÖNNERFORS (1979): Alf Önnersfors, *Die Verfasserschaft des Waltharius aus sprachlicher Sicht*. Opladen (1979).
- ÖNNERFORS (1988): Alf Önnersfors, *Das Waltharius-Epos. Probleme und Hypothesen*. Stockholm (1988).
- ÖNNERFORS (1992): Alf Önnersfors, „Bemerkungen zum Waltharius-Epos“, *Latomus* 51 (1992) 633–651.
- ÖNNERFORS (1998): Alf Önnersfors, „Bemerkungen zum Waltharius-Epos II“, in: Ders., *Classica et mediaevalia. Kleine Schriften zur lateinischen Sprache und Literatur der Antike und des Mittelalters*, Hildesheim (1998) 105–146.
- PANZER (1948): Friedrich Panzer, *Der Kampf am Wasichenstein. Waltharius-Studien*. Speyer (1948).
- PARKES (1974): Ford B. Parkes, „Irony in Waltharius“, *MLN* 89,1 (1974) 459–465.
- PARKS (1990): Ward Parks, *Verbal Dueling in Homeric Narrative: The Homeric and Old English Traditions*. Princeton (1990).
- PEETERS (1991): Joachim Peeters, „Guntharius - die Fehler eines Königs“, *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 34 (1991) 33–48.
- PENNIS (1983): Felician Pennisi, „Funzione narrativa, strutture e ‚codici‘ del Waltharius“, *Orpheus. Rivista di umanità classica e cristiana* 4 (1983) 286–341.
- PFISTER (1985): Manfred Pfister, „Konzepte der Intertextualität“, in: Ders. / Ulrich Broich (Hgg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Berlin / New York (1985) 1–30.
- PIPER (1884): Paul Piper, *Die älteste deutsche Litteratur bis um das Jahr 1050*. Berlin (1884).
- PLATZ-WAURY (1997): Elke Platz-Waury, Art. „Figurenkonstellationen“, in: Georg v. Braungart / Harald Fricke /

- Klaus Grubmüller / Jan-Dirk Müller / Friedrich Vollhardt / Klaus Weimar (Hgg.), *Realexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. I: A-G. Berlin / New York (1997) 591–593.
- PLETT (1991): Heinrich Plett, *Intertextuality*. Berlin / New York (1991).
 - PLUSKOWSKI (2006): Aleksander Pluskowski, *Wolves and the wilderness in the Middle Ages*. Woodbridge (2006).
 - POHL (2002): Walter Pohl, *Die Awaren*. München (2002).
 - RATKOWITSCH (2016): Christine Ratkowitsch, „O vortex mundi, fames, insatiatus, habendi, gurgis avaritiae!: das Waltharius-Epos zwischen altergermanischem Sagenstoff, Vergils ‚Aeneis‘ und christlicher Moral“, *MLJ* 51 (2016) 1–38.
 - REGENITER (1971): Wolfgang Regeniter, *Sagenschichtung und Sagenmischung. Untersuchungen zur Hagengestalt und zur Geschichte der Hilde- und Walthersage*. München (1971).
 - REIFEGERSTE (1989): Matthias Reifegerste, *Die Hervarar-Saga: eine kommentierte Übersetzung und Untersuchungen zur Herkunft und Integration ihrer Überlieferungsgeschichten*. Leverkusen (1989).
 - REITZ (2001): Christiane Reitz, Art. „Silius“, in: Hubert Cancik / Helmut Schneider (Hgg.): *Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike. Band 10*. Stuttgart (2001) 557–559.
 - RENTIIS (1998): Kaminski de Rentii, Art. „Imitatio“, in: Gerd Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 4*. Tübingen (1998) 235–303.
 - RING (2018): Abram Ring (Hg.), *Waltharius. Edition, Translation, and Introduction*. Leuven / Paris / Bristol (2018).
 - ROSENBLOOM (2013): David Rosenbloom, Art. „Flyting/Abuse“, in: Hanna M. Roisman (Hg.): *The Blackwell Encyclopedia of Greek Tragedy. Vol. 1*. Malden (2013) 529–530.
 - ROSSI (2002): Andreola Rossi, „The Fall of Troy: Between Tradition and Genre“, in: David S. Levene / Damien P. Nelis (Hgg.), *Clio and the Poets. Augustan Poetry and the Traditions of Ancient*. Leiden (2002) 231–251.
 - SCHALLER (1988): Dieter Schaller, „Beobachtungen und Funde am Rande des Waltharius-Problems“, in: Michael Borgolte / Herrad

- Spilling (Hgg.), *Litterae medii aevi. Festschrift für Johanne Autenrieth zu ihrem 65. Geburtstag*, Sigmaringen (1988) 135–145.
- SCHALLER (1983): Dieter Schaller, „Ist der Waltharius frühkarolingisch?“, *MLJ* 18 (1983) 63–83.
 - SCHALLER (1989/90): Dieter Schaller „Von St. Gallen nach Mainz? Zum Verfasserproblem des Waltharius“, *MLJ* 24/25 (1989/90) 423–437.
 - SCHERELLO (1986): Bernd Scherello, „Die Darstellung Gunthers im Waltharius“, *MLJ* 21 (1986) 88–90.
 - SCHICKEDANZ (1949): Karl Schickedanz, *Studien zur Walthersage*. Diss. Würzburg (1949).
 - SCHIEFFER (1975): Rudolf Schieffer, „Silius Italicus in St. Gallen. Ein Hinweis zur Lokalisierung des Waltharius“, *MLJ* 10 (1975) 7–19.
 - SCHIEFFER (1980): Rudolf Schieffer, „Zu neuen Thesen über den Waltharius“, *DA* 36 (1980) 193–201.
 - SCHMITZ (2002): Thomas A. Schmitz, *Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung*. Darmstadt (2002).
 - SCHNEIDER (1925): Hermann Schneider, „Das riesig starke Ross. Zum Waltharius“, *ZfdA* 62 (1925) 107–112.
 - SCHRÖDER (1931a) Edward Schröder „Blattfüsel (Hagano im Waltharius)“, *ZfdA* 68 (1931) 269.
 - SCHRÖDER (1931b): Edward Schröder, „Die deutschen Personennamen in Ekkehards Waltharius“, in: Ders., *Deutsche Namenkunde. Gesammelte Aufsätze zur Kunde deutscher Personen- und Ortsnamen*. Göttingen (1931) 80–92,
 - SCHUMANN (1950): Otto Schumann, „Stadius und Waltharius“, in: Richard Kienast (Hg.), *Studien zur deutschen Philologie des Mittelalters. Friedrich Panzer zum 80. Geburtstag am 4. September 1950 dargebracht*. Heidelberg (1950) 12–19.
 - SCHUMANN (1951): Otto Schumann, „Waltharius-Literatur seit 1926“, *AfdA* 65 (1951) 13–41.
 - SCHWAB (1967): Ute Schwab, *Waldere. Testo e commento*. Messina (1967).
 - SCHWAB (1979): Ute Schwab, „Nochmals zum ags. Waldere neben dem Waltharius“, *PBB* 101 (1979) 229–251 und 347–368.

- SCHWAB (1988): Ute Schwab, „Heroische Maximen, homiletische Lehren und gelehrte Reminiszenzen in einigen Stücken christlicher Heldenepik, besonders in England“, in: Heinrich Beck (Hg.), *Heldensage und Heldendichtung im Germanischen*. Berlin/New York (1988) 213–244.
- SCHWAB (1992): Ute Schwab, „Hagens Todesregie“, in: Karl-Friedrich Kraft / Eva-Maria Lill (Hgg.), *triume. Studien zur Sprachgeschichte und Literaturwissenschaft. Gedächtnisbuch für Elfriede Stutz*. Heidelberg (1992) 187–241.
- SEE (1971): Klaus von See, *Germanische Heldensage: Stoffe, Probleme, Methoden. Eine Einführung*. Frankfurt/Main (1971).
- SONNENFELD (1959): Marion Wilma Hulda Sonnenfeld, „An Etymological Explanation of the Hagen Figure“, *Neophilologus* 43 (1959) 300–304.
- SPRINGETH (1996): Margarete Springeth, „Attila in der nordischen und in der deutschen Literatur“, in: Ulrich Müller / Werner Wunderlich (Hgg.), *Herrscher, Helden, Heilige*. St. Gallen (1996) 29–46.
- STACKMANN (1950): Karl Stackmann, „Antike Elemente im Waltharius. Zu Friedrich Panzers neuer These“, *Euphorion* 45 (1950) 231–248.
- STEINEN (1952): Wolfram von den Steinen, „Der Waltharius und sein Dichter“, *ZfdA* 83 (1952) 1–47.
- STRECKER (1941): Karl Strecker, „Der Waltharius-Dichter“, *DA* 4 (1941) 355–381.
- STRECKER (1898): Karl Strecker, „Ekkehard und Vergil“, *ZfdA* 42 (1898) 339–365.
- STRECKER (1907): Karl Strecker, *Ekkehard's Waltharius*. Berlin (1907).
- STRECKER (1932): Karl Strecker, „Neues zum Waltharius“, *ZfdA* 69 (1932). 113–122.
- STRECKER (1899): Karl Strecker, „Probleme in der Walthariusforschung“, *NJfka* 2 (1899) 573–594 und 629–645.
- STRECKER (1942): Karl Strecker, „Vorbemerkungen zur Ausgabe des Waltharius“, *DA* 5 (1942) 23–54.

- STRECKER/SCHUMANN (1951): Karl Strecker /Otto Schumann (Hgg.), *Monumenta Germaniae Historica. Poetae Latini Medii Aevi VI,1*. Weimar (1951).
- SUCHOMSKI (1975): Joachim Suchomski, *Delectatio und utilitas. Ein Beitrag zum Verständnis mittelalterlicher komischer Literatur*. Bern / München (1975).
- SUERBAUM (1985): Ulrich Suerbaum, „Intertextualität und Gattung: Beispielreihen und Hypothesen“, in: Ulrich Broich / Manfred Pfister (Hgg.), *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien*. Berlin / New York (1985) 58–77.
- SÜSS (1951): Gustav Adolf Süß, „Die Probleme der Walthariusforschung“, *Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins* N.S. 60 (1951) 1–53.
- THOSS (1972): Dagmar Thoss, *Studien zum locus amoenus im Mittelalter*. Wien (1972).
- TOWNSEND (1997): David Townsend, „Ironic intertextuality and the Reader’s Resistance to Heroic Masculinity in the Waltharius“, in: Jeffrey Jerome Cohen / Bonnie Wheeler (Hgg.), *Becoming Male in the Middle Ages*. New York (1997) 67–86.
- VINAY (1978): Gustavo Vinay, *Alto Medioevo Latino. Conversazioni e no.* Napoli (1978).
- VOGT-SPIRA (1994): Gregor Vogt-Spira, *Waltharius. Lateinisch-Deutsch. Mit einem Anhang 'Waldere'. Übersetzt von Ursula Schäfer*. Stuttgart (1994).
- VOLLMANN/HAUG (1991): Benedikt Konrad Vollmann / Walter Haug, *Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800-1150*. Frankfurt/Main (1991).
- VOLLMANN (2005): Benedikt Konrad Vollmann, „Gesta Berengarii und Waltharius-Epos“, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 61 (2005) 162–164.
- VYNCKIER (1987): Henk Vynckier, „Arms-talks in the Middle Ages: Hrotsvit, Waltharius and the Heroic via“, in: Katharina Wilson (Hg.), *Hrotsvith of Gandersheim. Rara avis in Saxonia? A Collection of Essays*. Michigan (1987) 183–200.

- WAGNER (1939): Hans Wagner, *Ekkehard und Vergil. Eine vergleichende Interpretation der Kampfschilderungen im Waltharius*. Heidelberg (1939).
- WAGNER (1992): Norbert Wagner, „Zu den Personennamen im ‚Waltharius‘. Zwischen Textkritik und Namenkunde“, in: Karl-Friedrich Kraft / Eva-Maria Lill (Hgg.), *triuwe. Studien zur Sprachgeschichte und Literaturwissenschaft. Gedächtnisbuch für Elfriede Stutz*. Heidelberg (1992) 109–125.
- WALDE (1910): Alois Walde, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch* Heidelberg (1910).
- WALDE (2010): Christine Walde, Art. „Lucan (Marcus Annaeus Lucanus), Bellum Civile. A. Leben und Werk, B. Rezeption und Transformation“, in: Dies. / Brigitte Egger (Hgg.), *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturbistorisches Werklexikon (= Der Neue Pauly. Supplemente Band 7)*. Stuttgart (2010) 441–464.
- WALLACH (1953): Luitpold Wallach, „Rezension STRECKER/SCHUMANN (1951), *Speculum* 28 (1953) 212–217.
- WARD (1993): John O. Ward, „After Rome: Medieval Epic“, in: Anthony J. Boyle, *Roman Epic*. London (1993) 261-293.
- WEHRLI (1969): Max Wehrli, *Formen mittelalterlicher Erzählung*. Zürich/Freiburg i Br. (1969).
- WEHRLI (1980): Max Wehrli, „Waltharius“, in: Ders., *Geschichte der deutschen Literatur vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*. Stuttgart (1980) 99–105.
- WEISS (2010): Thorsten Weiß: Art. „Caesar (Gaius Iulius Caesar), Commentarii“, in: Christine Walde (Hg.), *Die Rezeption der antiken Literatur. Kulturbistorisches Werklexikon. (= Der Neue Pauly. Supplemente Band 7)*. Stuttgart (2010) 173–186.
- WERNER (1990): Karl Ferdinand Werner, „Hludovicus Augustus. Gouverner l'empire chrétien – Idées et réalités“, in: Peter Goodman / Oswin Murray (Hgg.): *Latin Poetry and the Classical Tradition*. Oxford (1990) 101–123.
- WESTRA (1980): Haijo Jan Westra, „A Reinterpretation of Waltharius 215-259“, *MLJ* 15 (1980) 51–56.
- WINTERFELD (1901): Paul von Winterfeld, „Rez. ALTHOF (1895), ALTHOF (1899), STRECKER (1899), *AfdA* 27 (1901) 9–30.

- WINTERFELD (1897): Paul von Winterfeld, Paul „Zur Beurtheilung der Hss. des Waltharius, *NA* 22 (1897) 554–570.
- WOLF (1976): Alois Wolf, „Mittelalterliche Heldensagen zwischen Vergil, Prudentius und raffinierter Klosterliteratur. Beobachtungen am Waltharius“, *Sprachkunst* 7 (1976) 180–212.
- WOLF (1988): Alois Wolf, „Die Verschriftlichung von europäischen Heldensagen als mittelalterliches Kulturproblem“, in: Heinrich Beck (Hg.), *Heldensage und Heldendichtung im Germanischen*. Berlin/New York (1988) 305–328.
- WOLF (1989): Alois Wolf, „Volkssprachliche Heldensagen und lateinische Mönchskultur. Grundsätzliche Überlegungen zum Waltharius“, in: Wolf Masser (Hg.), *Geistesleben um den Bodensee im frühen Mittelalter*. Freiburg i.Br. (1989) 157–183.
- WOLF (1995): Alois Wolf, „Heldensage als epischer ludus über die mira tyonis nomine Waltharii“, in: Ders., *Heldensage und Epos. Zur Konstituierung einer mittelalterlichen volkssprachlichen Gattung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Tübingen (1995) 117–144.
- ZINK (1956): Georges Zink, „Walther et Hildegund. Remarques sur la vie d'une légende“, *Études Germaniques* 11 (1956) 193–201.
- ZIOLKOWSKI (2008): Jan Ziolkowski, „Of Arms and the (Ger)man: Literary and Material Culture in the Poem of Walter (Waltharius)“, in: Jennifer R. Davis / Michael McCormick (Hgg.), *The Long Morning of Medieval Europe: New Directions in Medieval Studies*. Burlington (2008) 193–208.
- ZIOLKOWSKI (2001): Jan Ziolkowski, „Fighting Words: Wordplay and Swordplay in the Waltharius“, in: Karen Olsen (Hg.), *Germanic Texts and Latin Models: Medieval Reconstructions*. Leuven (2001) 29–51.
- ZWIERLEIN (1970): Otto Zwierlein, „Das Waltharius-Epos und seine lateinischen Vorbilder“, *AuA* 16 (1970) 153–184.